NAA

Neu



Christian Ludewig Stengel
Königl. Preuß. Justizrath, Hoffiskal
und Justizkommissarius zu Berlin.
Gebohren zu Nauen in der Kurmark
am 17t. August 1762.

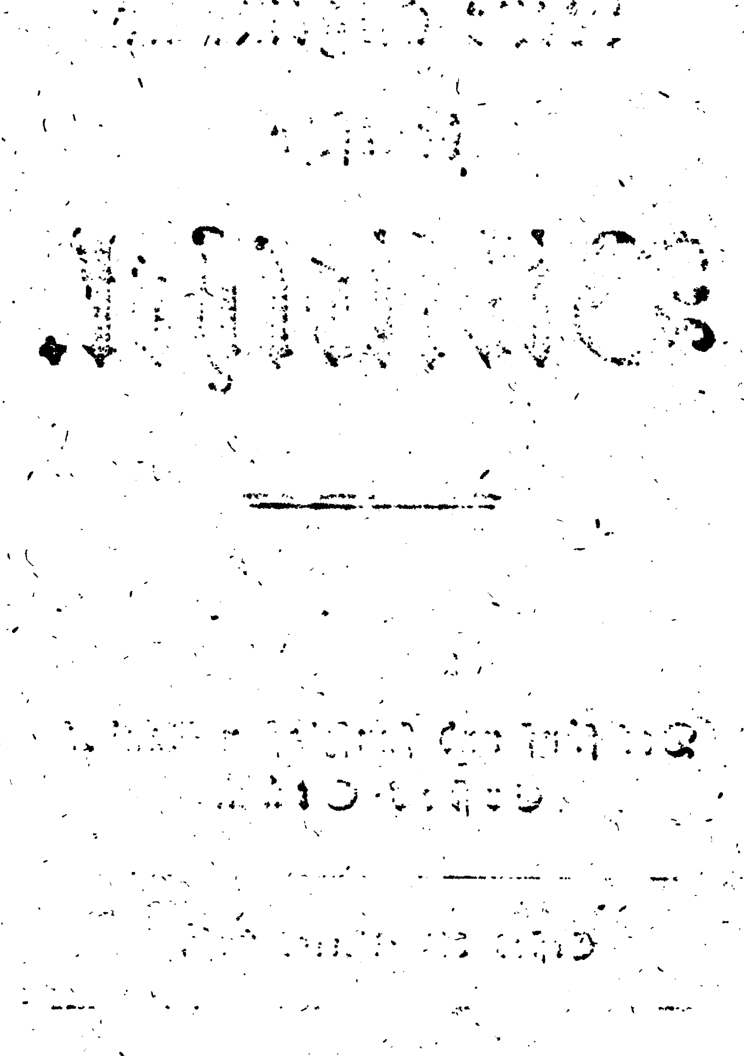
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des fünf und funfzigsten Bandes
Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.



Vorbericht des Verlegers.

Ich übernahm im Jahre 1792 vom Hrn. Friedrich Nicolai die Allgemeine deutsche Bibliothek, und habe nach Möglichkeit gesucht, dieses Werk bey seinem Werthe zu erhalten. Verschiedene Verhältnisse machen mir die fernere Fortsetzung dieses Werks äußerst beschwerlich, und so ist es mir doppelt angenehm, daß Hr. Nicolai, auf meinen Antrag, es wieder übernehmen zu wollen sich erklärte.

Der gegenwärtige 55ste Band ist der letzte, welcher von mir besorgt ist, und in meinem Verlage herauskommt. Vom 56sten Bande an, welcher im Anfange des Jahres 1801 erscheinen wird, übernimmt Hr. Nicolai den Verlag und die Direction des Werks, und wird es mit seiner gewohnten Thätigkeit fortführen.

Von

Von mir wird außerdem nur noch der letzte Band des Anhangs zum 1sten bis 28sten Bande nebst doppelten Registern für die Jahre 1792 bis 1795 besorgt, und hoffentlich noch vor der Ostermesse 1801 erscheinen. Hr. Nicolai hingegen wird Anhang und Register vom 29sten Bande an, oder von 1796 bis zum Schluß des Jahrhunderts besorgen.

Den sämmtlichen zahlreichen Herren Mitarbeitern danke ich hier öffentlich für den Beystand, den sie mir so willig leisteten, während die A. d. Bibl. in meinem Verlage herauskam. Hamburg, den 14ten November 1800.

Carl Ernst Bohn.

Verzeichniß

der

im ersten Stücke des fünf und funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Theater.

VI. Romane.

VII. Weltweisheit.

VIII. Mathematik.

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

X. Botanik und Gartenkunst.

XI. Haushaltungswissenschaft.

XII. Weltgeschichte.

a 2 Auch

XIII. Geschichte.

XIV. Kirchengeschichte.

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XVII. Erziehungsschriften.

XVIII. Staatswissenschaft.

XIX. Handlungswissenschaft.

XX.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 37. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Die Wunder des Alten und Neuen Testaments in ihrer wahren Gestalt. Für ächte Christusverehrer. Rom. 1799. 12½ Bog. 8. 16 gr.

Bey sorgfältigen und gründlichen Untersuchungen über die Wunder, welche in der Bibel erzählt werden, sollte nach des Rec. Einsicht zuerst gefragt werden: ob es überhaupt sichere Kennzeichen eines wahren Wunders, einer nicht nach Naturgesetzen erfolgten Wirkung Gottes in der Welt gebe? und gesetzt es gäbe solche Kennzeichen, ob denn auch die Absicht, welche Gott bey dieser Wirkung gehabt habe, sicher könne erkannt werden? Wenn man diese beyden Fragen unparteyisch zu beantworten suchte: so würde man sich überzeugen, daß die Antwort auf diese beyden Fragen verneinend ausfallen müsse. Denn bey unserer eingeschränkten Kenntniß können wir uns nicht berechtigt achten, so zu urtheilen, daß dasjenige, dessen Ursache wir nicht kennen, gar nicht durch Naturkräfte, und nach einer uns unbekannten Ordnung der Naturgesetze erfolgt seyn könne. Wir sollen, wenn wir vernünftig urtheilen wollen, nur unsere Unwissenheit gestehen. Wir können uns durch hinlängliche Gründe überzeugen, daß Gott der Urheber und Gesetzgeber der ganzen Welt ist. Aber wir können uns nicht das Urtheil erlauben, daß dieß oder jenes nicht zu der von Gott gemachten Weltordnung gehöre; sondern von Gott außeror-

deutlich und übernatürlich bewirkt sey. Denn wir kennen zu wenig von der ganzen Weltordnung, um mit Grund ein solches Urtheil fällen zu können. Noch weniger aber können wir eine besondere Absicht Gottes bey einzelnen uns unerklärbaren Begebenheiten, die Gott bewirkt oder zuläßt, erkennen. Wir kennen Gottes Willen durch Vernunft und Gewissen. Wir sind überzeugt, Gott kann nichts wollen, als was vollkommen heilig, recht und gut ist; weil er uns nach Heiligkeit zu streben, und nur das zu thun, was recht und gut ist, durch Vernunft und Gewissen gebeut. Es ist uns also gewiß, daß Gott durch alles, was er thut oder zuläßt, das Recht und das Gute befördern will. Aber weiter geht auch unsere Erkenntniß nicht. Am allerwenigsten dürfen wir urtheilen, daß Gott durch unerklärbare Begebenheiten uns auffordern wolle, einem Menschen auf sein Wort zu glauben. Dieß wäre wider Gottes Willen, der uns die Vernunft gab, damit wir sie gebrauchen, selbst überlegen und nur das Gute wählen sollen.

Würde eine solche, an sich so leichte und einleuchtende, Beantwortung jener beyden Fragen nur erst allgemeiner als wahr erkannt: so wäre die Anwendung dieser Antwort auf die Wundererzählungen im Alten und Neuen Testament leicht. Es müßte dann auch einleuchten, 1) daß sie als Erzählungen von Begebenheiten zu betrachten seyn, welche diejenigen, die uns dieselben erzählten, sich nicht erklären konnten, und welche wir, aus Mangel an hinlänglichen Nachrichten jetzt noch weniger ganz erklären können; gesetzt auch, daß wir, wenn sie sich vor unsern Augen zugetragen hätten, durch unsere jetzigen vollständigeren Naturkenntnisse und geübtern Urtheilskräfte sie hätten erklären können. Es müßte aber auch 2) einleuchten, daß sie für uns gar keinen Beweis der Wahrheit der Lehre der Bibel, und gar keinen vernünftigen Ueberzeugungsgrund geben können, und daß es geradezu pflichtwidrig sey, die in der Bibel enthaltenen Sätze, ohne Prüfung und Ueberlegung, auf das Wort ihrer Verfasser zu glauben. Weil wir aber in der Bibel die unleugbar göttlichen Religionslehren finden, von deren Wahrheit und Göttlichkeit Vernunft und Gewissen uns überzeugt; weil wir diese Lehren von den Männern, deren Lehren und Thaten die Bibel erzählt, zu einer Zeit unter den Menschen bekannt gemacht finden, zu welcher diese Lehren

von

von den meisten Menschen, unter welchen diese Männer lebten, noch gar nicht, oder doch nicht mit fester Ueberzeugung als wahr erkannt wurden, und weil diese Männer die Anerkennung dieser höchst wichtigen Wahrheiten, mit redlichem Eifer für Gott und Gottes Willen, und ungeachtet großer Hindernisse, mit wohlthätigem Erfolge befördert haben: so erkennen wir in diesen Männern Mittelspersonen der göttlichen Fürsehung, welche sich derselben bediente, um ihren Willen unter den Menschen zu befördern. Denn wir sind mit Recht überzeugt, daß Gott die Erkenntniß und würdige Verehrung seines Willens unter den Menschen befördert, und daß ein jeder guter Mensch, der Gottes Willen folgt, von Gott zur Erkenntniß seines Willens geführt, und durch dieselbe geleitet ist. Wir sind überzeugt, Gott hat die Ausbreitung der wahren Religionserkenntniß befördert. Gott hat also auch durch die Männer gelehret und gewirket, deren Geschichte und Lehre die Bibel enthält; denn sie haben die Erkenntniß der wahren Verehrung Gottes befördert. Gott hat also auch die Umstände in der Welt so geordnet und gelenkt, daß die Lehre dieser Männer, welche nach Gottes Willen unter den Menschen wirksam werden sollte, von vielen Menschen für wahr erkannt, und bey denselben wirksam geworden ist. Zu den Mitteln, welche diesen Zweck Gottes beförderten, gehörte auch der Glaube an Wunder in der alten Welt. Die Geschichte beweiset, daß der Glaube an die in der Bibel erzählten Wunder bey vielen Menschen dazu beygetragen hat, sie zum Glauben an die göttlichen Lehren, welche die Bibel enthält, zu bewegen. Wir erkennen daher auch in der Ordnung und Zulassung dieser Begebenheiten eine Ordnung und Zulassung Gottes. Wir sind überzeugt, die von Gott geleiteten Männer haben ihre Thaten, die als Wunder betrachtet und ein Mittel wurden, Glauben an ihre Lehre zu befördern, nicht ohne Gottes Beystand und Regierung gethan. Das ist auch der biblische Begriff eines Wunders. Wunder sind Thaten, die kein Mensch thun kann, es sey denn Gott mit ihm, Joh. 3, 2. Wie Gott dabey gewirkt habe, oder daß Gott unmittelbar gewirkt habe, wollen wir nicht entscheiden und behaupten. Wir wollen auch aus denselben nicht beweisen. Wir wollen sie nur als Mittel betrachten, die Gott geordnet und veranstaltet hat, um seinen Zweck, den Glauben an die Wahrheit, zu deren Erkenntniß er gewisse Männer geleitet

leitet hatte, zu befördern. Um der Lehre dieser Männer willen, und weil ihr Charakter, ihr Zweck und das Gelingen desselben, uns überzeugt, daß Gott sie leitete und durch sie wirkte; erkennen wir ihre Begebenheiten und Thaten für solche, die sie unter Gottes Beystand verrichteten, und die nach dem Willen Gottes den Glauben an ihre Lehren befördern sollten. Dagegen erkennen wir in keinen anderen, auch noch so wunderbaren Begebenheiten und Thaten böser Menschen, irgend einen Beystand Gottes; denn das Böse zu befördern kann Gott nicht mitwirken. Nur da, wo Gottes Wille geschieht, wirket Gott mit. Gottes Wille ist aber durch diese Männer geschehen, und deswegen sind wir überzeugt, Gott hat auch zu den Begebenheiten und Thaten dieser Männer mitgewirkt. Dieß ist nach des Rec. Urtheil die rechte Ansicht der Wundererzählungen im Alten und Neuen Testamente für aufrichtige Verehrer der göttlichen Lehre Jesu von Gotteswürdiger Verehrung!

Der ungenannte Verf. der angezeigten, angeblich zu Rom erschienenen Schrift, hat eine etwas andere Ansicht vorgezogen. Er macht im Anfange die Bemerkung, daß ein Wunder etwas bedeute, worüber man sich wundert. Dieß ist freylich zum Theil wahr; aber es ist keine passende Erklärung. Denn nicht die Etymologie allein; sondern auch der Sprachgebrauch, bestimmen die Bedeutung der Worte, und der letztere vorzüglich. Es ist aber ganz wider den Sprachgebrauch, etwas darum schon ein Wunder zu nennen, weil man sich darüber wundert. In der alten Welt nannte man nur das ein Wunder, dessen natürliche Ursachen man nicht kannte, so daß man eben deswegen sich für berechtigt hielt, eine übernatürliche Ursache desselben anzunehmen. Jetzt haben Weltweise und Theologen zwar die Wunder sehr verschieden definirt; aber sie sind doch darin einig, daß Wunder als eine Wirkung Gottes gedacht werden müssen, wodurch ein Mensch als ein Gesandter Gottes bestätigt werden sollte. Es schadet der guten Sache, und man hindert die Wirkung, die man zur Absicht hat, wenn man streitigen Worten eine ungewöhnliche Bedeutung beylegt.

Ferner wird in Absicht aller Wunder die Vorschrift gegeben, zu untersuchen, ob auch diejenigen, welche die Begeben-

gebenheit sahen, sich darüber wunderten? ob sie auch Augenzeugen derselben waren? ob sie auch eine zu der Untersuchung hinlängliche Einsicht besaßen? ob sie auch hinlänglich untersucht haben? ob sich der Vorfall nicht natürlich erklären lasse?

So wahr dieß alles, und so richtig die Bemerkung ist, daß die Meinung von Wundern in der Unwissenheit der ältern Zeiten ihren Grund hatte, so wenig erschöpfen diese Bemerkungen doch den Gegenstand dieser Untersuchung. Denn wir sind aus Mangel hinlänglicher Nachrichten in den meisten Fällen unvermögend, der Sache bis auf ihren ersten verborgenen Grund nachzuforschen. Wir können zwar zeigen, daß eine solche Begebenheit sich als ganz natürlich zugegangen denken lasse; aber daß sie als eine natürliche Begebenheit gedacht werden müsse, können wir aus bloßen historischen Untersuchungen, worauf sich der Ungenannte einschränkt, nicht darthun. Gegen die natürliche Erklärung der Wundererzählungen wendet der Wundergläubige immer noch ein, daß die Erzählung etwas ganz anders enthalte. Man muß daher zeigen, daß es keinen vernünftigen Grund giebt, irgend etwas für ein Wunder zu halten.

Nun geht der Verf. zuerst die Wunder des Alten Testaments durch, und zeigt mit unverkennbarem Scharfsinne, wie sie sich alle natürlich erklären lassen, wenn man bloß dasjenige, was geschehen seyn soll, als das Wirkliche annimmt; sich aber die Art, wie es geschehen konnte, hinzudenkt. Daß dieß nicht eine Erklärung der Erzählungen des A. T. sey, sieht ein jeder ein, denn nach diesen ist das, was erzählt wird, nicht durch natürliche Mittel geschehen. Es muß also der Vordersatz hinzugedacht werden: Eine jede Wundererzählung meldet eine Begebenheit, die auf irgend eine uns unbekannte Art natürlich zugegangen seyn muß. Auch wird der Verf. nicht behaupten wollen, daß er die einzig richtige und denkbare Art, wie diese Begebenheiten zugegangen seyn können, angegeben habe. Denn sie sind auf mehr als eine Art möglich. Indessen liefert diese Schrift nicht zu verachtende neue Ansichten dieser Wundererzählungen, die aber auch doch einer sorgfältigen Prüfung bedürfen.

Sehr hart, und nach des Rec. Ueberzeugung ungerecht sind die Urtheile über Moses. Er habe durch seine Gesetze

den Erwerbfleiß und die Arbeitsamkeit getödtet; durch Versperrung des Handels mit Auswärtigen den Zugang ausländischer Cultur unmöglich gemacht; alle Geisteskultur gewaltsam unterdrückt; eine schändliche Oligarchie, die den Keim der Anarchie in sich trug, eingeführt; sein Jehova sey ein Gott ohne alles sittliche Gefühl; die Religionslehre gedenke des Besserwerdens gar nicht; und er habe sich der niedrigsten Mittel zu seinen Zwecken bedient.

Hier erlaubt es der Raum nicht, diese Verunglimpfungen zu widerlegen. Es ist auch bereits von Michaelis in seinem mosaischen Recht, von Niemeyer in seiner Charakteristik der Bibel, von Eckermann in seinen theologischen Beyträgen, und von Berger, in seiner praktischen Einleitung ins A. T. geschehen. Moses hat unstreitig Gott als ein heiliges, gerechtes und gutes Wesen erkennen gelehrt, dem nichts Böses, sondern nur das Gute, wohlgefalle. Verehrung eines einigen Gottes unter seinem Volke zu gründen, war ein Hauptzweck Moses; daher die Absonderung von andern Völkern, die nicht den harten Tadel verdient. Diese Absonderung hinderte nicht alle Verbindung mit Ausländern, nicht den Verkauf des Ueberflusses des Landes an dieselben für Gold und Silber, also auch nicht den Erwerbfleiß und die Arbeitsamkeit. Beyde fanden Ermunterung genug, wenn gleich keine Grundstücke für immer verkauft werden sollten. Das Gesetz sollte nach Moses Willen regieren, und Gott selbst durch die weisesten Männer jeder Zeit der Ausleger des Gesetzes seyn, wo etwas im Gesetze noch nicht bestimmt war. Es läßt sich beweisen, daß, wenn die Israeliten Moses gefolgt wären, sie ein sehr glückliches Volk hätten werden können. Ausländische Kultur wäre damals gewiß kein Gewinn für das Volk gewesen. Daß aber auch ohne diese ausländische Kultur ein nicht gemeiner Grad der edelsten wirklich religiösen Geistesbildung dem Volke möglich war, beweisen die Reste der edelsten Blüthen des israelitischen Geistes. Es giebt einen höhern Zweck der Menschheit, als bloß Politik, nämlich Veredlung des Geistes durch wahre Religion. Diesen Zweck betrachtete Moses als die Hauptsache. Alle andere Gesetzgeber machten Religion nur zum Mittel zu politischen Zwecken. Nicht so Moses! Er war überzeugt, der Mensch werde gewiß glücklich, wenn er nur erst fromm und gut sey, und er irrte darin

darin gewiß nicht. Religion und Tugend machen den Menschen erst recht geschickt, die Güter der Erde weise zum gemeinen Besten zu gebrauchen. Ohne diese vornehmsten aller Güter, wird der Besitz anderer Güter, und selbst die Erweiterung der Kenntnisse des Menschen, nur für ihn und für andere verderblich.

Zum Theil geht der Verf. sehr kühn mit der Tradition in Mosis Büchern um. Das Gebot, die Knaben der Hebräer zu ersäufen, und den Durchzug durch das rothe Meer läugnet er ganz. Jenes soll erdichtet seyn, weil die Aegyptier die nomadischen Israeliten cultiviren wollten, und sich deswegen ihre erstgebornen Knaben geben ließen, um sie zu erziehen, und unter andere Kasten zu stecken. Da sollen die Aeltern geglaubt haben, man bringe ihre Kinder um. Aus Aegypten soll Moses auf den Dämmen, zur Zeit der Nilüberschwemmung das Volk weggeführt haben, und ein Theil der nachsetzenden Aegypter soll im Nil ertrunken seyn.

Die letzte ägyptische Plage soll Moses selbst bewirkt haben, und mit Gewaffneten in die Häuser der Aegypter gedrungen seyn, um die den Israeliten weggenommenen Erstgebornen zu befreyen. Er meint, die Aegyptier hätten mit Nomaden gar keinen Umgang gehabt. Der Frohndienst habe darin bestanden, daß das Volk genöthigt sey, sich Städte zu bauen, weil man es habe cultiviren wollen, u. s. w. Elias und Elisa werden als zwey verabscheuungswürdige Schamanen behandelt.

Beym Neuen Testamente bemerkt der Verf., daß die drey ersten Evangelien Uebersetzungen aus einer ältern aramäischen Quelle seyn; trägt aber zur Aufklärung des Ursprungs der Evangelien nichts bey. Nur oberflächlich erwähnt er desselben; Johannes aber hält er für Augenzeugen. Er glaubt in den ersten drey Evangelien seyn Reden Jesu enthalten, die man schon während des Lebens Jesu aufgeschrieben habe. Die Wunder seyn nach seinem Tode erzählt und aufgeschrieben. Die Erzählung von der Geburt Jesu, und Johannes seines Vorgängers, sey spät erst nach seinem Tode entstanden. Die Erzählung von der Taufe Jesu, erklärt er von einem electrischen Lichte, welches Jesu Leib umleuchtet habe, und für übernatürlich gehalten

halten

halten sey; wie sich noch diese Nachricht in den Religions-büchern der Sabier finde, wo aber das Licht wohl nicht ein physisches Licht bedeutet. Auch bey der Verklärung Jesu soll ihn ein solches elektrisches Licht umleuchtet haben. Die Jünger sollen auf ihr Angesicht sich niedergeworfen haben, um ihn anzubeten, und so liegend eingeschlafen seyn. Dieß sind gewiß ganz unglückliche Erklärungsversuche! Gefallender ist die Vermuthung, daß die Versuchungsgeschichte aus drey, zu verschiedenen Zeiten erzählten, Parabeln Jesu entstanden sey, womit Jesus ungeziemende Anforderungen, Wunder zu thun, und als König an die Spitze des Volks zu treten, habe abweisen wollen. Bey den Wundern Jesu hat Rec. nichts Neues gefunden, nur unnöthiger Weise läßt der Verf. die Schweine der Gergesener alle ersaufen, welches nicht im Texte steht, und er irrt, wenn er behauptet, Johannes erzähle die Speisung der Tausende nicht. Jesu Tod hält der Verf. für einen Scheintod, und läßt ihn im Grabe erwachen, und ein Erdbeben das Grab öffnen, und Jesum aus demselben hervorgehen, sich eine Zeitlang verborgen halten; doch am Abend desselben Tages verkleidet nach Emmaus gehen, und dann nach Galiläa reisen; und endlich sich von seinen Schülern entfernen, ohne daß sie wissen, wo er ist. Den Rec. dünkt dieß höchst unwahrscheinlich. Lieber würde er die Meinung derer vorziehen, welche die Erzählung von der Auferstehung und Himmelfarth für eine spätere Vorstellungsart halten, die aus den Versicherungen der Schüler Jesu, daß Jesus lebe, und daß sie davon überzeugt seyn, ja daß er ihnen erschienen sey, sich gebildet habe. Gewiß ohne guten Grund tadelt der Verf. die gemeinschaftliche Güterverwaltung zu Jerusalem, als ob sie aus der Meinung entstanden sey, daß Christus nun bald zum Weltgerichte kommen, und es also nicht nöthig seyn werde, für das Irdische weiter zu sorgen. Mit Unrecht behauptet der Verf., ein Blitz, welcher auf jemand herabgefahren sey, müsse als Strafe Jehovens betrachtet seyn. Nur wenn er schadete, ward er als eine Strafe; wenn er nicht schadete, ward er als ein Zeichen, durch welches Gott den Menschen einen Wink geben wolle, angesehen!

Der Rec. kann nur den kleineren Theil der Versuche, die Wunder des A. und N. Testamentes natürlich zu erklären, in diesem Buche für gelungene Versuche halten. Noch weniger

niger kann er das Ganze als eine Ansicht der biblischen Wundererzählungen für wahre Christusverehrer gelten lassen. Es wehet nicht in demselben der Geist der Liebe, und der Geist der innigen Verehrung der in der Bibel enthaltenen göttlichen Lehren; welcher nach seiner Ueberzeugung der Geist ächter Verehrer Jesu ist. Es herrscht in demselben ein schneidender Ton, der sonst guten Menschen wegen ihrer mangelhaften Kenntniß die Achtung versagt, die wir ihnen schuldig sind.

Brittisches Magazin für Prediger. Herausgegeben von Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein, Prediger an der Petrikirche, und öffentlichem Lehrer der Religion am Katharinäum zu Braunschweig. Ersten Bandes erstes Stück. Braunschweig und Helmstädt, bey Fleckeisen. 1799. 20 B. gr. 8. 21 Kr.

Von diesem Magazin soll in jeder Messe ein Stück von etwa 20 Bogen erscheinen, und die Absicht ist, das neueste und beste der englischen theologischen Literatur mitzutheilen. An interessanten Materialien kann es nicht fehlen. Stehen gleich die Britten in der Exegese, in der Dogmatik und Moral, und selbst in der Homiletik, jetzt im Ganzen den Deutschen nach: so giebt es doch immer einzelne treffliche Arbeiten unter den neuesten, zu diesen Theilen der Wissenschaften gehörenden Schriften, welche jährlich in England erscheinen. Und bedürften wir auch der Britten nicht, um von ihnen im Fache der Theologie zu lernen: so verdient doch eine so merkwürdige Nation, deren Theologen einst Vorgänger der unsrigen waren, immer unsere Aufmerksamkeit; zumal da unter ihren Theologen sich bald die der bischöflichen Kirche angehörenden, bald Dissenters auszeichnen, und wir auch bey ihnen den Kampf streitiger Meinungen, und worin alle einig sind, zu beobachten Gelegenheit haben. Der Herausgeber hat dießmal, wenn er gleich sonst die Absicht hatte, mit den 1798 erschienenen Schriften die Mittheilung anzufangen, auch einige früher erschienene Aufsätze aufgenommen, weil der vorige harte Winter die Verbindung mit England zu sehr und zu lange unterbrach.

Aber

Aber man wird auch diese lehrreichen Aufsätze hier gern lesen.

Dieß Stück enthält folgende Aufsätze: I.) Ueber die Natur und den Zweck der Ehe. Aus Taylors Sermons on different subjects. London 1795. Hierin wird die Nothwendigkeit der ernsten Erinnerung an die Pflichten der Ehegatten, und die Wichtigkeit dieser Pflichten kurz und bündig gezeigt. Doch ist dieß mehr eine ernste moralische Abhandlung, als eine rührende und stark an das Herz greifende Rede. II.) Fordice Ordinationsrede bey der Einführung seines Nachfolgers, James Lindsay, über 2 Kor. 4, 2. im Jahr 1782 gehalten, und 1783 zu London gedruckt. Eine meisterhafte Ordinationsrede! Zwar etwas zu lang, wenn sie so gehalten, und nicht vielmehr, wie es wahrscheinlich ist, vor dem Abdruck vollständiger ausgeführt wäre; denn sie füllt ganz sechzig Seiten. Aber sie enthält einen Schatz der trefflichsten Anweisungen für einen christlichen Prediger, wie er sein Amt recht würdig führen soll. Paulus wird als Muster aufgestellt; nach dessen Vorgang sich ein christlicher Prediger 1) dem Gewissen aller empfehlen soll, 2) durch Offenbarung der Wahrheit, 3) als vor dem Angesichte Gottes. So ist der Text musterhaft gewählt und benutzt. Zuerst wird die Wichtigkeit des Beyfalls der Zuhörer und der ganzen Gemeine gezeigt. Es werden die unwürdigen Mittel, um denselben zu buhlen, warnend angegeben, und die rechten Mittel aus der Vorschrift, sich dem Gewissen Aller zu empfehlen, abgeleitet. Der zweyte Theil ist eine kurze und praktische Homiletik. Sehr wahr und stark werden die Fehler beschrieben, welche bey Predigten zu vermeiden sind, wenn sie ächt christliche Predigten seyn sollen, und die Vollkommenheiten angepriesen, nach welchen der Prediger streben soll. Nachdrücklich wird ein trockener, speculativ nicht unmittelbar praktisch eingerichteter Vortrag, und alles bloße spitzfindige Dogmatisiren und Polemisiren, und alles bloße Moralisiren, ohne die Sittenlehren mit den wesentlichen Glaubenslehren des Christenthums in Verbindung zu setzen, getadelt; eindringend wird Adel und Würde des Vortrags mit durchgängiger Faßlichkeit verbunden, und das rechte Studium der Classiker unter den alten Griechen und Römern, und unter den neusten Schriftstellern der Nation, und ein sorgfältiges Studium einer recht angemessenen Declama-

clamation und Action, und wahre eigne Andacht und Herzlichkeit beym Vortrage empfohlen. Endlich wie wichtig für den Prediger ein recht lebendiger Glaube an Gott, Freude am Gebet, und ein steter Wandel vor Gott, dem Allgegenwärtigen sey, ist im dritten Theile ausgeführt. Die Rede muß großen Eindruck gemacht haben, da ein so verdienstvoller Prediger, der sein Amt seiner Schwäche wegen niederlegte, seinen braven Nachfolger ihr selbst vorstellte. Der Rec. wünschte, daß ein jeder Candidat und junger Prediger diese Rede recht oft studiren, und gleichsam sie ganz in ein Eigenthum seines Geistes verwandeln möchte, um sein Amt recht segenreich zu verwalten! III.) Hunters Leichenpredigt über Ps. 49, 5 — 6. Auch ein vorzüglicher Aufsatz. Der Prediger Turnbull, zu dessen Andenken diese Leichenpredigt gehalten wurde, hatte gerade an dem Sonntage, vor welchem er starb, eine Leichenpredigt über den angegebenen Text halten wollen, weil eine sehr brave Frau in der Gemeine gestorben war. Er hatte am Abend vor seinem Tode die Predigt entworfen, um sie den folgenden Tag auszuarbeiten, war gesund zu Bette gegangen, und sein Geist war in der Nacht im Schlafe der Erde entrückt. Hunter nahm nun eben diesen Text, und führte ihn lehrreich und rührend aus. IV.) Desselben Rede über den Ursprung, die Natur und die Eigenschaften des Lichts. Sie ist vor einer schon seit 1750 gestifteten Gesellschaft zur Beförderung der Religiosität gehalten, welche den Armen Bibeln und Erbauungsbücher mittheilt, und für den Unterricht armer Kinder sorgt. Sie hat schon 136000 Bibeln und andere Bücher vertheilt. Die Rede gefällt Rec. weniger. Sie handelt zuerst vom physischen Lichte, und macht dann die Anwendung auf das moralische Licht. Selbst das Thema ist hier zu gesucht. V.) Pastoralrede von Jonathan Shipley. Aus seinen Werken, London 1792. Auch diese Rede befriedigt nicht. Sie nimmt die Rechte der bischöflichen Kirche gegen die Dissenters in Schutz, und beruft sich darauf, daß die Lehrer ihrer Kirche stets eifrig ächte Moral und Tugend befördert hätten, welches von den Katholiken nicht behauptet werden könne. Nur oberflächlich wird von den symbolischen Büchern, und ob es nöthig sey, diese zu ändern, wenn sich die Einsichten und Meinungen geändert haben, gehandelt. Wie wenn jemand nun dagegen das viele Gute in Anschlag brächte, welches die Verfassung der herrschenden Kirche ge-

hin-

hindert, und das viele Uebel, welches sie befördert hat? Von einzelnen trefflichen Lehren kann nicht auf den Nutzen der Kirchenverfassung geschlossen werden! VI.) Priestley's Briefe an einen jungen Mann. Eine viel Gutes enthaltende Vertheidigung der Nothwendigkeit und des Nutzens öffentlicher und gemeinschaftlicher Gottesverehrung. Nur der Grund ist schwach, daß Gott selbst bey den Israeliten den Sabbat angeordnet habe: da er auch als ein argumentum κατ' ανθρωπον jetzt nicht einmal mehr für recht brauchbar geachtet werden könnte. VII.) Desselben Vertheidigung der Sontagsfeyer gegen die Einwendungen des Eubulus. Zuerst wird gezeigt, wie alt die Feyer des Sonntags in der christlichen Kirche sey; dann daß man feststehender Tage zur öffentlichen Andacht bedürfe, und daß es nicht zu viel sey, wenn jeder siebende Tag ein Tag der Ruhe von den ordentlichen Berufsarbeiten sey. VIII.) Moore's Abhandlung über die Spielsucht. Aus a full enquiry into the subject of suicide, by Charles Moore. London 1790. In dieser sehr viele Belesenheit zeigenden Abhandlung hat der Verf. Belege gesammelt zum Beweise der erstaunlichen Allgemeinheit der Spielsucht unter den Menschen. Sie ist allen eigen, die der Sinnlichkeit fröhnen, rohen Barbaren und durch Kultur zwar verfeinerten, aber nicht gebesserten Menschen. Ein Beweis, daß Verbesserung der Religiosität und Moralität, und gute Staatseinrichtungen, allein diese verderbliche Krankheit heilen können. Aber leider, die Staaten reizen selbst durch Lotterien die Spielsucht. IX. Biographische Skizzen. Dießmal von vier merkwürdigen Männern: Wilhelm Herschel, Richard Watson, Joseph Priestley und Jakob Fordice. Vollständigere Verzeichnisse ihrer Schriften sollen noch geliefert werden. X. Youngs Abhandlung über die Menschlichkeit gegen die Thiere. Es wird zuerst diese Pflicht ins Licht gesetzt, und dann die vielfältige Art der Grausamkeit, der man sich gegen Thiere schuldig macht, an Beyspielen gezeigt, und endlich Predigern, Erziehern, Schullehreren und Aeltern mit Recht ernstlich empfohlen, die Kinder früh vor den vielen Arten kindischer Härte und Grausamkeit gegen Thiere zu bewahren, und zur Menschlichkeit gegen dieselben zu erwecken; weil die Grausamkeit gegen die Thiere auf den sittlichen Charakter den schädlichsten Einfluß hat.

Urba-

Urbanus Rhegius der Zweyte, oder über den gehörigen Vortrag einiger Glaubensartikel. Berlin, bey Dieterici. In Commission bey Franke. 1799. 11 Bogen. gr. 8. 12 gr.

Ein interessantes Thema; aber ob die Ausführung Beyfall verdiene, beurtheile man selbst nach dem Inhalt, den Recens. angeben und mit seinem Urtheile begleiten wird. Die unangemessene Benennung, Urbanus Rhegius der zweyte, wählte der ungenannte Verf. blos, weil er einmal gelesen hatte, daß Regius auch eine Abhandlung, de nonnullis fidei articulis rite proponendis; die er aber nie gesehen zu haben bekennt, geschrieben habe. Der Verf. wollte schon 1795 diese Schrift drucken lassen; aber damals schien sie dem Censor nicht mit dem Religionsedikt bestehen zu können. Jetzt hat er sie dem Hrn. von Massow zugeeignet. Alle diese Umstände erregten bey dem Rec. die Erwartung, das Thema der Schrift in derselben mit einer unserem Zeitalter angemessenen Einsicht und Gründlichkeit abgehandelt zu finden; aber diese seine Erwartung fand er nicht befriedigt. Der Verf. ist in der Auslegung der Bibel nach allgemeingültigen Auslegungsgrundsätzen noch zu weit zurück, und konnte daher weder den Begriff der Glaubensartikel, noch den Begriff eines gehörigen Vortrages derselben so richtig fassen, als er ihn sonst, nach der in seiner Schrift geäußerten liberalen Denkart gefaßt haben würde. Er fängt sehr richtig mit der Bemerkung an, daß man schon frühe von der erhabenen Einfalt der christlichen Glaubenslehre, welche Jesus und die Apostel vorgetragen hatten, abgewichen sey. Er irret aber, wenn er meint, die Kirche habe erst im Streit mit Arius angefangen, etwas zu den wesentlichen Artikeln des christlichen Glaubens zu rechnen, was Jesus und die Apostel nicht dazu gerechnet hätten. Wo hat Jesus mehr dazu gerechnet, als den Glauben, daß er von Gott gesandt, und daß seine Lehre von der allgemeinen Liebe Gottes zu den Menschen, und von der einzigen würdigen Verehrung Gottes durch Tugend, durch welche allein der Mensch Gott wohlgefällig und ewig selig werden könne, göttliche Wahrheit sey? Wo haben die Apostel mehr dazu gerechnet, die überall nur Glauben an Jesum und Tugend nach dem Beyspiele Jesu forderten? Schon im Streite gegen die Gnostiker im zweyten Jahrhundert gieng man zu weit, da

man den Glauben an die Geschichte Jesu, die in den Evangelien aufgezeichnet ist, zum wesentlichen Kennzeichen eines rechtgläubigen Christen machte. Denn es ist klar, daß Jesus diesen Glauben nicht forderte, da er nie seiner Geburt von einer Jungfrau erwähnt, welche auch seinen Zuhörern unbekannt war, und da die übrigen Begebenheiten sich erst gegen das Ende seines irdischen Daseyns zutrugen. Schon im dritten Jahrhunderte, ja am Ende des zweyten, wurde eine Erklärung des Namens Sohn Gottes, die weder Jesus, noch irgend ein Apostel gegeben hatte, zu den Sätzen gerechnet, die ein rechtgläubiger Christ bekennen müsse, und selbst die Lehre von drey Personen in einem göttlichen Wesen, über welche nichts in der Bibel bestimmt ist. — Doch der Verf. hält die Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Person Christi, von der Erlösung und Genugthuung durch den Tod Christi, und von dem künftigen Weltgerichte so, wie sie dem Wesen nach in den Lehrbüchern der Lutherschen Kirche vorgetragen werden, für ganz biblisch. Er meint, in dem apostolischen Symbolum, und in Luthers Erklärung davon finde man nichts, was weiter etwas bestimme, als was in der Bibel bestimmt sey. Das Wort Dreyeinigkeit sey zwar nicht biblisch, und müsse nicht gebraucht werden, weil nach der Bibel Gott ein einiger Gott sey. Aber der Hauptsache nach sey die Lehre von drey Personen des einigen göttlichen Wesens doch in der Bibel gegründet. Er erinnert mit Recht, daß die Lehre von der Person und Erlösung Christi, so wie die Lehre von einer gerechten Vergeltung nach dem Tode, zu den Glaubenslehren gehöre, deren Vortrag Christen von ihrem Religionslehrer zu erwarten berechtigt sind; und er räth ganz richtig, beym Vortrage dieser Lehren sich an die Bibel zu halten, und alle Spitzfindigkeiten des Systems zu vermeiden. So weit ist alles beyfallswürdig, was hier über den Vortrag der Glaubenslehren gesagt ist. Allein, der Verf. bleibt zu sehr bey dem Buchstaben der Bibel stehen, und beschreibt diesen als das Wesentliche der christlichen Glaubenslehre von den erwähnten Sätzen; und es ist doch nothwendig, auch in Absicht dieser Sätze den Geist vom Buchstaben wohl zu unterscheiden. Wenigstens muß zu unsern Zeiten der Lehrer dazu fähig seyn, damit er nicht, anstatt den Glauben seiner Zuhörer fest zu gründen, Unglauben bey ihnen befördre, wenn er ihnen etwas als wesentliche Lehre des christlichen Glaubens vorhält, was ihnen vielleicht in der Folge als ungegründet erscheint. Die Lehre

der

der Bibel von Gott, dem Vater unsers Herrn Jesus Christus, vom Sohne Gottes und vom heiligen Geiste, gehört unstreitig in den Erbauungsunterricht für Christen. Aber ganz unanstößig und der Vernunft gemäß ist es, wenn der Lehrer, wie die Bibel, den Christen Gott in Christo, Gott mit Jesu in der innigsten Verbindung darstellt, so daß seine Lehre Gottes Lehre, und die Wohlthaten, die wir ihm durch dieselben verdanken, Gottes Wohlthaten sind. Die Lehre der Kirche ist unstreitig der Bibel gemäßer, als die arianische, socinianische, subordinatianische und sabellianische Hypothese. Nur sollte nicht mehr in den biblischen Redensarten vom Zeugen und Ausgehen ein Geheimniß gesucht werden, und mithin nicht von drey Personen; sondern von Gott, der durch Jesum lehrte und wirkte, und der den Geist des Menschen durch die Lehre Jesu heiligt, bessert und zu wahrer Frömmigkeit und Tugend bildet, die Rede seyn, damit der Christ die Lehre Jesu stets als das, was sie ist, als eine göttliche Lehre schätzte und gebrauchte. Die Lehre von zwey Naturen in Christo, so wenig sie für den Erbauungsunterricht gehört, ist doch für den Prediger eine nützliche Erinnerung, das Göttliche und Menschliche in seinem Vortrage wohl zu unterscheiden, wenn er gleich stets Gott als durch Jesum lehrend und zum Heil der Menschen wirkend predigen soll! — In der Lehre von der Erlösung durch Jesu Tod ist es zwar biblisch, die Veranstaltung Gottes, daß Jesus zum Besten der Menschen sterben mußte, als einen Beweis der Liebe Gottes darzustellen. Aber der Begriff von einer Genugthuung ist sicher nicht biblisch, ist ganz dem Geiste Jesu und seiner Schüler entgegen, welche überall die Besserung als die einzige Bedingung, unter welcher der Mensch Gott wieder wohlgefällig werden könne, beschreiben, und auch den Tod Jesu eben darum als das Mittel der Erlösung beschreiben, weil derselbe die kräftigste Auffoderung zur Besserung ist. Sie vergleichen ihn deswegen mit den Opfern, die ein Zeichen und Erweckungsmittel einer bessern Gesinnung seyn, und nur unter der Bedingung, daß sie als solche dargebracht würden, des Wohlgefallens Gottes wieder versichern sollten. Hier ist mehr, sagen sie, als alle Opfer, Christus ist Gott gehorsam geworden bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Hier sehen wir, was Gott von uns fordert, und bey welcher Gesinnung wir uns des Wohlgefallens Gottes versichert halten können! Nun bedürfen wir der Opfer nicht mehr! Wo sie sich über die Art der Wirkungen

gen des Todes Jesu erklären, da nennen sie überall seine zur Tugend erweckende Kraft. So ist es auch der Vernunft und dem Gewissen gemäß! — Die Lehre der Bibel vom Gericht, und von Seligkeit und Elend nach dem Tode, muß nothwendig, da sie fast allenthalben nur in Bildern vorgetragen ist, von diesen Bildern unterschieden, und auf die der Vernunft ganz gemäßen Sätze zurückgeführt werden: daß Tugend der einzige Weg zu einer seligen Ewigkeit ist, und daß derjenige, welcher lasterhaft in jenes Leben übergehe, dort durch seine Lasterliebe elend seyn werde, wie Jesus gelehret hat.

Ab.

Rechtsgelahrheit.

Versuch, die von dem Verlagsrechte geltenden Grundsätze aus der Analogie der positiven Gesetze abzuleiten, von D. Gustav Alexander Bielitz. Dresden, in Comm. bey Hilscher. 1799. 62 S. in 8. 6 gr.

Die Erfahrung lehre, daß das wahre Verhältniß zwischen dem Schriftsteller und Verleger immer noch nicht gefunden sey. Bey den darüber entstehenden rechtlichen Streitigkeiten seyen die Gründe für und wider meistentheils sehr schwankend und zweifelhaft. Der Grund hiervon liege offenbar in der Mangelhaftigkeit der positiven Gesetze, welche den Vertrag zwischen Schriftsteller und Verleger ganz mit Stillschweigen übergehen. Das Beyspiel der neuen Preußischen Legislation, worin dieses Verhältniß seine positive Bestimmung erhalten hat, müsse zur Nachahmung reizen. Da man nun mit naturrechtlichen Grundsätzen nicht ausreiche: so bleibe nichts weiter übrig, als die Analogie des positiven Rechts.

Ein Buch verlegen heiße: dasselbe kraft einer vorgängigen Vereinbarung mit seinem Eigenthümer oder Inhaber, durch den Druck vervielfältigen, um Exemplare desselben abzusetzen. Hiernach habe dieses Geschäfft eine überraschende Aehnlichkeit mit der locatio conductio. Dem Verleger einer Schrift werde eben so, wie dem Pachter eines Grundstücks, eine Sache (die Schrift) zum Gebrauche und zur Benutzung

nutzung (zur Vervielfältigung) gegen eine bestimmte Vergütung (Honorar) überlassen. Zwar scheine es in mancher Hinsicht mehr Aehnlichkeit mit einem Kaufe zu haben, besonders weil der Schriftsteller sein Honorar auf Einmal und im voraus erhält, Pachtgelder hingegen in gewissen Terminen bezahlet werden. Man dürfe aber nur bedenken, daß es bereits im Römischen Rechte heiße: aliquam familiaritatem inter se videntur habere emtio venditio, item locatio conductio, ut quibusdam in causis quaeri solet, utrum emtio venditio contrahatur, an locatio conductio. Es dürfe also im mindesten nicht befremden, wenn man auch bey dem Verlagsgeschäffte auf Dinge stoße, die es zweifelhaft machen, ob dasselbe mehr ein Kauf, als eine Pachtung sey. Aber der Umstand, daß der Verleger die Schrift blos zu einem bestimmten Gebrauche, d. i. zur Vervielfältigung erhält, lehre es ganz deutlich, daß das Verlagsgeschäfft für eine Pachtung, und nicht für einen Kauf gelten könne, indem bey dem Kaufe nie der Benutzung Erwähnung geschehe; sondern man dabey blos die Uebertragung des Eigenthums zur Absicht hat, ohne sich um den Gebrauch, der dem Eigenthümer überlassen bleibt, zu bekümmern. Welches sind aber die rechtlichen Gründe für diese Behauptung: daß in dem Verlagsgeschäffte das Eigenthum nicht übertragen werde? 1) die Lossagung von einem Vortheile oder Rechte könne nur aus Erklärungen und Handlungen gefolgert werden, welche keine andere Auslegung zulassen, und man sehe sogar bey zweifelhaften Aeußerungen mehr auf die vermuthliche Absicht der Contrahenten, als auf den eigentlichen Sinn der Worte, deren sie sich bedienten. Wenn man also annehmen sollte, daß bey dem Verlagsgeschäffte das Eigenthum der Schrift auf den Verleger übergehe: so müßte entweder der Schriftsteller ausdrücklich erklären, daß er sich von seinem Eigenthumsrechte lossagen und solches dem Verleger übertragen wolle; oder aber der Verlag einer Schrift müßte, ohne daß der Verleger Eigenthümer derselben würde, gar nicht möglich seyn. Von beydem falle aber das Gegentheil in die Augen. So lange daher ein Schriftsteller nicht mit klaren Worten dem Verleger das Eigenthum der Schrift übertragen habe, könne man es ihm auch nicht absprechen, sollte er sich auch des Ausdrucks: wollen Sie dies Manuscript kaufen? bedient haben; denn hier sey ein solcher Fall, wo man mehr auf die Absicht, als auf die Worte sehen müsse; und genau betrachtet, könne man auch, wenn man wolle, von

jedem Pachter schon, daß er den Gebrauch und das Benutzungsrecht der gepachteten Sache gekauft habe. (Ganz anders wird bekanntlich in der Gräflichen Schrift geurtheilet.) Auch gewinne a) die Sache dadurch kein anderes Ansehen, daß das Honorar nicht, wie das Pachtgeld, in Terminen, sondern auf einmal und im voraus bezahlt werde. Denn erstlich sey es nicht verboten, das Pachtgeld sich auf einmal für die ganze Pachtzeit, und im voraus bezahlen zu lassen, und es pflege daher dieses auch nicht selten zu geschehen; zweytens würden dem Pachter blos um deswillen billigerweise Termine gestattet, weil er die Früchte von der gepachteten Sache nicht auf einmal, sondern erst in gewissen wiederkehrenden Zeitfristen, erhebet, welches bey dem Verleger, der nach Vollendung des Abdrucks alle Früchte des verlegten Buchs in Händen hat, keinesweges der Fall sey; endlich aber sey drittens auch überhaupt nicht einzusehen, wie man behaupten könne, daß das Verlagsgeschäfft durch die Aversionalzahlung des Honorars in einen Kauf ausarte, da die Bestimmung der Zahlungstermine bey Käufen eben sowohl, als bey Pachtcontracten, blos von der Willkühr der Contrahenten abhänge, und man bey Käufen ebenfalls nicht selten terminliche Zahlungen antreffe.

Nach Feststellung des Grundsatzes: daß der Verlagscontract eine locatio conductio sey, giebt der Verf. den Rath, es jedesmal genau festzusetzen, wie stark sowohl das Manuscript, als die Auflage davon seyn solle; — wie und in welchem Formate die Schrift gedruckt werden solle; — wenn das Manuscript dem Drucke übergeben, und der Druck desselben beendiget seyn solle; — wie viel das Honorar betragen, und wenn und wie es bezahlt werden solle; — und endlich, wie es bey folgenden Auflagen und Ausgaben in Ansehung des Honorars und der Wiedererneuerung des ersten Vertrags, imgleichen bey Sterbefällen auf einer oder der andern Seite, gehalten werden solle. Wie aber, wenn über diese Punkte nichts festgesetzt wird? was bringen dann die naturalia negotii mit sich? Der Verf. geht die Punkte einzeln durch, und nimmt darüber folgendes an: 1) Der Verleger ist nicht berechtiget, den Verlag einer Schrift wieder aufzugeben, wenn ihm vielleicht in der Folge der Inhalt derselben nicht gefällt, oder dieselbe voluminöser wird, als er anfangs vermuthete; am allerwenigsten kann er dadurch den Schriftsteller verbinden,

seinen

seinen gemachten Plan abzuändern oder einzuschränken; sondern um dieses zu können, muß er gleich anfangs entweder sich dieses Recht ausdrücklich vorbehalten haben, oder doch mit dem Schriftsteller wegen des Inhalts und der Stärke der Schrift überein gekommen seyn. Eben so wenig steht es 2) dem Verleger frey, in der Schrift etwas eigenmächtig zu verändern, oder wohl gar den Druck derselben ganz zu unterlassen; denn durch jenes übertritt er die Grenzen seines Rechts, welches blos in der Vervielfältigung der Schrift bestehet; durch dieses aber handelt er der Absicht des Schriftstellers, der ihm das Manuscript zum Abdrucke, nicht aber zur Vernichtung übergab, offenbar und geradehin entgegen. Dagegen muß es 3) von ihm allein abhängen, wie stark er die Auflage der Schrift machen, und was er ihr für Druck und Format geben lassen will, wenn der Schriftsteller hierüber etwas zu bestimmen verabsäumet hat. Ja, es kann sogar dem Verleger auf keine Art und Weise verwehrt werden, sein Verlagsrecht an einen Andern abzutreten; und zwar steht ihm dieses ohne Vorwissen und Genehmigung des Schriftstellers frey. Keinesweges ist er aber 4) befugt, eigenmächtig, und ohne Rücksprache mit dem Schriftsteller, eine neue Auflage der vergriffenen Schrift zu veranstalten. So wenig ein Pachter, der ein Grundstück stillschweigend gepachtet hat, die Nutzungen des zweyten und dritten Jahres, weil diesem eine neue Bearbeitung vorhergehen muß, zu verlangen befugt ist, eben so wenig kann ein Verleger das Recht haben, die Nutzungen einer Schrift zu ziehen, welche erst nach erfolgtem Wiederabdrucke gezogen werden können. Aber so lange 5) die erste Auflage noch nicht vergriffen ist, darf auch der Schriftsteller die Schrift nicht von neuem abdrucken lassen. Denn der Verpächter darf nichts vornehmen, wodurch der Pächter im Genusse der Pachtnutzungen gestört werden kann. 6) Bey den folgenden Theilen einer Schrift verhält es sich im Gegentheile ganz anders. Denn da diese Integraltheile des Ganzen sind; so muß man auch annehmen, daß demjenigen, dem der Verlag einer Schrift im Allgemeinen überlassen worden ist, dadurch zugleich auch ein Recht an den Verlag aller einzelnen Theile eingeräumt sey. Eben daher aber kann 7) dieses bey Zusätzen, die der Schriftsteller in der Folge zu machen für gut befindet, und an die er anfangs gar nicht gedacht hat, keinesweges gelten: denn diese sind für Pertinenzstücke anzusehen, und folglich kann der Verleger der Hauptschrift nicht in Ansehung

tzung derselben einen Vorzug vor Andern behaupten; sondern der Schriftsteller hat hierbey völlige Freyheit, so wie es auch einem jeden Eigenthümer unverwehrt ist, die Pertinenzstücke seines Guts an einen Andern, als an den Pachter des Hauptgutes, zu verpachten. 8) Entsteht gegen den Verleger Verdacht wegen einer heimlich veranstalteten neuen Auflage: so kann er genöthiget werden, sich eidlich zu reinigen. Was 9) die Erben betrifft: so treten sie von beyden Theilen in die Rechte ihrer Erblasser. Setzen die Erben des Verlegers den Buchhandel nicht fort: so steht es ihnen frey, ihr Verlagsrecht, oder, wenn die Schrift schon gedruckt ist, die vorhandenen Exemplare davon an einen Andern abzutreten. Und eben so können sich die zur Besorgung einer neuen Ausgabe unfähigen Erben des Schriftstellers dadurch helfen, daß sie diese Ausgabe einem Andern übertragen; wodurch auch der Verleger gar nichts verliert, da er zur Fortsetzung des Verlags bey einer neuen Auflage gleichfalls nicht genöthiget werden kann. Sollte endlich ein Schriftsteller gar keine Erben hinterlassen: so erbt auch hier der Fiscus. Der Verleger kann sich jedoch dadurch das Eigenthum einer herrenlos gewordenen Schrift verschaffen, wenn er die Ausarbeitung einer neuen Ausgabe entweder selbst besorgt oder besorgen läßt. 10) Die Ablieferung des Manuscripts muß von Seiten des Verfassers so geschehen, daß der Verleger die Exemplare der Schrift noch auf die nächste Leipziger Oster- oder Michaelmesse bringen kann; eben so wie ein Verpachter, wenn der Anfang der Pachtung unbestimmt geblieben ist, das verpachtete Grundstück dem Pachter sofort, oder wenigstens doch noch zu einer Zeit übergeben und einräumen muß, wo er die nächste Benutzung desselben zu ziehen, und die nächste Erndte zu machen im Stande ist. Besteht aber eine Schrift aus mehreren Theilen: so müssen die jedesmaligen Umstände die Bestimmung für die Ablieferungszeit des Manuscripts der folgenden Theile an die Hand geben, weil sich wegen der verschiedenen Muße der Schriftsteller und wegen der verschiedenen Mühe und Anstrengung, die die Ausarbeitung eines Manuscripts erfordert, keine allgemeinen Bestimmungen dafür geben lassen. Verzögert der Schriftsteller die Ablieferung vorsätzlich, oder doch wegen eines ziemlichen Grades von Nachläßigkeit: so kann der Verleger ihn nicht allein durch rechtliche Zwangsmittel dazu nöthigen lassen; sondern es muß ihm auch das Interesse geleistet werden. Wird aber der Schriftsteller blos durch

zufäl-

zufällige Hindernisse von der Ausarbeitung oder Ablieferung abgehalten: so kann der Verleger keine Ansprüche auf Ersatz oder Vergütung machen; wohl aber steht es ihm frey, das bereits bezahlte Honorar so lange, bis die Ablieferung erfolgt, verzinset zu verlangen, und wenn sie vielleicht ganz unterbliebe, auch das Honorar ganz zurück zu fordern. 11) Nach eben den Grundsätzen darf sich aber auch der Verleger in Absicht des Abdrucks keine Versäumniß zu Schulden kommen lassen; sondern muß es so einrichten, daß der Druck ebenfalls zur Messe fertig wird; sonst haftet er ebenfalls dem Schriftsteller für allen aus dem Verzuge entstehenden Schaden, wenn ihn nicht vielleicht zufällige Umstände am Drucke hinderten. 12) Das Honorar ist mit der Vollendung des Abdrucks der Schrift zahlbar. Der Verleger kann auch dem Schriftsteller, statt des baaren Geldes, keine Bücher oder Anweisungen aufdringen. Die Zahlung muß nach dem in Deutschland angenommenen Conventionsfuße, oder nach der Gewohnheit des Landes, wo gezahlt werden soll, geschehen; die Laubthaler dürfen daher in der Regel nicht zu 1 Rthlr. 14 Gr. dem Schriftsteller angerechnet werden. Die Zahlung muß in unzertrennter Summe, und in der Wohnung des Gläubigers, also ohne daß dieser Porto oder sonst Kosten aufzuwenden hat, geleistet werden; wogegen aber auch der Schriftsteller verbunden ist, dem Verleger das Manuscript postfrey zu übersenden. 13) Der Schriftsteller, obgleich das Eigenthum bey ihm verbleibt, hat keine Verbindlichkeit, für die Kosten der Censur, des Abdrucks und der Correctur zu stehen; sondern es müssen diese, weil sie zur Gewinnung der Exemplare (der Früchte) gehören, von dem Verleger allein bestritten werden. Eben so wenig kann 14) ein Verleger dem Schriftsteller um deswillen das Honorar ganz oder zum Theil vorenthalten, weil ihm die Exemplare der Schrift lange liegen geblieben, oder wohl gar zu Maculatur geworden sind. Nur dann kann er einen Erlaß am Honorar verlangen, wenn entweder ein Theil der Schrift confiscirt wird; oder das Manuscript vor dem völligen Abdrucke durch Zufall verloren geht; oder endlich der Schriftsteller durch einen hohen Grad von Schuld den Absatz hindert; keinesweges aber dann, wenn der Verleger entweder durch Zufall, oder wegen der Beschaffenheit des Inhalts von den in Händen habenden Exemplaren einen schlechten Absatz macht, und ihm ein beträchtlicher Theil davon als Maculatur liegen bleibt. 15) Aus gleichen Gründen kann im Gegen-

 theile

theils auch der Schriftsteller keine Erhöhung des Honorars verlangen, wenn der Verleger durch die Schrift einen größern Gewinn macht, als sich vorhersehen ließ, und bey Bestimmung des Honorars angenommen worden ist. 16) Der Nachdruck ist unrechtmäßig; denn der Eigenthümer eines Exemplars hat kein Recht zur Vervielfältigung desselben, weil er nicht die Schrift selbst (das genus), sondern nur ein Exemplar derselben (die speciem) besitzt; und es kann ihm auch nicht zur Entschuldigung dienen, daß dieser Gebrauch des generis für ihn sehr leicht, und beym bloßen Besitz der speciei möglich sey; denn nicht jeder mögliche Gebrauch einer Sache ist auch erlaubt und rechtmäßig. Auch ist es 17) für eine unerlaubte Art des Nachdrucks zu halten, wenn ein Schriftsteller seine in verschiedenen Buchhandlungen herausgegebenen einzelnen Schriften sammelt, und diese Sammlung einem neuen Verleger, gleichsam als ein neues Werk, und vielleicht unter einem neuen Titel, in Verlag giebt; obgleich die Exemplare der einzelnen Schriften noch nicht vergriffen sind. Ja, sogar in dem Falle, wenn ein Schriftsteller es für zuträglich hielte, in seinen Schriften Verbesserungen anzubringen, kann er dennoch seinen Verleger zu keiner neuen Auflage nöthigen, oder sie in einem fremden Verlage herausgeben; sondern er muß diese Verbesserungen entweder als Zusätze erscheinen lassen, oder aber abwarten, bis die erste Auflage vergriffen ist. Nur bey den in fliegenden Blättern und andern periodischen Schriften erschienenen Aufsätzen darf man annehmen, daß es erlaubt sey, sie zu sammeln, und in einem besondern Verlage herauszugeben, weil eines Theils periodische Schriften gemeiniglich nur eine kurze Zeit Abgang finden; andern Theils aber auch die Verleger solcher Schriften an dem Verkaufe des Ganzen nichts leiden, wenn einzelne Aufsätze, wegen welcher sich ohnehin niemand die periodische Schrift anschafft, daraus von neuem abgedruckt werden, und seinem Widerspruche also jederzeit die exceptio tui non interest entgegen steht. Den Verlegern der einzelnen Schriften muß bey Veranstaltung einer Sammlung Entschädigung geleistet werden, die sich sehr leicht nach der Anzahl der noch vorhandenen Exemplare schätzen läßt, versteht sich von dem Schriftsteller; denn gegen den neuen Verleger hat dann nur ein Klagrecht Statt, wenn dem ersteren Verleger kein Weg offen steht, seinen Schadensersatz von dem Schriftsteller selbst zu erlangen, und noch überdieß der neue Verleger nicht kein

ein früheres Verlagsrecht bewußt, sondern auch bey Uebernahme des spätern Verlages sonst betrüglich gehandelt hat. Jedoch kann der erste Verleger dem spätern den Verlag nicht wieder abnehmen; sondern Entschädigung ist das Einzige, worauf er seine Klage richten muß. Hingegen ist es 18) für keinen Nachdruck zu halten, wenn ein Schriftsteller einen Gegenstand neu bearbeitet, wodurch oft eine frühere Schrift alles Interesse, und folglich auch allen Abgang verliert. Besonders leuchtet dieses ein, wenn ein Dritter die vom Schriftsteller abgehandelte Materie von neuem bearbeitet, und dadurch die Schrift des letztern verdunkelt; denn dafern derselbe nur nicht die erste Schrift förmlich ausschreibt und von neuem drucken läßt; so schadet es sogar nichts, wenn er gleich alle, oder die meisten darin enthaltenen Grundsätze in seine neue Schrift aufnimmt, weil hierbey die von der Specifikation geltenden Rechtsprincipien nothwendig eintreten müssen. Noch mehr gilt dieses 19) bey Uebersetzungen; und es kann auch kein Buchhändler durch die Anzeige, daß in seinem Verlage die Uebersetzung einer Schrift erscheinen werde, einen andern Buchhändler verhindern, eine Uebersetzung ebenderselben Schrift in Verlag zu nehmen. Hingegen hat kein Schriftsteller das Recht, eine Uebersetzung seiner eigenen Schrift herauszugeben. 20) Die Fälle, in welchen auf Seiten des Schriftstellers von dem geschlossenen Vertrage wieder abgegangen werden kann, sind: wenn der Verleger mit Bezahlung des Honorars allzu lange säumet; — wenn der Verleger die Schrift sehr schlecht und fehlerhaft abdrucken läßt; — wenn die Zeitumstände eine ganz neue Bearbeitung des abgehandelten Gegenstandes erfordern; — wenn der Verleger in Concurs geräth; — wenn ein Anderer das angefangene Werk fortsetzt, es geschehe nun dieses mit Vorwissen und Willen des ersten Verfassers, oder nach dessen Tode. In allen diesen Fällen darf jedoch der Schriftsteller den Verleger nicht an dem Verkaufe der bereits abgedruckten Exemplare hindern; sondern der Verleger kann ihn blos nicht zur Fortsetzung und zur Herausgabe der folgenden Theile einer erst angefangenen, noch unvollendeten Schrift unter den gedachten Umständen nöthigen, oder den Verlag der zweyten Auflage verlangen, wenn ihm dieses auch der Schriftsteller vorher versprochen hat. Auch ist der Schriftsteller noch überdieß in dem ersten Falle auf Verzugszinsen, und in dem zweyten auf Schadenersatz und Bestellung eines besondern Correctors zu dringen berechtiget.

21)

e1) Der Verleger hingegen kann abgehen: wenn die Schrift nicht die Censur passirt, oder wohl gar in der Folge confiscirt wird; und zwar kann er dann auch das bereits bezahlte Honorar ganz oder zum Theil zurückfordern; — wenn der Schriftsteller ein stärkeres Manuscript liefert, als er angegeben und der Verleger übernommen hat; behält hingegen der Verleger nichts desto weniger den Verlag einer stärker ausgefallenen Schrift: so ist er auch schuldig, das Honorar verhältnißmäßig darnach zu erhöhen; — wenn ein Anderer, als der erste Schriftsteller, die Fortsetzung einer Schrift übernimmt und bearbeitet, indem das den Erben eines Schriftstellers zustehende Erbrecht zwar Jeden an der Occupation der Schrift hindert; aber den Verleger nicht verbindet, die folgenden von einem Andern ausgearbeiteten Theile in Verlag zu nehmen, da der Geist des Erblassers nicht mit auf seine Erben übergeht. Keinesweges aber darf der Verleger abgehen, wenn entweder das zum Abdrucke abgelieferte Manuscript unleserlich oder fehlerhaft geschrieben ist; sondern er ist blos auf ein leserliches Manuscript zu dringen berechtiget, oder wenn der Schriftsteller nicht sofort das Manuscript oder dessen Fortsetzung liefert, oder endlich die Schrift keine gute Recension erhält, und keinen guten Abgang findet.

Ob diese Theorie von dem Verlagscontracte Eingang und Beyfall in den Gerichten finden wird, steht zu erwarten. Es ist nicht zu läugnen, daß die dabey zum Grunde liegende Aehnlichkeit zwischen dem Pacht- und Verlagsvertrage glücklich durchgeführt ist; auch ist nicht zu läugnen, daß man es sich bereits in mehreren andern Fällen, in welchen man sich von der Hand der Legislation verlassen sah, erlaubt hat, zu solchen Aehnlichkeiten und Vergleichungen seine Zuflucht zu nehmen, und darauf wer weiß was alles zu bauen. Wie viele Rechtssätze dieses Ursprunges sind nicht bereits in der Praxis wirklich im Gange? Ob aber dieses Verfahren eine strenge Kritik aushalte, daran zweifeln wir. So weit kann man unmöglich den Begriff von Rechtsanalogie ausdehnen, daß man ihr einen größern Umfang, als den Geist des Gesetzes, giebt, und aus jener Dinge ableiten und erklären will, die unter diesem nicht begriffen sind. Wer wird sich aber zu behaupten getrauen, daß das Rechtsverhältniß zwischen Schriftsteller und Verleger in dem Geiste des Römischen Vertrages der locatio conductio liege? Aeussere und zufällige

lige Aehnlichkeiten sind es nur, wodurch diese beyde Dinge mit einander verwandt sind, und es ist weiter nichts als ein juristischer Tropus, wenn man sie parallelisirt. Aber nur wahre Rechtsanalogie, nicht juristische Tropen gelten in den Gerichten. Letztere können nur als artige Spiele des Witzes ihr Glück machen. Es ist daher nicht wahr, sondern blos witzig, wenn das Manuscript als Pachtgrundstück, die Exemplare als die geerndteten Früchte, die Censur- und Druckkosten als Mist und was sonst zur Bestellung des Landes gehört, und die in Asche liegende Scheure als Maculatur erscheint; oder wenn S. 44 dem Verleger, dem seine Exemplare zu Maculatur geworden sind, um deswillen das Recht abgesprochen wird, dem Schriftsteller am Honorar etwas zu kürzen, weil die Pachtremission dann ganz hinwegfällt, wenn der zufällige Schaden die Früchte nicht, während sie auf dem Felde gestanden haben, sondern nachdem sie bereits von dem Pachter erhoben und eingeerndtet worden sind, betrifft, indem der Pächter durch die Einsammlung Eigenthümer derselben geworden ist, und ihn folglich deshalb auch die vom Zufalle herrührenden Unglücksfälle allein treffen; oder wenn S. 51 die Frage: ob ein Schriftsteller befugt sey, seine in verschiedenen Buchhandlungen herausgegebenen einzelnen Schriften zu sammeln, und diese Sammlung einem neuen Verleger, gleichsam als ein neues Werk in Verlag zu geben, obgleich die Exemplare der einzelnen Schriften noch nicht vergriffen sind? deshalb gegen den Schriftsteller entschieden wird, weil auch ein Besitzer mehrerer einzelner in der Nähe beysammen liegender Güter nicht berechtigt sey, die Pachter derselben aus der Pacht zu jagen, um diese Güter lieber zusammen unter dem Namen einer Herrschaft an einen einzigen Mann verpachten zu können; oder wenn S. 57 einem Schriftsteller erlaubt wird, selbst eine Uebersetzung seiner eigenen Schrift zu besorgen, und in einem fremden Verlage herauszugeben, ehe noch die Auflage der Urschrift vergriffen ist, weil ein Verpachter den Pachter nicht absichtlich in Erhebung und Aufsetzung der Pachtnutzungen hindern darf. Was läßt sich nicht alles noch auf diese Weise entscheiden! Fragt man: darf der Verleger, der sich eine eigene Druckerey hält, die in Verlag genommene Schrift auch in einer fremden Druckerey drucken lassen? so heißt es: ja! denn es hängt ja lediglich von dem Pächter ab, ob er mit eigenem oder fremden Mist düngen will. Fragt man: Hat der Verleger die Wahl, ob er die im Verlag genom-

nommene Schrift mit lateinischen oder deutschen, mit gewöhnlichen oder mit modernen Ungerschen Lettern drucken lassen will? so heißt es: ja! denn es hängt ja lediglich von dem Pächter ab, ob er mit Kuh- oder Pferdemist, ob er mit gewöhnlichem Dünger oder mit modernem Düngsalze düngen will.

Daß man doch besser unterscheiden lerne, was analogischen, und was tropischen oder figürlichen Rechtens sey! Mit dieser Unterscheidung würde die Theorie des Wechselrechts vom Hrn. Prof. Büsch, der den Wechsel in den Kauf einschiebt, nebst vielen andern aus der Römischen Jurisprudenz entlehnten Theorien von deutschen Rechtsinstituten, für den praktischen Gebrauch, wenn ihn anders Kritik zu leiten im Stande ist, verschwinden, und würden selbige blos noch als Monumente und unschuldige Spiele des juristischen Witzes betrachtet werden können.

Uebrigens haben die Schriftsteller Ursache, mit der Theorie des Hrn. Dr. Bielitz sehr zufrieden zu seyn, wenn ihr Interesse dabey einen Ausschlag geben soll. Nach derselben muß sich der Verleger, wenn zwischen ihm und dem Schriftsteller nichts verabredet worden ist, der Regel nach mehr gefallen lassen, als was er dem letztern in einem Vertrage würde zugestanden haben; daher denn in dieser Hinsicht der Verf. S. 87 den Schriftstellern keinen ganz guten Rath giebt, wenn er es ihnen ans Herz legt, so viel als möglich in allen Punkten etwas zu verabreden. Oder ist der Rath des Verf. um deswillen doch vielleicht nicht so ganz übel, weil man sich auf die von ihm behaupteten Naturalia negotii nicht ganz sicher verlassen kann?

Ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar von D. Chr. Friedr. Glück. Fünften Theiles zweyte Abtheilung. Erlangen, bey Palm. 1799. von S. 303 bis 574. 18 gr.

Diese Fortsetzung geht bis zum vierten Titel des vierten Buchs der Pandekten, mit Einschluß desselben, und bis zum §. 459. des Hellfeldischen Compendiums. Sehr lange verweilt der Verf. bey §. 422 a. wo von den Verbindlichkeiten die Rede ist, welche aus der negotiorum gestione entstehen, insbeson-

besondere von der Frage, welchen Grad des Fleißes der Geschäfftsführer zu prästiren habe? Diese Controverse beschäfftigt ihn von S. 352 — 368. Er weicht darin von Hellfeld ab, und erklärt sich für die Meinung, daß der Geschäfftsführer der Regel nach verbunden sey, den höchsten Grad des Fleißes zu beobachten. Ein anderer Fall, wo die Abweichung von Hellfeld dem Verf. Veranlassung zu einem langen Excurse gegeben hat, ist beym §. 444. vorhanden, wo die Frage zu erörtern war: bey welchen Rechtsgeschäfften Furcht und Zwang die Wirkung haben, daß sie der Prätorischen Restitution bedürfen, also nicht ipso iure nichtig sind? Wir können zwar selbst der Hellfeldschen Theorie nicht beypflichten; aber eben so wenig scheint sie uns vom Verf. auf eine befriedigende Art widerlegt zu seyn, weshalb uns denn auch die eigene Theorie des Hrn. Glück, welche derselbe unmittelbar auf diese Widerlegung bauet, nicht genügen will; vorzüglich deshalb, weil sie nicht erschöpfend und durchgreifend genug ist. Es ist folgende: die Furcht sey entweder bey Schließung eines Contracts, oder bey einem andern Geschäffte erreget worden, das kein Contract ist. In dem letztern Falle sey das Geschäfft entweder von der Art, daß desselben Gültigkeit lediglich von der freyen Einwilligung der Interessenten abhängt, wie z. B. Ehe, Auctorität des Vormundes, Testament; oder die bloße Existenz der Einwilligung sey nach dem Civilrechte zur Substanz des Geschäffts hinreichend; sie sey frey oder erzwungen, wie z. B. bey der Antretung oder Repudiation einer Erbschaft, Aufhebung eines Contracts, Entsagung eines Rechts. In diesem ersten Falle sey das durch Furcht erzwungene Geschäfft schon nach dem Civilrechte nichtig, und daher keine Restitution des Prätors nöthig; in dem letztern Falle aber müsse der Verletzte die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand suchen. Uns scheint es, als sey die ganze Sache mit folgenden drey Sätzen gethan: 1) die Rechtsgeschäffte, sie mögen in einem Contracte bestehen, oder nicht, werden durch Furcht der Regel nach nicht ipso iure nichtig; sondern der Verletzte bedarf zu seiner Sicherheit der Prätorischen Hülfe. 2) Hiervon sind jedoch die obligationes bonae fidei ausgenommen, bey welchen die Furcht Nichtigkeit nach sich zieht, so daß der Verletzte der Prätorischen Hülfe nicht bedarf. 3) Weil jedoch Jeder seinem iuri quaesito nullitatis entsagen, und den Gesichtspunkt, als wäre das Rechtsgeschäfft rechtsbeständiger Weise eingegangen, gegen sich eintreten lassen kann: so kann der

der Verletzer, statt auf Nullität zu klagen, auch zur Prätorischen Hülfe seine Zuflucht nehmen. — Außerdem will es uns scheinen, als suche der Verf. mehr und mehr sich aller Digressionen zu enthalten, und so viel als möglich bey der eigentlichen Erklärung des Hellfeld stehen zu bleiben. Schade würde es aber seyn, wenn wir darüber die eigenen schätzbaren Untersuchungen des Hrn. Hofraths entbehren sollten.

Dg.

Arzneygelahrheit.

Pharmacopoea Borussica. Cum Gratia et Privilegio Regiae Maiestatis. Berolini, typis Decker — 1799. VI und 216 Seiten in 4.

Preussen erkannte unter den größern Staaten Europens die Unentbehrlichkeit einer guten Medicinalverfassung und eines zweckmäßigen Medicinalwesens bey einer ächten Staatswirthschaft schon seit geraumer Zeit an, und zeigte durch mehrere Einrichtungen und Verfügungen, es wisse sehr gut, daß ein großer Theil des Wohls und der Macht eines Staats von der Wirksamkeit dieser beyden in manchen Staaten doch sehr vernachläßigten Zweigen einer vollkommnen Staatsverwaltung abhänge. Seit der erlauchte Schulenburg-Kehnert das Ruder der preußischen Medicinalverfassung führt, hat sich diese nicht allein selbst sehr vervollkommnet; sondern auch zur Verbesserung des Medicinalwesens einen sicherern Weg eingeschlagen, da sie mit Vorsicht und Festigkeit geht, und diese neue Pharmakopoe ist ein glänzender Beweis von den ernsten Fortschritten dieser Verbesserung. Ohne eine den Vervollkommnungen der Arzneykunst angemessene, gesetzliche Pharmacopoe ist allerdings der Arzt in seiner Heilkunde gehemmt, die Wiedergenesung der Kranken nicht gehörig befördert; vielmehr hat die Unwissenheit und die Habsucht mancher Apotheker zum Nachtheil der Aerzte und des Staats freyen Spielraum. Dem auch in den wissenschaftlichen ärztlichen Kenntnissen bewanderten Chef der preußischen Medicinalverfassung gebührt allgemeiner Dank für diese auf seine Verfügung und unter seiner Obhut abgefaßte und gesetzlich eingeführte Pharmakopoe; das Königl. Ober-Collegium medicum, welchem wohl

der

der derselben vorgedruckte Vorbericht zugeschrieben werden darf, versichert darin: blos um die Mängel der letztern Ausgabe des Dispens. Borusso-Brandenburgici 1781 abzustellen, nicht aber um den auswärtigen Beyspielen neu herausgekommener Dispensatorien nachzuahmen, sey diese dritte Ausgabe desselben veranstaltet worden. Gewiß haben die auswärtigen Medicinalverfassungen, worunter das Ober-Collegium medicum vermuthlich auch die andern, obgleich kleinern deutschen Länder zählen wird, welche neuerlich ihre eignen Pharmakopöen erhielten, denselben Grund zu ihren ähnlichen Veranstaltungen; und es gereicht ihnen wenigstens nicht zur Schande, daß sie früher gethan haben, was Preußen später that. Es ist überhaupt etwas auffallend, daß verschiedene kleinere deutsche Länder schon seit mehreren Jahren das Bedürfniß verbesserter Dispensatorien einsahen, und es auch befriedigten. Wären die größern Staaten ihnen vorangegangen: so würden jene gerne das gute Dispensatorium ihres erhabnern Nachbars angenommen haben; da aber diese so lange zögerten: so mußten sie sich freylich entschließen, sich ein eignes zu geben. Preußen hat nun die Ehre, den übrigen großen Staaten vorangegangen zu seyn, und wahrscheinlich werden nur die Dänen und die Sachsen, die schon lange Hoffnung dazu gaben, bald nachfolgen. Das Königl. Preuß. Ober-Collegium medicum wollte in dieser neuen Pharmakopoe alle dem Genius der jetzigen Arzneykunde und der neuern Chemie nicht angemessenen und die überflüßigen Arzneymittel, so viel als möglich, abschaffen, dafür andere, durch pharmaceutische (ärztliche?) Versuche bewährte einführen; zugleich auch den Apothekern sicherere und leichtere Bereitungsarten der chemischen und der zusammengesetzten Heilmittel lehren, um ihnen dadurch die einigermaaßen annehmbare Entschuldigung zu benehmen, daß der große, überflüßige und unbrauchbare Arzneyvorrath den Preis des unentbehrlichen vertheuere. Damit die Apothekerzöglinge und die Apotheker selbst die einfachen Mittel, zumal die ausländischen, desto leichter kennen lernen, ist bey jedem in dem Verzeichniß derselben eine kurze Beschreibung ihrer Aechtheit beygefügt. Rec. besorgt, daß dieser Endzweck so nicht immer erreicht werden wird; denn die Beschreibungen, zumal der metallischen Mittel, sind in der neuern chemischen Sprache abgefaßt, welche bis jetzt wohl nur noch wenige Apotheker verstehen werden; sogar die botanischen Kunstwörter bey den Beschreibungen der Pflanzenmittel werden manchem Apo-

[illegible] unverständlich seyn, so wie für die meisten dieser Herren schon ein lateinisch verfaßtes Dispensatorium wenigstens ein halbverschlossenes Buch ist. Zwar hat man in dieser neuen Pharmakopoe auch die neue chemische Nomenclatur angenommen; aber doch auch, damit die darin Unbewanderten keine Fehler begehen möchten, die bisherigen Benennungen der Arzneymittel beybehalten (zur allerdings nöthigen Verhütung der selbst jetzt noch leicht zu begehenden Fehler, wäre es wohl besser gewesen, die alten bisher gewöhnlichen Apothekernamen vor- und die neuchemischen nachzusetzen. Die meisten Aerzte verschreiben doch noch immer die Arzneymittel unter den alten Benennungen). Ueberdieß ist noch ein Verzeichniß der neu veränderten Arzneynamen mit gegenüberstehenden alten angehängt. Auch ist bey den Arzneyen, die Mohnsaft enthalten, jedesmal das Verhältniß desselben angegeben. Ob es aber immer das richtige sey, da die Angabe blos auf das Verhältniß des Gewichts berechnet ist, zweifelt Rec. sehr; denn der wahre Opiatgehalt hängt auch von der Güte des Opiums und der Stärke des Auflösungsmittel ab. Weil die Erfahrung lehrt, daß man von den Apothekern kleiner Städte vergeblich fordert, daß sie alle Heilmittel vorräthig haben sollen, welche die Apotheken großer Städte enthalten: so ist am Ende dieses Dispensatoriums ein auf die Apotheken der kleinen Städte berechnetes Verzeichniß ausgewählter Arzneyen beygefügt worden. Von den in diese Pharmakopoe aufgenommenen chemisch bereiteten und zusammengesetzten Mitteln rühmt der Vorbericht, daß man ihnen die größte Zuverläßigkeit und Richtigkeit nicht absprechen könne, weil sie von in der Chemie sehr bewanderten Männern mit allem Fleiß und aller Vorsicht nicht ein-, sondern mehreremale bearbeitet worden wären. Dieser Vorbericht schließt mit dem Geständniß, es wären auch in diesem Dispensatorium nicht wenige, sowohl einfache, als zusammengesetzte Arzneymittel noch beybehalten worden, die mit Recht vergessen werden sollten; aber man habe der Verschiedenheit der Meinungen einigermaaßen nachgeben müssen. (So möchte der Rec. das sed opinioni aliquid dandum erat gern übersetzen; denn eine Uebersetzung im gewöhnlichen Sinn scheint der oben angegebenen Ursache zur Veranstaltung dieser neuen Pharmokopoe zu widersprechen.) Wahr ist es, der Vorwurf, den mehrere chemische Kritiker und ärztliche Systematiker fast jedem Dispensatorium machen, „es sey nicht select genug", ist bey Landesdispensatorien unbillig und sachunkundig.

hig, und desto unbilliger, je grösser das Land ist, für welches dasselbe bestimmt ist. Eine Landespharmakopoe muss, wenn sie ihren Zwecken entsprechen soll, nicht sowohl den zeitigen Grundsätzen einer geläuterten Arzneykunst, als den Bedürfnissen der Aerzte entsprechen; und wer kann behaupten, dass jetzt schon alle Aerzte mit einem und demselben selecten Arzneyvorrath zufrieden seyn und auskommen können, wenn sie nach ihrem Glauben oder ihrer Ueberzeugung verschreiben sollen? und sind denn nicht oft schon Mittel, welche die Chemiker und die Modesysteme verworfen hatten, von berühmten praktischen Aerzten wieder empfohlen worden, z. B. die erdichten Arzneymittel? Rec. wird diesen Vorwurf der preussischen Pharmakopoe nicht machen; ob er gleich, nach seiner individuellen Ansicht, wenigstens die cassia fistula, weil Tamarinden da sind, die cerasa nigra neben den sauren Kirschen, den cort. granat. neben den Granatblüthen, die hb. altheae und saponariae neben der Althee- und Seifenwurzel, und mit diesen die fl. lilior. convallium, und die unkräftige und obendrein insgemein mulmichte siliqua dulcis und noch einige andere lieber hier nicht gefunden hätte. Die aloe lucida mag allerdings die beste Aloeart seyn; aber sie ist so schwer zu haben, dass man gar nicht auf sie rechnen darf; man erhält dafür insgemein nur gute aloe succotrina, und höchst wahrscheinlich werden sich auch die preussischen Aerzte mit dieser begnügen müssen. Die aloe lucida ist also im Dispensatorium nur ein Parademittel; eben so ist kein wahrer Takamahek und kein Storax in Körnern mehr ächt zu haben; was man dafür erhält, sind Nachkünstelungen. Billiger und selbst auch der Vorsicht gemässer wäre es wohl, wenn dergleichen Mittel gar nicht in die Pharmakopoe aufgenommen, also deren Anschaffung nicht von den Apothekern verlangt würde. Gewiss werden auch viele preussische Aerzte, wie Rec., die rad. britannicae chelidonii maior, colchici und hellebori albi, die hbae daturae und erysimi, die faba St. Ignatii und pichurim, die siliqua vanillae, die baccae myrtillor. und spinae cervinae, die limac. ruf. oder pomat. helic. verweisen. Statt der ächten Zimmtrinde ist blos die cassiae cinnamomea (Zimmtsorte) aufgenommen; in der Zimmttinctur und in Pulvern würde Rec. doch den ächten Zimmt vorziehen, und für die Cassinarinde möchte die Zimmtsorte auch nicht allenthalben taugen. Unter den zubereiteten und zusammengesetzten Mitteln würden wohl nur wenige Aerzte acetum rosarum, aq. flor. tiliae

(zumal da die flores tiliae nicht in die materia pharmaceutica aufgenommen sind), und das extractum ligni guaiaci (da die resina guaiaci nativa und obendrein noch eine resina ligni guaiaci arte facta vorräthig seyn soll) vermissen. Das oleum vitrioli, oleum laurei unguinosum, das sal amarum, die flores sulphuris, sollten blos gereinigt unter den zubereiteten Mitteln stehen, roh oder ungereinigt gehören sie in die materia pharmaceut., wo sie fehlen, so wie überhaupt in dieser mehrere Mittel nicht angeführt sind, die nachher bey den zubereiteten vorkommen, z. B. creta, baccae sambuci. Daß bey den destillirten Wassern, und sogar selbst bey dem Lorbeerkirschwasser, die Menge des aufzugießenden Wassers nur durch ein quantum satis bestimmt ist, hätte Rec. in dieser Pharmakopoe nicht erwartet! Sollte die vorgeschriebene Bereitungsart des Schierlings- und des Bilsenkrautpflasters, zufolge welcher zu dem zusammengeschmolzenen und halb wieder erkalteten Wachs, Kolophonium und Baumöl blos das gepülverte Kraut gemischt wird, wirklich auch ärztliche Kräfte von diesen Kräutern erhalten? Auch scheint dem Rec. der liquor myrrhae, der blos durch eine Digestion der Myrrhe in vierfach so viel Wasser bereitet wird, wenig Arzneykraft zu besitzen. Die Vorschrift, daß die magnesia usta eine Stunde lang gebrannt werden soll, ist auch wohl nicht bestimmt genug. Warum mögen wohl die olea chammillis hyosciami *cocta* und nicht lieber *infusa* verordnet seyn, da die Kräfte der Kräuter durch das Kochen gewiß größtentheils verloren gehen? Das oleum seminis ricini kommt einmal als Kaufmittel in der Materia pharmaceutica, und wieder als Kunstmittel unter den zubereiteten Mitteln vor, und semen ricini fehlt in der Mat. pharmac.! Sollten die pilulae purgantes aus drey Theilen Jalappenseife und einem Theil versüßten Quecksilber, des letztern wegen, ein gewöhnliches Purgirmittel seyn dürfen? und als solches stehen sie doch hier! Der spiritus vini rectificatus und rectificatissimus scheinen dem Rec. auch nicht gut bestimmt zu seyn; um den erstern zu erhalten, soll guter Brantwein so lange rectificirt werden, als er wasserfrey übergeht, (wasserfrey ist der rectificirte Weingeist bisher noch nirgends gewesen); der spir. vini rectificatissimus ist spir. vini rectificatus, der so lange aus dem Wasserbade überdestillirt worden ist, als er Baumwolle zu Asche verbrennt; dies wird der spir. vini rectificatus, wenn er, nach der Vorschrift, wasserfrey ist, auch schon thun. Ueber die chemischen

Prä-

Präparate wagt Rec. nicht, seine Meinung zu äußern; er bescheidet sich sehr gern, daß er gegen die Männer, mit welchen die Zuverläßigkeit und Richtigkeit derselben verbürgt ist, keine Stimme habe. Einige Eigenthümlichkeiten dieser Pharmakopoe von der chemischen Seite betrachtet, darf aber Rec. hier wohl nicht übergehen. Als calx antimonii cum sulphure wird unter deren chemischen Namen: calcaria sulphurato-stibiata folgende Vorschrift gegeben: man reibe gepülverten, frisch gebrannten Kalk drey Loth, Goldschwefel ein Loth wohl unter einander, mische nach und nach zwölf Unzen kochendes Wasser hinzu, lasse die Auflösung in einem Porcellangefäße, unter anhaltendem Umrühren, bey gelinder Wärme verdampfen, und hebe das weißlichgelbliche Pulver in einem verstopften Glase auf. Der spiritus salis armoniaci crisatus und der spiritus salis armoniaci vinosus sollen mit kaustischem Salmiakgeist bereitet werden. Eine treffliche Vorschrift ist Sapo guaiacinus; es wird in mit doppelt so viel Wasser verdünnter kaustischer Lauge so viel gepülvertes natürliches Guajakharz aufgelöst, als sich darin auflösen lassen will, die Auflösung wird durchgeseiht und zur Pillenconsistenz eingedickt. Der liquor mineralis anodinus wird mit einem Theil Schwefeläther und drey Theilen höchstrectificirten Weingeist zusammen gemischt. Auch gefällt dem Rec. die Vorschrift zum spiritus Mindereri: man sättigt drey Unzen flüchtiges trocknes Alkali mit concentrirtem Weinessig, und setzt hiernach noch so viel einfaches destillirtes Wasser hinzu, daß das Ganze 24 Unzen wiegt. Um die Abscheidung des destillirten Kamillenöls von dem Wasser, mit welchem es überdestillirt worden, zu befördern, soll man 60 Pfund Kamillenblumen mit einer Unze Cedroöl beschwängern; aber warum mag auch hier die Menge des hinzuzugießenden Wassers nur durch quantum sufficit bestimmt worden seyn? Zum cremor tartari solutilis wird auf drey Theile Weinsteinrahm ein Theil Borax vorgeschrieben. Die tinctura antimonii acris wird mit Recht blos aus kaustischem trocknen Alkali und höchstgereinigtem Weingeist bereitet. Statt der flores zinci ist zincum oxydatum album, oder der in zwölfmal so viel heißem Wasser aufgelöste und mit Mineralalkali niedergeschlagene reine Zinkvitriol verordnet. Das phagadänische Wasser besteht aus 24 Gran Quecksilbersublimat, eben so viel Salmiak in zwey Pfund einfachem destillirten Wasser aufgelöst und mit einer Unze Rosenhonig versetzt. In dem für kleinere Städte ausgeworfenen selectus medica-

 minum

minum würde Rec. das castoreum lieber ganz weggelassen, als das unkräftige, insgemein verfälschte castoreum canadense aufgeführt haben. Die besten und ächtesten Arzneymittel sind immer auch die wohlfeilsten, und dieser schlechte Bibergeil paßt nicht zu der besten und fast gar nicht zu habenden, wenigstens sehr kostbaren aloe lucida, die hier verlangt wird; auch könnten hier wohl cera alba, conserva rosarum, extract. cent. minor. ligni guaiaci und quassiae, flores malvae arboreae, hb. abrotani, altheae, centaurei minor., fumariae, saponariae, solani nigri, verbasci, oleum cerae, pasta liquiritiae, rad. curcumae, semen erucae, und siliqua dulcis entbehrt werden; statt des spir. nitrico-aethereus, der sich so leicht säuert, wäre der spiritus salis dulcis wohl besser. Auch vermißt Rec. das Thedensche Wundwasser, den Mineralmohr, den Eisenmohr, das Kirschlorbeerwasser, den salzsauren Baryt, den Wismuthniederschlag, das Bleycerat, das Dänische süße Brustelixir, das Bilsenkrautextract u. a.; wenigstens alle genannten wird nicht leicht ein Arzt, er lebe in einer großen oder in einer kleinen Stadt, nach dem Geist der jetzigen Praxis entbehren können. Die Wichtigkeit dieser Pharmakopoe eines großen und durch mancherley vortreffliche Einrichtungen und Gesetze vor vielen andern so ausgezeichneten Landes verdiente eine noch detaillirtere Anzeige, als hier der Raum erlaubte. Rec. glaubte, sein Lob dieser Pharmakopoe nicht besser und nicht würdiger geben zu können, als wenn er die Wünsche und die Zweifel, die ihm bey dem Studium derselben aufstiegen, offen und bieder gestand. Es ist nicht möglich, ein Landesdispensatorium abzufassen, das jedes einzelnen Arztes oder Pharmaceutikers, und mehr ist ein Recensent doch nicht, unbedingten und einzelnen Beyfall haben könnte; dieser wird bey demselben Wünsche haben, deren Gewährung ein anderer vielleicht tadeln würde; dieser wird hier eine Abänderung vorschlagen, welche jener, wenn sie Statt fände, mißbilligen würde. Genug, wenn die meisten Aerzte und Pharmaceutiker mit dem Ganzen des Werks zufrieden sind, und wenn es den Bedürfnissen des Landes entspricht; das erste erwartet Rec. von der Gerechtigkeit und von den Kenntnissen seiner deutschen Mitärzte, das andere glaubt er von dem hohen Collegium voraussetzen zu dürfen, unter dessen Aufsicht es abgefaßt wurde. Ohne kleine Flecken und Mängel, quas incuria fudit, aut humana parum cavit natura, ist weder das Edinburgische und das Londner, noch das Däni-

sche

[illegible] und das Schwedische Dispensatorium gehören; wer diese neue Preußische Pharmakopoe mit dem Dispens. Borusso-Brandenb. 1781 vergleicht, wird den großen Vorzug derselben anerkennen und rühmen; und vielleicht ist es leichter, daß ein einzelner sachkundiger Mann, dem Muße und Zeit genug zu einer solchen mühsamen und oft ins Kleine gehenden Arbeit gegeben wird, sie fehlerloser liefert, als wenn sie von mehreren Köpfen und Händen bearbeitet wird, wo die Vereinigung über einen Zweifel oft sehr schwer ist, und wo oft aus Humanität oder aus politischen und andern Verhältnissen hier oder da nachgegeben wird, wo ein einzelner strenger seyn würde.

Eb. h.

Pharmaca selecta — Auserlesene Arzneymittel durch Beobachtungen am Krankenbette bestätiget, von Johann Philipp Vogler, der Arzneykunde Doktor, Fürstl. Nassauischem Hofrath und Physikus zu Weilburg, u. s. w. Leipzig und Frankf. bey Tasche. 1799. 180 und XII. S. 8. 8 gr.

Dieses ist der Titel einer Uebersetzung der bekannten Voglerschen Pharmaca selecta, nach der dritten Ausgabe vom Jahre 1792. Die Absicht ihres Verfassers: diese durch lange Erfahrung am Krankenbette erprobte auserlesene Heilmittel bekannt zu machen, und dem Arzt seine Mühe beym Verschreiben zu erleichtern, ist allerdings lobenswerth; besonders da derselbe vorzüglich mit darauf Rücksicht zu nehmen scheint, der ärmern Volksklasse, welche wegen ihrer Dürftigkeit, kostbare Sachen zu bezahlen außer Stande ist, wohlfeilere aber wirksame Arzneymittel zu verschaffen. Rec. findet im Ganzen beyde Zwecke sehr erreicht; das mehreste beruht auf guten chemischen Grundsätzen und therapeutischen Versuchen und Wahrnehmungen, nur bey einigen Vorschriften, z. B. der Mixtura sedativa, Mixtura tonica, u. s. w. wäre zu wünschen, daß der Hr. Vf. solche mehr vereinfacht haben möchte.

Ji.

Chemisch-pharmaceutische Abhandlung über die Güte und Verfälschung einfacher und zusammengesetzter

Arzneymittel, von J. Schaub, der Arzney- Wundarzney- und Entbindungskunst Doctor, Professor der Chemie und ausübenden Arzte zu Cassel, u. s. w. Cassel, bey Griesbach. 1799. 163 S. 8. 8 gr.

Das erstere Bändchen dieser Schrift war in einem sehr leidenschaftlichen Tone, und mit so vieler Hitze niedergeschrieben, welche deutlich bemerken ließ, daß sich der Verf. hatte hinreißen lassen, um einigen seiner ehemaligen Zunftgenossen manche bittere Wahrheiten zu sagen. In gegenwärtigem Bändchen zeigt Hr. S. weniger Heftigkeit; man findet in demselben ungleich mehrere Belehrung als ängstliche Aufsuchung von Fehlern und Betrügereyen, und wir können solches unsern Lesern, besonders den Aerzten und Apothekern, um so mehr empfehlen.

Die hier abgehandelten Artikel sind folgende: Lac Sulphuris, Cineres clavellati, Terra ponderosa salita, Lapis infernalis, Antimonium crudum, Antimonium diaphoreticum, Sal mirabile Glauberi, Vinum antimoniatum Huxhami, Roab Sambuci, Sulphur citrin., Soda hispanica, Asafoetida, Ipecacuanha und Mercurius praecipitatus ruber. Vielen dieser Dinge gereicht mehr zum Vorwurf die Verunreinigung und fehlerhafte Zubereitung, als die betrügerische Verfälschung. — Der Verf. hat sich sehr bemüht, jeden Gegenstand ausführlich abzuhandeln; bey den mehresten findet man die Bereitungsart angegeben, nebst den Kennzeichen ihrer Aechtheit, und Anweisung die Verunreinigung oder sonstigen Fehler derselben aufzufinden. Bey dem Antimonio sind auch die Kennzeichen des Mißbickels oder Arsenikkieses aus Emmerlings Lehrbuch der Mineralogie aufgeführt, um dem unerfahrnen Apotheker Gelegenheit zu verschaffen, diesen schädlichen Körper, womit jenes etwa verfälscht seyn könnte, kennen zu lernen. Was der Verf. über die ungleiche Wirkung des Spiesglanzweins erwähnt, finden wir völlig gegründet; es hängt diese sehr von der Beschaffenheit des Weins ab; denn je mehr dieser Säure besitzet, um desto emetischer wird jener ausfallen. Der Vorschlag, jedesmal eine bestimmte Menge Brechweinstein im Weine aufzulösen, und so immer ein gleichwirkendes Mittel zu erhalten, verdient daher gewiß von den Aerzten beherziget zu werden! Nicht unwichtig finden wir auch die Bemerkung: daß der zum medicinischen Gebrauch ver-

verwendete Schwefel vorher zu untersuchen sey, ob er nicht arsenikalische Theile enthalte, weil die Schwefelkiese sich nur gar zu oft in Gesellschaft des Arseniks befinden. Von der Ipekakuanha hält er sich berechtiget zu glauben, daß alle die verschiedenen Arten, welche wir erhalten (die weiße allein ausgenommen), von einer einzigen Pflanze, der Psychotria emetica, gewonnen werde; er macht dabey einige Gewächse bekannt, mit deren Wurzel die ächte Ipekakuanha häufig pflege verfälscht zu werden. Die Vertheidigung gegen einen Ungenannten im Tromsdorfischen Journal der Pharmacie findet sich in einem Anhange noch ausführlicher wieder abgedruckt.

Bsg.

Die Wunder des menschlichen Körpers, oder faßliche Begriffe der Anatomie, zum Gebrauch der Jugend. Nach dem Französischen des Hrn. Jauffert, von K. L. M. Müller, Herausgeber der Lebensbeschreibungen merkwürdiger Kinder. Leipzig, bey Linke. 1799. 219 S. 8. 14 gr.

Einem zweiten Titel zufolge ist dieß der erste Theil einer Neuen Elementarbibliothek, bestimmt dem jugendlichen Alter rc.. Auf die artige Einleitung folgen acht Unterhaltungen über den menschlichen Körper überhaupt — und da hätte schon Manches z. B. von Knochen, Muskeln, Gefäßen, Nerven rc. erklärt werden sollen. Was minder schicklich erst spät nachkommt — über die Sinnorgane, über die Knochen, vornehmlich des Rückgrads und Kopfes, über Arme und Hände, über Athemholen, Blutumlauf, Muskeln, Nerven, über Verdauung und Ernährung. Der gute Wille des Verf., die Kinder mit ihrem Körper bekannter zu machen, ist eben so sehr zu loben, als im Ganzen die Art und Weise, wie er sich mit ihnen unterhält. Einige Tändeleyen und unwitziges Zwischenreden der Kleinen abgerechnet, sind die Unterhaltungen gefällig, munter, anziehend, und dazu geeignet, die Wißbegierde weiter zu reitzen. Vater Valmont giebt seinen Kindern Paul, Amadeus und Lauretten, immer Etwas zu bewundern, und hält sich vorzüglich an die wirklichen, wahrscheinlichen oder auch nur vorgeblichen Vortheile, die wir von gewissen Einrichtungen unsers Körpers haben.

Es kann nicht fehlen, daß er nicht dabey manches Gute und Nützliche beybringen sollte; obgleich der eigentliche anatomisch-physiologische Unterricht, den er giebt, ziemlich mager und ganz aus der alten Schule hergeholt ist. Wenn wir uns länger dabey aufhalten dürften, sollte es nicht an Beyspielen fehlen, wo der Verf. mehr schiefe und halbwahre, als richtige und faßliche Begriffe beybringt. Und das ist nicht gut! Je weniger der Jugendlehrer glaubt geben zu müssen, desto wahrer und richtiger muß er dieß Wenige geben!

Rh.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Athenäum. Eine Zeitschrift von A. W. Schlegel und F. Schlegel. Erster Band. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1798. Zweyter Band, bey Frölich. 1799. gr. 8. Jeder Band gegen 1 Alphabet. 2 Rg. 16 ggr.

Es ist zuweilen ein wahrer Gewinn für den Recensenten, wenn er ein Buch, das mit ungemein großen Ansprüchen auftritt, ohne sie auf irgend eine Art zu realisiren, nicht sogleich anzeigt; sondern dem Publicum Zeit läßt, sich mit dem vermeintlichen Meisterwerke näher bekannt zu machen. Wer zu seinen Lesern von einem gelehrten Produkte, wie von einem alten Bekannten, sprechen kann, darf, wenn er sich auf ein allgemeines Urtheil einschränkt, weder fürchten, von ihnen mißverstanden, noch, als absprechend, in Klage genommen zu werden.

Wir befinden uns in diesem Falle mit dem Athenäum der Hn. Gebrüder Schlegel. Ungeachtet, der Vorerinnerung zufolge, die Tendenz ihres Journals philosophisch seyn sollte: so ist sie doch eigentlich bloß literarisch, und wiewohl sie versprechen, sich von keiner andern Rücksicht, als von unbestechlicher Wahrheitsliebe leiten zu lassen: so hat ihnen doch die Göttinn Philautie den Possen gespielt, und ihnen überall thörichte Anmaaßung und blinde Vorliebe für ihre Freunde, am meisten aber für ihr eignes werthes Ich untergeschoben. Wie von einem Feuer, das vom Herrn ausgeht, die Bäume

des

des Waldes niederstürzen: so sinken durch die allgewaltigen Kiele der Herren Gebrüder die Schriftsteller Deutschlands zur Rechten und Linken. Garve — kann dann der größte deutsche Philosoph heißen, wenn Nichts zuweilen so viel bedeutet, als Alles ein wenig; Lafontaine — erscheint auch in dem Besten, was er gemacht hat, als Stümper; Wieland — hat alles gestohlen. Wo man hinsieht, überall liegen Verwundete und Getödtete. Hier, denkt man, bleibt Niemand leben, als Kant und Göthe, und fühlt sich von nicht gemeiner Bewundrung für die verbrüderten sublimen Geister durchdrungen, die nichts dulden, als das Vortrefflichste und Höchste.

Diese Achtung für die beyden großen Brabeuten, verbunden mit einem tiefen Mitleid über die Verblendung der Nation und die Hinfälligkeit derer, die sie verehrt, ist die herrschende Empfindung, wenn man die Fragmente, die Recension von Wilhelm Meister und die Beyträge zur Kritik, nebst einigen Notizen, flüchtig durchblättert. Sieht man sich indeß etwas genauer um: so fängt man doch allmählig an, sich zu erholen, und von seinem Erstaunen, wie von seinem Bedauern, zurückzukommen; denn alsdann bemerkt man, daß auch der Verfasser der wundersamen Liebesgeschichte der schönen Magellone und des Grafen Peter aus der Provence, Hr. Tieck, ein gar armer und schwächlicher Heros, neben dem Heros Göthe genannt wird, und die H. Brüder selbst nicht undeutlich zu verstehen geben, was Maaßen sie wohl auch ihre Stelle neben Kant und Göthe behaupten dürften.

Wenn nun diese unvermuthete Entdeckung auf der einen Seite schon tröstet, kräftiget und stärket; so wird man auf der andern vollends guter Dinge und gleichsam neu geboren, wenn man zu den eigentlich genialischen Darstellungen fortgeht, und etwa ein wenig an Novalis Blüthenstaub schüttelt, oder auf die Töne horcht, die aus dem eilften Gesange des rasenden Roland, übersetzt von W. Schlegel, hervorquellen. Denn kaum hat man von dem ersten ein wenig eingeathmet: so empfindet man sogleich, daß hier Blüthenstaub pleonastisch für Staub steht, und kaum von dem letzten einige Accorde vernommen, als man sich zu verwundern anfängt, wie ein Dichter von nur mittelmäßigem Sinne für seine Kunst, folgende Zeilen für Stanzen ausgeben könne, weil er sie stanzenartig in einander gestreckt und gereckt, und stanzenartig abgesetzt habe:

Nach

Nach allen Seiten steht sich Rüdger um,
Und macht im Kreise, wie ein Toller, Sprünge.
Allein er bleibt vor Scham und Aerger stumm,
So bald ihm etwas einfällt von dem Ringe;
Flucht dann auf sich, und schilt sich blind und dumm,
Daß er gefallen sey in diese Schlinge.
Er klagt der Schönen schwarzen Undank an,
Die ihm, zum Lohn der Rettung, dieß gethan.

O undankbares Mädchen! konnt' ich glauben.
So sagt er, daß ich dieß verdient um dich?
Was willst du doch den Ring mir lieber rauben,
Als zum Geschenk von mir ihn haben? Sprich!
Gern will ich alles deinem Wunsch erlauben,
Nimm meinen Schild, mein Flügelroß, und mich.
Nur daß du mir dein holdes Antlitz zeigest!
Ich weiß, du hörst, Grausame, und du schweigest.

Der Born wird häufig rings von ihm umgangen,
Und wie ein Blinder tappt er, weil er ruft.
Wie oft, indem er wähnt, sie zu umfangen,
Greift er mit seinen Armen leere Luft.
Sie ist indeß schon weit davon gegangen,
Und ruht sich erst bey einer Felsengruft,
Geräumig, tief in einen Berg gegründet,
Wo sie an Nahrung ihr Bedürfniß findet.

Bravo! Solche Verse macht Wieland freylich nicht, und hat dergleichen in seinem Leben nicht machen können. Solche Kunststücke theilt die Muse nur ihren vertrautesten Jüngern, den H. Schlegel und Tieck, mit. Doch so eben besinnen wir uns, daß Hr. Schlegel unserer Bibliothek ausdrücklich Schuld giebt, ihre demüthige Maxime sey, die armseligsten Produkte im Fache des Geschmacks noch tiefer herunterzusetzen; von den Meisterwerken aber, die den Fortschritt der Bildung bezeichneten, gar keine Notiz zu nehmen. Wir nehmen dankbarlichst die Warnung an, und wollen uns wenigstens durch die Beurtheilung des Athenäums den Raum für bessere Werke nicht verkümmern.

Lb.

I. K.

1. K. F. Kretschmanns sämmtliche Werke. Sechster Band. Leipzig, bey Dyck. 1799. 1 Alph. 2 B. 8. 1 Rthl. 8 gr.

2. Friederike Brun, geb. Münter, Gedichte; herausgegeben von Matthisson. Neue vermehrte Auflage. Zürich, bey Füßli. 1798. 10 Bogen 8. mit latein. Schrift. 14 gr.

3. Nachtrag zu Matthissons Gedichten. Zürich, bey Füßli. 1799. 6 B. 8. mit lat. Schrift. 16 gr.

Nr. 1. zerfällt in zwey Abtheilungen, von denen die erste Fabeln und Allegorien in sechs Büchern, und die zweyte lyrische, vermischte und epigrammatische Gedichte enthält. Der Name Fabeln und Allegorien kommt den meisten, unter dieser Aufschrift gesammelten, Dichtungen nur sehr uneigentlich zu. Man urtheile selbst:

Der Hut und die Hausmütze.

Von ohngefähr kam der Hut auf die Hausmütze zu liegen. „Siehst du wohl? (sprach er): nun ist unser Streit über Rang und Werth auf einmal entschieden!“

Noch lange nicht! (gab die Mütze zur Antwort): denn daß du oben liegst, ist Zufall und nicht Würdigung.

Der Wolf und der Fuchs.

Viehseuche, Mißwachs und Theurung verwüsteten eine ganze Provinz; die Heerden wurden kleiner, und die Hünerställe leer. Da sprach der ausgehungerte Wolf zum Fuchse: „Das haben die Menschen durch ihre Sünden verdient! Ich wünsche ihnen von Herzen, daß sie nachdenken, Buße thun, und sich mit Ernst bekehren mögen!“

Du bist nicht klug! (gab der Fuchs zur Antwort): Ich wünsche ihnen vielmehr recht viel Leichtsinn; sonst verhungern wir noch alle beyde.

Cook's Hund.

Mit Cook, dem Weltumsegler, kam ein europäischer Pudel nach Otaheite, fand dort ganze Heerden von Hunden, und machte

machte bald Bekanntschaft. Er beschrieb ihnen seine langwierige Reise, sammt aller Gefahr, und allem Ungemache, das er fast täglich erlitten hatte.

„Du armer Bruder! (sagten die Insulaner): welch neues Elend erwartet dich erst auf der Rückreise! Weißt du was? Verlaß deinen Herrn, und bleib hier. Sieh einmal, wie wohlgenährt wir sind; man versammelt uns in Heerden; man füttert uns des Tages dreymal; wir haben in der Welt nichts zu thun, als zu fressen und zu saufen all unser Lebelang.“

Aber, wenn ihr nun alt werdet? (versetzte der Pudel.)

„Das werden wir nie, lieber Fremdling; denn nach einem Leben voll Genuß, schlachtet man uns in den besten Jahren weg, und ißt uns.“

Der Pudel that vor Abscheu einen großen Satz, und konnte die Zeit des Wiedereinschiffens kaum erwarten.

Einfälle, Vergleichungen, Auslegungen mögen solche Dichtungen heißen; die Bedingung der Fabel und Allegorie erfüllen sie nicht. Wer sich indeß an den Namen nicht stößt, wird manche sinnreiche Gedanken und Einkleidungen finden, die ihn überraschen und vergnügen werden. — Die Gedichte verdienen von Seiten der Sprache und Versification, (einige falsche Reime, wie knirscht und wirst abgerechnet,) alles Lob; aber von der Muse scheinen uns nur wenige eingegeben, und ein großer Theil der epigrammatischen verlegene Waare. Unter den scherzhaften Liedern, die dem Verf. gerade nicht am schlechtesten gelingen, verdient Henriettens Lied als junge Frau eine rühmliche Auszeichnung.

Von Nr. 2. ist die erste Auflage in unserer Bibl. Bd. XXVII. S. 385. angezeigt worden. Da wir diese nicht zur Hand haben: so können wir nicht bestimmt angeben, wodurch sich die zweyte von ihr unterscheidet. Nur so viel sehen wir, daß die prosaischen Erzählungen, welche die frühere enthielt, weggelassen, und statt ihrer mehrere von den neuesten Gedichten der Verfasserinn, die wir uns zum Theil in Zeitschriften gelesen zu haben entsinnen, aufgenommen worden sind.

Nr. 3. Hr. Matthissons Manier ist bekannt. Wir fanden sie von jeher etwas ermüdend, und haben sie auch dieß-

dießmal, vorzüglich bey der Durchlesung des ansehnlichsten Gedichts dieser Sammlung: Sehnsucht nach Rom, nicht anders gefunden. Aller Pomp der Sprache und alle Feyerlichkeit der Darstellung ist nicht vermögend, für die Einförmigkeit zu entschädigen, die eine unabsehliche Reihe von an einander gekoetteten Beschreibungen, ohne einige lyrische und philosophische Tendenz, mit sich führt. Indeß es giebt Leser, die anders fühlen, und wer wollte darum mit ihnen hadern, wenn sie so billig sind, zu erlauben, daß man diesen ermüdenden Schilderungen die kleinen empfindungsreichen Stücke, wie z. B. die Schatten S. 19, und den Bund S. 49, vorziehen darf?

Eg.

Theater.

1. Shakespeare's dramatische Werke, übersetzt von A. W. Schlegel. Berlin, bey Unger. 1799. Dritter Theil. 290 S. Vierter Theil. 309 S. Fünfter Theil. 290 S. 8. 3 Rk.

2. Hamlet. Aus dem dritten Bande besonders abgedruckt.

3. William Shakspeare's Schauspiele. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe, von J. J. Eschenburg. Dritter Band. Zürich, bey Geßner, 1799. Die größere Ausgabe enthält 1 Alph. 12 B., die kleinere 21 B. 8. 20 gr.

Herr Schlegel liefert in den vor uns liegenden Bänden den Sturm, Hamlet, Kaufmann von Venedig, Wie es euch gefällt, König Johann und König Richard den zweyten; Hr. Eschenburg den Sommernachtstraum, Der Liebe Mühe ist umsonst, und den Kaufmann von Venedig. Mit Beziehung auf unser erstes, über beyde Arbeiten gefälltes, Urtheil bemerken wir noch besonders, daß Hr. Eschenburg den Sommernachtstraum ganz in Verse übergetragen, und durch diesen Versuch hinlänglich bewiesen hat, daß auch für ihn die Schwierigkeit des Versificirens keine

keine Schwierigkeit ist. Es fällt in der That schwer zu entscheiden, welchem von beyden Uebersetzern der Vorzug gebührt, und der Unpartheyische dürfte hier kaum einen Ausspruch anwendbarer finden, als den virgilischen; et vitula tu dignus et hic. Wenn Hr. Schlegel zuweilen gedrungener übersetzt: so übersetzt Hr. Eschenburg dafür auch ungezwungener und deutscher, und wenn jener vielleicht den gemeinen Ton Shakspeare's hie und da besser trifft: so läßt es dieser zweifelhaft, ob wir durch die edlere Sprache, die er ihm leiht, nicht auf der einen Seite für das entschädigt werden, was wir auf der andern einbüßen. Es wird, um unser Urtheil zu belegen, nicht zweckwidrig seyn, einige Stellen auszuheben. Der Anfang der Scene zwischen Lysander und Hermia lautet bey Hrn. S. also:

Lysander.

Nun, liebes Herz? Warum so blaß die Wange?
Wie sind die Rosen dort so schnell verwelkt?

Hermia.

Vielleicht, weil Regen fehlt, womit gar wohl
Sie mein umwölktes Auge netzen könnte.

Lysander.

Weh mir! Nach allem, was ich jemals las,
Und jemals hört' in Sagen und Geschichten,
Rann nie der Strom der treuen Liebe sanft.
Denn bald war sie verschieden an Geburt —

Hermia.

O Qual! zu hoch, vor Niedrigem zu knien!

Lysander.

Bald war sie in den Jahren mißgepaart —

Hermia.

O Schmach! zu alt, mit jung vereint zu seyn!

Lysander.

Bald hieng sie ab von der Verwandten Wahl —

Her-

Hermia.

O Tod! mit fremdem Aug' den Liebsten wählen!

Lysander.

Und war auch Sympathie in ihrer Wahl,
So stürmte Krieg, Tod, Krankheit auf sie ein,
Und macht' ihr Glück gleich einem Schalle flüchtig,
Wie Schatten wandelbar, wie Träume kurz,
Schnell wie der Blitz, der in geschwärzter Nacht
In einem Winke Himmel und Erd' entfaltet;
Doch eh' ein Mensch vermag zu sagen: schaut!
Schlingt gierig ihn die Finsterniß hinab:
So schnell verdunkelt sich des Glückes Schein.

Hermia.

Wenn Leid denn immer treue Liebe traf,
So steht es fest im Rathe des Geschicks.
Drum laß Geduld uns durch die Prüfung lernen,
Weil Leid der Liebe so geeignet ist,
Wie Träume, Seufzer, stille Wünsche, Thränen,
Der armen kranken Leidenschaft Gefolge.

Lysander.

Ein guter Glaube! Hör' denn, Hermia!
Es liegt uns sieben Meilen von Athen
Das Haus 'ner alten Wittwe, meiner Muhme;
Sie lebt von großen Renten, hat kein Kind,
Und achtet mich wie ihren einz'gen Sohn.
Dort, Holde, darf ich mich mit dir vermählen,
Dorthin verfolgt das grausame Gesetz
Athens uns nicht: liebst du mich denn, so schleich
Aus deines Vaters Hause morgen Nacht,
Und in den Wald, 'ne Meile von der Stadt,
Wo ich einmal mit Helena dich traf,
Um einen Mayenmorgen zu begehn;
Da will ich deiner warten.

Hermia.

Mein Lysander!
Ich schwör' es dir bey Amor's stärkstem Bogen,
Bey seinem besten goldgespitzten Pfeil,

Und bey der Unschuld von Cytherens Tauben;
Bey dem, was Seelen knüpft, in Lieb' und Glauben;
Bey jenem Feu'r, wo Dido einst verbrannt,
Als der Trojaner falsch sich ihr entwandt;
Bey jedem Schwur, den Männer je gebrochen,
Mehr an der Zahl, als Frauen je gesprochen:
Du findest sicher morgen Mitternacht
Mich an dem Platz, wo wir es ausgemacht.

Hr. Eschenburg giebt dieß:

Lysander.

Wie? meine Liebe! wie ist deine Wange
So blaß? Warum verwelken ihre Rosen
So schnell?

Hermia.

Vielleicht, weil sie des Regens mangeln,
Womit ich, aus den Wolken meiner Augen
Sie reichlich überthauen könnte.

Lysander.

Weh mir!
So viel ich jemals in Geschichten las,
Und aus Erzählung hörte, floß der Strom
Der wahren Liebe niemals sanft dahin.
Entweder lag der Unterschied im Stande — —

Hermia.

O Qual! zu hoch für Niedrige zu seyn!

Lysander.

Oft waren auch die Jahre zu verschieden — —

Hermia.

O Schmach! für Jüngere zu alt zu seyn!

Lysander.

Oft lag es an der Freunde Wahl.

Hermia.

O Hölle!
Mit fremden Augen den Geliebten wählen!

Lysan-

Lysander.

Wenn ja den Liebenden die Sympathie
Ein beßres Glück versprach, so lagerte
Krieg, Krankheit oder Tod sich oft dazwischen,
Und macht' ihr Glück vergänglich, wie ein Schall,
Schnell; wie ein Schatten, flüchtig, wie ein Traum,
Vorüberfahrend, wie der helle Blitz
In einer schwarzen Nacht, der Erd' und Himmel
In einem Wink' enthüllt, und eh man Zeit hat
Zu sagen: Sieh! schon von dem offnen Schlunde
Der Finsterniß verschlungen ist. So eitel
Sind selbst die Dinge, die am schönsten glänzen!

Hermia.

Wenn denn getreue Liebe jederzeit
Durch Widerwärtigkeit geprüfet ward,
Und dieß der feste Schluß des Schicksals ist:
So laß uns unsre Prüfung mit Geduld
Ertragen, weil Verdruß und Leiden doch
Ein eben so gewohntes Mißgeschick
Der Liebe sind, als Staunen, Träume, Seufzer,
Und Wünsch' und Thränen, das gewöhnliche
Gefolge liebeskranker Phantasie.

Lysander.

Sehr gut gedacht! — Drum hör', o Hermia!
Nur sieben Stadien weit von Athen
Wohnt eine meiner Muhmen, reich, und Wittwe
Und kinderlos. Sie hält und liebet mich
Wie ihren einz'gen Sohn. Dort, Hermia,
Dort kann ein ewig Bündniß uns vereinen;
Und bis dorthin kann auch Athens Gesetz
Uns nicht verfolgen. Liebst du mich, so stiehl
Dich morgen Nachts aus deines Vaters Hause;
Und in dem Walde nahe bey Athen,
Da, wo ich einst mit Helena dich fand,
Als ihr des ersten Maytags Ankunft feyrtet,
Dort will ich deiner warten.

Wir knüpfen noch den gereimten Elfengesang an, der den zweyten Aufzug eröffnet. Nach Schlegel.

Ueber Thäler und Höhn,
Durch Dornen und Steine,
Ueber Gräben und Zäune,
Durch Flammen und See'n,
Wandl' ich, schlüpf' ich überall,
Schneller, als des Mondes Ball.
Ich dien' der Elfenköniginn,
Und thau' ihr Ring' aufs Grüne hin.
Die Primeln sind ihr Hofgeleit;
Ihr seht die Fleck' am goldnen Kleid:
Das sind Rubinen, Feengaben,
Wodurch sie süß mit Düften laben.
Nun such' ich Tropfen Thau's hervor,
Und häng' 'ne Perl' in jeder Primel Ohr.
Leb' wohl! ich geh', du täppischer Geselle!
Der Zug der Königinn kommt auf der Stelle.

Nach Eschenburg:

Ueber Berg und Thal,
Durch Hecken und Ruthen,
Ueber Holz, über Pfahl,
Durch Feuer und Fluthen;
Schneller, als des Mondes Sphär',
Irr' ich rastlos hin und her.
Ich dien' der Feen Königinn;
Zum stillen Tanz
Beym Sternenglanz
Erfrisch' ich ihr durch Thau das Grün.
Sie ist der Primeln Pflegerinn,
Die auf den jungen Wiesen blühn.
Auf ihrem goldenen Gewand
Ist jedes Pünktchen ein Rubin,
Worin der milden Feen Hand
Die Düfte gießt, die euch entzücken.
Itzt muß ich gehn, dem Grase Thau entführen,
Und jeder Primel Ohr mit einer Perle zieren.
Fahr wohl, du plumper Geist! ich muß entfliehn;
Die Königinn mit allen ihren Elfen
Ist im Begriff, hieher zu ziehen.

Wer Lust hat zu wählen, der wähle. — Ueber die Aufführung Hamlets auf dem Berliner Nationaltheater, nach der Schle-

Schlegelschen Bearbeitung, erinnern wir uns, einige gründliche, den Dialog betreffende, Bemerkungen in dem Journale, Berlin, gelesen zu haben, die der Verfasser wohl nicht übersehen dürfte, wenn er mehrere Stücke für die Bühne bestimmen sollte. Sie scheinen uns wenigstens zu beweisen, daß es noch ein etwas schwierigeres Geschäfft sey, den Hörer im Schauspielhause, als den Leser auf dem Zimmer zufrieden zu stellen.

Zo.

Piedro und Elmira. Ein Singspiel in vier Aufzügen, von Karl Albrecht. Berlin, bey Schöne. 1800. 132 S. 8. 10 gr.

Noch immer haben wir, was Fabel und wörtlichen Vortrag betrifft, der guten Singspiele so wenige, der in dieser Rücksicht von Grund aus schlechten aber so schrecklich viele, daß man schon deßhalb geneigter wird, seine Forderungen etwas herabzustimmen, und mit selbst nur Mittelmäßigen für den Augenblick vorlieb zu nehmen. Rec. zweifelt sehr, daß vorliegender Beytrag auf ein höheres Prädikat Anspruch machen dürfe. Ein Spanier fürstlichen Ranges rettet mit seiner Geliebten sich auf eine Insel des Orients, wo freundliche Aufnahme und paradiesische Natur ihnen arkadische Tage versprechen. Bald aber werden sie hier von eben denen ausgespäht, die schon im Vaterlande ihre Vereinigung hatten hindern wollen. Alle Gegenwehr hilft nichts; man kerkert sie ein, schleppt sie auf's Schiff; und eben will der unbegünstigte Liebhaber den begünstigten ins Meer schleudern, als jenen der Blitz zerschmettert, und ein heftiger Sturm sich erhebt, der denn am Ende doch so höflich ist, die beyden Liebenden nebst dem Vater Elmirens wieder ans Land zu werfen; wo nunmehr ihrem Glücke nichts weiter im Wege steht, und die ganze übriggebliebne Gesellschaft desto fröhlicher nach Hause segelt. Durch ein vor Ankunft der Räuber dem Brama gefeyertes Opferfest, durch kriegerischen Apparat, durch herzbrechende in Band und Ketten geseufzte Lebewohl, durch Seesturm endlich und überall prächtige Theaterverzierungen hat der Verf. für Aug' und Ohr freygebig gesorgt; und damit der Zuschauer nicht unter lauter Pomp erliege, auch eine naive Asianerinn mit eingeflochten, bey der ein Windbeutel und Faullenzer von

Spanischen Kammerdiener sein Glück versuche, und durch Possen jeder Art die Feyerlichkeit des Uebrigen mildert.

Daß es einem Singspiele nicht an Versen fehlen dürfe, versteht sich von selbst. Die hier in großer Menge, und in mancherley für Tonkunst tauglichen Form sich darbietenden sind wenigstens rein gereimt, und lassen mit unter recht gut sich lesen. Zu hören werden indeß nicht alle seyn; denn gerade in den erschütterndsten Auftritten machen Kriegsgeschrey, Waffengeklirr und die erzürnten Elemente einen so übertäubenden Lärm, daß weder Vocal- noch Instrumentalmusik dagegen aufkommen, und die Gebuhr des Versifikators sich vergeblich wird angestrengt haben. Mit metrisch abgesetztem Recitative hat solcher sich nicht befaßt; sondern was der Rhythmik ihm nicht werth schien, und oft war dieß wirklich der [illegible] geht in ganz ungeschminkter Prosa seinen Gang, ein Paar Expostulationen im Kerker ausgenommen, die von ungefähr ins hohe Tragische gerathen. Schwerlich wird auch dawider etwas einzuwenden seyn, daß der Verf. nicht an künstlicher verschränkte Versarten sich wagte; so was hätte gegen die Anspruchslosigkeit des übrigen Vortrags zu stark abgestochen! Kurz und gut: wer eben nicht auf Verfeinerung des Geschmacks ausgeht, nicht überall Witz und Scharfsinn aufgeboten verlangt, wird aus andern Standpunkten sich entschädigt finden. In wie vielen Singstücken, wo das Haus gedrängt voll ist, verlieren Sittlichkeit und Menschenverstand jetzt zehnmal mehr, als Aug und Ohr durch die Zauberey des Tonkünstlers und Decorateurs gewannen! Dergleichen Mißverhältniß wird vorliegendem Schauspiele keinesweges zu Schulden kommen. Unsre kleinen Gluck's und Pansiello's mögen sich also immerhin daran versuchen!

Rw.

Bianka. Ein tragisches Gemälde in fünf Aufzügen. Leipzig, bey Meißner. 1800. 310 S. 8. Mit einem von Mangot gestochnen Titelkupferchen. (1 Rt.)

Unter unsern Lesern wird mehr als einer sich noch des lauten Beyfalls erinnern, den Lessings Emilia Galotti gleich bey ihrer Erscheinung fand, und selbst bis diesen Augenblick nicht

nicht ohne Grund behauptet. Aber auch gegen die Mängel des Stücks, im Plane sowohl, als in partieller Ausführung und sittlicher Tendenz, blieben die Kenner und Kunstrichter jener Zeit keinesweges blind; sondern theilten früh und umständlich genug ihre Zweifel mit. Von L. selbst ward manche dieser Bemerkungen als sehr gegründet anerkannt; an seiner Arbeit jedoch nichts geändert, weil jeder Umguß wieder neue Schwierigkeiten veranlaßt, und das Drama zu ganz was anderm gemacht haben würde, als seine Hauptabsicht scheint gewesen zu seyn. Trotz dieser Kritiken erhält es noch immer sich auf der Bühne — gefällt Allen! — warum? weil herrliche Situationen, Gedankenreichthum und anziehender Vortrag für jeden etwanigen Mißgriff oder Eigensinn uns sogleich wieder entschädigen.

Hier ein Aristarch, der in 55 Seiten langem Vorbericht den alten Tadel theils wiederholt (das Wesentlichste indeß blieb ihm unbekannt), theils mit neuem vermehrt; worunter es aber so kindischen und geschmacklosen giebt, daß Rec. sich nicht entschließen kann, den Leser damit zu behelligen. Zwar wird in eben dieser Vorrede den übrigen Schönheiten des Stücks und dem Geiste Lessings überhaupt aus vollgerütteltem Räucherfasse bis zum Ersticken Weihrauch gestreuet; ob ein solches Opfer jedoch für Wohlgeruch gelten könne, macht unter mehr Aeußerungen ähnlichen Schlags auch folgende sehr problematisch. Gern giebt der Ungenannte zu, daß in der Emilia G. jeder Mitspieler seine ganze Kraft zeigen könne, und dem Dramatiker daher viel zu danken habe. Weniger sey dieß der Fall mit Dramaturgie und Dichtkunst überhaupt; denn — „von dieser Seite, und in diesem Fache ist er (Lessing nämlich) schon oft übertroffen worden, ja, wird es beynah noch täglich!!" — Mehr verlangt hoffentlich Niemand über den Beruf unsers Kritikers zu wissen. Womit aber, meint man, der übrige Raum des Bändchens ausgefüllt sey? Mit nichts geringerm, als dem heillosen Versuche, eben den von L. bearbeiteten Stoff mit Vorsetzung eines bestimmtern moralischen Zwecks zu behandeln! Und dieser Versuch ist dann so ausgefallen, daß umständlicher Bericht davon für Referenten und Leser noch eckelhafter werden müßte, als das Durchblättern des leidigen Drama selbst. Hier würde man von Zeit zu Zeit noch lachen dürfen; nur Lächerliches aber und Abgeschmacktheiten ausheben, ist eine Operation, deren auch der geduldigste Recensent endlich müde wird. Daß

Alles von Uebertreibung, Widerspruch und Tollheiten strozt, läßt schon daraus sich abnehmen, weil der unberufne Dramatiker, und das seinem eignen Geständniß zufolge, überall nöthig fand, die Charaktere mehr (sic) zu verstärken, und die Tinten mehr zu schwärzen. Stößt man hier und da auf Züge, die der Umbildner aus seinem Original beybehielt: so wird gerade dadurch Alles, was sie umgiebt, nur desto widerlicher; und schimmert dann und wann ein gescheiderer Einfall durch, der nicht Lessingisch ist, mag der Himmel wissen, wem er zugehört? wenn man anders nicht annehmen will, daß auch dem Fieberkranken wohl ein witziger Gedanke entwischt! Was vom Vortrage des Ungenannten sich zu versprechen sey, erhellet aus dem Hochsinne, womit er auf die Kunst des Dialogen herabsieht. Schreiben, und hübsch dialogisiren sind ihm leichte Dinge; und doch: „wäre der Dialog, mit allen „dazu gehörigen Schönheiten (welch ein Gewäsch!) im Drama „nur das, was in der Malerey das Colorit: der Färber noch „kein Maler!“ u. s. w. — Wenig Seiten, Zeilen wohl gar, wo gegen Geschmack, Convenienz, Menschenverstand und Gefühl nicht aufs gröbste verstoßen wird. Wie es um seine Weltkenntniß steht, ergiebt sich schon daraus, daß er den Le Singe, wie jener unkundige Franzos das deutsche Lessing aussprach, für baare Persiflage nimmt, und sich deßhalb im Ernst ereifert.

Ohne Zweifel viel zu viel schon über ein so höchst ungereimtes Produkt; wer indeß Lust hat zu erfahren, was sein Verfasser davon denkt, vernehme noch folgendes! „Ja — „wenn man meine Bemerkungen über Lessings Emilia nicht „ganz ungegründet finden sollte: so dürfte man sie (i. e. die hier dargestellte Bianka!) „mit mehr Behutsamkeit, Sorg„falt, Combinationsgeist, Verbindung, und im Ganzen so„wohl, als im Einzelnen, mit mehr Wahrscheinlichkeit und „Studium der Natur bearbeitet finden.“ — Sapienti sat! Aber auch was für unerhörte Dreistigkeit und Unkunde seiner selbst! — Nur ein Paar Monate vor Lessings Tode war, wie Rec. weiß, der unvergeßliche Mann mit Ausarbeitung eines Drama beschäfftigt, das den lange genährten, und in sonderbarer Lage endlich ausgeführten Entschluß eines Selbstmörders zur Katastrophe hatte. Lessings Lebensbeschreiber haben dieser Arbeit nicht gedacht.

Xy.

Neue

Neue Schauspiele von A. v. Kotzebue. Dritter Band. Leipzig, bey Kummer, 1799. 1 Alph. 19 B. 8. 1 Rh. 12 gr.

Die Stücke, die dieser Band enthält, sind: die silberne Hochzeit, die Corsen, der alte Leibkutscher, üble Laune, und das Dorf im Gebirge. Der Rec. hat mehrere derselben auf dem Theater, und einzelne Scenen aus ihnen nicht ohne Vergnügen gesehen. Daß eins ihm durchaus gefallen, oder überhaupt einen bleibendern Eindruck, als die meisten dramatischen Arbeiten des Dichters, hinterlassen hätte, kann er weder als Leser, noch als Zuschauer rühmen. Alle kranken mehr oder weniger an den Fehlern, die man Hrn. v. K. schon so oft, aber immer vergebens, vorgeworfen hat, und machen eben durch die unläugbar schönen Details der einzelnen Theile, den Wunsch immer lebhafter, daß der Verf. es über sich gewinnen möchte, das Publikum seltner, aber mit vollendetern Werken zu beschenken.

Eg.

Romane.

Eine Reisegeschichte. Vom Verfasser der Rückkehr in's Vaterland. Berlin, bey Frölich. 1800. 353 S. 8. 1 Rh. 8 gr.

Reisegeschichten eigentlich; denn ein halb Dutzend insulirte Vorfälle sind es, woraus der Verf. eben so viel Erzählungen spann, die zwar auch wieder Episoden und Seitensprünge haben; den Leser jedoch am Ende nicht ganz desorientirt lassen. Berlin, Harzgegenden und Hamburg öffneten für dießmal seiner Phantasie neuen Spielraum. Er selbst thut auf den Anspruch Verzicht, ein vollendetes Ganzes geliefert zu haben; wenn hierunter nämlich Geistesprodukte zu verstehen sind, deren Theile insgesammt auf einen Zweck von Werth hinwirken, oder dem minder erheblich scheinenden diesen Werth zu verschaffen wissen. Da bey diesen in 39 Abschnitte zerstückelten, nach dem Geschmack der Zeit oft unter räthselhafte Titel gestellten Erzählungen ihm hauptsächlich darum zu thun war, seine Beobachtungen über Menschen, Menschlichkeiten also und

und auch wohl Unwünschlichkeiten an den Mann zu bringen, schien die Form einer Reise hierzu am passendsten. Schwerlich wird Jemand dawider etwas einzuwenden haben; weil das Unzusammenhängende solch eines moralischen Quodlibets doch wirklich in der Natur selbst des Umherwanderers seine Entschuldigung findet. Abgesehen daher von dem Umstande, daß man von Standpunkten, wo der Leser gern noch verweilt hätte, dem Reisenden zu Liebe knall und fall Abschied nehmen muß; wer Lust hat, über das Platzwechseln selbst, über die Folgen der Ehelosigkeit, über Liebe, Freundschaft, Vaterland, Selbstbeherrschung, Weibergunst, Physiognomie, selbst die des Trittes, und noch viel andre Dinge mehr einen witzigen Kopf aus eigner Erfahrung bald räsonniren und spotten, bald declamiren, humorisiren und empfindeln zu hören, wird in diesen Bruchstücken aus der Reisetasche desselben Unterhaltung genug finden.

Freylich nicht immer ganz neue Ansichten; nur selten aber, wo auch das Bekannte nicht durch irgend einen noch unbemerkt gebliebenen Zug gehoben, oder durch andre Wendung anziehender würde; die Anschauungen sogar, die vel unus vel nemo mit ihm theilen werden, bleiben noch lehrreich, weil es gar nicht langweilig ist, vorschnellen Witz nach Aehnlichkeiten der Dinge haschen zu sehen, wo der bedachtsamere Scharfsinn auf Verschiedenheiten in Menge stieß. Eben so wenig wird Jemand daran sich ärgern, daß dieser Autor bekanntlich an Wiederbringung aller Dinge glaubt, zu Herstellung des goldnen Zeitalters getrost arbeitet, und sein Haupt also schon in der Region Asträa's trägt, indeß die Dornen der Convenienz und des Wirklichen ihm oft genug den Fuß ritzen. Kein Wunder, wenn er aus seiner Begeistrung plötzlich zuweilen geschreckt wird, der Göttinn Vollkommenheit den Rücken zukehrt, und sich durch irdischen, das heißt: keineswegs reinsittlichen Genuß mancherley Art, (z. B. Seite 62) so gut als sich's thun lassen will, zu entschädigen sucht. Ist solch eine praktisch dargestellte Inconsequenz nicht erbaulicher als jede Predigt? Oder, wenn er zu den blendendsten Farben greift, um den Reiz der im Vaterlande verlebten Jugendjahre zu schildern, und hinterher sich findet, daß eben sein Feuereifer für die Sache des tausendjährigen Reichs es ist, der die Rückkehr in eben dieses Vaterland ihm, dem Prediger, auf noch lange vielleicht untersagt. Wer lernt da nicht, in seinem eigenen

nen ein wenig vorsichtiger sich zu benehmen? und vor der Hand zu ertragen, quicquid corrigere est nefas.

Laut S. 157 ist der Verf. ein solcher Wortknicker, daß, wär es möglich gewesen, seine ganze Reisegeschichte mit einer Sylbe zu schreiben, er die zweyte sich unbedenklich erspart hätte!! Zwar steht diese Betheuerung erst in der Mitte des Buchs; aber stände sie auch auf dem Titel, Niemand braucht vor der angedrohten Kargheit sich zu fürchten! Nicht nur so wortreich als nöthig ist unser Reisende; sondern auch so freygebig damit, wie sich nur wünschen läßt; und, was noch mehr sagen will: sehr gern gönnet man diesen Ueberfluß seiner Feder; weil sie nicht allein ihre Juwelen geschickt zu fassen, sondern auch die Erwartung zu spannen, und wo es rathsam ist, sie zu befriedigen versteht. Werden die artigen Berlinerinnen, — nur auf vaterstädtischem Boden kann dieser Kosmopolit sie gedeihn — oder die reichen Hamburger, von deren Fettheit und Materialism man uns für diesmal hauptsächlich unterhält, über Manches die Stirn runzeln oder laut auflachen: so hatte Rec. desto mehr Blättchen umgebogen, und das bey Stellen, die ihm theils beyfallswerth schienen, theils von solcher Art, daß ein Wörtchen darüber vielleicht nicht unnöthig wäre; woher aber Zeit und Raum, alle diese Blätterweiser zu verfolgen? Belangweilt z. B. ein Hamburger Schmauß unsern Gast bis aufs Aeußerste, sieh da! im benachbarten Zimmer steckt unter dem Sopha ein zum Papillotenbedarf hingeworfner Sleidanus, aus dessen Straßburger Reformationsgeschichte sogleich ein rührendes Liebes- und schreckliches Unartshistörchen sich zimmern ließ! Aus diesem einzigen Vorfalle schließe man, zu was für Fundgruben selbst die dürresten Ereignisse unter seiner Wünschelruthe werden! Auch gereimte Reisephantasien giebt es in dem Buche; gar nicht schlecht versificirt; und wo der politische Chiliast ebenfalls nicht leer ausgehen wird. Darüber jedoch schüttelt gewiß mancher Leser den Kopf, auf mehr als eine Physiognomie hier zu stoßen, die auch er kennt und verehrt; gleich hinterdrein aber ihnen so viel Fremdartiges beygemischt zu sehen, daß man von der Theilnahme sich lossagen muß, und nach Utopien sich geschleudert findet.

Xy.

Klär-

Klärchen Wildschütt, oder die Folgen der Erziehung. Nach einem Niederländischen Originale der Frau E. Becker verwittw. Wolff, und der Demoiselle A. Decker, frey verdeutscht von J. G. Müller, Verfasser des Siegfrieds von Lindenberg, u. s. w. Erster Band. Berlin, bey Voß. 1800. VII und 542 S. 8. Mit einem von Jury gestochnen Titelkupfer. 1 Rthl. 16 gr.

Den achtungswerthen Zweck dieses Romans bestimmt schon sein Titelblatt, und wer Lust und Muße genug hat, an die Leserey mit Ernst zu gehen, wird seine Zeit keineswegs fruchtlos verwenden. Daß der Uebersetzer oft die Scheere sich erlaubt habe, gesteht er selbst; und deutsche Leser werden für diese Operation ihm ohne Zweifel Dank wissen. Ob aber solche Lücken durch Ergänzungen eigner Art und Kunst wieder ausgefüllt worden, muß Rec., weil das Original nicht zur Hand ist, an seinen Ort gestellt seyn lassen; und thut dieses um so unbedenklicher, da zuverläßig unsre Leserwelt auch bey dergleichen Einschiebseln wird gewonnen haben. Der Roman spielt übrigens in Amsterdam; wo Rec. vor freylich schon 20 Jahren, lange genug jedoch, und in Verhältnissen sich aufhielt, die ihm erlaubten, den Geist des dasigen Publicums hinreichend kennen zu lernen. Diesen Geist fand er in vorliegenden Darstellungen sehr oft aufs sprechendste wieder; und wo die Treue des Sittengemäldes ihm etwa zweifelhaft ward, mögen die beyden Verfasserinnen immer noch sehr richtig beobachtet haben; denn was für neue Schattirungen mußten alle die Ereignisse des letzten Jahrdutzends nur im Nationalcharakter auch der Holländer hervorbringen!

Zwar auch an komischen Auftritten fehlt es dem Buche nicht; der bey weitem größre Theil aber ist von der ernsthaftesten Tendenz, die sich denken läßt, und anhaltender Aufmerksamkeit würdig. Eben deßhalb meint der Uebersetzer, und dieß mit Recht, daß über Plan, Behandlung und Effekt des Ganzen schon aus dem ersten Bande aburtheln zu wollen, viel zu voreilig wäre. Wie billig, muß auch Rec. diesen Aufschub sich gefallen lassen; und thut es mit dem einzigen Wunsche nur, daß bis zur Vollendung des Werks Niemand an

Gerüst

Geräth und Verrichtung sich stoßen möge; als worin manches von der gewöhnlichen Romanenform abweicht, ohne deswegen vielleicht zwecklos zu seyn! Den guten, durchgehends verständlichen Vortrag des Uebersetzers zu loben, wäre bey der Arbeit eines so beliebten Schriftstellers sehr überflüßig.

Edmund Olliver, ein Seitenstück zu Rousseaus Heloise. Aus dem Englischen. Erster Band. Erfurt, bey Hennings. 1800. IV und 242 S. 8. Mit einem Kupferstiche von Kohl. 1ter und 2ter Band zusammen 1 Rß. 20 ℳ.

Warum dieser Roman gerade der Heloise zum Seitenstück dienen soll, läßt sich vor der Hand noch nicht absehen. Edmund O. ist ein junger hochaufbrausender Gesell, der eine, lange von ihm selbst vernachläßigte Jugendfreundinn unvermuthet in London antrifft; und weil er einen andern im Besitz ihres Herzens findet, sogleich darüber aus der Haut fährt, und närrisches Zeug macht. Dem höchsten Rechtsprinzip zu Liebe, will er ein paar Faustkämpfer z. B. im Vorbeygehen auseinander bringen; bekömmt bey Anwendung seines Grundsatzes aber derbe Stöße, und wird sogar gefährlich verwundet. Zwar verschafft dieser Unfall ihm den Besuch seiner ehemaligen Freundinn, die jedoch ihrer neuen Verbindung treu bleibt, und selber Grundsätze gefaßt hat, die dem guten E. gar nicht anstehen. Dieser kommt nach und nach um alle Besonnenheit, athmet in Briefen an einen Freund den stärksten Unmuth aus, wird excentrischer als je, und verschwindet am Ende ganz. Jedes Nachforschen bleibt vergeblich; umsonst fällt Gertrude, wie in allen englischen Romanen geschieht, aus einer Ohnmacht in die andere, die widersprechendsten Nachrichten durchkreutzen sich, ein von dem Schwärmer sich vorfindendes Tagebuch giebt auch keinen Aufschluß, und wie der Knoten zu lösen seyn wird, muß man in Geduld vom zweyten Theil erwarten.

Alles übrige eben so gemeines Flickwerk. Fällt dem Helden ein sich höher zu heben: so steigt er in Bombast, wie folgender: „O Carl! wird die Zeit je kommen, wo die Menschen ihre individuellen Gefühle in die allgemeine Masse der „Existenz versenken werden?“ — Auch Gertrude liebt der-

gleichen

gleichen Prachtausdrücke; z. B.: „Sogar dann, wenn wir „falsch schlößen, müssen wir nie vergessen, daß der heilige Funken der Wahrheit oftmals nur durch die Collision fremdartiger „und entgegengesetzter Principien gefunden wird." — Von eben diesem Kitzel ist Edmunds Freund gleichfalls angesteckt, als der, was wohl zu merken, an seine eigne Frau, wie folgt, schreibt: „Aber die Universalprincipe werden diesen „Mann auf immer unfähig machen, die Schwäche und Ge„brechen der menschlichen Natur so zu entdecken, daß er „mit metaphysischer Freyheit die angemessenen und passenden „Mittel gebrauchen könnte." — Daß Aristokraten und Demokraten, Deisten und Christen hier in Handlung gesetzt werden, macht den Roman um nichts lehrreicher; weil grosse Grundsätze auf Kleinigkeiten angewandt, bekanntlich die Natur der letzten annehmen. Unter den 37 Briefen, worin solcher Schnickschnack zu lesen ist, giebt es ein Dutzend wenigstens, die gar nichts enthalten. Insgesammt aber sind sie so papierkostend abgedruckt, daß außer der leidigen Schlußformel es oft genug auf der ganzen Seite nichts weiter zu lesen giebt; der folgende Brief hingegen erst auf der Mitte des Blatts anhebt, und größtentheils eben so wenig sagt; die zahlreichen, meist unnöthigen Absätze der Perioden nicht einmal gerechnet. Verstanden scheint der Uebersetzer sein Original zu haben; wie er denn auch, laut oben mitgetheilten Pröbchen, den prunkenden Vortrag treulich copiert hat. Dagegen wimmelt es von Druckfehlern, worunter sehr viele den aller eilfertigsten Abdruck verrathen. Auch das von Kohls Grabstichel versprochne Titelkupfer fehlt noch! Ist man endlich, wie der Verleger anderswo versichert, in London über den Werth dieses Romans dergestalt einverstanden, daß er nur die Heloise der Engländer κατ' ἐξοχὴν genannt und der Arbeit Rousseau's unbedenklich an die Seite gestellt wird: so muß es mit dem Geschmacke der Nachbarn in Wahrheit noch weit kläglicher als bey uns aussehn! Noch eins! Wie der Verleger uns ins Ohr sagt, hat man die Verpflanzung der köstlichen Frucht auf deutschen Boden, einer Uebersetzerinn voll Geist, Phantasie und Gefühl zu danken.

Fk.

Ver-

Vermischte Schriften.

Geist und Gang der letzten Pariser Revolution, oder was ist von derselben für den Frieden zu hoffen oder zu fürchten? Deutschland, 1800. 61 Seiten 8.

Rec. zeigt mit Vergnügen eine kleine Schrift an, welche, wenn sie schon nichts Neues enthält, doch ein folgerechtes Räsonnement auf meistentheils gut zusammengestellte Thatsachen gründet. Vielleicht ist dieß gerade ihr vorzüglichstes Verdienst; denn wenn jeder nur einigermaaßen aufmerksame Zeitungsleser hier seine Erinnerungen wieder findet: so muß dieses offenbar, den Schlußfolgen, welche der Verf. zieht, desto mehr Eingang verschaffen. Diese gehen nach vorausgeschickter kurzer, in den Hauptzügen unstreitig wahrer Würdigung des Helden der Revolution vom 18ten Brumaire dahin, daß weder die officiellen Aeußerungen, noch die einheimischen Handlungen der neuen Gewalthaber, noch ihre Personen selbst, welche kurz gemustert werden, noch ihr diplomatisches Betragen, Sicherheit und Gewährleistung für die Ruhe Europa's in dem von ihnen jetzt hin und wieder angebotenen Frieden hoffen lassen. Leider muß jeder Beobachter des Ganges der Dinge und der Personen dem Verf. beystimmen. Rec wünscht seinen Bemerkungen allen Erfolg, den der Verf. bezweckt, nämlich kluges Mißtrauen und vernünftiges Vertrauen, beydes wo es hingehört, und deutschen biedern Gemeinsinn. Unmöglich kann dieser unter Hermanns Enkeln ganz ausgestorben seyn. Doch auch damals schon galt gegen unsere zu ehrlichen Vorfahren: divide et impera.

Rec. könnte einige Kleinigkeiten, wo der Verf. ein bischen einseitig ist, ausheben; aber es ist schwer als Partey unparteyisch zu bleiben. Rec. nennt gern von sicherer Hand den Herrn von Haller aus Bern, welcher ihm so wie mehreren Lesern schon als Verf. verschiedener Flugschriften zur Geschichte des Tages, (wenn er nicht irret, schon aus dem von Schwarzkopfischen Handbuche des Congresses zu Rastadt, welches Rec. nicht gleich zur Hand hat) rühmlich be-

bekannt geworden ist, als Verf. der vorliegenden Schrift. Einem Schweizer ist es wahrhaftig noch weniger als einem Deutschen zu verargen: si timet insidias Danaum et dona ferentium.

Rec. ist besonders mit der Bemerkung über die Wichtigkeit der Wiedereinführung der lateinischen Sprache in der Diplomatik (S. 7) einverstanden. Einer Wiedereinführung bedarf es doch nach dem Deutschen Staatsrechte bekanntlich nicht.

Daß am 18. Brumaire der Rath der 500 sogleich in bereits bestellten Wagen nach St. Cloud abgeführt worden, erinnert sich Rec. damals nicht gelesen zu haben (S. 21). Das Theaterstück: La cascade de St. Cloud (S. 28) (eine Anspielung auf den Ausgang, den bekanntlich viele Deputirte, als Mürat an der Spitze der Grenadiere unter Trommelschlag in den Versammlungssaal rückte, aus dessen Fenstern suchten) charakterisirt ganz den französischen Charakter.

Pgh.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 38. 1800.

Weltweisheit.

Göttingisches philosophisches Museum, herausgegeben von Buhle und Bouterweck, Professoren der Philosophie. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Göttingen, bey Dieterich. 1798. 1 Rß.

Der Zweck dieses Museums ist nach S. IV. der Ankündigung dieser: „Die Philosophie zu gleicher Zeit als Wissenschaft zu kultiviren, und durch neue Kultur der populären Vorstellungsart so nahe zu rücken, als es ohne Vernachlässigung des wissenschaftlichen Interesse möglich ist; also auch gelegentlich durch eine reine, natürliche, prunklose und edle Sprache der neuscholastischen Barbarey, dem affektirten Tiefsinne, und der spielenden Spitzfindigkeit entgegen zu arbeiten."

Ein lobenswürdiges Unternehmen! Von Messe zu Messe werden zwey Stück, jedes zu einem halben Alphabeth, wie die beyden ersten, erscheinen. Die Verfasser wollen nicht anders als in der Sprache der Musen reden; sie wollen alles sorgfältig zu vermeiden suchen, was literarischer Klopffechterey gleicht; im Nothfall, d. i. um sich eines Klopffechters zu erwehren, soll dem Museum ein Avisblättchen unangeheftet beygelegt werden. Sehr gut! —

Der Inhalt des ersten Stücks ist:

I. Der Stand des Philosophen; Fragment einer akademischen Antrittsrede, aus dem lateinischen Manuscript übersetzt, und durch Einschaltungen erweitert. — Bündig und schön. Sollte aber S. 15 die Definition von Stand richtig seyn? Unser Stand, glaubt Rec., ist der Punkt, wo wir stehen, von wo aus wir wirken, also der Mittelpunkt unsers Wirkungskreises. Daß mehrere sich einen Standpunkt wählen, scheint ihm nicht in den Begriff des Standes zu gehören. Diese Erklärung paßt auch auf Ehestand, lediger Stand u. s. w. auch möchten die Stände nicht in bürgerliche, moralische und intellektuelle einzutheilen seyn. – Sollte es wahr seyn, (S. 20) „daß jede Kunst das Gemüth erweitert, und durch ein Spiel der Phantasie die höhere Bestimmung des Menschen ankündigt, von irdischem Interesse sich loszureißen, um der Vernunft um ihrer selbst willen zu folgen?" Wer seine Phantasie als Dichter ꝛc. spielen läßt, glaubt Rec., der thut es um des Vergnügens willen, das ihm dieses Spiel gewährt, also um seines irdischen Lebens auf diese Art froh zu werden. — S. 30 wird Skepsis sehr treffend durch philosophische Besonnenheit übersetzt, und dadurch alles deutlich gemacht, was auf den nächstvorhergehenden Seiten über den Unterschied zwischen Skepsis und Skepticism, über die Bestimmung des Philosophen und der Philosophie ꝛc. vielleicht nicht allen sogleich völlig einleuchtend gesagt war.

II. Ueber das Verhältniß des Rechtsprincips zum Sittengesetze. Der Hauptgedanke ist: Das Rechtsprincip sey kein Gesetz, es drücke kein Sollen, sondern ein Dürfen aus. Dieß ist gut gezeigt. Ueberhaupt ist die Abhandlung reich an treffenden Bemerkungen über das Verhältniß des Menschen zum Menschen. Manches hätte wohl noch bestimmter und einleuchtender gesagt werden können, wenn dem Verf. die Schulterminologie nicht zu geläufig wäre. Diese gewährt nur Dämmerung, höchstens Mondschein; der Verf. könnte aber, wenn er wollte, überall Sonnenschein geben; man sieht, daß er der Sache wie des Styls Meister ist.

III. Morrison, oder wer hat zu befehlen? Ein Dialog. Sehr anziehend! Auch wird ein kluger Nim-

und sich wohl Morristons Ansicht der Sache gefallen lassen.

IV. Moralische und psychologische Charakter-Umrisse. Ihrer sind drey: der Bescheidene, der vornehme Knicker, die Aftergenies. Rec. scheinen diese Aufsätze für Umrisse zu voll, indem sie mitunter zu sehr die Sprache der Abhandlung reden. Oder irrt er sich, wenn er Theophrast und Brüyere als Muster ansieht? — An dem Inhalte ist nichts auszusetzen.

V. Neueste Geschichte der Philosophie in Deutschland. In Briefen an einen Freund in London. Der Verf. kennt den Schaden des philosophischen Josephs; besonders zeigt er (im zweyten Stücke) wo es Fichtens Wissenschaftslehre fehlt. „Diese führt (S. 164 ff.) von der Spekulation zur Praxis so, daß zuletzt beyde als wesentlich eins und dasselbe, und zwar beyde als Thätigkeit des Ich; dennoch aber beyde verschieden, nämlich die Spekulation als nothwendige; die Praxis aber als freye Thätigkeit erscheinen. Durch die Vereinigung der nothwendigen und freyen Thätigkeit in einem Gesichtspunkte der doppelten Reflexion, soll denn die Vernunft ergründet, und das Bewußtseyn demonstrirt seyn. Fast thut es mir leid, sagt der Verf., daß ein so kunstreicher Versuch den feinsten aller Knoten erst zu lösen, und dann wieder so zu knüpfen, wie ihn die Vernunft ohne es zu wissen fest hält, nichts als ein lehrreiches Experiment ist. Die ganze Philosophie gewinnt durch das System der Wissenschaftslehre auf der einen Seite eine Einheit, und auf der andern ein praktisches Interesse, das sie bis dahin nur selten gehabt hat. Nicht ohne Wohlgefallen setze ich mich in die transcendentale Stimmung, wo mir mein Wissen als ein Wirken, und mein Bewußtseyn als ein Resultat meiner vollendeten Thätigkeit erscheint. Aber ich besinne mich auf dieser Höhe; das Blendwerk der hypothetischen Syllogismen verschwindet; und ich finde, daß das vermeintliche Fortschreiten der Vernunft zum Ziele nichts weiter als Seiltänzerey über einem Abgrunde ist. Wenn ein Begriff als äußerster Endbegriff, gleichsam als der Schlußpunkt alles Denkens gelten soll: so darf ihm auch logisch kein höherer zum Grunde liegen. Denn was die Vernunft bey allem Philosophiren sucht, ist das Absolute; und aller Philosophie wird Nul, wenn wir über das Princip alles Wissens, das mit der Vernunft

a priori seyn soll, höher hinauf ein anderes denken können? Nun ist aber Thätigkeit nicht das Höchste; denn sobald ich sie denke, muß ich sie als Zustand, und diesen Zustand wie jeden andern als Wirkung einer Kraft denken; und selbst die Kraft steht durch sich selbst nicht fest, und verliert sich, wie alles, am Ende im absoluten Seyn. Da allein macht die Vernunft halt; da allein fällt das Fühlen mit dem Denken zusammen; da oder nirgends ist der feste Boden auf dem ein solides Gebäude der Transcendentalphilosophie errichtet werden kann. Jeder Begriff, der nur durch andere Begriffe verständlich ist, und über welchen hinaus höhere Begriffe denkbar sind, ist nicht die wissenschaftlich bestimmte Idee des Absoluten." (Durchaus wahr! nie ward eine Nullitätsklage bündiger geführt. Laßt uns immer den wackern Kläger noch ein Weilchen zu hören.)

„Der Begriff der Thätigkeit ist nicht nur ein subalterner Begriff: auch sein Fundament im Bewußtseyn, wenn wir auf dieses reflektiren, ist von ihm selbst, sofern er mehr als Begriff ist, verschieden. Denn ehe wir mit Grund über unsere Thätigkeit philosophiren können, müssen wir doch wissen, daß Thätigkeit in uns ist. Woher wissen wir das? Doch wohl allein dadurch, daß wir uns einer Thätigkeit bewußt sind. Wie verhält sich nun die Thätigkeit zum Bewußtseyn? Das Bewußtseyn, antwortet der Wissenschaftslehrer, ist die Thätigkeit selbst, nämlich die auf sich selbst in idealischer Wechselwirkung reflektirende Thätigkeit. Aber auch durch diesen Kaiserschnitt kömmt das Kindlein Wissenschaftslehre nicht lebendig zur Welt. Denn wir dürfen nur das Dogma umkehren und fragen: Warum nennst du denn nicht vielmehr die Thätigkeit eine Wirkung des auf sich selbst reflektirenden Bewußtseyns? Da steht der Wissenschaftslehrer! er kann das Bewußtseyn als Fundament des Wissens nicht brauchen, und es doch auch nicht entbehren. Wie hilft er sich in dieser Klemme? er verkündigt uns, daß nicht die Thätigkeit im Bewußtseyn zu suchen; sondern, daß das Bewußtseyn absolute Wirkung der Thätigkeit ist. Aber wir hätten statt einer Verkündigung gern einen Beweis: wo findet sich der? Bloß im Bedürfnisse eines Systems, das sonst nicht zu Stande käme. Denn übrigens ist die Erklärung des Bewußtseyns als einer auf sich selbst reflektirenden Thätigkeit ein willkührlicher Einfall, ein Machtspruch."

„Wie

„Wie kömmt es denn aber, daß ein System, das am Ende bloß durch einen Machtspruch durchgesetzt wird, ein so gründliches und demonstratives Ansehen hat? Daher kömmt es, daß der logische Fehler des Erschleichens, auf dem es beruht, durch die Anordnung der Ideen in der Ausführung des Systems versteckt, durch eine Explikation, oder besser Implikation, die in den subtilsten Antitesen die Ideen, als Räthsel hin und her jagt, unaufhörlich wiederholt, und durch eine halb mystisch, halb mathematisch klingende formale Sprache verdunkelt wird. Aus diesem Wirwar das, worauf es eigentlich ankömmt, herauszufinden, ist kein bequemes, und besonders Anfängern kaum mögliches Geschäfft. Die Form der Schlüsse ist da; was sich einschleicht ist das Princip; und weil dieses Princip von der Art ist, daß es von einer aufgeregten Phantasie kräftig unterstützt wird: so schleicht es sich leicht ein." (Vortrefflich dargestellt!)

„Ohne im geringsten etwas über die Natur der Grundsätze bestimmt, und ohne auf irgend eine Art über die große Frage entschieden zu haben: ob und wiefern absolutes Wissen durch Grundsätze überhaupt möglich ist? empfängt uns der Verf. sogleich mit einem ersten schlechthin unbedingten Grundsatz. Was soll denn das für eine Art von Grundsatz seyn? Er soll diejenige Thathandlung ausdrücken, die unter den empirischen Bestimmungen des Bewußtseyns nicht vorkömmt noch vorkommen kann; sondern vielmehr allem Bewußtseyn zu Grunde liegt, und es möglich macht. Thathandlung? Wer hat dem Wissenschaftslehrer das Recht gegeben, eine Thathandlung zum Behelf eines Transcendentalsystems vorauszusetzen? Wie wenn nun dem Bewußtseyn noch ganz etwas anders als Thatsache zum Grunde läge? Wer hat dem Wissenschaftslehrer offenbahret, daß das nicht der Fall ist? Wer steht uns dafür, daß die von ihm sogenannte Thathandlung seines Bewußtseyns eine Handlung der reinen Vernunft ist? — — Das unbezweifelbare Thun in uns ist das absolute Selbstbestimmen durch Wollen. Wer dieses Selbstbestimmen nicht in sich anerkennt, für den giebt es keine praktische Philosophie. Aber auch keine spekulative? Ist denn die Selbstbestimmung oder das Praktische in uns in irgend einer Bedeutung eins und dasselbe mit dem Anerkennen dieser Selbstbestimmung? Ist, mit einem Worte, das Wissen nur als nothwendige Thätigkeit von dem Wol-

 len

fen als freyer Thätigkeit verschieden? Alle Bejahungen dieser Fragen ohne Beweis, sind leere und luftige Voraussetzungen; und auf solchen Voraussetzungen ruht die sogenannte Wissenschaftslehre. Behauptet wird durch das ganze Buch von einem Ende zum andern, daß der einzige Grund alles Wissens Thätigkeit ist, und dieser dreisten Behauptung gemäß, wird sogleich alles Urtheilen als ein Setzen behandelt, und weiterhin die Möglichkeit der Objekte vermittelst einer schaffenden Einbildungskraft erklärt, die sich in der Wechselwirkung des auf sich selbst durch Reflexion thätigen Ich äußern soll. Aber wo liegt der Grund zu allen diesen Erklärungen noch jenseits der dreisten Behauptungen? Wir dürfen ja nur eben so dreist dagegen behaupten, daß die vermeintliche nothwendige Thätigkeit des Ich überall keine wahre Thätigkeit, und daß alles Wissen und Anerkennen ein **absolutes Leiden** ist. Da steht denn Satz gegen Satz, wie Ja gegen Nein; und wo die Wahrheit steht, bleibt dabey unentschieden."

„Um seinen geheimnißvollen Grundsatz zu finden, braucht Herr F. als Wegweiser den Satz: A ist A. Aber diese bloß logische Formel giebt uns durchaus keinen Aufschluß, wie wir zu der Vorstellung von Objekten kommen; die Logik befaßt sich überall nicht mit der Natur der Objekte; und die inhaltleere Formel A ist A, ist zu Begründung transcendentaler Wahrheit völlig unbrauchbar; denn ein Vermögen etwas schlechthin in transcendentaler Bedeutung zu setzen, ist mehr als das Vermögen zu denken. — — Es wird eingeräumt, daß mit dem A ist A, noch nicht entschieden ist, ob A ist; sondern nur daß es ist, wenn es ist. Der nothwendige Zusammenhang zwischen dem daß und wenn, soll nun das seyn, was schlechthin gesetzt wird. Das versteht sich logisch von selbst; ist aber ohne Gewinn für die Transcendentalphilosophie. Unterdessen nennt die Wissenschaftslehre jenen nothwendigen Zusammenhang vorläufig x; und urplötzlich steht der neue Satz da: x ist im Ich und durch das Ich gesetzt. Woher auf einmal das Ich, von dem bisher noch gar nicht die Rede war? Was bedeutet das Setzen des Ich im transcendentalen Sinne? das alles soll sich, wie es scheint, von selbst verstehen. Denn daß das x im Ich, und durch das Ich gesetzt wird, wird gleich darauf behauptet — was meinen Sie, aus welchem Grunde? —

weil

weil das Ich es ist, welches im obigen Satz urtheilt. Wie? Wohin verschlägt uns diese Logik? Wo in aller Welt ist denn schon bewiesen, daß das Ich allein als Ich, d. i. bloß durch seine in ihm selbst wohnende Thätigkeit, im obigen Satz urtheilt? Und wenn es bewiesen wäre, wären wir doch noch nicht von der Stelle gekommen; denn ist nicht Setzen und Urtheilen in transcendentaler Bedeutung eins? Also daß das Ich etwas setzt, dadurch beweisen, daß es urtheilt: was ist ein Wortspiel, wenn dieß keins ist? Und so werden wir theils mit leeren logischen Formeln, theils mit Wortspielen weiter auf den Satz geführt, der durch das Ich vermittelst A gesetzt werden soll: A sey für das urtheilende **Ich schlechthin und lediglich Kraft seines Gesetztseyns im Ich überhaupt.** Ziehen Sie diesem prunkenden Gedanken sein scholastisch steifes Kleid aus, und er steht so nackt und bloß wieder da, wie die erste leere Formel: A ist A, d. h. **was ich denke, das denke ich.** Das Seyn stellt sich hier ganz ungebeten, und wie ein Dieb in der Nacht ein. Denn bey dem A ist A, bemerkt Herr F. selbst sehr richtig, daß das ist nur die logische Kopula bedeutet. Und hier paradirt es schon mit transcendentaler Würde, wo es heißt A ist, nämlich schlechthin, und zwar im Ich, und zwar Kraft seines Gesetztseyns."

„Diese Manier die Wahrheit zu torquiren, nennt nun Herr F. eine Operation, und behauptet durch diese Operation unvermerkt zu dem Satze ich bin zwar nicht als Ausdruck einer Thathandlung; aber doch einer Thatsache gekommen zu seyn. Gott sey der Philosophie gnädig, wenn sie durch solche Operationen an den Tag gezogen werden soll! Welche heterogene Dinge werden hier willkührlich zusammengeschmolzen! Eine logische leere Formel; das Wörtchen ist als Kopula; die Thätigkeit des Ich; das Ich selbst; und das mehr als logische Seyn: das alles soll am Ende eins seyn! Hier als Kritiker kaltblütig bleiben, ist Verdienst; denn der Menschenverstand wird gemißhandelt. Verstehen Sie mich wohl: Ich rechne diese Mißhandlung dem Verf. der Wissenschaftslehre nicht als Schuld an. Er mag redlich die Wahrheit gesucht haben, wie so mancher Anderer vor ihm. Er hat in seiner Wissenschaftslehre eine Anstrengung gezeigt, die uns seinen Eifer hinlänglich verbürgen kann. Aber mit dem Eifer ist noch nicht alles gethan (sie eifern um Gott; aber

mit Unverstand, könnte man hier sagen. Der Rec.). Dem Manne, der sich zu Begründung eines Systems solche willkührliche und anmaaßende Voraussetzungen, und solche Zusammenschmelzungen des philosophisch = heterogenen erlaubt, ist es schwerlich beschieden die Wahrheit zu finden, und in ihrem reinen Lichte zu sehn. Wer aus dem leeren A ist A das alles umfassende ich bin als Thatsache herleiten kann, der wird auch, wenn es ihm einmal einfällt, keinen Anstand nehmen, aus der Natur der drey Winkel eines Triangels das Geheimniß der Dreyeinigkeit zu demonstriren."

Ungern bricht Rec. diesen Auszug hier ab; aber er glaubt seinen Zweck erreicht zu haben, der darin besteht, den Lesern dieser Bibliothek, die nicht Philosophen von Profession sind, also Fichtens Wissenschaftslehre vielleicht nicht lesen, und doch gern wissen möchten was daran ist, diesen Wunsch zu gewähren. Der Verf. der obigen musterhaften Zergliederung hat treulich Wort gehalten: er wollte, nach S. 159, beweisen, daß Fichtens Wissenschaftslehre nichts weiter als ein konsequentes System einer psychologischen Selbsttäuschung ist. — Eine Stelle muß Rec. doch noch zum Besten geben aus S. 190: Fichte sagt S. 24 der Wissenschaftslehre: „In sofern das Nicht = Ich gesetzt ist, ist das Ich nicht gesetzt; denn durch das Nicht = Ich wird das Ich völlig aufgehoben. Nun ist das Nicht = Ich im Ich gesetzt; denn es ist entgegengesetzt. Aber alles Entgegensetzen setzt die Identität des Ich, in welchem gesetzt und dem Gesetzten entgegengesetzt wird, voraus: Mithin ist das Ich im Ich nicht gesetzt, in sofern das Nicht = Ich darin gesetzt ist." Unser Anti = Fichte wendet dieß treffend auf die Demonstration der Natur des sauersüßen, z. B. im Geschmack eines Apfels an: in sofern das Saure gesetzt ist, ist das Süße nicht gesetzt; denn durch das Saure wird das Süße völlig aufgehoben. Nun ist das Saure im Süßen gesetzt; denn es ist entgegengesetzt. Aber alles Entgegensetzen setzt die Identität des Süßen, in welchem gesetzt, und dem Gesetzten entgegengesetzt wird, voraus. Mithin ist das Süße im Süßen nicht gesetzt, in sofern das Saure darin gesetzt ist. — Jetzt wird Ihnen, hofft Rec., das Geheimniß völlig klar seyn.

Auch über Kant wird in diesen Briefen freymüthig geurtheilt. An Becks einzig möglichen Standpunkt wird auch die

die Reihe kommen, und die Beurtheilung der Fichtischen Wissenschaftslehre wird fortgesetzt werden.

Aus dem ersten Stück S. 161 ff. zeichnet Rec. noch folgende Gedanken aus: „Wenn irgend ein vorzüglicher Denker Principien findet: so hat er sie nicht erfunden; sondern entdeckt. — Geschichte der Philosophie ist die Erzählung der Versuche, durch die sich die Menschen den Principien zu nähern suchten. — Ein Lehrbuch mit Sätzen und Erklärungen anfangen, die nur im Geiste des Systems wahr sind, das man hinterher zum Theil durch eben diese Sätze begründet, heißt der Wahrheit, die sich von einer andern Seite wirklich beweisen läßt, einen schlechten Dienst thun. Besonders ist diese Methode unverzeihlich in Büchern für Anfänger. Der junge Mann, der noch gar nicht weiß woran er ist, und den man, auf alle fürs Erste zur intellektuellen Freyheit zu erziehen suchen sollte, wird durch Lehrsätze, die er im Zusammenhange mit den allgemeinen Principien der Wahrheit noch gar nicht versteht, mit Ketten des Dogmatismus an ein System gebunden. Dieses System wird er dann vielleicht verstehen lernen; aber auch beurtheilen? Er, der gar keinen Standpunkt der freyen Beurtheilung jenseits des Systems hat? — Ein guter Standpunkt der freyen Beurtheilung ist oft mehr werth, als eine lange Reihe konsequent verketteter Schlüsse. Einen solchen Standpunkt giebt uns die Erfahrung unter andern für die Beurtheilung und für den Anfang jeder Geschichte der Philosophie in dem logischen Zusammenhange der gegebenen Begriffe, an denen kein vernünftiger Mensch, und also auch kein Philosoph zweifeln kann; sofern bloß von ihrer Wirklichkeit als Begriffen die Rede ist.

Die zu S. 181 gehörige **problematische Elementar-Tabelle** zur freyen Uebersicht aller möglichen Philosophien, und zur systematischen Anordnung der Geschichte der Philosophie verdient geprüft zu werden. Rec. hat hier nur Raum zu folgendem Einwurf. Es heißt erst: „Als Intelligenz, d. i. als ein Wesen, das weiß, daß es Etwas weiß, findet sich der Mensch durch Reflexion, Bewußtseyn, Vernunft." Gleich darauf heißt es: „Nun finden wir uns wissend und wollend. Hier wird also der Begriff Intelligenz erweitert, es wird auch

was erkannt werden soll, das Wirkliche, das Seyn, das worüber man sich streitet, ob es mittelst der Erfahrung, oder mittelst der Demonstration erkannt werden könne und müsse. Da nun der Verf. die Demonstration so glücklich aus dem Felde geschlagen hat, scheint nichts als die Erfahrung übrig bleiben zu können. Nun sagt zwar der Verf. viel zum Lobe der Erfahrung; aber er giebt auch Winke, die sie, wie es scheint, verdächtig machen sollen, und zwar zu Gunsten des Systems, das er im Schilde führt. So sagt er S. 65: „Sobald der Mensch sich selbst findet, findet er sich in der Erfahrung. Als ein Wesen, das Etwas wahrnimmt, lernt er sich kennen. Und wann lernt er sich kennen? wieder in vorüberschwindenden Momenten der Erfahrung.“ Dieses Vorüberschwindende scheint die Sicherheit der Erfahrungskenntniß verdächtig machen zu sollen. Aber so wie ein Moment der Erfahrung vorüberschwindet, ist ja gleich ein anderes wieder da; das ganze Leben besteht ja aus lauter Momenten der Erfahrung, daß wir sind. Selbst wann wir uns, mit dem Verf. zu reden, in Gedanken über die Erfahrung erheben. (Das heißt in Rec. Sprache, wenn wir uns das Mögliche und Nothwendige, im Gegensatz mit dem Wirklichen vorstellen) fühlen wir (S. 66) die Thätigkeit unsers Verstandes. — Bedenklich ist es auch (S. 85), daß der Verf. seinen Plan nicht vorzeichnen kann, weil er erst mit der Ausführung selbst ins Klare kommen will. Doch sagt er uns, daß die Abhandlung in vier Theile zerfalle, in die logische, die transcendentale, die praktische Apodiktik, und endlich das absolute Vernunftsystem des reinen Realismus als Resultat der allgemeinen Apodiktik. — Doch wie auch das Werk ausfallen mag, es wird immer in hohem Grade die Prüfung aller Liebhaber der Transcendentalphilosophie verdienen; dafür bürgt, was der Verf. hier davon bekannt macht. Auch schreibt er viel lesbarer als alle seine uns bekannten Brüder vor ihm.

III. Ueber das Ideale in dem Menschen. Ist mit Begeisterung für das Heiligste auf Erden, für Wahrheit und Tugend, geschrieben. Rec. deucht aber, der Verf. habe seinen Kopf zu viel Antheil an der Wärme seines Herzens nehmen lassen. Wenigstens kann er ihm in einigen seiner wesentlichsten Behauptungen nicht beypflichten. Er geht von dem wahren Satz aus, daß bey aller Thätigkeit des mensch-

menschlichen Geistes Selbstbefriedigung sein höchster Zweck sey, und die übrigen, welchen Namen sie auch haben mögen, nur durch diesen für ihn wahren Werth erhalten. Daher auch die philosophischen Systeme. Sie seyen aber alle unbefriedigend. Selbst das Kritische, eines der herrlichsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes, war denn doch (S. 89) bisher noch nicht so fest und in seinen letzten Gründen dargestellt als man meinte; man fußte immer auf ein — wenigstens unentwickeltes Princip; oder es fehlte doch eine so bündige und klare Darstellung desselben, wie dazu erfordert wird, um die längst bestehende Ueberzeugung eines andern zu vernichten. Unter den Wegen, die man einschlagen kann, diesen Mängeln abzuhelfen, betritt der Verf. den: „Das Ideal — weil auf demselben zuletzt alles in der Philosophie und dem menschlichen Geiste beruhe — dem Auge von Anfang an so viel als möglich zu nähern; dieser Weg führe in gerader Richtung darauf zu, unterscheide es scharf von allem fremdartigen, sichere ihm dadurch den Platz, welchen es für sich fordert, und müsse, wenn der Führer nie den rechten Gesichtspunkt verlor, einen jeden dahin bringen können, daß er am Ende selbst besitze, was er zuvor nur in der Ferne sah."

Wir müssen hören, was der Verf. weiter von diesem Idealen sagt. S. 89: „Es soll sich von den Begriffen unterscheiden, und über dieselben erheben." — „Hier stößt man an," setzt der Verf. hinzu. Ja wohl stößt man an, und daß recht tüchtig. Kant läßt doch (Kr. der rein. V. zweyte Aufl. S. 377) die Idee einen Begriff seyn, nur daß dieser Begriff die Möglichkeit der Erfahrung übersteige; das heißt nach Rec. Auslegung: Die Idee, der Vernunftbegriff, stellt bloß das Mögliche, das was seyn und geschehen kann, und das Nöthige, das was seyn und geschehen muß, vor. Nun ist allgemein anerkannt, daß ab esse posse ad esse non valet consequentia; und eben so wahr, wenn auch vielleicht nicht so allgemein anerkannt ist, daß a necesse esse ad esse non valet consequentia. Dadurch ist also das Gebiet der Vernunft, das Mögliche und Nöthige, von dem Gebiet der Erfahrung, dem Wirklichen sehr bestimmt und auf immer geschieden. Aber damit hören möglich und nöthig nicht auf Begriffe zu seyn, werden also nicht dem Gebiet des Verstandes, d. h. dem Denk- oder Vorstellungs-

ver-

vermögen entzogen. Unser Verf. will mit seinen Idealen über das Begreifen und nach Begriffen denken (S. 91) hinaus, weil (S. 92) das Wesen des Verstandes und seiner Produkte, wiefern es bloß von ihm selbst aus betrachtet wird, uns ein unauflösliches, und durch Widersprüche bedrohetes Räthsel bleibe, und weil wir hier (S. 93) auf nichts mit Gewißheit fußen können. Er fragt S. 97 ob sich keine Stimme in uns rege, welche eine letzte, eine höchste, eine unerschütterliche Gewißheit verlange. Und er antwortet: „Ja er kann laut werden, dieser durchdringende Geist; denn er ist in dem Menschen vorhanden. Und wenn er zu sprechen anfängt; dann schwingt er sich über die Schranken des Begreiflichen empor, und sucht und findet in dem, was unbegreiflich und doch wahrhaftig ist, Befriedigung seines Sehnens und seine wahreste Heimath." Hier möchte man mit Lessings Patriarchen fragen, ob dieß ein Faktum oder ein Problema sey? Ist das erste, weiß es der Verf. aus eigener Erfahrung: so läßt sich mit ihm nicht weiter disputiren, wenn man gleich sieht, daß er wachend träumt. Dieß sieht man aber aus der Unbestimmtheit der Worte begreiflich, unbegreiflich, wahrhaftig seyn. Was soll z. B. das letzte heißen, *verum* esse oder vere *esse*? Mit dieser Unbestimmtheit sucht es der Verf., nach dem Beyspiel seiner spekulirenden Brüder, zu zwingen. Darüber haben wir S. 99 sein eigenes indirektes Geständniß. Er betrachtet die Wahrheit unter dem Titel einer Gewißheit, dem blossen Sinne des Worts gemäß; und setzt hinzu: „es kann hierbey für dießmal andern überlassen bleiben, eine Definition des Worts zu suchen." Er meint also, man könne durch die Definition eines Worts noch etwas anders finden als seinen Sinn!!! Nun darf man sich nicht wundern, wenn man auf Stellen stößt, wie folgende S. 110: „Wer einmal Glauben zur Vernunft gefaßt hat, welche in ihm ist; wer einmal das, was sie befiehlt und fordert, es laute wie es wolle, für Saamen ewiger Wahrheit hält; der ist hierdurch überzeugt, daß Etwas in ihm da ist, welches kein Begriff zu fassen, und keine Sprache zu beschreiben vermag!" Freylich keine Sprache wie die des Verf., die Glauben zur Vernunft faßt, u. s. w. Kant schuf den Vernunftglauben, unser Verf. kehrt das Ding um, und schafft eine Glaubensvernunft. Man kann nichts dabey thun, als so kühne Schöpfungen anstaunen; Sprache und Logik müssen die Hand auf den Mund legen.

legen, wo das Unaussprechliche und Undenkbare sich des Throns bemächtigt. —

Wie verträgt sich nun aber mit diesen Behauptungen des Verf., daß er über das Ideale auch nur ein Wort verliert, da jedes Wort darüber verloren seyn muß? Daß er S. 115 sagt, er habe das Ideale mit einigen obgleich schwachen Zügen geschildert; der Verstand fasse einen Strahl desselben in dem Bilde des vollendeten und absoluten auf, welches er entwirft, und da und dort seinen Beschäfftigungen anpaßt? Wie kann er es (in der oben angeführten Stelle) von allem fremdartigen scharf unterscheiden wollen? Kann man etwas unterscheiden, ohne einen Begriff davon zu haben?

Uebrigens enthält dieser Aufsatz auch Wahres, z. B. daß man ein Daseyn nicht beweisen könne. Schade nur, daß dieses Wahre nicht neu, und das Neue, was man hier findet, nicht wahr ist; welches wohl jedem begegnen muß, der in dem Spekulirspiel seinen Verstand an seine Vernunft verliert.

IV. Populäre Prüfung der Möglichkeit eines Glückseligkeitsmoral. In fünf Dilemmen. Dieser Aufsatz dünkt Rec. seiner Gesellschaft nicht werth, er ist gar zu oberflächlich. Der Eudämonist, qui non putat alium sapiente bonoque beatum, geht ungestoßen durch alle zehn Hörner dieser Dilemmen. Ein solcher weiß, was er will. Das weiß aber Kant nicht, der die Glückseligkeit — nach seiner Beschreibung ein subjektiv = wetterwendisches Ding — als den Preis der Würdigkeit, in jener Welt aufstellt. Als wenn es in dem Begriffe Glückseligkeit etwas änderte, ob sie uns hier oder dort zu Theil wird! Als wenn ein Ziel nicht ein Ziel bliebe, soweit es auch hinausgesteckt wird! — Aber kein Wort mehr von dieser, Rec. möchte sagen, abgedroschenen Sache.

V. Die Wilden und der Blasebalg. Eine Fabel, als Beytrag zur Geschichte der Philosophie. Sie ist nicht von Lessing.

VI. Neueste Geschichte der Philosophie in Deutschland. In Briefen an einen Freund in London,

non. Von dieser Fortsetzung ist schon oben bey Gelegenheit der ersten beyden Briefe die Rede gewesen.

Kz.

Journal für Wahrheit. Erstes Stück. 1793. 112 Seit. Zweytes Stück. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1797. 122 Seit. 8.

Der Herausgeber und Verf. aller Aufsätze dieses Journals war der nun verstorbene Hauptmann und Prof. der Philosophie, **Georg Friedrich Werner** in Gießen; ein Mann, dessen reine Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit und Geradheit, so wie seine Gabe einer klaren und lichtvollen Darstellung abstrakter Gedanken, die gegenwärtiger Rec. dieses Journals, der ihn geraume Zeit durch persönlich kannte, jederzeit hochgeschätzt, ob er gleich auf der andern Seite die eigene Schwäche selbstdenkender Autodidakten, ihre eigenen Gedanken als wirklich originell zu betrachten, und über fremde Grundsätze mit allzugroßer Leichtigkeit und Geringschätzung abzusprechen, auch an ihm mit bedauerndem Mißfallen wahrgenommen hat. Der Verf. war mehrere Jahre mit der Idee eines neuen Systems der Philosophie umgegangen, und hatte in seinem **Versuche einer allgemeinen Aetiologie. Erster Theil** 1791. die Hauptideen desselben dem Publikum in der sichern Erwartung vorgelegt, daß dieses System die größte Aufmerksamkeit erregen, viel Vertheidiger und eifrige Gegner finden, die bisherigen Systeme und vornehmlich das Kantische in baldige Vergessenheit bringen, und eine allgemeine, sehr wohlthätige Revolution in den Meinungen und in der daraus fließenden Handlungsweise zum Glück der menschlichen Gesellschaft hervorbringen werde. Der Erfolg entsprach dieser überspannten, ohne Selbst- und Menschenkenntniß gefaßten, Erwartung ganz und gar nicht. Die Aetiologie wurde mit größter Kälte und Gleichgültigkeit aufgenommen; sie fand keine Schüler und Freunde; nicht einmal ernsthafte, bedeutende Gegner; man nahm überall wenig Notiz davon. *) Herr **Werner** fand sehr natürlich die

*) Mit dieser literärischen Unbedeutenheit kontrastirte um so lächerlicher das Benehmen einiger persönlichen Feinde des Verf.

die Ursache seines Unbekanntwerdens in den Leidenschaften und Vorurtheilen der Gelehrten; vornehmlich aber in der blinden Verehrung der Kantischen Philosophie, und in niedrigen Kabbalen der Recensenten. Seinen Zweck glaubte er nun durch ein Journal zu erreichen, worin er gegen die bisherigen Systeme offensiv zu Felde ziehen wollte; aber auch hier sahe er sich von der Theilnahme des Publikums so gänzlich verlassen, daß er, selbst wenn er auch nicht so frühzeitig gestorben wäre, schwerlich viel Freude an seinem Unternehmen erlebt haben würde.

Das erste Stück hat die Prüfung der Kantischen Philosophie zum Gegenstande, wobey Herr W. die **Prüfung der Kantischen Kritik von dem Herrn Hofprediger Schulz. Erster Theil.** (Königsberg. 1791) zum Grunde gelegt hat. Es würde jetzt wenig Interesse haben, zu zeigen, wie Herr W. die Begriffe und Sätze seiner Aetiologie dem Kantisch-Schulzischen Behauptungen entgegenstellt, letztere, gewiß nicht aus boshaftem Vorsatz; sondern aus Mangel an tiefem Studium und aus beschränkter Anhänglichkeit an seine eigne Vorstellungsart und Sprache unzählich oft mißdeutet, und es nicht an Aeußerungen seines Erstaunens darüber fehlen läßt, daß man so grundlose, leere, widersprechende Lehren und unverständliche Begriffe billigen und bewundern könne. Das zweyte Stück enthält 1) einen **Prolog an den denkenden Theil der Deutschen; vorzüglich aber an die Recensenten, Schriftsteller und öffentlichen Lehrer gerichtet.** Hier erzählt der Verf. die Geschichte seiner philosophischen Bildung, die Entstehung und Aufnahme seines Systems, und schließt mit Ereiferung über die Gleichgültigkeit des gelehrten Publikums gegen dasselbe, als über einen Beweis, daß Trägheit, lächerlicher Hochdünkel von eignen Mei-

Verf., die diesem Buche bey der Darmstädtischen Landesregierung durch eine armselige Kabale die Konfiskation auswirkten, weil in der Vorrede behauptet war, daß — die Moralität, Religion und Glückseligkeit der Menschen und Staaten einzig und allein auf Natur und Vernunft beruhen!! Ungeachtet mehrere dieser Kabale beytraten: so siegte doch endlich Vernunft und Recht, und den Herren wurde vom Hofe aus ihre Ketzermacherey verwiesen.

Anm. des Recensenten.

Meinungen und gewohnten Systemen, Egoismus; Gleichgültigkeit gegen Vernunft und Wahrheit — selbst unter den Gelehrten und Weltweisen seines lieben Vaterlandes, noch sehr die Oberhand haben. 2) Kurze Darstellung des ätiologischen Systems. Sein Wesen ist Hylozoismus. Diese gedrängte, lichtvolle Darstellung macht in der That das Lesen der ausführlichen Aetiologie des Verf. selbst ziemlich entbehrlich. 3) Prüfung der Reinholdischen Philosophie in beständiger Hinsicht auf die allgemeine Aetiologie. Hr. W. stimmt Reinholden bey in allem dem, was dieser über die wesentlichen Mängel der bisherigen Philosophie sagt; zeigt aber aus Principien seiner Aetiologie, daß in Reinholds eigener Philosophie dieselben Mängel nicht minder herrschen, denen nur die Aetiologie vollkommen abhelfe: 4) Der Streit über die Dinge an sich, aus der Aetiologie geschlichtet. Die Dinge an sich sind ihr Wille und ihr Bewußtseyn. Es giebt also für jedes Individuum nur Ein Ding, welches es an sich kennt, und das ist — es selbst. Die Kenntniß andrer Dinge an sich beruht auf Analogie, und ist daher nur, obgleich in hohem Grade, wahrscheinlich. 5) Angriff der Aetiologie auf den Skepticismus des Aenesidemus. Wenn hier Herr W. den Skeptiker durch das Bewußtseyn der Verschiedenheit unsers thätigen und leidentlichen Zustandes bekehren will: so ist es sonnenklar, daß er den wahren Streitpunkt nicht einmal ahndet; denn die Nothwendigkeit, Gegenstände zu denken, läugnet der Skeptiker ganz und gar nicht. 6) Einige Bemerkungen über Sömmerings Abhandlung vom Organ der Seele. Hier sagt Herr W., da er im empirischen Fache ist, Manches, was trifft, z. B. daß ein fluides Sensorium die Einheit des Bewußtseyns nicht begreiflicher mache, als ein rigides; daß eine fluide Organisation unvollkommner sey, als eine rigide, deren Theile ihre Stelle weniger verändern, und sich also die gehörige Fertigkeit in ihrer Funktion erwerben können.

Rh.

Mathema-

Mathematik.

Die Elemente der Stereotomie und deren Anwendung auf den Steinschnitt. Auf allerhöchsten königl. Befehl zum Gebrauch des Ober-Hof-Bau-Amts, bearbeitet von D. J. W. A. Kosmann, königl. Kurmärk. Kammer- und Forst-Bau-Assessor, und Professor der Akademie der Artillerie und des Ober-Hof-Bau-Amts. Erster Theil. Berlin, bey Belitz und Braun. 10 Bog. gr. 8. mit 5 Kupf. 1 Rh. 4 gr.

Stereotomie ist die Lehre von den Durchschnitten der Oberflächen der Körper, die einen Theil ihres Raumes mit einander gemein haben. In der Baukunst wird sie häufig angewandt. Ein Kreuzgewölbe z. B. oder ein Klostergewölbe entsteht durch Verbindung zweyer Halbcylinder, die sich durchschneiden, und jeder von dem andern etwas wegnehmen. Frezier hat in einem Werke von drey großen Quartbänden, 1737 — 39 (nicht im Anfange dieses Jahrhunderts, wie Herr K. in der Dedikation seiner Schrift an den König von Preußen sich ausdrückt,) die Materie sehr umständlich abgehandelt, hernach auch die Elemente der Stereotomie in zwey Oktavbänden vorgetragen. In Deutschland hat man diese Untersuchung fast vernachlässigt, außer daß Kästner in den Commentat. Götting. a. 1789 eine Abhandlung de sectionibus cylindrorum geliefert, und Zimmermann in Braunschweig eine analytische Untersuchung einer Art doppelt gekrümmter Linien, die hierbey viel vorkommen, angestellt hat (Curvarum imbricatarum consideratio analytica, Gottingae 1765). Als Grundlage in dieser Lehre mag das letzte Kapitel in Eulers Introd. in Analysin infin. de intersectione superficierum dienen. Allerdings ist es verdienstlich die Untersuchung über die Durchschnitte der Körper ausführlich, und mit Anwendung auf die Baukunst, vorzunehmen; nur müßte man sich nicht bloß an Frezier halten. Seit sechzig Jahren hat die Geometrie durch die Anwendung der Analysis und der trigonometrischen Rechnungen viele neue Hülfsmittel erhalten. Ohne die bloß zeichnende Geometrie

zurück zu setzen, wird doch die analytisch-trigonometrische Methode die Sache sehr erleichtern, und die Resultate zum praktischen Gebrauch bequemer darstellen. Herr Kosmann hat sich, wie es scheint, ganz an die Elemente von Frezier gehalten. Auf einem besondern Titel ist der Zusatz befindlich: Nach dem Französischen des Herrn Obristlieutenants Frezier. Er hat keinen Vorbericht beygefügt, woraus man sehen könnte, wie er seinen Vorgänger benutzt, und ob er beträchtliche Zusätze und Erläuterungen eingeschaltet habe. Am Ende sind von ihm Zusätze über die Stärke des Zimmerholzes, da Frezier nur mit sehr dünnem Hölzchen ganz unzureichende Versuche angestellt hat. Frezier ist weitschweifig. Seine geometrischen Konstruktionen ermüden, und werden die Größe der Linien nur mühsam geben. Für Leser, die noch die Vergleichung eines kugelartigen Gewölbes mit einer durchschnittenen Melone nöthig haben, ist das Meiste seines Buchs viel zu schwer. Ein anderes Mal will er eine gewisse krumme Linie dadurch sinnlich machen, daß er einen Kreis auf dem ebenen Schnitte eines Buches unter der Buchbinder-Presse beschreibt, und nun die Blätter nach den mittlern einziehen läßt, wodurch der Kreis in eine doppelt gekrümmte Linie verwandelt wird. Ein sehr künstliches Erleichterungsmittel für die Einbildungskraft, statt dessen sich leicht ein einfacheres finden könnte, wenn dergleichen überhaupt für Leute, welche die Durchschnittslinien zweyer Körper kennen lernen wollen, nöthig wäre. Diese müssen ja durch die Elementar-Geometrie, und selbst durch einige Kenntniß der Kegelschnitte so weit geübt seyn, daß sie Melonen und dergleichen nicht mehr bedürfen. Allein man findet dieses oft bey französischen Schriftstellern, daß sie die Unerfahrensten und Geübten zugleich befriedigen wollen. Die abstrakte Stereotomie, wenn man nur die Durchschnitte der in der Elementar-Geometrie vorkommenden Körper, und einige damit verwandte, betrachtet, müßte sich, wie es scheint, auf sehr wenigen Bogen abhandeln lassen, für solche, die in der neuern analytischen Geometrie geübt sind. Sie würde von der Anwendung abzusondern seyn. Diese müßte auf jene folgen, und durch hinlängliche, gut gezeichnete, Abbildungen aller Fälle in der Praxis erläutert werden. In dem angezeigten Buche sind in einer langen Note im Anfange alle Arten von Gewölben wörterbuchsmässig aufgeführt, ohne daß daselbst schon das Bedürfniß wäre; auch sind die meisten Erklärungen ohne

Kupfer

Kupfer unverständlich. Wenn der Verf. die oben angezeigten Abhandlungen gekannt hätte: so würde er eingesehen haben, daß man jetzt etwas weiter in der Geometrie gekommen ist, als zu Freziers Zeiten, oder daß man wenigstens bequemere Methoden hat. Er würde Fr. benutzt haben, um theoretische Lehrsätze und die Anwendungen von ihm zu nehmen; allein er würde sie der neuern Geometrie gemäß behandelt haben. Da er sich so ganz an Fr. hält: so veranlaßt er zu glauben, daß man in der praktischen feinern Geometrie um mehr als ein halbes Jahrhundert in Deutschland gegen Frankreich zurück sey; wenn man mit der Uebersetzung eines vor 60 Jahren daselbst erschienenen Buches auftritt.

Den Inhalt des Buchs mögen die Ueberschriften der Kapitel näher angeben. Erster Theil. I. Kap. Von ebenen Durchschnitten. II. Von den Kegelschnitten, welche durch Ebenen bewirkt werden (entstehen). III. Von Cylinderschnitten, wenn die Durchschnittsfläche eine Ebene ist. IV. Von den ebenen Schnitten einiger runden Körper, bey deren Unregelmässigkeiten ein gewisses Gesetz obwaltet. Nämlich von den ebenen Schnitten der Sphäroiden, der Ellipsoiden, der Konoiden, Cylindroiden, Helicoiden (sprachrichtiger Helikoiden, wie im Fr. Hélicoides). Folgende Definition der Ellipsoide wird man etwas unverständlich und nicht kunstmässig finden. „Die Ellipsoiden unterscheiden sich von den Sphäroiden dadurch, daß diese bey der Erzeugung der Kugel ähnlich sind, welche stets Kreise durch Umdrehung der Punkte in ihrem horizontalen Umkreise giebt. Die Ellipsoiden aber werden durch keine kreisförmige Umdrehung erzeugt; sondern dem Umkreis einer elliptischen Grundfläche gemäß, die sich von ihrer vertikalen Axe entfernt, und sich derselben wieder nähert, so daß alle möglichen ebenen Durchschnitte derselben stets Ellipsen sind." Wenn dieses nicht ein Sphäroid ist, dessen Umdrehungsaxe horizontal in Absicht auf das elliptische Gewölbe gedacht wird: so weiß Rec. nichts daraus zu bilden. V. Von den ebenen Durchschnitten der Winkelkonoiden. Dieses sind Körper, deren Grundfläche ein Kreis ist, von dessen Umfangs-Linien nach einer mit der Ebene des Kreises parallelen geraden Linie von der Größe des Durchmessers nach einem gewissen Gesetze gezogen werden. Zweyter Theil. I. Kap. Von Schnitten, wenn sich Cylinder einander durchdringen, oder, wenn dieß von ihnen und

Kinderngeschichte. II. Von den Schnitten der Oberflächen, von Kegeln und Cylindern, die sich einander wechselseitig durchdringen. In diesem Theile wird zu Anfange die Entstehungsart gewisser doppelt gekrümmter Linien gezeigt, die Frezier mit Hohlziegeln vergleicht, und sie Cykloimber und Ellipsimber nennt. Hierauch von den Durchschnitten zweyer Kugeln, eines Kegels und Cylinders. In einem Anhange Betrachtungen über die Einrichtung und Zusammensetzung gezimmerter Wölbebogen. Erfahrungen über die Stärke der Hölzer.

An die Uebersetzung ist nicht genug Fleiß gewandt. Der Ausdruck ist etwas steif. Zuweilen fremde Ausdrücke, als Achtersäre Kante oder Flächenwinkel. Lenden eines Gewölbes, dreyeckig, gleich. Axen, die verlängert in einer der laufen (st. sich schneiden); Seitenstück eines Holzes; heilige Peterskirche (vor 60 Jahren mochte sie in Paris noch so heißen); äußerste Enden einer Linie; Tempel der Galluce (welcher Gott oder welche Göttinn mag hier gemeint seyn?); die Kirche Sapientia statt Kirche der Sapienza, (eines Collegiums in Rom); einen Schluß folgern. Folgende Periode (S. 78) ist nicht gut gerundet. „Beschreibt man einen Kreis auf der ebenen Oberfläche (des Schnittes eines Buchs unter der Buchbinder-Presse), und durchschneidet das Messer denselben, durch etwa fünf bis sechshundert Blätter, oder beschreibt man eine Ellipse, und wenn man das Buch in der Presse zurückgezogen hat, geht man mit der Vertiefung des Schnitts wieder rückwärts, wie man dieß gewöhnlich thut, um den Rücken etwas mehr oder weniger zu ründen, wie man gerade will: so wird am Schnitt (e) selbst eine konkave Oberfläche entstehen. Die den Kreis in einem Umfang von doppelter Krümmung, die wir ein Cykloimber oder Ellipsimber nennen, je nachdem man, während sich das Buch unter der Presse befand, einen Kreis oder eine Ellipse beschrieb.“ Von dieser Art finden sich noch einige Stellen. Der Druck ist nicht mit der nöthigen Sorgfalt gemacht. In der Note S. 48 und 49 findet sich eine ganz unverständliche Stelle. Wer mag der Pederan seyn, der S. 49 und 53 vorkommt? Vermuthlich P. Deran? Vielleicht durch Undeutlichkeit der Handschrift findet sich Davilles, Calotte, Boromini. Die Figuren sind sauber gestochen; allein bey denen, die Rec. verglichen hat, finden sich Abweichun-

chungen von dem Texte: Buchstaben fehlen; große sind mit kleinen, oder umgekehrt vertauscht, und hin und wieder sind sie so verrückt, daß man die Stellen suchen muß, wohin sie gehören. Bisweilen fehlen im Texte die Nummern der Figuren. Die Anzahl der Figuren geht im Texte bis 54, und auf den Tafeln bis 77, eine nicht numerirte mitgezählt. Dagegen fehlen ein paar Figuren zur Zimmerung der Wölbebogen. — Noch eine Bemerkung zum Nutzen derer, die gewohnt sind, mathematische Behauptungen auf Treu und Glauben anzunehmen. Es wird S. 138 aus Emersons Mechanik angeführt, daß er aus unwidersprechlichen mathematischen Gründen bewiesen habe, daß, wenn die Breite eines Balken, multiplicirt mit dem Quadrate der Dicke, gleich ist der Länge multiplicirt mit dem Gewichte, das er tragen kann, alsdann die Stärke oder der Widerstand der Last gleich seyn werde. Es wird hier erstlich heißen müssen: tragen soll. Denn sonst wäre es ein ganz identischer Satz, wobey die Dimensionen nichts thun. Zweytens fehlen hier die Einheiten, worin die Dimensionen und das Gewicht ausgedrückt werden müssen; ohne solche Einheiten vorauszusetzen, können die Multiplikationen nicht gedacht werden. Drittens steht der Satz nicht mathematisch unwidersprechlich zu erweisen; sondern er enthält nur eine Schätzung des Widerstandes, die ziemlich gut zutrifft. Die Stärke der Balken nimmt bey zunehmender Länge mehr ab, und nimmt mit zunehmender Dicke weniger zu, als es nach der Regel geschehen sollte.

Beschreibung einiger universal- und partikular Rechnungsmaschinen, vorzüglich für Personen brauchbar, die ihre Sinnen nicht anstrengen wollen, oder gar nicht rechnen können, von Johann Conrad Gütle. Nürnberg, bey Monath und Kußler. $5\frac{1}{2}$ Bog. 8. mit 5 K. 12 gr.

Diese Bogen sind, wie auch auf dem Titel gezeigt ist, aus dem zweyten Theile der magischen Belustigungen besonders abgedruckt. Rechnungsmaschinen im eigentlichen Verstande sind es nicht, die hier beschrieben werden. Zuerst werden

Nepers Stäbe umständlich beschrieben, mit Beyspielen von ihrem Gebrauch. Neper habe sie 1617 erfunden. Genauer würde es heißen: habe sie bekannt gemacht. Daß Neper, und nach ihm Tacquet ein nicht ganz richtiges Verfahren, die Quadratwurzel auszuziehen, angegeben hätten, wird ein Mißverstand seyn. Der Verf. zeigt, wie die Neperschen Stäbchen zu Geld- und Gewichtrechnung einzurichten sind. Die Manier vermittelst eines Rechenknechts zu dividiren braucht keinen besondern Namen, à la Indienne. Sie hat nicht mehr Gewißheit und Richtigkeit als eine andere Manier, wie der Verf. von ihr rühmt; aber mehr Bequemlichkeit, wenn ein Divisor öfterer gebraucht wird. Noch werden beschrieben: Schotts Rechenmaschine, welche die Neperschen Stäbchen auf Cylinder aufgezogen enthält. Mehrere solcher Cylinder sind in einem Kästchen einander parallel gelegt, und darin um ihre Axen beweglich. Des Poetius Mensula Pythagorica, die nachher unter dem Namen Prabils Rechnungs-Maschine bekannter geworden. Sie besteht aus Scheiben von starkem Papier, worauf die Neperschen Stäbchen concentrisch getragen sind. Aus einer Vorrichtung an derselben zum Addiren und Subtrahiren, und der von Herrn Grüson angegebenen Rechnenschreibe zum Multipliciren und Dividiren setzt der Verf. eine Rechnenmaschine zusammen, die er als die allervollkommenste, einfachste und wohlfeilste empfiehlt. Er sagt nicht, woher er die Rechnenscheibe hat. Unter den Verkaufsartikeln am Ende der Schrift wird die Grüsonsche Rechnenscheibe aufgeführt.

Die Rechnung mit Decimalbrüchen und Logarithmen nebst dazu gehörigen ganz neu berechneten Tafeln. Ein vollständiges Handbuch zum allgemeinen Gebrauch für Rechner aus allen Klassen. Von Fr. Aug. Schrödter, königl. Preuß. Kassen-Rendanten. Helmstädt, gedruckt bey Fleckeisen. 1799. 56 S. Text 171 S. Tafeln gr. 4. 2 Rk. 12 R.

Die Anwendung der Decimalbrüche und Logarithmen bey Aufgaben in der gemeinen Rechenkunst ist noch nicht so in Gang gekommen, als sie es verdient, weil man das Aufschla-

schlagen der Tafeln für mühsamer halten mag als die unmit-
telbare Berechnung, in welcher man eine mechanische Fertig-
keit sich erworben hat, wie es auch oft in der That ist,
und weil man, was die Logarithmen insbesondere betrifft,
von ihnen häufig noch dunkle Begriffe hat, da in den Re-
chenschulen selten Anweisung dazu gegeben wird. Das hier
angezeigte Handbuch ist sehr dienlich, die Rechnung mit De-
cimalbrüchen und Logarithmen gemeiner zu machen. Die
darin gelieferten Tafeln sind dreyerley. Die erste enthält die
gemeinen Logarithmen von 1 bis 10000, eigentlich die Man-
tissen der Logarithmen von 1000 bis 10000, auf die Art geord-
net, wie es in größern Tafeln gewöhnlich ist. Die zweyte Tafel
enthält 2880 Decimalbrüche, als die Werthe von gemeinen
Brüchen, deren Nenner diese Zahl, und der Zähler eine der Zah-
len von 1 bis 2880 ist, und zugleich in acht Spalten die dazu
gehörige Anzahl kleiner benannter Theile eines gewissen Ganzen,
als der Pfennige in Beziehung auf einen Thlr. oder Gulden,
eine Hamburger (Lübsche) Mark, der Farthing in Beziehung
auf ein Pfund Sterling, und noch einiger kleinen Münz-
theile, auch der Tage in Beziehung auf das Jahr als Ein-
heit. Die Mengen dieser kleinen Theile sind in die größeren
Theile mit den Resten zerlegt, als 177 Pf. in 14 Gr. 9 Pf.
Die Zahl 2880 ist darum gewählt, weil die Zahlen der klei-
nen Theile von den hier aufgeführten Ganzen alle in jener
aufgehen. Die Tafel dient also zur Verwandlung der Gan-
zen mit oder ohne Anhang in kleine benannte Theile, und
umgekehrt dieser in jene; auch noch auf einige Arten. Die
dritte Tafel enthält die Logarithmen aller Zähler zum Nen-
ner 28800, oder, welches die Bestimmung deutlicher ma-
chen wird, die Logarithmen der ganzen Zahlen von 1 bis 10
mit den eingeschalteten Logarithmen der aus den ganzen Zah-
len von 1 bis 9, und einem Bruche mit dem Nenner 2880
zusammengesetzten Zahlen, und zwar ohne ihre Kennziffer.
Nach dem Titel der Tafel müßten 28800 Zahlen mit ihren
Logarithmen darin enthalten seyn. Es sind aber nur 25920
Zahlen mit den Logarithmen darin befindlich, so viele als
durch die gedachte Einschaltung herauskommen. Es macht
einige Undeutlichkeit, daß über den Columnen die beyden
ersten Ziffern, welche den Zahlen gemeinschaftlich sind, als
Zehner und Einer angegeben werden, da es ursprünglich Einer
und Zehntheile sind; wiewohl, da die Kennziffer nicht bey-
gefügt ist, es keine Unrichtigkeit giebt. Der Gebrauch die-

der Tafel ist, den Logarithmen einer ganzen benannten Zahl mit den beygefügten Bruchtheilen; oder auch diese Bruchtheile allein zu finden. Z. B. man verlangete den Log. von 8342. Thlr. 3 Gr. 6 Pf.: so verwandelt man mittelst der zweyten Tafel die 3 Gr. 6 Pf. in einen Decimalbruch, hängt diesen den ganzen an, und sucht nun den Logarithmen der Summe aus der dritten Tafel. Man erhält aus den gewöhnlichen Logarithmentafeln, die bis zu der Zahl 100000 gehen, allemal dasselbe. Ein Vortheil bey dieser mühsam berechneten Tafel ist nur, wenn die Zahl, deren Logarithme gesucht wird, sich in dieser genauer findet, als in den gewöhnlichen Tafeln. Dagegen kann aber auch eine Zahl sich in der letztern genauer finden, als in jener. Der Verf. glaubt, daß vermittelst seiner dritten Tafel Zahlen und Logarithmen aus einander richtiger als nach den gewöhnlichen, nur für ganze Zahlen berechneten, Tafeln gefunden werden können. Das ist zu viel gerühmt. Aus den jetzt ganz gewöhnlichen Tafeln, die bis zur Zahl 100000 gehen, kann man durch leichte Interpolation die Logarithmen fast durchgängig, und wenn man die zweyten Differenzen zu Hülfe nimmt, gänzlich bis auf die siebente Decimalstelle finden. Weiter reichen des Verf. Logarithmen auch nicht. In seinen Beyspielen lehrt er die Logarithmen von Zahlen, die 9 bis 14 Ziffern haben, aus seinen Tafeln finden. Das ist eine Täuschung. Die Logarithmen so großer Zahlen sind von den Logarithmen der aus den ersten 7 oder 8 Ziffern bestehenden Stücks in den ersten 7 Decimalstellen nicht verschieden. Auch hat der Verf. nicht bedacht, daß seine Tafel 25920 Logarithmen enthält, da in den gewöhnlichen Tafeln von 10000 bis 100000 die Anzahl der Logarithmen 90000 ist. Der Unterschied der Zahlen in seinen Tafeln ist von der fünften Ziffer, als Einer betrachtet, an, 3,472.., in den gewöhnlichen Tafeln 1,000..; daher ist in den letztern die Interpolation sicherer, als in den von dem Verf. berechneten Tafeln. Die Anweisung zu der Interpolation dieser Tafeln ist nicht bestimmt genug. Man wird nicht belehrt, wo man die Stelle der Einer zu setzen habe. Was der Verf. zweymal von der Summe der Differenzen aller einzuschaltenden Logarithmen sagt, ist unverständlich. Ein Ungeübter wird gar nicht einsehen, warum gerade 1000 Zahlen eingeschaltet werden sollen. Der Verf. zeigt zwar den Gebrauch der Tafeln an hinlänglich vielen Beyspielen; allein er giebt keine bestimmte

stimmte Regeln des Verfahrens. Diese sind für Ungeübte, welche die Gründe der Rechnung nicht erforschen können oder wollen, durchaus nothwendig. In den praktischen Büchern der Arithmetik und Algebra der Engländer pflegen die Regeln nicht allein gegeben, sondern auch auf eine sehr kenntliche Art ausgezeichnet zu werden. In der Einleitung handeln die beyden ersten Abtheilungen von den Decimalbrüchen und den Logarithmen, wodurch der Unkundige ziemlich gute Begriffe von diesen Dingen erhält. Die negative Kennziffer eines Logarithmen ist unbequem.

Ein ähnliches Werk, das in unserer Bibliothek nicht angezeigt seyn wird, sind Wucherers Beyträge zum allgemeinern Gebrauch der Decimalbrüche. Carlsruhe, 1796. Sie enthalten eine Tafel zur Verwandlung aller Brüche, deren Nenner unter 1000, und der Zähler eine der Zahlen von 1 bis 10 ist. Ferner ein Einmaleins für die Sexagesimalbrüche; Tafeln zur Verwandlung der benannten Bruchtheile von acht Geldsorten in Decimaltheile der Einheit, und Tafeln zur einfachen und zusammengesetzten Zinsrechnung. Das Buch ist recht brauchbar. Nur sind keine Logarithmen beygefügt.

Bc.

Johann Conrad Gütle, Privatlehrers der Mathematik, Naturlehre und Mechanik, Zaubergnomonik oder Unterhaltungen für Liebhaber der Sonnenuhrkunst. Zweytes Stück mit 16 Kupfertafeln und verschiednen Tabellen. Ansbach, in der privil. Buchhandlung des Kommissionsrath Haueisen, und des Commerzien-Commissair Krater, 1798. 2 Rℓ. 14 kr.

Mit diesem zweyten Hefte, welches auch den Titel „gründliche Beschreibung der Verfertigung einer neu erfundenen geographischen Universal-Aequinoktial-Minutensonnenuhr" führet, beschliesset Herr Gütle laut seiner Aeusserungen in der Vorrede die Zaubergnomonik. Die Universal-Aequinoktial-Minutensonnenuhr hat kürzlich folgende Einrichtung:

Auf

ten Tafel ist, den Logarithmen einer ganzen benannten Zahl mit den beygefügten Bruchtheilen; oder auch diese Bruchtheile allein zu finden. Z. B. man verlanget den Log. von 5342. Thlr. 3 Gr. 6 Pf.: so verwandelt man mittelst der zweyten Tafel die 3 Gr. 6 Pf. in einen Decimalbruch, hängt diesen den ganzen an, und sucht nun den Logarithmen der Summe aus der dritten Tafel. Man erhält aus den gewöhnlichen Logarithmentafeln, die bis zu der Zahl 100000 gehen, allemal dasselbe. Ein Vortheil bey dieser mühsam berechneten Tafel ist nur, wenn die Zahl, deren Logarithme gesucht wird, sich in dieser genauer findet, als in den gewöhnlichen Tafeln. Dagegen kann aber auch eine Zahl sich in der letztern genauer finden, als in jener. Der Verf. glaubt, daß vermittelst seiner dritten Tafel Zahlen und Logarithmen aus einander richtiger als nach den gewöhnlichen, nur für ganze Zahlen berechneten, Tafeln gefunden werden können. Das ist zu viel gerühmt. Aus den jetzt ganz gewöhnlichen Tafeln, die bis zur Zahl 100000 gehen, kann man durch leichte Interpolation die Logarithmen fast durchgängig, und wenn man die zweyten Differenzen zu Hülfe nimmt, gänzlich bis auf die siebente Decimalstelle finden. Weiter reichen des Verf. Logarithmen auch nicht. In seinen Beyspielen lehrt er die Logarithmen von Zahlen, die 9 bis 14 Ziffern haben, aus seinen Tafeln finden. Das ist eine Täuschung. Die Logarithmen so großer Zahlen sind von den Logarithmen der aus den ersten 7 oder 8 Ziffern bestehenden Stücks in den ersten 7 Decimalstellen nicht verschieden. Auch hat der Verf. nicht bedacht, daß seine Tafel 25920 Logarithmen enthält, da in den gewöhnlichen Tafeln von 10000 bis 100000 die Anzahl der Logarithmen 90000 ist. Der Unterschied der Zahlen in seinen Tafeln ist von der fünften Ziffer, als Einer betrachtet, an, 1,472.., in den gewöhnlichen Tafeln 1,000..; daher ist in den letztern die Interpolation sicherer, als in den von dem Verf. berechneten Tafeln. Die Anweisung zu der Interpolation dieser Tafeln ist nicht bestimmt genug. Man wird nicht belehrt, wo man die Stelle der Einer zu setzen habe. Was der Verf. zweymal von der Summe der Differenzen aller einzuschaltenden Logarithmen sagt, ist unverständlich. Ein Ungeübter wird gar nicht einsehen, warum gerade 1000 Zahlen eingeschaltet werden sollen. Der Verf. zeigt zwar den Gebrauch der Tafeln an hinlänglich vielen Beyspielen; allein er giebt keine bestimmte

stimmte Regeln des Verfahrens. Diese sind für Ungeübte, welche die Gründe der Rechnung nicht erforschen können oder wollen, durchaus nothwendig. In den praktischen Büchern der Arithmetik und Algebra der Engländer pflegen die Regeln nicht allein gegeben, sondern auch auf eine sehr kenntliche Art ausgezeichnet zu werden. In der Einleitung handeln die beyden ersten Abtheilungen von den Decimalbrüchen und den Logarithmen, wodurch der Unkundige ziemlich gute Begriffe von diesen Dingen erhält. Die negative Kennziffer eines Logarithmen ist unbequem.

Ein ähnliches Werk, das in unserer Bibliothek nicht angezeigt seyn wird, sind Wucherers Beyträge zum allgemeinern Gebrauch der Decimalbrüche. Carlsruhe, 1795. Sie enthalten eine Tafel zur Verwandlung aller Brüche, deren Nenner unter 1000, und der Zähler eine der Zahlen von 1 bis 10 ist. Ferner ein Einmaleins für die Sexagesimalbrüche; Tafeln zur Verwandlung der benannten Bruchtheile von acht Geldsorten in Decimaltheile der Einheit, und Tafeln zur einfachen und zusammengesetzten Zinsrechnung. Das Buch ist recht brauchbar. Nur sind keine Logarithmen beygefügt.

Be.

Johann Conrad Gütle, Privatlehrers der Mathematik, Naturlehre und Mechanik, Zaubergnomonik oder Unterhaltungen für Liebhaber der Sonnenuhrkunst. Zweytes Stück mit 16 Kupfertafeln und verschiednen Tabellen. Ansbach, in der privil. Buchhandlung des Kommissionsrath Haueisen, und des Commerzien-Commissair Krater, 1798. 2 Rg. 14 K.

Mit diesem zweyten Hefte, welches auch den Titel „gründliche Beschreibung der Verfertigung einer neu erfundenen geographischen Universal-Aequinoktial-Minutensonnenuhr" führet, beschliesset Herr Gütle laut seiner Aeusserungen in der Vorrede die Zaubergnomonik. Die Universal-Aequinoktial-Minutensonnenuhr hat kürzlich folgende Einrichtung:

Auf

Auf einem Quadrat von 1 pariser Fuß, welches auf drey Schrauben ruht, und dem Ganzen zum Gestelle dienet, befindet sich ein in 360 Grade getheilter Ring, die Theilung ist doppelt, die äußere von 0° — 360° fortlaufend, die innere jedes Quadrant von 0° — 90° besonders beschrieben. Innerhalb des Ringes, um dessen Mittelpunkt, bewegt sich eine kreisförmige Windrose, auf welcher ein Quadrant von Holz, senkrecht über der Mittagslinie aufgerichtet ist. Um den Mittelpunkt des Quadranten bewegt sich eine hölzerne Regel, die vermittelst einer Schraube an dem Quadranten nach der gegebenen Polhöhe gestellt werden kann. An dem obern Theil der hölzernen Regel ist eine kreisförmige Scheibe von Pappe unter einem rechten Winkel befestiget, welche bey gehöriger Stellung der Regel mit der Ebene des Aequators parallel seyn wird. Die Scheibe besteht aus zwey Stücken dem äußern ringsförmigen Rand und einer kreisförmigen Scheibe, die sich innerhalb desselben drehen läßt. Aus dem Mittelpunkte der innern Scheibe geht zu beyden Seiten der Weiser der Uhr senkrecht hervor, und auf der obern und untern Fläche des ringsförmigen Randes ist eine von 5 — 5 Minuten getheilte Aequinoktialsonnenuhr verzeichnet. Weil diese Uhr zur Zeit der Frühlings- und Herbstnachtgleichen unbrauchbar seyn würde: so umgiebt die nach Mitternacht gekehrte Hälfte der Kreisscheibe ein Cylinderförmiger Ring, auf dessen innerer Fläche sich die Stundenlinien als parallel mit dem Weiser laufende Linien präsentiren. Auf der Fläche des cylindrischen Ringes sowohl, als auf dem äußern Rand der Kreisscheibe, sind die Längen des Weiserschattens von zehen zu zehen Tagen durch parallele Kreise angegeben, welche, wenn die Uhr richtig gestellt ist, dazu dienen, den Tag der Beobachtung, oder umgekehret, wenn dieser gegeben ist, die Stellung der Uhr, folglich die Mittagslinie, zu finden, indem man die Uhr mittelst der Windrose so lange umdrehet, bis der Schatten die gehörige Länge hat. Auf den beyden Seiten der innern Kreisscheiben, sind die zwey nach der Polarprojektion entworfenen Planisphären der Erde aufgeklebt, und hierauf gründet sich der geographische Gebrauch der Uhr. Die zu dem Heft gehörigen Kupfertafeln enthalten alle einzelne Theile der Sonnenuhr in natürlicher Größe, und die Zeichnungen dürften nur nach der Anweisung des Verf. auf Holz oder Pappe, aufgezogen und überfirnißt werden: so würde man sich die Uhr mit leichter Mühe selbst zusammen

setzen

setzen können. Es wäre jedoch in dieser Rücksicht zu wünschen, daß die Kupfer nicht auf so gar schlechtes Papier wären abgedruckt worden! Liebhaber, welche sich die Uhr nicht selbst verfertigen können oder wollen, können solche bey dem Verf. um den Preis von 10 Rthlr. sächs. oder 18 fl. rhein. erhalten. Die Schrift enthält übrigens außer einer umständlichen Anweisung zum Gebrauch der Uhr, Verzeichnisse von den geographischen Längen und Breiten mehrerer Oerter, und eine Tafel für die Declinationen der Sonne.

Fe.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Physikalisch-mineralogisch-bergmännische Beschreibung des Meißners von Dr. Schaub. Kassel. 1799. 245 S. 8. 1 Rk. 8 gr.

Diese eigene Beschreibung des so merkwürdigen Meißners verdient allerdings den Dank des mineralogischen Publikums, wenn sich auch verschiedenes dabey erinnern läßt, wohin Rec. vornehmlich den Abgang einer Special-Charte des Bergs und der Vorgebirge desselben nebst Durchschnitten über das bekannte Innere, dergleichen B. R. Rieß wirklich einen bey seinen Beobachtungen geliefert hat, rechnet.

Der Verf. erklärt selbst seine Schrift für einen Versuch, und für das erste, was er über diesen Gegenstand dem Publikum übergiebt. Immer ist es eine gute Vorarbeit, die sich in der Folge mit wenigerer Mühe vervollkommnen läßt.

Da die Zahl der Exemplarien, worauf subscribirt worden ist, über 300 steigt: so kann Rec. annehmen, daß die meisten Leser dieses Artikels, welche dergleichen Schriften interessiren, sie schon gelesen haben werden, daß folglich für sie ein Auszug überflüssig seyn würde.

Schaub ist übrigens für die Vulkanität des Meißners, und, soviel Rec. im R. Anz. gelesen zu haben sich erinnert, in der Folge durch eine neuere Entdeckung mittelst des Bergbaues noch mehr in seiner Meinung bestärkt worden.

Der

Der Umstand, welchen Riem S. 19 §. 3 seiner Beobachtungen anführt, daß nämlich alle Flötze bey Hundelshausen nach dem Meißner zu so stark gestürzt werden, daß sie statt ihrer vorigen horizontalen Lagen auf einmal eine senkrechte erhalten, ist wohl vorzüglich mehrerer Aufmerksamkeit würdig, als er bisher noch erhalten zu haben scheint.

Diese Erscheinung deutet auf ein ehemaliges Senken eines ganzen Bezirks, oder auf ein Emporsteigen, oder auf beydes.

Gh.

Geschichte der haarigen Hummeln, deren Nester von Moose sind. Eine getreue Uebersetzung aus dem Französischen des Herrn von Reaumur's: nebst Beyträgen zu dieser Geschichte; vom Commissionsrathe Riem. Dresden, in der Walcherschen Hofbuchhandlung. 1798. 122 S. 8. 10 gr.

Derselbe Abdruck, der in dem vierzehnten Theile von Riems neuer Sammlung vermischter ökonomischer Schriften sich findet; daher wir uns nur auf die Anzeige beziehen, die wir davon bey Gelegenheit jener Sammlung gemacht haben. Gar aber die verschiedenen daselbst der gedachten Abhandlung folgenden Aufsätze, die fast alle in Beziehung auf frühere Theile der Sammlung stehen, sind hier — sehr unzweckmäßig — beygelassen. — Uebrigens müssen wir dem Herausgeber bemerklich machen, daß der Genitiv: des Herrn von Reaumur's, weder deutsch noch französisch ist. —

Jo.

Erster Entwurf der Naturphilosophie. Zum Behuf seiner Vorlesungen von *F. W. J. Schelling*. Iena und Leipzig, bey Gabler. 1799. 321 S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Aber.

abermals eine Naturphilosophie, die schlechthin transscendental a priori die Natur, als Objekt der Erfahrung, genetisch ableiten, und sie in allen ihren Kräften und Gesetzen vollkommen begreiflich machen soll. Eschermeyers Erklärung des Magnetismus war nur ein Vorspiel im Kleinen, was Schelling nun im Großen und Ganzen ausführen will. Vor ihm hat noch Niemand für die dynamische Philosophie das gewagt, was van l: Sage für die mechanische gethan ist. Was aus andern, kritischen Philosophen, in der Idee schon als unmöglich erscheint, das ist immer Weltschaffenden Transscendentalphilosophen ein Kinderspiel. Da indessen doch viel Geisteskraft an die muthige Ausführung einer Chimäre verschwendet ist: so ists der Mühe nicht unwerth, das Experiment mit seinem Erfolge genau zu beobachten. Schellings Buch ist, als das Werk eines kräftigen und muthigen Kopfes, werth gelesen und geprüft zu werden. Gegenwärtige Recension muß sich bloß auf die Angabe der Resultate beschränken, weil eine gründliche Prüfung des ganzen Raisonnements ein Buch von ähnlichem Umfang, wie das recensirte erfordern würde.

Das Ganze hat drey, durch den vorausgeschickten Grundriß deutlich unterschiedene, Theile. Der erste ist ein Beweis, daß die Natur in ihren ursprünglichsten Produkten organisch ist. Dieser geht von dem Satze aus: Alles, was ist, ist Konstruktion des Geistes (aus einem Satze, der nie erwiesen wurde —) und endet mit einer Deduktion des Organismus, und seiner charakteristischen Eigenschaft, der Reizbarkeit. Der zweyte Theil liefert eine Deduktion der Bedingungen einer anorgischen Natur. Diese Bedingungen sind allgemeine Schwere, bedingt durch allgemeine, physische Attraktion, welche selbst wieder bedingt ist, durch eine von ihr verschiedene Aktion, die als chemischer Prozeß erscheint, dessen Princip wieder in einer höhern Sphäre liegt. Dieses Princip ist für die Erde z. B. das Licht, als wie von den Weltkörpern höherer Ordnung z. B. der Sonne auf die Subalternen (Planeten) ausgeübte dynamische Aktion, welchen der Sauerstoff, als das negative Princip, auf dem Erdkörper entspricht. Da nun alle Materien der Erde sich zu einer chemischen Aktion negativ oder positiv verhalten: so müssen sie sich auch wechselseitig selbst unter einander so verhalten, d. h. es muß Elektricität in der Natur seyn. Der

dritte

dritte Abschnitt erklärt die Wechselbestimmung der organischen aus der anorgischen Natur. Erregbarkeit ist derjenige Begriff, welcher den Zusammenhang des Organismus mit einer anorgischen Welt ausdrückt. Ihre Bedingung ist Duplicität, und der Lebensproceß selbst ist demnach ein höherer dynamischer Proceß, der, obgleich selbst nicht chemisch, doch dieselbe Ursache und dieselben Bedingungen hat, wie der chemische Proceß. Die Ursache der Duplicität (und mit ihr der Erregbarkeit) setzt keine Duplicität voraus; sie fällt in eine Sphäre, welche höher als Organismus und Mechanismus, folglich die Natur selbst ist, sofern diese als schlechthin unbedingt (als absolut organisch) gedacht wird. Sensibilität ist zwar organischer Thätigkeitsquell; allein die Bedingung dieser Thätigkeit ist Stöhrung des homogenen Zustandes des Organismus; die Sensibilität erscheint demnach als Irritabilität, d. h. als ein Wechsel von Expansion und Kontraktion. Indem diese Thätigkeit zu einer äußeren wird, sich in einem äußern Produkte darstellt und darin erlischt, geht die Irritabilität unmittelbar in Bildungstrieb oder Produktionskraft über. Bleibt nun diese unendliche Produktionskraft in einer bestimmten Sphäre: so wird sie Reproduktionskraft. Die Bedingung derselben ist ein beständiges Wiederanfachen der Irritabilität, und durch sie der Produktionskraft. Folglich muß in dem Organismus eine immer erneuerte Heterogeneität unterhalten werden durch Nutrition. Selbst der Kunsttrieb der Thiere ist, wie jeder andre Trieb derselben, eine bloße Modifikation eines Bildungstriebes. — Hieraus werden ferner abgeleitet die Entgegensetzung der organischen Funktionen in Ansehung ihres Erscheinens, eine dynamische Stufenfolge in der organischen, wie in der anorgischen Natur, und eine darauf gegründete Theorie der Krankheit. Endlich wird ein allgemeiner Magnetismus, als letzte Bedingung aller Heterogeneität, postulirt, und — unter Voraussetzung einer ursprünglichen Duplicität in der Natur — durch eine expansive, eine retardirende, und eine Schwerkraft, die materielle Natur real konstruirt. — Was die Art der Ausführung betrifft: so wird der Leser, wie der Rec., sich durch die Lektüre dieser Schellingischen Schrift im hohen Grade interessirt, durch die dialektischen Künste des Verf. geübt, durch mancherley witzige Vergleichungen und Kombinationen unterhalten, und am Ende keinesweges in seiner Erwartung an diesem Originalwerke getäusche

täuscht finden, wenn er nur im voraus auf keinen reellen Gewinn für die Naturwissenschaft gerechnet; sondern sich nur ein geistreiches Gedankenspiel versprochen hatte.

Versuch, die Gesetze magnetischer Erscheinungen aus Sätzen der Naturmetaphysik, mithin a priori zu entwickeln. Von C. A. Eschenmeier. Tübingen, bey Heerbrandt. 1798. 271 S. 8. 20 gr.

Von Kenntniß und Talent hat der Verf. schon ähnliche Beweise geliefert; aber auch eben so sichtbar die unnatürliche Tendenz seines Geistes bewiesen, das Unmögliche zu realisiren, und die Gränzen des menschlichen Erkenntnißvermögens trotzig zu überschreiten. Wenn wir die Natur des gegenwärtigen Unternehmens erklärt, und nach Principien einer ächten Vernunftkritik gewürdigt haben: so bedarf es keiner weitläuftigen Untersuchung des bestimmten Gangs, den der Verf. genommen, und der einzelnen Behauptungen, die er aufgestellt hat. Denn findet sich hier, daß die Idee des Ganzen selbst eine bloße Chimäre sey: so kann ihre Ausführung zwar Proben von Geist und Kenntniß des Verf. liefern; aber der Wissenschaft selbst keinen reellen Gewinn verschaffen.

Der Verf. geht, mit mehreren Transscendentalphilosophen unserer Zeit, von der durch Kant gerechtfertigten Idee einer Naturmetaphysik aus, welche die Principien für alle Naturwissenschaft enthalten soll. Bewiesen, seiner Möglichkeit nach a priori, und durch die That in der Ausführung, wurde von Kant, daß allen empirischen Naturgesetzen gewisse reine Grundsätze des Verstandes, als des Erkenntnißvermögens für alle Natur, ihrer Möglichkeit nach zum Grunde liegen, und daß letztere sonach die Norm für die letztere in sich enthalten, von welcher der Physiker sich nicht, ohne dem Verstandesvermögen selbst, und dem Begriffe einer Natur überhaupt untreu zu werden, entfernen könne. Ein menschlicher Verstand aber, dem alle Stoffe der Erkenntniß sinnlich gegeben werden (weil er kein a priori real anschauender oder schaffender; sondern nur ein verknüpfender, bildender

zum Verstand ist), ist sich selbst zur Bestimmung der beson-
dern Naturgesetze, z. B. für die elektrischen oder die magneti-
schen Erscheinungen, nicht genug; sondern er bedarf zur
Kenntniß reeller Objekte noch der empirischen Wahrnehmung
über die er logisch reflektiren, und sie auf Regeln und sichre
Regeln methodisch zurückführen muß, bis er zu comparativen
und hypothetischen Principien gelangt, die eine mehr oder
minder große Summe einzelner und mannichfaltiger Phäno-
mene umfassen, vereinen und also verständlich machen. Die-
ses Verfahren ist nun den reinen Principien einer Metaphy-
sik der Natur so wenig entgegen, daß es vielmehr dem wirk-
lichen Kenner einer Naturmetaphysik nicht in den Sinn kom-
men kann, durch ihre weitere Entwickelung jene empirischen
Nachforschungen und Reduktionen entbehrlich machen, die
allerdings unermeßliche Kluft zwischen der Naturmetaphysik
und der empirischen Physik durch weiter ausgesponnene De-
duktionen a priori ausfüllen, und beyde ganz verschiedenar-
tige Wissenschaften in ein durchaus gleichartiges, systemati-
sches Ganze verbinden zu wollen. Jene ist und bleibt eine
für sich bestehende, in ihrem Kreis vollendete, eigentliche Wis-
senschaft a priori; diese dagegen ist und bleibt, bey allen mög-
lichen Fortschritten, etwas, was nie Wissenschaft oder System
im strengen Sinne des Worts heißen kann; sondern sich
nur in unendlicher Entfernung der Idee einer Naturwissen-
schaft zu nähren strebt.

Indem nun Hr. Eschenmeier diese Unmöglichkeit, wel-
che Kant nicht nur in seinen metaphysischen Anfangsgründen
der Naturwissenschaft anerkannt; sondern auch sowohl in
der Kritik der reinen Vernunft, als auch vornehmlich in
der Kritik der Urtheilskraft unwidersprechlich erwiesen hat,
wirklich zu realisiren unternimmt: so verkennt er durchaus
das Wesen einer Transcendentalphilosophie, er wird (ohne
es zu wissen und zu wollen) transcendent, und alle sei-
ne Behauptungen, die von dieser Voraussetzung ausgehen,
erklärt die kritische Philosophie so lange für gänzlich leer und
grundlos, bis die Befugniß zu demselben durch eine, bisher
noch nicht einmal versuchte, geschweige denn mit Glück und
Erfolg ausgeführte Widerlegung der kritischen Grundsätze über
die Gränzbestimmung des menschlichen Erkenntnißvermögens
a priori, gründlich dargethan und gerettet seyn wird. Es
ist demnach a priori klar, „daß der Versuch, die Gesetze,

magnetischer Erscheinungen aus Sätzen der Naturmetaphysik a priori zu entwickeln, ein nicht bloß kühner, sondern vermessener, und nachdem er gewagt worden, ein verunglückter Versuch sey." —

Die Art und Weise, wie das Unternehmen wirklich ausgeführt wird, bestätigt diese schon a priori hinlänglich gegründete Besorgniß. Um den Schein einer Erkenntniß a priori von bestimmten Naturdingen, wie z. B. von dem Magnetismus, hervorzubringen, bedarf es zuvörderst mancherley ganz beliebiger und willkührlicher Voraussetzungen, für die sich kein möglicher Erkenntnißgrund und Beweis a priori findet. Dahin gehört nun zwar nicht der von dem Verf. S. 36 angenommene Satz, daß die Verschiedenheiten der Materie bloß Grade seyn (denn das Mannichfaltige einer und derselben Kraft kann allerdings nur in Graden bestehen), daß jeder Grad aus einer positiven und negativen Größe bestehe; (denn anders ist die Natur eines Grades nicht begreiflich); daß alle Qualitäten der Materie auf einem Größenverhältnisse der Attraktion und Repulsion zu einander beruhen, (denn dieß folgt geradezu aus dem ersten Princip aller Metaphysik der Materie; ist aber eine blaße, obgleich nothwendige Idee, von der wir in der besondern Naturlehre keinen bestimmten, positiven Gebrauch machen können), und eben so wenig die mathematischen Konstruktionen dieser Verhältnisse, gegen deren Zulässigkeit und Gültigkeit sich im Allgemeinen nichts gründliches einwenden läßt. Es wird also von dem Verf. wirklich die Möglichkeit dargethan, daß es in der materiellen Natur irgendwo und irgendwenn solche Aeußerungen, wie Abstoßen und Anziehen, geben könne. — Aber (fügt der Verf. S. 46 selbst richtig hinzu) wenn diese Erscheinungen als dem Magnet zukommend erklärt werden sollen: so müßte vorher erwiesen seyn, daß das Eisen gerade ein solcher Körper sey, an dem diese Erscheinungen sich hervorbringen lassen. Diese Lücke ergänzt der Verf. durch eine (wie er es S. 47 selbst nennt) hypothetische Anticipation. Es beliebt ihm, dem Eisen eine gewisse Stelle in der Gradreihe des Natursystems anzuweisen, und alsdann aus der Natur jener Stelle die Nothwendigkeit solcher Aeußerungen zu folgern. Das Detail dieser Hypothese besteht dann ferner in einer Menge andrer, eben so beliebiger und aus der Luft gegriffener Voraussetzungen, aus denen sich ein so gründli-

ches und bündiges System des Magnetismus physikern wahrnehmen läßt, das durch Witz und Kunst den Wirbeln eines Descartes und der von Herrn C. bestrittenen Korpuskulartheorie des Herrn Prevost (S. 161 ff.) und le Sage (S. 194 ff.) wohl Trotz bieten; aber auch an Willkührlichkeit gleich kommen dürfte? Diese Art über die Natur zu philosophiren, soll sich nun, wie der Verf. in der Vorrede vorgiebt, von den bisher gewöhnlichen dadurch auszeichnen, daß sie theils rein rationell ist, theils keiner wandelbaren Hypothesen bedarf. Der erstgenannte Vorzug wäre in sofern gegründet, als wirklich kein Erfahrungsmoment in die Untersuchung sich eingeschlichen hat, wofern es nur auch mit dem zweyten seine Richtigkeit hätte, und die vier Erklärungsprincipien nicht völlig erdichtet wären. Die Vergleichung zwischen den bisher gewöhnlichen physischen und der neuen hyperphysischen Hypothek, fällt aber ganz und gar zum Nachtheil der letztern aus. Jene geben sie für das, was sie wirklich sind, für Hypothesen, und machen keinen weitern Anspruch, als die Empirie in ihren Fortschritt methodisch zu leiten, und durch diese eine reelle Erweiterung der Naturkenntniß zu befördern. Diese hingegen maaßen sich das täuschende Ansehen von apodiktisch gewissen, reinen Principien der Natur an, und wollen sich eben dadurch empirischer Prüfung und Wandelbarkeit scheinbar entziehen. Sie sind nicht, wie jene, empirischer Prüfung fähig, und hemmen daher den Geist der empirischen Nachforschung, statt ihn zu beleben. Wenn die Rationalität der Naturkenntniß lediglich in der Form bestünde, und wenn deren Interesse für eine, bloß erdichtete Einheit, das Interesse der Realität und Erweiterung der Wissenschaft unbedenklich aufgeopfert werden dürfte: so wäre gegen diese ganze Methode einer Naturphilosophie nichts zu erinnern. Allein so lange der ächt philosophische Geist uns nicht verläßt, den die ächte Kritik nicht tödten, sondern beleben und in Freyheit setzen will, so lange wird eine Naturmetaphysik dieser Art ihre hochklingenden Verheißungen die Stimmung des ruhigen und behutsamen Beobachtens, Experimentirens und Reducirens auf komparativ allgemeine Principien bey dem besseren Theile unsrer deutschen Physiker nicht unterbrechen. Das künstliche System des Verf. selbst, worin er theils die Möglichkeit magnetischer Erscheinungen überhaupt entwickelt, theils die allgemeinen Gesetze derselben aufstellt (S. 72 ff.), und die besonderen Gesetze für diese und jene

jene Gattung magnetischer Erscheinungen aus denselben (S. 86 ff.) entwickelt, läßt sich in den Schranken einer Recension nicht hinlänglich darstellen, und im Einzelnen Schritt für Schritt verfolgen und prüfen; die Leser, welchen die gegebene Charakteristik und Würdigung ihres Geistes nicht völlig genügt, werden sich gern auf das, seiner Leerheit an reellem Gehalt ungeachtet, scharfsinnig und fleißig ausgearbeitete Werk des Verf. selbst hinweisen lassen.

Rh.

Botanik und Gartenkunst.

Vegetabilia in Hercyniae subterraneis collecta, iconibus, descriptionibus et observationibus illustrata. Auctore *Georg. Franc. Hoffmann*, M. D. Med. et Bot. Prof. P. O. — Norimbergae, impensis Frauenholz. Londoni, in commissis apud B. et White. No. I. Royl. Fol. 6 Kupfertafeln, 10 Seit. Text. illum. 4 Rg. schwarz 2 Rg. 12 gr.

Wir erwarteten bisher die Fortsetzung dieses schätzbaren Beytrags zur genauern Kenntniß der unterirrdischen Gewächse, um alsdann den Inhalt des ganzen Werkes den Freunden der Pflanzenkunde vorlegen zu können. Nach der Ankündigung sollte dasselbe aus 24 Kupfertafeln in 4 Lieferungen bestehen, demnach jedes Heft, so wie das gegenwärtige erste, welches 1797 als Probe erschien, 6 Abbildungen und eben so viele Bogen Text; das letzte aber zugleich die Vorrede des Verf. nebst einer besonderen Tafel zur mikroskopischen Darstellung einiger Theile von den beschriebenen Gewächsen enthalten. Zur Beförderung mehrerer Gemeinnützigkeit hat man neben der Ausgabe mit sauber illuminirten Kupfern auch eine kleine Anzahl von wohlfeileren Exemplaren besorgt, deren Abbildungen auf schönem Schweizerpapier braun gedruckt, nicht kolorirt; aber darum nicht weniger brauchbar sind, da die ausdrucksvolle Zeichnung und der in gleichem Grade vor-

treffliche Stich den dargestellten Gegenstand nicht verkennen lassen, auch überdieß aus der Beschreibung der Mängel der natürlichen Farbe leicht ersetzt werden kann. Den auf der ersten Tafel abgebildeten Boletus Ceratophora kennt man bereits aus der Flor. Friberg., wo dieser in der Bildung äusserst unbeständige Schwamm eine eigne Gattung unter dem Namen Ceratophora ausmacht. Mit mehrerm Rechte gehört er allerdings zu Boletus. Eine bloße Abart von diesem scheint der Bol. polymorphus der 2ten Tafel zu seyn, da man Exemplare antrifft, welche den allmählichen Uebergang von einer Form zur andern genugsam verrathen. Eine neue Art hingegen von Agaricus macht der Myurus, stipite elongato villoso caudato, pileo campanulato laevi ochraceo. Er wird in den Harzgruben zwischen Gabriel und Dorothea, in 13 Lachter Stollen, haufenweise angetroffen. Zugleich sind auf dieser dritten Tafel zwey, bereits von Wildenow in der Flor. Berol. angeführte, Gewächse aus der Gattung Rhizomorpha abgebildet. Der darauf folgende Agaricus undulatus, acaulis resupinatus interne villosus fasciatus rufus, superne lamellatus; lamellis margineque undulatis, gränzt sehr nahe an Agaricus hirsutus Schaef. Ag. asserculorum Batsch. Ag. sepiarius Wulf. Allein seine äusserst mannichfaltige Form, die vielleicht seinem Aufenthalt in einer Tiefe von hundert Fuß zuzuschreiben ist, läßt hierüber nichts Gewisses entscheiden. Noch weiter von der Erdoberfläche und vom Sonnenlicht entfernt, wächset eben daselbst Sphaeria Trichoderma, aggregata sparsa, sessilis, conica, membranae tomentosae innascens. Der Farbe nach hat sie einige Aehnlichkeit mit Sph. miniata Fl. Germ., und in Hinsicht der pilzartigen Ausbreitung mit Sph. byssida Tod. doch ist sie von beyden übrigens auffallend unterschieden. Im Text wird durch einen Druckfehler ihre Abbildung auf die 6te Tafel verwiesen, da es die 5te seyn soll. Denn jene schließt dieses Heft mit der, vorzüglich ihrer Fortpflanzungs-Organe wegen, sehr merkwürdigen, Peziza hyalina.

Georg. Franc. Hoffmann, M. D. plantae lichenosae. *Volum. III. Fascicul. II. et III.* Lipsiae, apud Crusium. 1798—99. 10 Bog. Text Fol. Tab. 55—66. 7 Rg. 6 gr.

Den

Den allgemein anerkannten Werth der vorigen Lieferungen behaupten in aller Hinsicht auch die gegenwärtigen. Man findet in diesen verschiedene theils noch wenig bekannte, theils bisher noch nicht genau bestimmte Flechten. Die hier mitgetheilten Exemplare von Platisma Filix sind aus der Forsterschen Sammlung entlehnt, wo sie von dem Verf. der Flor. Austr. mit Lichen n. 584 bezeichnet waren. Nach dem Zeugniß des jüngern Linné's wächst diese schöne Flechtenart auf Neu-Seeland. Bey einem Exemplar, welches Rec. von J. R. Forster mit gleicher Nummer erhielt, hatte dieser eigenhändig bemerkt, daß er es auf Tongatabu gefunden. Es ist dem hier dargestellten in der Gestalt und Farbe sehr ähnlich; nur sind die Blätter ungleich weniger buchtich. Von Platisma laciniatum, Lichen laciniat. Schwartz. prodr. erscheint hier gleichfalls zuerst eine Abbildung, die desto zuverlässiger ist, da sie nach einem Exemplar aufgenommen wurde, welches Herr Prof. Schwartz, der es auf Jamaika antraf, dem Verf. übersandte. Die Patellaria fusco-lutea ist der bereits von Dickson sehr gut beschriebene und abgebildete Lichen mit gleichem Trivialnamen. Die übrigen 12 Arten von Patellaria, ingleichen Psora coronata sind in der Flor. Germ. des Verf. sämmtlich unter der Gattung Verrucaria angeführt, unter Lobaria aber Psora radiosa und minuta, Placodium diffusum, orbiculare, Platisma cucullatum. Man mag nun diese Anordnung der Gattungen billigen, oder nicht: so werden doch die nach der Natur mit möglichster Sorgfalt genau entworfene Abbildungen und Beschreibungen dieses klassischen Werkes zu jeder künftigen Bearbeitung der Flechten sehr vortheilhaft benutzt werden können.

Po.

Der Garten zu Beloeil, nebst einer kritischen Uebersicht der meisten Gärten Europens. Aus dem Französischen des Herrn Fürsten de Ligne übersetzt, und mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von W. G. Becker. Dresden, in der Waltherschen Buchhandl. 1799. Erster Theil. 198 S. 8. 2 Theile. 12 gr.

Trotz der rapsodischen Form und der unzusammenhängenden fragmentarischen Behandlung des Vortrags und Unterrichts des Verf. über schöne Garten-Anlagen, enthält dieses kleine Werk manche gedachte Anweisung, manche zu beherzigende Lehre für Gartenkünstler und Liebhaber solcher Anlagen. Die Masse solcher Belehrungen wächst mit jeder Messe, es ist zu wünschen, daß sie doch endlich einmal auf unserm deutschen Boden fruchten mögen, wo, der Natur zum Hohn und der Kunst zum Trotz, in neuern Zeiten neben manchen guten Gartenanlagen, noch so viele Karrikaturen aufgestellt werden; und jeder Gemüsepflanzer sich zum Kunstgärtner, zum Schöpfer englischer Partien, und alles dessen, was daran hängt, erhebt.

Vergeblich und undenkbar würde der Versuch ausfallen, aus diesem Quodlibet von kurzen Lehrsätzen, Witzeleyen, Unterricht in Gartenanlagen und Pflanzungen, Launen, Seitenblicken auf existirende Gärten, kurzen Beschreibungen ihrer Hauptpartien, sentimentalischen Aeußerungen, u. dergl. — einen Auszug liefern zu wollen. Das Ganze dieser Bogen zeugt von Sachkenntniß, Geschmack, Belesenheit und vielen auf Reisen durch England, Frankreich, Italien, Rußland, Polen, Ungarn, Holland, Brabant, Deutschland, gemachten Erfahrungen und Ansichten des Verfassers. — Die ausführlichste im 1sten Theil enthaltene Beschreibung einer Gartenanlage (man kann sie eigentlich nur Uebersicht nennen) ist die von Wörlitz, der das verdiente Lob ertheilt wird. — Weder die Anmerkungen noch die Vorrede des Uebersetzers sind bedeutend genug, um darauf (sogar auf dem Titel) aufmerksam machen zu dürfen: die Verdeutschung ist gut gerathen.

Vf.

Franz Hermann Heinrich Lüder, Superintendenten zu Dannenberg, der königl. Großbritt. Churfürstl. Braunschw. Lüneb. Landwirthschafftsgesellschaft zu Celle Mitglieds, auch der ökonomischen Gesellschaft, naturforschenden Gesellschaft zu Bern, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin

Berlin Ehrenmitglieds, Briefe über die Bestellung eines Küchengartens, in welchen denen, die ihre Gärten ohne Hülfe eines gelernten Gärtners selbst bestellen wollen, eine Anleitung zum Gartenbau gegeben wird. In einen umständlichen Auszug gebracht. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1798. Erster Theil. 192 S. Zweyter Theil. 216 S. 8. 1 Rh.

Lüders Briefe rc. haben zwar bey ihrer ersten Erscheinung vielen Nutzen gestiftet, und der Name Lüder wird immer noch von jedem Liebhaber der Gärtnerey mit Achtung genennt. Aber Lüders Schriften sind auch von den neueren Gartenschriftstellern so fleißig benutzt und ausgeschrieben worden, daß ein Auszug aus denselben sehr entbehrlich war. Mußte aber ja auch diese Schrift dem Publiko nochmals aufgetischt werden: so hätte es auf eine bessere Art geschehen sollen. Wie der Herausgeber dazu kommt, ein so ganz unverdienstliches Werk der Königinn von England zu dediciren, können wir nicht begreifen.

Oekonomisch-botanisches Garten-Journal, herausgegeben von Fr. G. Dieterich, Fürstl. Sachsen-Weimarscher Hofgärtner, der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen ordentlichem Mitglied. Mit einem illuminirten Kupfer. Eisenach, in der Wittekindtschen Hofbuchhandlung. 1798. Ersten Bandes zweytes Heft. 152 Seit. gr. 8. 18 ggr.

Von diesem Journale erschien schon 1795 das erste Heft, das auch in dieser Bibliothek angezeigt wurde. Da nun in so langer Zeit keine Fortsetzung desselben erschien: so glaubten wir, daß der Verleger keinen Absatz gefunden habe, und deßhalb die Fortsetzung unterblieben sey. Nun erhalten wir

endlich nach drey Jahren das vor uns liegende zweyte Heft, und der Herr H. versichert in dem Vorbericht, daß, da die Hindernisse, die die Fortsetzung bisher aufgehalten hätten, nun gehoben seyen, sich die Verlagshandlung entschlossen habe, jährlich zwey Hefte, die einen Band ausmachen würden, herauszugeben. Beyträge von Gartenfreunden wird er mit Dank annehmen. Dieses zweyte Heft hat folgenden Inhalt:

I. Oekonomie: 1) Vom Dotter im Flachse, xc. Leindotter, Myagrum sativum L. von Franciscus Justus Frenzel, Pfarrer zu Oßmannstadt bey Weimar. 2) Ueber die Kultur des Meerrettigs, Cochlearia armoracia. L. (Ist in andern Gartenschriften, besonders in Rammelts Unterricht von Küchen- und Baumgärten 3ter Th. S. 21 im Journal für die Gärtnerey XVII. St. S. 202 umständlicher und besser zu finden.)

II. Botanik: 1) Nachricht von botanischen Gärten in England, in Rücksicht auf die Kultur der Pflanzen. (Woraus wenig zu erlernen ist.) 2) Beobachtung einiger Pflanzen in Hinsicht auf ihren Wachsthum und Blühezeit. Fortsetzung. 3) Verzeichniß einiger ausländischen Pflanzen, welche im Jahr 1797 im Herzogl. Garten zu Weimar zum erstenmal geblühet haben, nebst einigen Bemerkungen in Rücksicht ihrer Zierde und Behandlung.

III. Gartenkunst: 1) Beobachtungen über die Physiologie und den (das) Wachsthum in (an) Bäumen und Pflanzen, nach Anleitung des deutschen Obstgärtners. (Der Verf. dieses Aufsatzes ist ein guter Beobachter, und diese Beobachtungen lassen sich mit Nutzen und Vergnügen lesen.) 2) Behandlung der Treibbeete bey dem Anbau der Melonen.

Wir wünschen dem H. viele gute Beyträge; nur bitten wir ihn, in der Auswahl vorsichtig zu seyn, und uns mit Anweisungen, welche wir in allen Gartenbüchern finden können, zu verschonen.

Das illuminirte Kupfer, die Blüthe der Yucca Draconis vorstellend, ist gut gerathen.

Systema-

Systematisches Verzeichniß aller in den Baumschulen der podiebrader Dechantey kultivirten Obstsorten, nebst Beysetzung aller der Sinonimen und Provinzial-Benennungen, unter welchen sie in den meisten pomologischen Schriften vorkommen; wie auch einer kurzen Anzeige der Güte, Zeit der Reife, Dauer der Früchte, und andern nützlichen Anmerkungen. Von Mathias Rößler, Dechant in Podiebrad, der k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft Mitglied. Prag, bey Barth. 1798. 212 S. Vorbericht XXVIII S. gr. 8. 14 R.

Herr Dechant Rößler sagt in dem Vorbericht zu diesem Verzeichnisse, daß ein Herr Dr. Schmid seinen Baumschulkatalog, den er ihm als einem Freunde der Pomologie geliehen habe, ohne seinen Willen und Wissen unter dem Titel Pomona bohemica in Druck gegeben habe. Er vermuthete deßwegen von den Freunden der Pomologie getadelt zu werden, und würde sich bloß damit, daß es ohne seinen Willen und Wissen geschehen seye, entschuldiget haben. Zu seiner Beruhigung wurde er aber nicht nur nicht getadelt; sondern erhielt dafür das ihm von rechtswegen gebührende Lob, da es seine Absicht vorzüglich ist, die Kultur guter Obsorten auszubreiten, und seine Nebenmenschen durch seine mühevolle und kostspielige Arbeiten zu beglücken. Das Verzeichniß seiner Obstsorten ist sehr reichhaltig, und enthält 227 Aepfel-, 203 Birnen-, 66 Pfirschen-, 14 Aprikosen-, 106 Kirschen-, 68 Zwetschgen- und zwetschgenartige Pflaumen, 3 Mispeln-, 32 Stachelbeerarten. Ueberdieß hat dieses Verzeichniß noch den wesentlichen Vortheil, daß jeder Baumliebhaber alle die Synonymen und Provinzialnamen darinne findet, mit welchen die Obstarten in verschiedenen Gegenden benennt werden. Dieses ist eine lobenswürdige Bemühung, weil es der einzige Weg ist, worauf endlich der großen Verwirrung in der Nomenklatur der Obstarten abgeholfen werden kann.

Ein Mann, der so vieles leistet, und dessen Zweck dabey so edel ist, verdient gewiß den Dank aller Redlichen. Möchten doch auch andere Besitzer von Baumschulen, beson-

ders

dere solche, die Handel mit ihren jungen Bäumen treiben, diesem edlen Beyspiele folgen, und ihre Verzeichnisse nach diesem Muster einrichten; der Verwirrung in der Pomologie würde dadurch nach und nach abgeholfen, und mancher Liebhaber der Baumzucht würde mit mehr Lust sich der Sache unterziehen, wenn er bey seinen Verschreibungen von Bäumen nicht so oft getäuscht würde.

Die Baumschulen des Herrn Dechants zählen 50,000 junge Bäume. Eine schöne Zahl für eine Privatpflanzung! Die Preise der jungen Bäume, die auch in dem Vorberichte angezeigt sind, sind billig, und stehen von 40 — 36 kr., einige wenige Sorten ausgenommen, die zu 50 — 45 kr. angesetzt sind.

Ptz.

Haushaltungswissenschaft.

Oekonomische Hefte — — — herausgegeben von F. G. Leonhardi. Sechster Band. Januar — Juny. 1796, in 6 Heften. 558 S. 8.

Zuerst eine Vorrede von 16 Seiten, vom Herausgeber: Bitte und Aufruf an Oekonomen, die von dieser Monatsschrift handelt; dann folgt:

Januar. I. S. 1 — 18. Neue Entdeckung an den Bienen, die Begattung betreffend, von M. Spitzner; die zum Theil neu und einigermaßen richtig seyn würde, wenn alles in das erforderliche Licht gestellt, genugsam bestätigt, und die beygefügte Zeichnung nicht schon von Reaumüren geliefert worden. (m. s. dessen physikalische ökonomische Bienengeschichte 1759 Tab. XIV. fig. 7) und auch bey der Uebersetzung von Hübers Beobachtungen von Bienen (Tab. V, fig. 5,) u. a. O. mehr, befindlich wäre. H. Sp. Zeichnung ist daher nur ein Beweis, daß Reaumür richtig gezeichnet hat; daß aber Bienen sich wie Stubenfliegen begatteten, dieß ist noch nicht so bündig bewiesen, als es zu wünschen wäre. Es ist kein Wunder, daß

Herr

Herr M. Spitzner dieß alles für neu ansieht, da er erst im September d. J. (nach S. 15) ein Vergrößerungs-Glas erhielt.

II — XIV. S. 18 — 78, enthält allerhand unbedeutende Gegenstände, z. B. Ueber eine Krankheit der Schaafe im Tarentinischen; Behandlung der Pastinaken; vom Zwinger der Seidenwürmer, ihr Gespinnst abzugeben; über Mays-Anbau und Aufbewahrung; über Mahlmühlen in Frankreich; Beytrag zur Geschichte der Verwesung menschlicher Körper; Wiesenverbesserung betreffend; über Engbrüstigkeit und Geschwulst des Rindviehes und der Pferde; Viehseuche-Beobachtung; Getreidekeimen, und Insekten-Kalender. Das Wichtigste hiervon dürfte wohl die Abhandlung vom Mays seyn; ob sie gleich auch viel Bekanntes enthält, und S. 26 eine unrichtige Angabe von Aehren und Halmen sich befindet, die man bey dieser Fruchtart Kolben und Stengel nennt. Desto schöner ist die Anweisung eines Menschenfreundes S. 74, brennenden Speck zu löschen, dem noch beygefügt werden könnte: daß man dergleichen brennende Gefäße nur eilfertigst mit einem Deckel, sey's auch nur mit einem Bret, einer Schüssel u. dergl. m. zudecken, und so das Feuer ersticken könne.

Februar. I. S. 82 — 92. Ueber die ungewöhnliche häufige Weisellosigkeit der Bienenstöcke im Sommer 1795. Soll — wie der H. sagt — von einem praktischen Bienenwirthe herrühren, der gegenwärtig mehr Bienenstöcke besitze, und immer besessen habe, als die Bienenfreunde, welche jetzt den Ton angeben wollen, und von denen der eine nur 3, der andere 5 Stöcke besitze: worüber er im R. A. seine Meinung und Beweise mittheilen würde. Da dieß gegenwärtig noch nicht geschehen ist: so läßt sich über die gehässige Allusion jetzt wenig sagen; so wie der Auszug aus einem Briefe lang und wenig bedeutend, noch weniger belehrend ist.

II. S. 92 — 113. Vom Ackerbausystem der Alten nach den vornehmsten Schriftstellern bearbeitet. Eben so geringwichtig.

III. S. 114 — 123. Vorschläge zu unverletzter Erhaltung des Getreides, vom H. Prof. Becker. Aller Aufmerksamkeit werth.

IV. S. 123 — 131. Vom Hanfbau und dessen nothwendiger Einführung in Sachsen. Wer wird diese Nothwendigkeit, und selbst diesen Hanfbau nicht kennen? Die Fortsetzung davon folgt in einem künftigen Hefte.

V. S. 131 — 141. Oekonomische Nachrichten aus Westphalen, und von der Erziehung des Landmanns in der Grafschaft von der Lippe. Da dieser Aufsatz schon im neuen westphälischen Magazin, Heft 5 und 6, auch im Lippischen Intelligenzblatte u. m. O. steht: so war es unnöthig, ihn nochmals abdrucken zu lassen. Der Wunsch etlicher Leser rechtfertigt Compilationen nicht, welche die mehresten mit etwas besserm vertauscht wünschten.

VI. S. 141 — 158. Ueber die Wiesenverbesserung. Eine Fortsetzung.

VII. S. 158 — 161. Insektenkalender. Für Liebhaber.

VIII. S. 162 — 165. Oekonomische Schriften v. J. 1795.

IX. S. 166 — 174. Nachrichten, die englische, spanische, französische und flandrische Schaafzucht, die Art und Weise wie die feine Wolle erzeugt wird, und daß solche ihre gute Eigenschaften selbst im kalten Erdreiche holen kann, betreffend. Von Schedel. Die Ueberschrift sagt genug, und die Abhandlung ist interessant für die Leser ökonomischer Hefte. Es hätte wohl noch hinzugesetzt werden sollen, wo Herr Schedel wohne? Es ist übrigens alles meist historisch. Die Fortsetzung folgt.

März. I. S. 177 — 198. Ueber den Nutzen von Brandteweinbrennereyen in einem Lande. Wer weiß das nicht? Der Aufsatz mußte unverändert eingerückt werden. (M. s. die Note.) Die Abhandlung ist wieder nicht beendigt. Eben so:

II. S. 198 — 219. Die Fortsetzung über die englische — — Schaafzucht rc.; deßgleichen

III.

III. S. 220 — 229. Die Fortsetzung des Ackerbausystems der Alten. Man gebe uns doch lieber etwas Ganzes, wenn wir auch dafür weniger Abhandlungen erhalten, als so häufige Fortsetzungen.

IV. S. 230 — 240. Vom Hanfbau. Ist wieder der Schluß eines im vorigen Hefte angefangenen Aufsatzes.

V. S. 241 — 245. Von den in Deutschland einheimischen Pflanzen, welche ein dem Flachs und Hanfe ähnliches Gespinnst liefern. Zwar keine Fortsetzung; aber nichts weiter als bloße Namen, die dem Oekonomen entbehrlich sind.

VI. S. 246 — 265. Vom Stärkemachen, und dem Nutzen desselben in großen Landwirthschaften. Hierüber hat man schon gute Abhandlungen, worunter sich eine neuere von C. F. W. Jägerschmid besonders auszeichnet.

VII. S. 266 — 272. Insektenkalender. Fortsetzung.

April. I. S. 273 — 282. Vom neuen französischen Getreidemaaße. Diese Maaße schenken die deutschen Landwirthe dem Herausgeber. Eben so:

II. S. 283 — 291, die Bemerkungen über die republikanischen Maaße.

III. S. 291 — 312. Untersuchungen der Ursachen, welche dabey zum Grunde liegen, daß auf sehr vielen Ziegeleyen der hannöverischen Lande jetzt viel schlechtere Ziegelwaaren gemacht und verkauft werden, als in ältern Zeiten. — — — Von Böttcher. Dieser vom Herrn Wundram eingesandte Aufsatz, eignete sich mehr für das Hannöverische Magazin, als für diese ökonomischen Hefte; und doch fordert der H. die Sächsischen, Preußischen, Schlesischen und Böhmischen Ziegelstreicher auf. Warum nicht auch die Pommerschen, Pfälzischen, Meklenburgischen u. s. w.? Sollen hier die Ziegelstreicher weniger lesen können, wie dort? Rec. glaubt, daß es sehr wenige dort und da gebe, welche Bücher lesen.

IV. S. 313 — 363. Einige Zweifel. (Ueber vorstehenden Aufsatz.) Vom Ziegeleyverwalter Wundram in Herrenhausen. Der Zweifel sind so viele, daß die Fortsetzung

setzung zum folgendem Hefte aufbewahret wird, obgleich Ueber S. 364—367: Beförderungsmittel zur richtigen Kenntniß ökonomischer Pflanzen, für dieses Mal hätte wegbleiben können, zumal da dieses Trezelische Beförderungsmittel ohnehin ohne Erfolg geblieben ist.

May. I. S. 369—383. Einige durch vieljährige Erfahrungen bewährte Regeln, in Behandlung des Rigaer Leinsaamens, und des davon erbauten Flachses. Bekannte Sachen.

II. S. 384—398. Fortsetzung der vorgedachten Brandtweinbrennereyen. Macht hier den Beschluß.

III. S. 399—400. Fortsetzung der Zweifel des H. Wandrams, über Ziegelwaaren: warum sind diese 2 Seiten nicht gleich hinter den Anfang im vorigen Hefte gebracht worden?

IV. S. 401—403. Literarische Anzeige. Herr Viborg kündigt ein Werk über Pilze (Fungi) an.

V. S. 409—415. Ueber die Vorzüge eines verkoppelten und gehegten Feldes vor einem offenen, der Huth und der Trift unterworfenen. Herr Blumenhof, bekannt aus dem Hannöverschen Magazine, zeigt die Vorzüge einleuchtend, und fügt Beyspiele der Landwirthschafts-Gesellschaft in Zelle, vom Kleebaue an.

VI. S. 415—430. Hodskinson (s) verbesserte Behandlungsart des Ackerlandes, nebst einigen Bemerkungen über Wasserleitungen, rc. —— übersetzt —von Prof. Leonhardi. Diese Bemerkungen von Hodskinson waren einer Uebersetzung werth, wenn gleich nicht alles neu ist; und sie sind um so schätzbarer, da der Verf. Feldmesser und Oekonom zugleich war. Nur Schade, daß wir schon wieder die Fortsetzung in einem andern Hefte erwarten müssen.

VII. S. 431—443. Vom Hanfbaue und der darauf gegründeten ——— Leinwandsmanufaktur in der Grafschaft Tecklenburg. ——— Aus dem westphälischen Kreise eingeschickt. Wie gewöhnlich nicht beendigt, so wie:

VIII.

VIII. S. 444 — 462. Der Insektenkalender für April und May.

Juny. I. S. 463 — 474. Von der Gewinnung des Salpeters. Ist kurz und gut.

II. S. 474 — 482. Besondere Gedanken über das Beschneiden der Fruchtbäume, nach welchen dasselbe verworfen, und statt dessen das Krümmen der Aeste angerathen wird. Von Herrn Parmentier. Die Ueberschrift sagt genug.

III. S. 483 — 503. Vergleichung der gewöhnlichen Getreide-Maaße in Europa überhaupt, und in Sachsen insbesondere. Die Fortsetzung müssen wir wieder im 7ten Bande suchen.

IV. S. 503 — 504. Ueber den wahren Geburtsort der Wundkräuter, die in Frankreich unter dem Namen: *Vulneraires de Suisse* zu Markte kommen. Wenig interessant.

V. S. 505 — 511. Ueber den wahren Reichthum eines Landes, und worin er bestehe. Von Schedel. Bekanntlich sind dieß die Naturprodukte; daher die Errichtung der ökonomischen Gesellschaften.

VI. S. 511 — 531. Die Fortsetzung von Hodkinsons verbesserter Behandlungsart des Ackerlandes ꝛc.

VII. S. 531 — 537. Anzeige von den in der Ostermesse erschienenen Schriften über alle Theile der Landwirthschaft ꝛc. Dem Titel und Inhalt nach.

VIII. S. 538 — 559. Der Insektenkalender — May und Juny. Macht den Beschluß dieses Bandes.

Cz.

Vermischte Schriften.

1. Seiner königlichen Majestät Friedrich Wilhelm III. bey der Thronbesteigung allerunterthänigst überreicht von Friedrich Genz. Am 16ten November

vember 1797. Berlin, bey Vieweg. 26 Seit. 4 Kr.

2. Der Zeitgeist. Für Freunde der wahren Freyheit. Quedlinburg, bey Ernst. 1798. 136 S. 8 Kr.

3. Beurtheilung der jetzigen Mode gewordenen politischen Grundsätze, nebst Vorschlägen und Mitteln sie zu widerlegen. Für Wahrheitliebende Deutsche. Leipzig, bey Hilscher. 1798. 206 S. 14 Kr.

4. Die moralische, gelehrte und politische Verketzerungssucht. Ein Beleg zur heutigen philosophischen Toleranz. Von einem Freunde der Wahrheit. Germanien. 1798. 93 S. 8 Kr.

Vier gutgemeinte Schriften, besonders zur Beherzigung der Befehlenden und der Gehorchenden.

Die erste ist nach Inhalt und Vortrag wohl das Beste, was ihr Verf. geschrieben hat, ein Sühnopfer seiner schriftstellerischen Sünden. — Was müßte ein Sultan, was müßten seine Knechte vor Augen machen, wenn ihnen diese Schrift, und in derselben etwa folgende Stelle zu Gesicht käme: „Sobald der Bürger seine Schuld an den Staat abgetragen hat, kann der freye Gebrauch seines Eigenthums in keinem Falle mehr beschränkt werden, als wenn er — nicht etwa der Konvenienz; sondern — den Rechten eines andern zu nahe tritt. Jede Beschränkung über diese Gränze hinaus ist Gewerbszwang; und nichts, auch nicht die wohlthätigste Absicht des Urhebers kann sie rechtfertigen. Unter Ew. Majestät erhabenem Schutze müsse alles, was nicht die strengste Nothwendigkeit bindet, ungebunden sich regen und bewegen! Jeder suche seinen Vortheil auf dem erlaubten Wege, der ihm der nächste zum Ziel dünkt; Jeder benutze seine Kräfte in dem Kreise, den ihm seine freye Wahl vorzeichnete. Kein abschreckendes Monopol, kein niederschlagendes Verbot, kein kleinlicher Nothbehelf eingebildeter Besorgnisse, keine

Hin-

Einmischung in die Privat-Industrie durch unnütze Reglements hindere den Landwirth, den Fabrikanten, den Kaufmann, aus seinem mit Freyheit hervorgebrachten Produkt den größten möglichen Gewinn zu ziehen! Was reichlich gedeihen, was Fruchtbarkeit aller Art um sich verbreiten, was zum Flor und zum Glanze des Staats, und eben dadurch zur Verherrlichung des Monarchen mitwirken soll, muß den Zwang nicht einmal fürchten, vielweniger fühlen!" — Was? würde der Sultan rufen, das läßt sich ein König, und ein König von Preußen sagen?!!

Nr. 2 sagt mit ruhiger Wärme, in einem treuherzigen Ton, und in einem gefälligen Styl viel Gutes über die **philosophische Intoleranz** und die **Aufklärerey** (welches Wort er mit Recht statt falscher Aufklärung eingeführt wünscht). Anfangs erschrickt man, indem der Verf. die **Philosophie** als eine listige und blutdürstige — Fee, möchte Rec. sagen — auftreten läßt, die eine andere Fee, von dem Verf. **Religion**, aber richtiger **Kirche** genannt, um die Herrschaft der Welt zu bringen suche. Weiterhin erklärt er, daß er die falsche Philosophie meine. Aber wahre oder falsche, es kömmt nicht viel dabey heraus, wenn man ein paar abstrakte Wesen poetisch gegen einander zu Felde ziehen läßt: sie thun uns nichts, was wir ihnen nicht vorher gethan haben. Die Wahrheit sollte uns, nach der Verheissung ihres Lehrers, frey machen; nun haben wir aber die Wahrheit unfrey gemacht, haben sie in Sekten und Formeln eingezwängt, und diese einem geistlichen oder weltlichen Arm zur Vertheidigung mit Feuer und Schwert, übergeben. Diese Sekten und Formeln, theologische und philosophische, liegen nun in ewigem Kriege mit einander, um der Wahrheit willen, wie sie sagen; aber die Wahrheit zu sagen, um unserer Rechthaberey, Herrschsucht und Habsucht willen. So lange wir nicht frey von diesen Unholden werden, können wir die Wahrheit nicht befreyen wollen; und so lange diese nicht frey ist, kann sie uns nicht frey machen. Ein trauriger, und leider unauflöslicher Zirkel! — Der Verf. meint zwar S. 129: es könnte uns geholfen werden, „wenn nicht nur mehrere, wenn alle wahre in den kultivirten Ländern hin und her zerstreute Aufklärer durch stillschweigende Uebereinkunft zusammenträten, um den After-Aufklärern entgegen zu wirken, wo und wie sie nur könnten und dürften." Aber diese

stillschweigende Uebereinkunft besteht ja von Anbeginn der Dinge bis jetzt, und wirkt auch so viel sie kann und darf. — Der Verf. schlägt noch ein ander Mittel vor; das er aber selbst (S. 122) für nicht vollkommen hinreichend erklärt: Die Obrigkeit soll den After-Aufklärern das Handwerk legen durch Bestrafung, die stufenweise gehe; erst Warnung; dann Geldbuße; dann eine kurze Suspension vom Amte, falls sie ein Amt haben; dann Gefängniß; und wenn auch dieß fruchtlos wäre: „so schreibe man (S. 119) ihren Namen in ein eigenes dazu bestimmtes Buch, das zu Jedermanns Einsicht auf dem Stadthause da liegt, charakterisire sie als unnütze und gefährliche Staatsglieder, und gebe dem Publikum durch die gewöhnlichen Wege Nachricht davon. Sollte, setzt der Verf. hinzu, die Obrigkeit das Recht nicht haben, dafür zu sorgen, daß das gemeine Wesen durch solche lose Leute keinen Schaden leide; daß die öffentliche Ordnung und Sicherheit durch sie wie durch andre Verbrecher nicht verletzt werde: so ist nicht abzusehn, worin das Amt der Obrigkeit bestehen mag, oder wozu obrigkeitliche Personen in einem Lande angestellt, verpflichtet und besoldet werden." Freylich: nur schade, daß sich die Obrigkeit manchmal vergreift, und einen ächten Aufklärer statt einen unächten beym Kopfe nimmt. Wir haben davon ein ganz merkwürdiges Beyspiel: vor 1800 Jahren ward nach dem ganz richtigen Polizey-Grundsatz des Hohenpriesters Kaiphas: es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk; denn daß das ganze Volk verderbe, der ehrwürdigste aller Aufklärer ans Kreuz geschlagen. Ferner kann es die Obrigkeit darin versehen, daß sie Aufklärerey statt Aufklärung in Schutz nimmt. So macht es bekanntlich seit Jahrhunderten die geistlich-römische Obrigkeit: sie läßt ihre Lehre statt der Lehre Jesu predigen. Daher muß sie denn von Amts wegen die Stifter und Anhänger der Reformation für Rebellen, in der Kirchensprache Ketzer genannt, und den Protestantism für Anarchie erklären, und muß, weil ihr nicht immer eine andere Art der Bestrafung zu gebote steht — denn die Kirchenräuber sind zum Theil sehr mächtig geworden — die Protestanten, so wie alles, was außer dem Schoos der Kirche lebt, alle Jahr einmal öffentlich verfluchen; welches Aehnlichkeit mit dem Vorschlag unsers Verf. hat, die unverbesserlichen After-Aufklärer in ein Buch zu schreiben, sie als gefährliche Staatsglieder zu bezeichnen, und dem Publikum davon Nachricht zu geben.

gehen. — Beyderley Fälle kommen auch bey Protestanten vor. So ward z. B. vor einigen Jahren ein Mann, den der Verf. vermuthlich für einen ächten Aufklärer wird gelten lassen, W. A. Teller von seiner Obrigkeit zu einer Geldstrafe an das Irrenhaus verurtheilt, weil er das Kammergericht irre geführt hätte. — Rec. glaubt sogar, der Vorschlag unsers Verf., daß alle wahre Aufklärer zusammentreten sollten, müsse der Obrigkeit mißfallen. Ist der Verf. von der Obrigkeit berufen, diesen Vorschlag zu thun? Nein, sonst würde ers sagen. Nun dann kanns ihm gehen, wie den Verfassern der Eudämonia, die zur Ruhe verwiesen wurden, weil sie, obgleich im Sinn ihrer Regierung, und um dieser einen Dienst zu thun, ungeheißen der Aufklärern entgegen arbeiten wollten. Er ist noch um einen Grad strafbarer als die Eudämonia, weil er (S. 130) die Möglichkeit von noch dasehenden Einrichtungen annimmt, die dem Besten des Ganzen mehr hinderlich als förderlich wären, und daher von den Regierungen weislich abgeändert werden müßten. Einen solchen kühnen Gedanken hat sich unsers Wissens die Eudämonia nie erlaubt. — Bey so gestalten Sachen darf man sich nicht wundern, wenn es Gamaliels giebt, die in Hinsicht der Aufklärer der Obrigkeit zurufen: „Laßt ab von diesen Menschen und laßt sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen: so wird es untergehen. Ist es aber aus Gott: so könnt ihr es nicht dämpfen; auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.“ Es wäre zu wünschen, daß in jedem Aufklärungsgericht ein Gamaliel säße. Der jüdische bewirkte bey seinen Kollegen doch so viel, daß sie die Apostel nicht tödteten, wie sie erst willens waren; sondern sie bloß stäupten. Die christlichen Gerichte haben die Juden nicht immer so wohlfeil davon kommen lassen; auch ihre eigenen Glaubensgenossen nicht, wann diese von dem Glauben der Gerichte abwichen. — Es giebt noch einen Mann aus der Stiftungszeit des Christenthums, der mit unserm Verf. über das Einmischen der Obrigkeit in die Aufklärung nicht überein denkt, das ist Gallion, Landvogt in Achaja. Vor seinem Richtstuhl brachten die Juden Paulum und sprachen: „Dieser überredet die Leute Gott zu dienen, dem Gesetz zuwider. Da aber Paulus wollte den Mund aufthun, sprach Gallion zu den Juden: wenn es ein Frevel oder Schalkheit wäre, lieben Juden: so hörte ich euch billig; weil es aber eine Frage ist von der

 Lehre,

Lehre, und von den Worten, und von dem Gesetz unter euch, so sehet ihr selbst zu; ich gedenke darüber nicht Richter zu seyn." Gallion hielt also kirchengesetz-widrige Lehren, in der heutigen Sprache Religions-Aufklärerey, für kein Verbrechen. Unser Verf. mag es mit ihm und Gamaliel ausmachen; wie auch mit dem Kanzler zu Ephesus, Ap. Gesch. XIX, 35—40.

Nr. 3 verdient eben das Lob, was oben Nr. 2 gegeben worden. Hier sind einige Stellen, die seiner Gesinnung, seiner Einsicht, und seinem Styl zum Zeugniß dienen können.

S. 183 ff. „So wichtig die Stimme ist, welche unsere Religion bey dem Streit über Freyheit und Regierungsform hat: so bleibt doch das, was uns redliches Nachdenken über die politische Existenz des Menschen sagt, von dem größten Werth. Besser können wir unsern Verstand nicht brauchen, als wenn der Untersuchungsgeist das Recht aus einander zu setzen und zu empfehlen sucht, was immer den edeln Zweck hat, der Sklaverey des Menschengeschlechts ein Ende zu machen, oder sie zu erleichtern."

„Ohne Rücksicht auf Religion (auf die wahre nämlich, welche lehrt, daß alle Menschen Brüder sind, die Gott zum Vater haben. Der Rec.) wird die Philosophie vergeblich in der menschlichen Natur und Geschichte einen allgemeinen Begriff von politischer Freyheit suchen, und noch weniger Gründe, die stark genug wären, diese Freyheit ohne Nachtheil zu erwerben, zu behaupten und anzuwenden. Man wird doch auch zum guten bürgerlichen Verhalten, wie zu jeder andern Tugend, der Gottesfurcht nicht entbehren können. Indessen eben so wenig kann die Offenbarung der subjektiven Philosophie des Nachdenkens entbehren; denn ohne Verstand, Nachdenken, Ueberlegung, Untersuchung kann sie weder recht verstanden, bewiesen, noch angewandt werden. Ohne diese kann man in der Bibel zu den gräulichsten Unterdrückungen Recht, Beyspiel, Vorwand zu finden glauben. Dieß geschah dann auch leider mehr als zu oft. Fanatische Wuth, Aberglauben, Verfolgung, Unduldsamkeit, ein geschäfftloses Leben sind oft die Folgen gewesen, wenn man dieß so verehrungswürdige Buch nicht mit Verstand behandelte. Aber auch die objektive Philosophie, die Sammlung der Einsichten, welche Nachdenken ohne Offenbarung veranlaßt hat, ist

ist zum rechten Gebrauch der Bibel nützlich, weil sie den Menschen auf eben den Wegen fortführt, und seine Einsichten gewisser und deutlicher macht. Ohne diese wird die Liebhaberey des Unnatürlichen den Menschen zu sehr in eine höhere Sphäre zu heben suchen, und ihn dadurch ungeschickt und unlustig machen, ein brauchbarer Bürger dieser Welt zu seyn. Sie wird das aus unsichtbaren Quellen suchen, was die sichtbaren reichlich geben."

„Unsere politischen Aufklärer, die das menschliche Geschlecht erlösen und eine Wiedergeburt des Staats hervorbringen wollen, müssen die Religion doch wohl nicht sehr lieben; weil sie ihrer gar nicht erwähnen. Kennen sie selbige etwa gar nicht? Ein Fall, welcher bey der anjetzt so überhandnehmenden Irreligion leicht möglich seyn könnte." — Freylich! aber woher nimmt denn die Irreligion so überhand? Daher, daß man für Religion ausgiebt, was nicht Religion ist, die Zank gebährenden Unterscheidungslehren der Kirchen; daß man mit Feuer und Schwert über diese angebliche Religion hält; daß man die Lehrer sie beschwören läßt, und den Laien das Bürgerrecht versagt, wenn sie sie nicht annehmen. Dann ist auch nicht alles Irreligion, was mancher dafür ausgiebt. Der Protestantism z. B. ist nicht Irreligion, was auch die Fürsten der allein seligmachenden Kirche, und M. J. Schmidt sagen mögen. Auch ist der kein Religionsspötter, der, wie z. B. Voltär, über theologische Mißgeburten lacht. Dieser V. hat vielmehr der wahren Religion große Dienste geleistet. Er war vom Daseyn eines Gottes, wie Jesus ihn verkündigt, fest überzeugt. Auch läßt er Jesu und dem Christenthum volle Gerechtigkeit wiederfahren; er sagt: Iesus est devenu le prétexte de nos doctrines fantasques, de nos persécutions, de nos crimes religieux: mais il n'en a pas été l'auteur. — — je me flatte de démontrer que Iesus n'était pas chrétien; qu'au contraire il aurait condamné avec horreur notre christianisme tel que Rome l'a fait: christianisme absurde et barbare, qui avilit l'ame et qui fait mourir le corps de faim, en attendant qu'un jour l'un et l'autre soient brulés de compagnie pendant l'éternité; christianisme qui pour enrichir des moines et des gens qui ne valent pas mieux, a réduit les peuples à la mendicité, et par conséquent à la nécessité du crime; christianisme qui expose les rois au premier dévot assassin

qui veut les immoler à la sainte église: christianisme enfin qui pouvait consoler la terre (man kann der Lehre Jesu kein größeres Lob geben), et qui l'a couverte de sang, de carnage et de malheurs innombrables de toute espece. s. Oeuvres de Volt. XLVI, 253, ed. de Fauche, 1792.

Der Verf. fragt (S. 185) „kann Kirche und Staat wohl je getrennt werden? Hat Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit nicht einen zu wohlthätigen Einfluß auf das bürgerliche Verhalten?" Das zweyte hat allerdings seine Richtigkeit; aber daraus folgt nicht, daß es gut sey Kirche und Staat zu verbinden; das giebt eine Zwangs-Kirche, und Zwang wirkt nicht Gottes- sondern Menschenfurcht. Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit gedeihen am besten in den Kirchen, die vom Staate getrennt sind, z. B. in der Kirche der Freunde, die wir unter dem Namen der Quäker so ungerechterweise verspotten. Wenn in einer vom Staate getrennten Kirche sich manches findet, das der Gottesfurcht mehr hinderlich als förderlich ist, weil es sich auf irrigen Vorstellungen von Gott und vom Menschen und von dem Verhältnisse zwischen beyden gründet, wie z. B. in der jüdischen: so kömmt das nicht daher, daß eine solche Kirche nicht mit dem Staate verbunden ist. Hatte die jüdische Kirche denn weniger Irrthümer, als sie noch mit dem jüdischen Staate verbunden war? oder hatte die christliche Kirche mehr Irrthümer, als sie noch mit keinem Staate verbunden war? Die Verbindung einer Kirche mit dem Staat reinigt diese so wenig, daß vielmehr ihre Irrthümer durch die Staatsmacht aufrecht erhalten, mit Feuer und Schwert vertheidigt, und wohl gar andern Kirchen und Staaten als allein seligmachende Wahrheiten aufgedrungen werden. Nein, die Kirche muß kein Reich von dieser Welt werden, sonst hört sie auf ein Reich Gottes zu seyn, und Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit zu befördern.

Nr. 4 Der Verf. äußert eben so starken als gerechten Unwillen über die Unarten mancher Schriftsteller, als da sind: Mißbrauch der Preßfreyheit, Partheylichkeit in Recensionen, pöbelhaftes Betragen gegen einander. Dann thut er Vorschläge diesem Unwesen zu steuern. Der Staat soll zutreten: es soll Censur seyn, und diese soll (S. 85) nicht ein einzelner Mann; sondern ein ganzes Kollegium verwalten. „Dieses wird nicht so sehr als ein einzelner Mann, die Leidenschaften, die Vorurtheile der besondern Grundsätze, und

den

den Anstrich der Schulen mit in seine Urtheile, Entscheidungen einweben. Mehrere beseelt schon eher Wahrheits- Gerechtigkeitsliebe; und die Animosität gegen Schriftsteller oder Schrift, kann sich nicht so dreist äußern. Einer hält immer den anderen im Zaum, und so erreicht der Staat um so eher seine gute Absicht bey der Censur." Aber wenn nun der Staat, d. h. der Staatsvertreter, und die Vertreter dieses Staatsvertreters die Minister, Günstlinge, Mätressen, Geisterseher keine gute Absicht haben? Der Fall ist möglich; denn er ist erst vor kurzem wirklich gewesen. Wenn also das Censurkollegium mit lauter Kreaturen dieser Vertreter besetzt würde, wie dann? Dem Verf. muß so etwas vorgeschwebt haben; denn er will sein Kollegium öfters um zwey Drittel der Mitglieder erneuert wissen, wegen der Menschlichkeit der Censoren. Aber, wie wenn diese zwey Drittel, wie natürlich, auch wieder aus der Clique genommen würden? oder, wenn die Clique ihren Zweck ohne diese Erneuerung erhalten könnte? „Ferner, sagt der Verf., müßte aller Nepotismus aus diesem Kollegio entfernt, und die Sitzungen müßten öffentlich gehalten werden, weil die Censoren, da sie mit des Staatsvertreters Auctorität hier sitzen, weder vom Schriftsteller noch vom Verleger Nachtheil zu gewärtigen haben. Das Kollegium müßte auch unbesoldet, es müßte ein Ehrenamt der Censur seyn" (wovon sollten aber die Herren leben? man müßte denn Domherren dazu nehmen. Doch das geht nicht: die können gewöhnlich nur trinken, und der Verf. will mit Recht, daß) „zu diesem Ehrenamt nur die würdigsten, gelehrtesten, erfahrensten und thätigsten Männer im Staate gewählt werden, so daß sie durch Preisschriften hierzu, oder durch die Wichtigkeit ihrer klassischen Werke, vom Staate die Vokation erhielten. Ihr äusseres Ansehn müßte dabey auch nicht versäumt werden, es müßte ein Landeskollegium mit fürstlichem Ansehn begabt seyn, und es könnten Ober- Censur- und Provincial-Censur-Gerichte, die Mitglieder aber Censur-Räthe u. s. w. genannt werden."

Rec. weiß nicht, warum der Verf. nicht einen Schritt weiter geht, und statt eines Bücher-Gerichts eine Bücher-Manufaktur von Staats wegen vorschlägt? Warum sollen die würdigsten ꝛc. Männer, die klassischen Schriftsteller, ihre Zeit damit verderben, daß sie anderer Leute Schulübungen oder Unarten korrigiren, und zur Schau ausstellen?

wenn sie unterdessen selbst schrieben: so würde des Verf. Zweck ohne Zweifel besser erreicht, die Herrscher gegen die Zudringlichkeit der Beherrschten zu schützen, (S. 78) „das oberste Regiement unter sich eins, alle Zügel der Regierung gehörig eingezogen, die ganze Staatsmaschine im Gleichgewicht durch Gesetze, welchen der Zwang zur Seite gehe, zu erhalten, und der unmündigen Vernunft der Hydra des Volks, die“ (durch ihre Sprecher, die unberufenen Schriftsteller) „viel tausend Vernunften zum Vorschein bringen würde, wodurch das Schiff des Staats zu Grunde gehen müßte,“ den Mund zu stopfen. Diese Einheit der Vernunft kann offenbar nicht anders erreicht werden, als wenn der Vernunft des Regenten alle Federn seiner Schriftsteller so zu Gebote stehn, wie seinem Willen die Degen seiner Soldaten. Wie können sie ihm aber zu Gebote stehn, wenn er die Schriftsteller nicht wie die Soldaten förmlich in Dienst nimmt? Sobald das nun aber geschieht, darf Niemand das Schriftstellern mehr natura duce als eine freye Kunst treiben: es ist ein Regale geworden so gut wie das Krieg führen. Die Schriftsteller sind nun berufen, den Staat mit der Feder zu vertheidigen, wie der Soldat mit dem Degen; es ist von jenen so gut ein stehendes Heer nöthig als von diesen; und jene müssen schreiben wie diese schlagen, sobald es der Staatsvertreter befiehlt. Dieß schreiben müssen giebt dieser Einrichtung einen großen Vorzug vor dem Censur-Kollegium, welches nur sagen kann: du sollst nicht schreiben, oder das sollst du nicht schreiben; was fängt da der Staatsvertreter an, wenn er nöthig findet, daß geschrieben werde? Der Verf. kann nicht einwenden, daß sonach die Schreib-Freyheit, die er gern retten möchte, aufhören würde. Bey seinem Censur-Kollegium besteht sie nur dem Scheine nach. Und dann sagt er ja selbst (S. 65 — 68) daß die Menschen der Preßfreyheit nicht fähig und nicht werth sind, ferner (S. 82), daß man beym Eintritt in die Gesellschaft sich verbindlich mache, derselben so viel von seinen Rechten aufzuopfern, als es der Zweck und die Erhaltung des Wesens der Gesellschaft nothwendig erheischen. Dieser Zweck ist (S. 83) die Erhaltung der feststehenden Begriffe von Sittlichkeit und Menschenwohl in Rücksicht auf wirkliche dermalige Staatsverfassung. Von den Schriftstellern befürchtet der Verf. (S. 77), ungeachtet Kästner und Friedrich der Große nicht seiner Meinung sind, viel, sehr viel schädlichen Einfluß auf das Volk

zum

zum Nachtheil der bestehenden Staatsverfassungen. Was bleibt nun, diesen Nachtheil des Schreibens zu verhüten, übrig, als dem Volke die Federn zu nehmen, so wie man ihm die Gewehre nimmt? Ihm von Staats wegen alle Schriften zu fabriciren, die man ihm nöthig erachtet, wie mans mit den Kalendern, den Katechismen, den Gesangbüchern, den Kirchenagenden zur Erhaltung der Einheit und Reinheit der Lehre schon würklich thut, und zur großen Befriedigung des Volks thut, das an seinen Kalendern, Katechismen u. s. w. so fest hängt, daß es sich dieselben nur mit Gewalt nehmen läßt. An Absatz kann es der neuen Büchermanufaktur so wenig als der alten fehlen; man macht ein Gesetz, daß die Bücher gekauft werden müssen, und diesem Gesetze gebt, wie allen Staatsgesetzen, der Zwang zur Seite, wie der Verf. oben sagte. Darin ist auch gar nichts Unbilliges: Papier braucht jedes Haus so gut wie Salz; nun verkauft ja wohl ein Staat sein Salz zwangsweise, so, daß jedes Haus eine gewisse Quantität nehmen muß; warum sollte er nicht auch sein bedrucktes Papier so verkaufen?

Bey dieser Einrichtung bedurfte es auch nicht des Dul-dungsjournals (S. 23 und am Schlusse der Schrift) womit der Verf. schon lange zu Stande kommen dürfte, weil es (S. 89) durch die Vereinigung — man merke wohl durch die Vereinigung — redlicher, würdiger, bescheidener Männer errichtet werden soll, deren unablässige Beschäfftigung seyn müßte, auf eine dieser Männer würdige Art die Ungezogenheiten, Verketzerungen, hämischen Angriffe besonders bemerkbar zu machen, u. s. w. So weit dieß ohne die verlangte unmögliche Vereinigung möglich ist, geschieht es ja jetzt schon, wovon diese Schrift des Verf. selbst ein Beyspiel giebt. Aber sie giebt auch davon ein Beyspiel, daß einem redlichen Mann — für einen solchen halten wir den uns unbekannten Verf. nach der Regel quilibet praesumitur bonus etc. — etwas Menschliches begegnen könne. Unser Verf. rügt nämlich die Ungezogenheiten der Xenienschreiber u. s. w.; aber auf seinen Freund den Ritter von Zimmermann will er nichts kommen lassen, als (S. 68) dessen allgemeine und nicht ganz authentische Aussagen, die er nicht vertheidigen will. Er meint, Z. habe weiter nichts gethan, „als den unschuldigen Löwenzahn da verordnet, wo kein ehrlicher Arzt etwas anders ähnlichers, kräftigers weiter

ver-

verordnen konnte; und daß er, statt vor dem Stuhl des großen Königs zu stehn, wo er nichts nütze war, sich hinter denselben gestellt hatte; und sey doch über solche Lappalien so gräulich mitgenommen und gemordet worden." Der Verf. ignorirt also Zimmermanns Fragmente über Friedrich den Großen, besonders das berufene 31ste Kapitel dieser Schrift, wo Z. auf die pöbelhafteste Art würdige Männer, und ihre verdienstvollen Bemühungen schimpft. Was wider Z. geschrieben worden, nennt der Verf. (S. 53) schändliche Libellen, und gedenkt der Bahrdtischen Schrift wider Z. als der, die den ersten Platz darunter verdiene. Hingegen ignorirt er das Machwerk der Herren Marcard und Kotzebue, den Bahrdt mit der eisernen Stirn, wogegen doch Bahrdts Schrift ein unschuldiges Kind ist. Aber M. und K. schreiben für Z.!! — Nun denke man, was herauskommen würde, wenn jeder Mitarbeiter am Duldungsjournal einen Freund hätte, (das doch ein sehr möglicher Fall ist), dem er so durchhelfen wollte, wie unser Verf. hier seinem Zimmermann!

Es giebt noch mehr Inkonsequenzien in dieser Schrift. S. 9 „Kant sagt: man soll Wahrheit reden, wenn die Pflicht es befiehlt. Und diese befiehlt es einem jeden der Kraft dazu hat: ich habe mich daher nicht befragt, ob ich auch klug handle, wenn ich diese Beobachtungen drucken lasse; denn Kant sagt mir: darnach darf man nicht fragen, wenn man Wahrheit sagen will." Und S. 10: „um die Folge darf ich mich nicht bekümmern." Ganz anders lautet es aber S. 74 f.: „freylich muß aber auch diesem guten Willen nicht die kluge Hinsicht auf Umstände und Zeitverhältnisse der dermaligen besondern oder allgemeinen Lage der Dinge fehlen; und es ist nach meiner Meinung nicht immer bloß hinlänglich den guten Willen vorzuschützen, selbst wenn die Wahrheit der vorgetragenen Thatsachen hinlänglich gesichert ist."

S. 69 sagt der Verf. wider die Anonymität: „das ignotus dum utilis ist doch nur bedingt wahr. Es ist unläugbar, daß der Eindruck der guten Aufnahme eines Werks (soll wohl heißen: der Eindruck eines guten Werks) um vieles durch das Bekanntseyn des verdienten Verf. vermehrt werde, und eben so wird die Summe des zu bewirkenden Guten nicht wenig durch die allgemeine Achtung, die man für einen solchen Mann hat, befördert." Also liegt ja recht viel

viel daran, daß ein gutes Buch nicht anonym erscheine. Aber S. 74 heist es, daß Niemanden etwas daran gelegen sey, den Verf. einer Schrift zu erfahren, wenn diese Schrift nur zur Absicht habe, Nutzen zu stiften. S. 70 heißt es wider die Anonymität: „nur derjenige darf sich vor dem Sonnenlichte scheuen, der für sein schwaches Auge Erblindung davon befürchtet; oder der seine Flecken und Häßlichkeiten nicht beleuchten lassen darf; oder dessen böses Gewissen nicht dreist dem Wohlthätigen entgegen sehen darf, ohne Herzklopfen und Schaamröthe zu leiden.“ Dieß ist, wie man sieht, ganz allgemein gesagt: nur derjenige u. s. w. hingegen S. 74 wird angenommen, daß man auch aus besonderer Bescheidenheit oder aus ganz individuellen Ursachen könne im incognito bleiben wollen. Und dann schreibt ja auch der Verf. selbst anonym.

Das ganze Werklein ist rhapsodistisch geschrieben, obgleich der Verf. nur die Vorbemerkungen S. 11 ff. rapsodistisch nennt.

Kj.

Freye Gedanken des niedersächsischen Edelmanns, nicht Aristokrat, in einem Schreiben an seine Söhne, als Warnung für drey jetzo allgemein im Schwange gehende Meinungen und Winke für Regenten und das Volk. Kiel. 1797. 76 S. 8. 5 gr.

Der Verf. dieses seichten Gewäsches hat weder Beruf noch Talente zum Schriftsteller. Dabey ist seine Sprache so äuserst fehlerhaft, daß schon dadurch Eckel bey jedem Leser erregt würde, wenn auch die Gedanken, welche darin vorgetragen werden, besser wären. Das Ganze ist unter aller Kritik.

Besser, wenigstens sprachrichtiger, geschrieben, ist eine andere Schrift ähnlichen Inhalts:

Politi-

Politische Fingerzeige zur Beherzigung des Publikums; von einem Hannoveraner. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1797. 59 Seit. 8. 3 K.

Aber auch diese Bogen enthalten nichts, was Aufmerksamkeit verdiente, und werden auch wohl schon längst den Weg der Makulatur gewandert seyn.

Der Brand in Kopenhagen den 5ten, 6ten und 7ten Junii 1795 von G. L. Lahde. 27 S. 4.

Die Kupfer sind bey dieser Schrift die Hauptsache, und der Text ist nur um ihrentwillen geschrieben. Es sind der Kupfer 5, nebst einem Grundrisse von Kopenhagen, alle illuminirt. Als Kunstwerke kann man sie freylich nicht eben rühmen; aber sie geben mit dem Texte einen sehr anschaulichen Begriff von dem großen Trauerspiele, das sie vorstellen. Dieses aber dient jeder großen und kleinen Stadt zur Warnung, bey Zeiten für gute und zweckmäßige Feueranstalten zu sorgen. In Kopenhagen glaubte man wirklich recht vorzügliche Anstalten dieser Art zu haben, und selbst der traurige Schloßbrand, im Jahre 1794, konnte diesen Wahn nicht vertilgen. Bey dem hier beschriebenen Brande aber zeigten sich diese gepriesenen Anstalten so schlecht, daß eine Vertheidigung derselben unmöglich wurde. Dieser schreckliche Brand zerstörte 943 Häuser, und die Zahl der Menschen, welche dadurch aus ihren Wohnungen verjagt wurden, rechnete man auf 25 bis 28000. Der ganze Verlust ward auf 4,600,000 Rthlr. geschätzt. Der Grundriß der Stadt, dem eine umständliche Erklärung beygefügt ist, zeiget den ganzen Umfang des Brandes. Von öffentlichen Gebäuden verbrannten: die Nicolaikirche nebst ihrer Schule und 2 Predigerwohnungen, das Admiralitätsgebäude, 3 Synagogen, zwey Klöster, das Rathhaus, das Waisenhaus nebst der Kirche, der Buchdruckerey, dem Buchladen und der Apotheke desselben, das Arresthaus, und Walkendorfs Kollegium.

Hd.

Figuren zu meinem A B C Buche, oder zu den Anfangsgründen meines Denkens. Basel. 1797. 8. 1 Rk.

Schwerlich wird man beym Lesen dieses Titels das erwarten, was man erhält. Es sind Fabeln, von denen der Verf. in der Vorrede sagt: „Wenn du nichts zu ihnen hinzudenkst, Leser, so wirst du ihre Einfalt unerträglich finden. Wenn aber deine Erfahrungen ähnliche Gefühle bey dir rege machen werden, mit denjenigen, die mich belebten, da ich sie hinwarf: so wirst du ihre Einfalt lieben." An vielen, wirklich sehr vielen fand Rec. diese liebenswürdige Einfalt, welche ihm die Vorrede versprach, z. B. 5. 6. 8. 33. 35. 41. 43 ꝛc. besonders auch 70. 129. und mehrern andern; aber bey einigen konnte er aller Anstrengung ohngeachtet den Gesichtspunkt nicht finden, der sie ihm hätte interessant machen können, z. B. 19 „die Entstehung der Berge: die Erde wunderte (sich) einmal, wie die Berge sich auf ihr haben (hätten) bilden können? Diese antworteten ihr, es geschah nur durch die Verhärtung dessen, was du selbst bist." 21. Der Vogelsang. „Wenn Leander durch einen Wald gieng, in welchem Vogelsang war, sagte er: hier ist ein milder Himmel; und wenn er auf den Bäumen keine Singvögel antraf, so sagte er: hier wehen Nordwinde!" — Viele sind politischen Inhalts, und beziehen sich auf die gegenwärtigen Zeitläufte als 32 ꝛc. — Es ist zwar ein Verzeichniß von Provincialausdrücken beygefügt; aber wenn auch diese weggewischt wären, müßten Sprache und Ausdruck doch noch manche Verbesserung leiden, ehe sie rein genannt werden könnten.

Lp.

Der Gefangene in Spanien. Aus dem Französischen des N. Massias, Officiers der Artillerie. Zürich und Leipzig, bey Ziegler und Söhnen. 1799. 242 S. 8. 20 gr.

Der Verf. erregt in seiner kurzen Vorrede eben kein sogar günstiges Urtheil für sich und seinen Witz, wenn er unter andern in derselben sagt: die Gelehrsamkeit scheint mir nur in Folian-

Folianten gut angebracht; und vor Folianten fürchte ich mich fast eben so sehr, wie vor den heutzutägigen Romanen. — Liest man aber weiter: so findet man, daß es ihm eben so wenig an Witz, als an lebhafter Darstellungsgabe fehlt. Hingegen haben Geographie und Völkerkunde wohl sehr wenig durch seine Bemerkungen gewonnen. Man muß seine Reise mehr für eine Reise à la Yorick ansehen; denn seine Phantasie scheint das Meiste darzu geliefert zu haben. Indessen ist dieß Werkchen immer noch einem elenden Ritterromane vorzuziehen, und wird gewöhnlichen Lesern schon einen Winterabend verkürzen.

Kzw.

Aufsätze über einige wichtige Gegenstände der Aufklärung und Volksglückseligkeit. Leipzig, bey Höfer. 1798. 134 S. 8 .

Hier findet sich

1) die neuere Philosophie; ein Auszug aus Kiesewetters Versuch einer faßlichen Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der neuern Philosophie für Uneingeweihte. Berlin 1795. S. 1 — 105.

2) Ueber Aufklärung im Staate; aus der Schrift: über die politische Staatskunst, 2ter Theil. Halle und Leipzig. 1795. S. 106 — 113.

3) Freyheit und Gleichheit; aus der Schrift: Geheimnisse aus der Geisterwelt, Magie und Alchimie rc. von einem Kosmopoliten. Frankfurt a. M. 1785. S. 114 — 119.

4) Pocken und Pocken-Inokulation; aus der vorigen Schrift. S. 120 — 127.

5) Zu frühes Begräbniß; aus derselben Schrift. S. 128 — 134.

Diese Aufsätze, cui bono? Rec. weiß es nicht. Der Verf. wußte es vielleicht selbst nicht, oder wollte es nicht sagen, sonst hätte er dieß ja leicht in einigen Zeilen Vorrede oder Nachrede thun können; aber die sucht man vergebens.

Kz.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 39. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

1. Der neue Hollsteinische Apostel Joachim Heeschen aus Henstedt; nebst Allerley über Christusverherrlichung, heiligen Geist, alte und neue Lehre, Drachen zu Babel u. s. f. Altona, bey Hammerich. 1798. 4½ B. 8. 4 gr.

2. Ueber Bibel und liturgische Bücher, insbesondere über J. C. F. Ecks Wundererklärungen des neuen Testaments; über die neue Schleswig-Hollsteinische Kirchenagende, und über die neueingeführte Lippstädtische Gottesverehrung. Ein Wort zu seiner Zeit für katholische und protestantische Denker. Coburg und Leipzig, bey Sinner. 1798. 8¼ B. 8. 8 gr.

3. Freymüthige Aeußerung über die sogenannte freymüthige Beurtheilung der über die neue Kirchenagende erschienenen Schriften des Hrn. Doctors Thieß, von F. W. Otte, auf Töstorf in Angeln. Schleswig, bey Röhß. 1798. 6 B. 8. 8 gr.

 4. Der

4. Der Schutzgeist der neuen Schleswig-Hollsteinischen Kirchenagende. Erstes Heft. Schleswig, bey Röhß. 1799. 10 Bogen. 8. 10 gr.

Wir nehmen diese Schriften hier zusammen, da sie alle vornehmlich Hollstein, und insonderheit die dort neu eingeführte Kirchenagende betreffen.

In Nr. 1. wird uns ein neuer Apostel aus dem Bauernstande bekannt gemacht, der zwar noch jung, auch ganz ohne Bildung aufgewachsen war; aber frühzeitig einen Hang zur Schwärmerey bekommen, und sich auch durch Lesung ascetischer und mystischer Schriften eine gewisse Fertigkeit verschafft hatte, über religiöse Materien ohne sonderliche Vorbereitung zu reden. Durch den Beyfall des großen Haufens in seinem Dünkel bestärkt, ward er immer dreister, zog von einem Orte zum andern, predigte in den Schenken und öffentlichen Häusern, und das Volk strömte ihm aus der ganzen umliegenden Gegend zu. Der ungenannte Verf. hatte Gelegenheit, ihn selbst zu hören und zu sprechen, da er gerade auf einer Reise an dem Orte eintraf, wo dieser Apostel unter großem Zulauf seine Kunst zeigte. Er erzählt uns, daß dieser vornehmlich über die alten kirchlichen Lehren vom menschlichen Verderben, Buße und Bekehrung, Glauben an Jesu Versöhnung u. s. f. ohne alle Ordnung und Zusammenhang geredet, viele erbaulich scheinende Floskeln aus Arnds und anderer ähnlichdenkender Männer Schriften, sammt Sprüchen aus der Bibel und alte Liederverschen, durch einander her geworfen, im Grunde aber ein unwissender und unbedeutender Mensch gewesen sey. Bey dem allen wollte es ihm doch nicht gelingen, diesen sowohl als andere von den Zuhörern von ihrer Thorheit zu überzeugen; ob sie wohl seinen Gründen nichts Erhebliches entgegen zu setzen wußten. Er nimmt nun hieraus Anlaß, manche Bemerkungen über diese Begebenheit, und über die auf dem Titel angegebene Materien beyzufügen, die an sich ganz wahr und für Hollstein nützlich; aber doch nicht neu, und so wichtig sind, daß wir uns dabey aufhalten dürften. Aus der Vorrede ersehen wir, was vielleicht schon früher hätte geschehen sollen, daß diesem Unfuge endlich durch obrigkeitliche Verfügungen gesteuert worden ist.

Der

Der Verfasser von Nr. 2. hat ganz Recht, wenn er aus dem Verfahren Jesu gegen die Samariter die Pflicht der christlichen Duldsamkeit gegen Irrende ableitet und empfiehlt; so wie wir ihm auch darin gern beystimmen, daß man Irrende zu bessern suchen müsse. Nur die Hauptfrage, welches sind diese Irrende, und woran erkennt man sie? übergeht er nicht nur; sondern setzt gewissermaaßen als erwiesen voraus, daß alle diejenigen, welche von der alten Lehrform abweichen, diese Irrende seyn. Daher sein Klagelied über so viele christliche Gemeinen, die nicht mehr wüßten, was sie glaubten; daher das Hauptthema, was eigentlich in dieser Schrift abgehandelt wird, daß nämlich unsere Christen ihre Bibel, ihre alte Agende, und ihren ehemaligen Gottesdienst verloren hätten. Dieß zu beweisen, läßt sich der Verf. nun sehr sorgfältig angelegen seyn. Er beruft sich beym ersten Punkt auf den vor kurzer Zeit von Hrn. Eck zu Lübben in der Niederlausitz herausgegebenen Versuch, die Wundergeschichten des N. T. aus natürlichen Ursachen zu erklären, worin freylich viele unnatürliche und höchst gewaltsame Verdrehungen der Geschichte vorkommen. So wenig jedoch Rec. dieß Verfahren vertheidigen will, so wenig kann er es billigen, wenn der Verf. nun hieraus die allgemeine Folgerung zieht, daß nun die Bibel für unsere Christen verloren sey; oder wenn er in einer Note bey Erwähnung der Abschaffung des Exorcismus, und dem Nichtglauben an Engel und Teufel die hämische Glosse macht, „vielleicht liegt hierin eine der Mitursachen, warum der Teufel jetzt so sichtbar auf der Welt sein Wesen treibt". Und S. 32 schließt er seinen Beweis also: „die Bibel ist also weg; denn dieser Mann „(Hr. Eck) ist es ja nicht allein, der sie so radebricht, ihre „Zahl ist in der protestantischen Kirche bereits Legion, und die „Nachbeter sind wie die Sterne am Firmament, wie die „Sandkörner am Meere, so daß noch einige recht orthodoxe „Bibelfreunde nun in ihren Pfarrhäusern sitzen, trauren, „wehklagen, und sich nicht wollen trösten lassen" — Die armen Pfarrer! möchten sie doch statt unnützer Klagelieder lieber ihren Kopf anstrengen, die Bibel richtig verstehen lernen, den Grund und Ungrund der gegnerischen Einwendungen unpartheyisch untersuchen, und so sich in den Stand setzen, über den wahren Werth dieser biblischen Urkunden, und über ihren Gebrauch beym Volksunterricht nach eignen Ueberzeugungen zu urtheilen. Solche frommscheinende Seufzer, als

in dieser Schrift in Menge angebracht sind, verstimmen zwar die Gemüther; helfen aber keinem denkenden Christen zu einer festern Ueberzeugung.

Eben so seicht und zum Theil bitter sind die Aeußerungen des Verf. beym zweyten Klagepunkt, da er aus der Einführung der neuen Schleswig-Hollsteinischen Agende den Beweis führen will, daß auch nun die alte Agende für unsere Christen verloren sey. Denn er ist blind genug, auch diese noch in Schutz zu nehmen, und höchstens gesteht er, daß einige alte Redensarten in derselben einer Verbesserung bedürften. Die Beschwerden, welche er gegen jene neue Agende vorträgt, sind äußerst nichtig. So klagt er z. E. bey den neuen Taufformularen, daß in denselben kein Wort von Erbsünde, von Vergebung der Sünde, von Wiederversöhnung der Menschen durch Jesus anzutreffen sey. Doch, dieß Geschwätz verdient es nicht, daß man sich länger dabey aufhält; zumal da über den Werth dieser neuen Agende bereits ausführlich genug in unserer Bibliothek (Band 42.) geurtheilt worden ist. Und eben so wenig wollen wir uns bey dem dritten Punkt, daß den Christen auch ihr Gottesdienst genommen sey, verweilen. Ein Mann, der noch die Beybehaltung der alten evangelischen und epistolischen Texte, der Privatbeichte, der alten Segensformel, u. s. f. wünschen und vertheidigen kann, ist zu weit in der Aufklärung zurück, als daß ihn ausführlichere Belehrungen an dieser Stelle zur Besinnung bringen könnten.

Nr. 3. betrifft allein die Schleswig-Hollsteinische Agende, und hat es insonderheit mit der in den Kielschen gelehrten Blättern vom Hrn. D. Thieß erschienenen Beurtheilung der hieher gehörenden Schriften zu thun. Der Verf., Hr. Otte, ist ein Oeconom; der aber vermuthlich nur den Namen zu dieser Schrift einem sachkundigen Theologen geliehen hat. Doch hierauf kommt nichts an; wenn nur die Sache, die er vertheidigen will, und sein Verfahren dabey Beyfall verdient. Hr. D. Thieß hatte nämlich in seiner Beurtheilung 1) das Verfahren der Dänischen Regierung bey Einführung der neuen Agende zu rechtfertigen gesucht; 2) den Hrn. Gen. Superint. Adler als Hauptverfasser und Herausgeber derselben auf eine beleidigende Weise getadelt; 3) das Schreiben des Hollsteinischen Kirchspiels, welches sehr hämische Ausfälle auf die neue Agende enthält, in Schutz genommen;

men; 4) die für dieselbe erschienene Schutzschriften sehr hart und partheyisch beurtheilt; und endlich 5) die mißlungene Einführung derselben ohne alle Einschränkung den Predigern zur Last gelegt. Ueber alle diese Punkte äußert sich der Verf. auf solche Art, daß ihm Rec. nach seiner Ueberzeugung mehrentheils beyfallen muß; wenigstens stimmt das, was hier gesagt wird, fast ganz mit dem Urtheile überein, was bereits in dieser Bibliothek über die Agende, und die darüber entstandene Fehde gefällt worden ist. Uebrigens soll sich Hr. Thieß, nach einer neuern Nachricht, bereits gegen diesen Angriff vertheidiget haben. Da dieß aber in den Kielschen gelehrten Anzeigen geschehen ist, die Rec. nicht selbst gelesen hat: so befindet er sich außer Stande, weiter darüber zu urtheilen.

Der Schutzgeist der neuen Kirchenagende Nr. 4, ist das gemeinschaftliche Werk verschiedener Prediger, und anderer königlichen Beamten in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein, welche durch diese in zwanglosen Heften erscheinende Zeitschrift die gute Sache der neuen Agende vertheidigen, und ihre Einführung befördern wollen. Diese Absicht ist an sich lobenswerth; obwohl Rec. nicht bergen kann, daß es ihm noch zweifelhaft scheint, ob sie auch durch dieß Mittel am sichersten auszuführen sey. Es ist bereits schon so vieles für und wider diese neue kirchliche Einrichtung geschrieben worden, daß sich jeder unbefangene Untersucher sehr leicht von dem Werthe derselben überzeugen kann. Wer das nicht will, dem steht auch nicht zu rathen, wenn auch ganze Folianten zu seiner Belehrung geschrieben würden. Ja, es wird nach des Rec. Erfahrung zuweilen eine gute Sache dadurch verdächtig gemacht, wenn man sich ihre Vertheidigung zu sehr angelegen seyn läßt. Mancher Starrsinnige will Zeit haben, um sich besinnen zu können, und bey Brauseköpfen muß die erste Hitze erst verrauchen, eh man sie mit gutem Erfolg durch Gründe überzeugen kann. Vielleicht wäre es daher auch für die Herzogthümer Schleswig und Hollstein das Rathsamste, wenn man endlich für diese kirchliche Angelegenheit öffentlich zu schreiben aufhörte, dem Gange der Sachen in der Stille zusähe, und nur unmerklich und allmählich demselben fortzuhelfen suchte. Dieß ist des Rec. Meinung, der sich übrigens gern bescheidet, daß er über dieß Unternehmen, da er das Locale dieser Provinzen, und die daher entstehende besondere Bewegründe nicht genau kennet, auch nicht entscheidend urtheilen

 könne.

könne. Es enthält wenigstens diese Schutzschrift alles, was sie etwa zur Erreichung ihres Zwecks enthalten muß; als: 1. eine Geschichte der Entstehung der neuen Schlesw. Hollst. Kirchenagende aus Urkunden. Diese Actenstücke sind dem Hn. Herausgeber von dem Hrn. Gen. Sup. Adler selbst mitgetheilt worden, und also sicher ächt. Und obwohl die mehresten derselben bereits in andern Zeitschriften bekannt gemacht worden sind: so kann es doch dem künftigen Geschichtschreiber oder Untersucher nicht anders als angenehm seyn, sie hier nach der Zeitordnung beysammen zu sehen. 2. Geschichte der Einführung der Kirchenagende im Kirchspiel Enstedt, Amts Tondern, von dem Hrn. Past. Freuchen, beynahe 50jährigen Prediger daselbst. Dieser Greis, der die neue Agende einzuführen suchte; aber durch die unruhigen Köpfe seiner Gemeine daran verhindert wurde, hielt es für seine Ruhe am rathsamsten, seine Dimission bey der Königl. Regierung zu fordern, die er denn auch erhielt; obwohl blos unter der Zusicherung eines Gehalts von hundert Thalern, welche ihm sein Nachfolger von den Pfarr-Revenüen abgeben sollte. Gewiß, eine sehr geringe Belohnung für seine vieljährige Amtstreue, und für seinen Gehorsam in Befolgung der höchsten Verordnungen und seiner eigenen Ueberzeugung. Ein solcher Mann hätte doch wohl eine merklichere Auszeichnung am Ende seines Lebens verdient. Die Herausgeber konnten daher nicht unterlassen, 3. einige Bemerkungen über diesen Vorgang beyzufügen, die Rec. sehr freymüthig und wahr findet. 4. Einige Circulare der Haderslebenschen Kirchenvisitatoren an die Prediger ihres Distrikts. Diese Stücke machen den aufgeklärten Einsichten ihrer Verfasser Ehre. Möchten doch alle Kirchenvisitatoren so denken und handeln! 5. Ist die neue Schlesw. Hollst. Agende dem Jakobinismus günstig? Diese mit Freymüthigkeit geschriebene Untersuchung ist durch eine Stelle in dem bekannten Schreiben des Kirchspielvoigts veranlaßt, und er bekommt darin eine ihm sehr heilsame und verdiente Abfertigung. 6. Hirtenbrief von dem Gen. Sup. des Herzogthums Hollstein, Hrn. Callisen, an seine Geistlichkeit, die durch die neue Agende veranlaßte Bewegungen betreffend. Dieser Hirtenbrief ist zwar bereits im Henkischen Archiv abgedruckt; steht jedoch auch hier der Vollständigkeit dieser Sammlung halber nicht am unrechten Ort. Man lernt hieraus den

Ver-

Verfasser als einen Mann kennen, der sich hin und her zu drehen weiß, um es bey keiner Parthey zu verderben; der viel sagen will, und doch das nicht sagt, was ein ehrlicher Mann für Wahrheit und Recht sagen müßte, um seine Untergebene zu richtigen Einsichten und eigenen festen Urtheilen zu führen. Solche Leute haben dem Rec. nie gefallen, weil er glaubt, daß sie der guten Sache oft schädlicher werden, als offenbare Feinde, wie z. E. jener sogenannte Kirchspielvoigt, der ganz offensiv gegen die neue Agende zu Werke gieng. Doch, genug von dieser Schutzschrift.

Be.

1. Psychologische Predigtentwürfe. Ein Versuch von M. Joh. Fr. Wilh. Tischer, Pfarrern und Superintendenten zu Jüterbog. Vierter Heft. Leipzig, bey Crusius. 1798. 10½ B. 8. 10 gr.

2. Populäre Predigten mit beständiger Rücksicht auf die Grundsätze der praktischen Vernunft, abgefaßt von Ludwig Immanuel Snell, Candidaten des Predigtamts. Vierte Sammlung. Bremen, bey Willmanns. 1798. 11 B. 8. 10 gr.

Auch unter folgendem Titel:

Neue populäre Predigten. Zweyte Sammlung.

Herr Tischer zu Jüterbog nennet sich jetzt als Verfasser der Predigtentwürfe Nr. 1. In der Vorrede klagt er, daß man in seinen Predigten etwas Irrgläubiges und Unchristliches habe finden wollen. Das ist nun zwar Rec. Meinung nicht gewesen; aber wohl muß er noch immer bey seinem Urtheile bleiben, daß die Materien zu philosophisch, zu schwer und uninteressant für die mehresten Leser, und auch wegen des Ausdrucks nicht populär genug sind. Es ist wahr, manche unter diesen Entwürfen sind lehrreicher und praktischer; mehrern sieht man es an, daß sie mit Fleiß ausgearbeitet sind: und man muß, das Ganze betrachtet, eingestehen, daß sich der Verf. zu bessern sucht. Sobald er sich aber auf sein Steckenpferd, die Psychologie, setzt, führt ihn dieß wider sein

Denken auf Abwege, und er geräth auf Untersuchungen, die trocken und abstrakt, und für die Kanzel unpässend sind. Zum Beyspiel wollen wir dießmal nur die beyden Weihnachtspredigten anführen, in welchen gehandelt wird von dem wichtigen Unterricht, welchen uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes über die Verbindung der Seele und des Leibes in dem Menschen ertheilt. Es ist doch wahrlich ein sonderbarer Einfall, von der Verbindung zwischen Seele und Leib auf der Kanzel so ausführlich in zweyen Predigten zu reden; und noch sonderbarer, den Anlaß dazu aus der Geburtsgeschichte Jesu zu nehmen. Auch ist es sichtbar, wie sauer es dem Verf. wird, sich den Weg zu seinem Thema zu bahnen. Aber er hilft sich, wo er nicht fortkommen kann, durch prunkvolle Declamationen. Er redet nämlich im Eingange von der Schwäche und den Gebrechen des menschlichen Körpers, und wie sehr hierunter die Seele leide, und unser Glück gemindert werde. „Ach, denke „ich mit das alles," sagt er, „dann möchte ich mich loswin„den von diesen verdrüßlichen und lästigen Gefährden; dann „möchte ich zerbrechen die drückenden Fesseln des Leibes, mit „denen ich belastet bin; dann möchte ich wünschen, blos Geist, „blos Seele zu seyn! Als bloßer Geist — ha, wie wollt ich „mich da aufschwingen zu den Höhen des Himmels, wie mich „einmischen unter die Heerscharen reiner Geister! wie alles „heller sehen, richtiger fassen, deutlicher begreifen — — „Aber so, aber jetzt in diese Hülle von Fleisch eingeengt, möchte „ich mein Schicksal grausam und hart schelten. — Allein, „was will ich? Wo gerathe ich hin? (Ja wohl, möchte der Verf. so fragen!) „Thoren Mensch, besinne dich! Blicke auf! „Nimmst du nicht das Licht wahr, das dir im Finstern scheint? „Denkst du nicht der festlichen Tage, die wir feyern? Erinnerst du dich nicht der Worte, die sie verkündigen: das „Wort ward Fleisch. Der Sohn Gottes wurde Mensch. „Siehe, der in des Vaters Schooß war, nahm einen Körper an, „über den du klagst! — Siehe, hier ist Licht! Hier stehe und „forsche, überlege und betrachte. Hier klage nicht, sondern „denke und bete an." — Und nun nach Vorlesung des Festevangeliums erklärt denn der Verf. mit einem abermaligen Aufwande von vielen Worten, daß er Willens sey, von dem wichtigen Unterrichte zu reden, den diese Menschwerdung über die Verbindung der Seele und des Leibes gebe; und zwar wolle er in dieser ersten Predigt

zeigen,

zeigen, wie wir diese Verbindung zu betrachten, und in der zweyten, wie wir sie zu gebrauchen haben. In der ersten Predigt macht er wieder vier Abtheilungen. Er redet 1. von der Beschaffenheit dieser Verbindung. Sie ist eine aus verschiedenartigen Theilen bestehende, und mithin befremdende, aber doch würdige und anständige, und deswegen auch bequeme und vortheilhafte Verbindung. 2. Von dem Ursprunge derselben. Sie ist nach einem weisen Entschlusse auf eine geheimnißvolle Art von der höchsten Allmacht gewirkt worden. 3. Von der Dauer dieser Verbindung. Sie beginnt unter langen Vorbereitungen, währt fort unter göttlicher Mitwirkung, und löset sich unerwartet auf. 4. Von den Absichten (richtiger: Zweck) dieser Verbindung. Sie sollte das Band seyn, wodurch wir mit der übrigen Körperwelt zusammenhängen, das Mittel, wodurch wir uns schon hier dem Willen des Schöpfers nähern könnten; endlich der Weg, einst außer dieser Verbindung gute und glückliche Geschöpfe zu werden. — In der zweyten Weihnachtspredigt handelt nun der Verf. vom Gebrauch dieser Verbindung. Hierzu rechnet er folgende vier Stücke: 1) wir sollen sie dankbar ehren, 2) vorsichtig erhalten, 3) gelassen ertragen, und 4) eifrig benutzen. Um hier noch einen Beweis zu geben, wie sehr der Verf. die Gabe, mit vielen Worten wenig zu sagen, besitze, schreiben wir hier nur eine Stelle ab, wo er aus Betrachtung des Urhebers unserer Natur zeigen will, daß wir schuldig sind, die Verbindung zwischen Seele und Leib zu ehren. S. 129 heißt es: „Ein Baumeister, „welcher über den Himmeln thront, war es, der das feine, „kunstvolle Gebäude im Menschen aufführte. Ein Herr, „welcher die Winde brauchet zu Boten, und den Sturm zum „Herolde seiner Worte, war es, welcher dieß Band knüpfte, „Ein Verstand war es, welcher alles Gedenkbare und Unge„denkbare unterscheidet, alle Höhen und Tiefen ergründet, al„les Verborgene und Nichtverborgene erforscht. Eine Weis„heit war es, die das Beste immer wählt, weil sie es weiß; „und die es weiß, weil sie es wissen muß. Eine Kraft war „es, welcher die Berge nicht zu hoch, und die Abgründe nicht „zu niedrig sind. Eine Liebe, die unsre Wünsche so gern er„füllt, ehe wir noch wünschen, unser Flehn so gern erhört, ehe „wir noch flehn, für unsre Bedürfnisse sorgt, ehe wir noch „bedürfen — ein Werk gemacht von diesem Meister — wer

„will, es höhnen, herabsetzen, tadeln und es mit seiner Galle „bespritzen? Unsinn, Thorheit und Raserey — alle diese Wör„ter sagen zu wenig, um dieser Vermessenheit den rechten Na„men zu geben". Und Recens. setzt hinzu: alle diese mit vieler Kunst zusammen gehäufte schöne Worte und Redensarten sagen zu wenig, als daß sie hier an ihrer rechten Stelle ständen; ja beyde Predigten enthalten zu wenig wirklich Lehrreiches und Zweckmäßiges, als daß sie das Lob, welches der Verf. für seine angewandte Mühe vermuthlich erwartet, erhalten könnten. Und eben dieß ist der Fall bey noch einigen Predigten, obwohl andere besser sind.

Der Verfasser von Nr. 2 scheint sich immer besser in den populären Ton hierein zu stimmen; so daß von dieser Seite seine Predigten Empfehlung verdienen. Sie sind auch praktisch, obwohl noch nicht genug vom dogmatischen Sauerteige gesäubert. Von der neuen praktischen Philosophie ist eben nicht viel mehr zu merken; so wie sie auch bereits von dem neuen Titel zurückgeblieben ist.

Ein Beytrag unsrer Tage zu den Siegen des Lichts über die Finsterniß in der Liturgie. Den Lehrern, Freunden und Beförderern eines reinen Christenthums mitgetheilt von Philophos und Philalethes. Germanien. 1798. 11 B. 8. 10 gr.

Der Titel dieser Schrift klingt etwas preciös und mysteriös. Auch gefällt uns die Zueignung an die drey Herren Aebte Henke, Sextro und Bartels nicht recht. Sie lautet also: „den helldenkenden, freymüthigen Gottesgelehrten; den thätigen Beförderern des reinen Christenthums; den um Geistes- und Herzensbildung ihrer Schüler unsterblich verdienten Lehrern, den Freunden und Lieblingen der Wahrheit, Tugend und Religion". — So sehr auch diese würdige Männer ein solches Lob verdienen, so wenig kann es ihnen doch selbst gefallen, es auf diese Art und an dieser Stelle gesagt zu finden. Doch hiervon abgesehen, muß Rec. dem unbekannten Verfasser das Zeugniß geben, daß er nicht nur aufgeklärte Einsichten, sondern auch warmen Eifer für die Verbesserung des

des Kirchenwesens, und insonderheit der liturgischen Einrichtungen besitzt; obwohl diese Schrift selbst nichts Besonderes, und was wir nicht bereits in andern liturgischen Schriften besser haben sollten, enthält. Er erzählt uns hier zuvörderst, wie er mit Hülfe seines Kollegen, und mit Zustimmung seiner geistlichen Vorgesetzten nach und nach manches in den liturgischen Einrichtungen abgeändert, und besonders neue Tauf- und Trauformulare eingeführt habe. Die Einführung des Erstern geschah jedoch nicht ganz ohne Widerspruch; indem mehrere in der Gemeine daran vornehmlich einen Anstoß fanden, daß die Taufzeugen sich verpflichten sollten, künftig für ihre Pathen, wenn diese es bedürfen sollten, in Absicht ihrer Erziehung und übrigen Fortkommens Sorge zu tragen. Die dahin gehörende Frage an die Pathen lautet also: „Wollen Sie endlich, wenn das Kind vor der Zeit eine Waise werden sollte, nach ihren besten Kräften dahin sehen, daß es gehörig zur Kirche und Schule gehalten, und in den Lehren und Grundsätzen der Religion unterrichtet und gebildet werde?“ Rec. wundert es eben nicht, daß diese Frage anfänglich einigen Widerspruch veranlasset hat; so wie er auch nicht glaubt, daß Prediger für sich befugt sind, durch dergleichen Fragen die Taufzeugen zu etwas zu verpflichten, wozu sich in der ursprünglichen Stiftung der Taufe nicht der mindeste Grund findet; ob es wohl seyn mag, daß in einigen Ländern etwas dem Aehnliches wirklich geschieht. Es ist ja hinlänglich, allenfalls in einer schicklich angehängten Ermahnung dieses Punktes Erwähnung zu thun. Zudem lehrt die Erfahrung, wie wenig dergleichen Verpflichtungen gemeiniglich wirken; wozu noch kommt, daß der Geist unsers jetzigen Zeitalters sie am wenigsten ertragen kann. Vielmehr hat der Prediger jetzt doppelte Ursach, bey den etwa vorzunehmenden liturgischen Verbesserungen alles, was Unzufriedenheit und Widerspruch veranlassen kann, sorgfältig zu meiden. Dieß abgerechnet, verdient das Verfahren des Verf. so wie auch die angehängte Predigt und Formulare allen Beyfall. Nur als Muster könen sie nicht aufgestellt werden.

Be.

Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. Von M. Johann Christian Dolz. Erste Sammlung.

lung. Leipzig, bey Voß. 1799. 8. 228 S. Zweyte Sammlung 132 S. 1 Rk. 8 R.

Diese Katechisationen sind, nach der Vorrede, Fortsetzungen der katechetischen Unterredungen des Herrn Verfassers, welche aber Rec. nicht gelesen hat. Der Verf. zeigt in der ersten Sammlung dieser Katechisationen sehr richtige und deutliche Religionsbegriffe; nur scheinen die Katechisationen überhaupt dem Rec. viel zu schwer, und zu gelehrt für Kinder zu seyn. Was müssen das für Kinder seyn, welche S. 24 belehrt werden, daß Gott der Urheber aller Freuden sey, der sinnlichen und der Geistesfreuden, der sittlichen Freuden, der Freuden des Umgangs, der Freuden über das Wahre, Gute und Schöne, der Freuden der Gegenwart, der Vergangenheit und Zukunft, wobey denn auch das Erinnerungsvermögen und die Einbildungskraft vorkommt. Es wird auch gelehret, wie man das Gefühlsvermögen bilden kann, das Gefühl für das Schöne, Wahre und Gute. Dieß sind wohl für Kinder von 13—14 Jahren, welche dabey vorausgesetzt werden, lauter böhmische Dörfer, und werden es auch immer bleiben, so lange sie Kinder sind. Die Fragen sind auch an vielen Stellen offenbar zu lang; Kinder würden sie schwerlich behalten, und weder sie noch auch viele Erwachsene würden das darauf antworten können, was der Hr. Verf. darauf geantwortet hat. Sonst sind aber überhaupt genommen die Sachen; worüber katechisirt worden, sehr gut, nur daß sie sich nicht gut für die katechetische Form schicken. Denn für ein Kind, welches schon so weit gekommen ist, daß es solche Sachen verstehen und seine Aufmerksamkeit dabey erhalten kann, für ein solches Kind ist es wohl weit leichter, dergleichen Begriffe, ohne dergleichen katechetische Zerstückelung, in einem zusammenhängenden Vortrage zu überdenken. Wir wollen die Ueberschriften in der ersten Sammlung hieher setzen, damit unsere Leser sehen, über welche Materien sie hier Katechisationen finden können. 1) Wie lehrt uns die Religion unser Leben ansehen? 2) Wie lehrt uns die Religion die Freuden des Lebens betrachten? 3) Wie kann man schon in jungen Jahren zur Heiterkeit des Geistes und zum Frohsinn gelangen? 4) Daß die Bildung des Gefühlvermögens für junge Christen eine wichtige Pflicht sey. 5) Wie wichtig der Glaube an die Menschheit sey? 6) Von den Freuden, die wir und andere in diesem Jahre hoffen

hoffen können. 7) Gute Schulen sind für die ganze Menschheit überaus wichtige und wohlthätige Anstalten. 8) Wie feyern wir das Andenken an Jesum würdig? 9) Der letzte Sonntag im Jahre kann für uns ein feyerliches Wirkungsmittel in unsern religiösen Ueberzeugungen und Gesinnungen seyn. 10) Wodurch kann der Mensch sein Leben verkürzen? 11) Für Tugend und Menschenwohl ist noch viel zu thun. 12) Der Entlassungstag aus der Schule ist ein merkwürdiger Zeitabschnitt in dem Leben junger Menschen. Ueber alle diese Materien kommt in diesen Katechisationen viel Gutes vor. Eine jede Katechisation fängt mit einer Anrede an die Kinder an, worinnen die Materie eingeleitet wird, und endiget sich mit Ermahnungen und mit einem Gebet.

Von der zweyten Sammlung, worin die Katechisationen eben dieselbe Einrichtung haben, muß Rec. eben dasselbe sagen, was er von der ersten gesagt hat. Die Fragen darin sind für Kinder zu gelehrt und zu schwer. Für die Jugend in den höhern Classen einer großen Schule, die schon lange im Denken geübt worden, möchten sie allenfalls verständlich seyn. Aber auch dann müßte nicht einerley so oft vorkommen, die Begriffe nicht so sehr zergliedert seyn, weil dieß bey einem denkenden Menschen Unwillen erregt, wenn man seinem eigenen Nachdenken gar nichts überlassen will. Auch die Anreden, die vor den Katechisationen vorhergehen, und die Schlußreden sind von der Art, daß sie schwerlich für Erwachsene, geschweige denn für Kinder, bleibenden Nutzen stiften können. Sie sind zu rednerisch, und ein solcher Ton kann in religiösen Dingen zwar sinnlich rühren; aber keine feste und dauerhafte Entschließungen, am wenigsten bey der Jugend, hervorbringen. Wir wählen z. B. die erste beste Stelle, um diesen Ton kenntlich zu machen. S. 55. Am Abend des Tages der ersten Communion, wo der Hr. Verf. also Kinder von höchstens 14 bis 15 Jahren vor sich hatte, spricht er so zu ihnen: „Sey uns gesegnet, feyerliche Abendstille eines festlichen Tages, an welchem unsere Herzen durch erneuerte Bande der „Freundschaft und Liebe am Altare der Religion Jesu fester „an einander geknüpft werden sollten! Auch dieser festliche „Morgen, wo wir das Gedächtnißfest Jesu feyerten, war „ein Geschenk deiner Vatergüte, allliebender, allweiser Weltregierer. Dir verdanken wir es, daß wir in einem Lande „geboren wurden, wo wir schon früh mit einer Religionslehre

„der

„bekannt wurden, deren erhabene Wahrheiten für Vernunft „und Herz der Sterblichen Bedürfniß sind. Mit inniger „Rührung blicken wir zurück auf jene festlichen Stunden, wo „wir uns, am Altare der Liebe, bey dem Gedächtnißmahle „unsers unsterblichen Lehrers und Freundes, neue Freundschaft, „neue Liebe gelobten." Sollte ein solcher Ton wohl für Kinder von 14 Jahren verständlich genug seyn, um bey ihnen gute Entschließungen zu wirken? Sollten sie wohl im Stande seyn, mit ihren Gedanken dem Redner in so langen Perioden zu folgen? Rec. wünschte daher, daß der Herr Verf. seinen Ton in diesen Katechisationen ein wenig mehr herabstimmen möchte, dann würden sie gewiß mehr Nutzen schaffen, als sie so, seinem Bedünken nach, stiften können. S. 81 rechnet der Verf. zur Tugend der Häuslichkeit auch die Kunst den häuslichen Freudengenuß zu verschönern, und fordert dazu also auch Gefühl für das Schöne oder Geschmack. Der Herr Verf. will immer gar zu vollständig seyn, und erweitert darüber die Grenzen der Pflicht so sehr, daß er dadurch Kindern die Ausübung derselben gewiß nicht annehmlich machen wird. Dieß alles, was Rec. bisher gesagt hat, soll nun kein eigentlicher Tadel dieses übrigens sehr guten Buchs seyn, sondern er will nur dadurch den Hrn. Verf. aufmerksam machen, künftighin etwas mehr daran zu denken, daß er nur Kinder vor sich hat. Sollte übrigens bey diesen katechetischen Unterredungen, wie wir fast vermuthen, auch andere gebildete Leute aus der Stadt gegenwärtig seyn, weil sie die Einrichtung einer öffentlichen Gottesverehrung haben: so würde manches darin noch eher zu entschuldigen seyn, als wenn der Hr. Verf. bloß Schulkinder vor sich gehabt hat. Die Materien in dieser Sammlung sind: 1) In der Schule der Leiden werden gute Menschen gebildet. 2) Wie können wir bey den Glauben an Unsterblichkeit den Tod unserer lieben Angehörigen betrachten? 3) Wodurch können Jünglinge und Mädchen nach ihrem Abgange von der Schule zum sittlichen Lebensgenuß gelangen? 4) Die Feyer des Abendmahles kann Menschenherzen näher an einander anschließen. 5) Von der frühen Gewöhnung zur Häuslichkeit. 6) Auch das Jugendleben Jesu bestätigt die Wahrheit: nur durch stufenweise Bildung nähert sich der Mensch seiner erhabenen Bestimmung. Auf diese Katechisation wollen wir besonders einen jeden verständigen Christen aufmerksam machen, damit er sich an Jesu nicht alles als lauter unmittelbare Wirkun-

tungen der Allmacht vorstelle. 7) Frühlingsblüthe in der Natur ein sehr lehrreiches Bild von den Blüthen in der Menschenwelt. 8) Die Aernte versinnlicht uns die Wahrheit: in Gottes Welt bleibt das Gute nicht ohne wohlthätige Folgen. 9) Was haben junge Christen nach der Abendmahlsfeyer zu thun, wenn diese Feyerlichkeit wahlthätige Folgen für sie haben soll? 10) Es ist Weisheit und Güte Gottes, daß wir für die Hoffnung der Unsterblichkeit keine anschauende Beweise, sondern nur Glaubensgründe haben. 11) Junge Christen haben auch nach ihrem Abgange von der Schule Pflichten gegen ihre Schule zu erfüllen. 12) Christliche Festtage als Ruhestunden betrachtet, welche der Tugend und dem Frohsinn geweiht seyn sollen.

Bh.

Romane.

Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundinn Julie S**. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1799. 242 S.

Diese Briefe (deren Verfasser Hr. Fr. Nicolai ist,) liefern, von eben so fester als feiner Hand gezeichnet das äußerst interessante Bild einer geistreichen und edeln Frau, die früh schon das Opfer ihrer Pflicht war) — welches die Vorrede erzählt — und als ein solches stirbt, wie sich aus dem Schlusse dieser Briefe ergiebt. Freylich war die Pflicht, der sie sich opferte, nur edler Stolz, nur ein Gebot der Klugheit, nur ein Trieb des Wohlwollens; sie wollte ihren geliebten Gustav, der zehn Jahr jünger war als sie, nicht heyrathen: „Wissen Sie, Gustav, sagt sie zu ihm S. 209, ich „gehöre nicht zu den Frauen, die nach einem alten Manne „einen jungen heyrathen. Ich bin zu stolz dazu. Lassen Sie „mir diesen Stolz, selbst wenn er Vorurtheil wäre. Und „von Ihrer Seite ist es auch wohl wahr, was ich ihnen vorher „sagte: Sie würden mich nach jeden zehn Jahren (er war „fünf und zwanzig, sie gab sich, mit einer kleinen Vergrößerung, für fünf und dreyßig) viel älter finden als zehn Jahre „mehr: und das würde auch meinen Stolz beleidigen; aber, „was noch mehr ist, es würde mich unglücklich machen — des„wegen

„wegen weil ich Sie nicht glücklich sähe. Ich würde doppelt „unglücklich seyn, weil ichs vorher gesehen hätte, und mir „vorwerfen müßte, daß ich von dem Feuer der Leidenschaft „eines Jünglings meine Ueberlegung hätte verzehren lassen.“ Aber so unrein diese Tugend dem kategorischen Imperativ erscheinen muß, welcher Unbefangene kann dem Weibe, das sie ausübt, und nach einem solchen Kampf, als diese Briefe verrathen, ausübt, seine hohe Achtung versagen? und wessen Auge kann trocken bleiben, wann er liest (besonders S. 235 als der Geistliche sie auf immer verband, u. s. w. bis zu Ende des Buchs), wie theuer diese Selbstüberwindung der wackern Adelheid zu stehen kam! — Amor che nasce con la speranza, dolce s'avanza; nè se n'avvede l'amante cor: ist das treffende Motto auf dem Titelblatte.

Adelheid hat in hohem Grade Menschenkenntniß und die Gabe, richtig über alles zu urtheilen. Das sieht man unter andern aus dem, was sie über die neue und neueste Philosophie, die idealische Stimmung der Idealität, die Poesie der Poesie, die Absolutheit der Absolutheit u. s. w. sagt. Für ein Weib spricht sie, könnte es scheinen, fast zu viel davon; aber das Unwesen ward ihr auch sehr lästig, trat ihr alle Augenblicke in den Weg, und — ihr theurer, zum Theil von ihr erzogener Gustav war davon angesteckt, sollte davon geheilt werden, und die edle Frau heilte ihn wirklich.

Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothancker. Drey Bände. Vierte verbesserte Auflage. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1799. Mit Kupfern von J. W. Meil.

Willkommen, guter Alter, in unsrer neuen Welt, die du gar nicht wieder kennen wirst. Du kannst vielleicht jetzt einen Stauzius treffen, dem du zu orthodox bist, weil du allgemeine Menschenliebe und nicht den kategorischen Imperativ predigest, der sich jetzt mit seinem Kommandostabe sogar auf Katheder und Kanzel hindrängt. Mancher von diesen Imperirenden mag wohl gar ehemals dein Schüler gewesen seyn. Aber laß dich das nicht irren: du findest noch jetzt viele deiner alten Freunde wieder, die ihre Knie vor dem

Baal

Baal nicht gebeugt, und weder auf den Höhen des Dinges an sich, noch auf denen des Ichs das sich selber sezt, geräuchert haben.

„Es wäre", sagt die Vorrede, „schon vor mehrern Jahren diese neue Auflage nöthig gewesen, da von der dritten „kein Exemplar mehr zu haben war; aber eben so wohlwollende „als einsichtsvolle Männer riethen dem Verfasser ernstlich davon ab: denn jene Menschen (wovon gleich mehr) welche „sich schon so viel erlaubt hatten, würden ihre Aehnlichkeit „mit dem verfolgenden Stauzius erkannt, und entweder den „Abdruck gehindert haben: oder sie hätten, gleichwie bey der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek, gerufen, daß die „Religion in Gefahr sey, und hätten, wie sie oft thaten, „die symbolischen Bücher, denen sie selbst nicht einmal folgten, zum Vorwande ihrer Rache und Herrschsucht gebraucht. „Jetzt, da unter der Regierung Königs Friedrich Wilhelm „III. Heucheley und Aberglauben in die verdiente Verachtung „zurück fallen, und jeder freymüthige Mann sein Haupt empor haben darf, erscheint diese neue Ausgabe, im Wesentlichen umgeändert. Nur ist in der Schreibart vieles verbessert, und es sind einige wenige Anmerkungen hinzu gekommen, wodurch manche Anspielungen auf allerhand litterarische „Vorfälle der ehemaligen Zeit erklärt werden. Viele gelehrte „Erfindungen und Merkwürdigkeiten bleiben ganz kurze Zeit „merkwürdig und verständlich, so ernsthaft und wichtig sie „auch bey ihrer Entstehung von den gelehrten Herren behandelt werden" (sehr wahr!); „daher bedarf eine Schrift, „welche davon redet, nach zwanzig Jahren mancher Erläuterung."

Nun noch ein Wort von jenen „Menschen" (unter der vorigen Regierung), „deren sinnlose Herrschsucht nur mit ihrer „Unwissenheit zu vergleichen war, welche die ihnen gegebene „Macht mißbrauchten auf eine Art, die zeigt, wie schrecklich „und wie grenzlos zugleich es ist, den weltlichen Arm zur „Herrschaft über Meinungen anzuwenden. Sie entblödeten „sich sogar nicht, die A. D. B. als ein Buch wider die „Religion anzuklagen, und ohne alle Untersuchung ein Verbot zu bewirken; ungeachtet ich einige zwanzig Jahre lang bey „der Herausgabe und beym Abdrucke beständig alles beobachtet hatte, was die Gesetze des Staats vorschreiben. Von „Leuten, welche sich dieses erlaubten, dürfte man alles widrige

„erwarten; auch fehlte es nicht an Proben, daß sie sich gern „mehr erlaubt hätten. Es ist hier nicht der Ort aus einan„der zu setzen auf welche so niedrige als heimtückische Art „man mich in beständige Verlegenheit zu setzen suchte. Sollte „es einmal an einem andern Orte geschehen: so würden die „Leser erstaunen."

Es wäre sehr zu wünschen, daß es geschähe, wo nicht für die Mitwelt, doch für die Nachwelt. Rec. weiß von sicherer Hand, daß Hr. Nicolai noch lange nach seiner gänzlichen Zurückziehung von der A. D. B. für alles verantwortlich bleiben sollte, was in diesem Journal, das er eher nicht als gedruckt zu sehen bekam, dem Sinne der Verfinsterungsblicke zuwider etwa gesagt ward, und daß er darüber bittere Verfolgung leiden mußte.

Kz.

Romantische Darstellung von Ludwig Tieck. Erster Theil. Jena, bey Fromman. 1799. 494 S. 8. 1 Rf. 12 K.

Nur zwey Artikel theilen sich in den, wie man sieht, nicht schwachen, und keinesweges karg bedruckten Band. Der erste führt zur Ueberschrift: „Prinz Zerbino, oder die Reise „nach dem guten Geschmack, gewissermaaßen eine Fortsetzung „des gestiefelten Katers: ein Spiel in sechs Aufzügen". — Ob für den fortgesetzten Kater gelten zu können, gewissermaaßen schon Empfehlung sey, mag der etwanige Liebhaber desselben beurtheilen; die Anzeige der Fortsetzung aber muß Rec. mit dem Geständniß eröffnen, daß obgleich, und mit fürwahr überverdienstlicher Geduld! das ganze Buch von ihm durchblättert worden, er dennoch nicht anzugeben weiß, wovon der romantische Dichter uns eigentlich unterhalten wollte. Hier und da scheinen die Lächerlichkeiten einer schlecht verstandenen Aufklärung; keinesweges aber die des Ungeschmacks das Hauptthema gewesen zu seyn. Auch dieser Gesichtspunkt aber wird so oft verrückt, so viel Fremdartiges nebenher verfolgt, und so häufig aus dem Hundertsten in's Tausendste gefaselt, daß Rec. den Leser doch kennen möchte, der nach durchgewandertem Buche sich oder andern davon Rechenschaft zu

geben

geben vermag! Nicht genug, daß es bloß Narren und Toll-häusler von lebenden Menschen sind, in deren Gesellschaft man hier geräth; auch längst Verstorbene müssen darin auftreten, Götter und der Teufel selbst werden herbeygebannt; die ganze Schöpfung sogar wird sprechend eingeführt; von der Ceder des Libanon an bis auf ein halb verrottetes Schimmelbein herab, muß Alles bald in Prosa bald in Versen Rede stehn, und was dieser Tausendkünsteley die Krone aufsetzt: auch der Hofhund richtet sich auf die Füße, wird zum Staatsbürger, und spielt eine Hauptrolle! Die Zahl solchergestalt einander durchkreuzenden Phantasmen mag leicht einige Hundert betragen; woraus allein schon die Unmöglichkeit erhellt, auf irgend eine Art davon Bericht zu erstatten. Noch einleuchtender wird dieß durch den heillosen Umstand, daß alle diese zum Geschwätz verdammten Gestalten einander entweder gar nichts zu sagen haben, oder doch solche Trivialitäten nur, daß man schlechterdings nicht begreifen kann, was aus dem sinnlosen Gaukelspiel endlich werden soll; wie man denn auch wirklich das Buch eben so klug aus der Hand legt, als nach ihm war gegriffen worden.

Durch ein paar Dutzend Oxymora, Naivetäten oder erträgliche Einfälle, die ganz darnach aussehn, dem Geisterbanner wider sein Wissen entschlüpft zu seyn, wird das chaotische Gewebe um wenig anziehender; denn man denke sich die peinliche Langweile, oft ganze Bogen durchlaufen zu müssen, ehe so eine kleine Entschädigung uns wieder aufstößt! Was den Leser von nur einigem Geschmack aber gleich auf der Stelle zurückscheuchen muß und wird, ist der überall nachläßige, oft pöbelhafte, durchweg ermüdende, mit einem Wort, incorrecte Vortrag. Freylich mag dieser einer Gesellschaft von Narren ganz angemessen seyn; was jedoch immer eine sehr mißliche Empfehlung bleibt. Steckt hinter dieser oder jener Caricatur vielleicht Ironie oder Satyre, so mag der Himmel wissen, wem beyde gelten? denn wo Alles über das Wahrscheinliche sich weit hinausgetrieben findet, hört die Anspielung zu wirken auf. Persönlichkeiten indeß erlaubt dieser Scribent sich seltner, als man von einem Darsteller seines Schlags erwartete; und wenn er dergleichen anbringt, in der Mühle z. B. wo unsre beliebtesten Romanschreiber Hand anlegen müssen, läuft das Meiste auf läppisches Wortspiel hinaus. Daß Herr T. eifrig sich angelegen seyn läßt, die Bänkelsängerey des

XVIten Seculi wieder empor zu bringen, ist schon aus seinen frühen Versuchen bekannt. Auch hier also ein stattlicher Vorrath solcher herzbrechenden Reimereyen; womit es genau dieselbe Bewandniß hat, wie mit seiner Prosa. Hier und da ein Fünkchen originellen Gefühls; das aber sogleich vom Schwall des Kindischen und Nichtssagenden erstickt wird. Außer den Hofnarren, worunter das sämmtliche Personale vom Monarchen bis zum Hanswurst zu verstehen ist, und einem Hexenmeister, der wieder sein eignes Gefolge hat, läuft durch alle sechs Acte des Chinesischen Schattenreichs auch eine Schäferepopöe, oder wie man das Ding nennen soll! wo, wie sich denken läßt, für Knittelmetrik es vollauf zu thun gab, wenn der Verfasser müde ward, reimfreye Jamben zu ejaculiren, oder an einer geregelten Stanze sich zu versuchen. Wer von dem überbunten keines Namens fähigen Machwerke was tröstliches zu erzählen weiß: Phyllida solus habeto!

Um nichts erbaulicher sieht es mit dem zweyten, die letzten 70 Seiten füllenden Abschnitte des Bandes aus. Hier wird allerhand den getreuen Eckart und den Tannenhäuser betreffendes aufgefrischt; ein paar Namen, die sich in graues Alterthum deutscher Mährchenwelt verlieren, und wovon unsre Volkspoeten noch bis in's verwichne Seculum herab, so gut sie's verstanden, Gebrauch machten, wenn nämlich ein treuerer Diener geschildert, oder durch poetische Visionen der Pöbel geschreckt werden sollte. Wie Herr T. diese Data benutzt hat, ist zu untersuchen kaum der Mühe werth. Seine Prosa, wie im Prinz Zerbin; und die eingestreuten Verse, von einer Ungelenkheit und Leerheit, die unmöglich für schminklose Natur gelten können. Was hilft Mobilität der Einbildungskraft, wenn solche ohne Sachreichthum spielt, mit dem Geschmack sich nicht in Einklang bringen, nirgend für Geist und Herz fixiren läßt!

Im.

Mathilde von Merveld, ein Roman von Carl Ludwig Woltmann. Zwey Theile. Altenburg, bey Richter. 1799. I. 296 II. 298 S. 8. Mit großen und kleinen Kupferstichen nach Schnorr und Kininger von Frosch und Kohl; nebst ein paar Compositionen von Zelter. 3 Rthlr.

Wer Liebhaber vom Helldunkeln, Schauerlichen, Geheimnißreichen ist, wird hier nach Herzenslust bedient werden, und das Unerwartete zum Nachtisch finden. Verlangt der für so was hauptsächlich gestimmte neben her für's sittliche Gefühl Nahrung, wird solcher gleichfalls nicht ganz unbefriedigt von dannen gehen; denn auch durch manch seinen Blick in's menschliche Herz und dessen Winkel empfiehlt der Roman sich; oft wo man am wenigsten darauf gefaßt war, und also doppelt überrascht wird. Daß ein Paar der neuesten und beliebtesten Formgießer dem Herrn M. vorschwebten, und in seine eigne Darstellung zurückspiegeln, wird freylich früh genug ersichtlich: zu tadeln indeß findet Rec. an diesem Umstande gar nichts: denn wer hat Malern noch darüber Vorwürfe gemacht, in die Manier eines andern sich hingearbeitet, mit einem Wort: nachgeahmt zu haben? Genug, wenn die Kluft zwischen Meister und Copisten nicht allzusehr in's Auge fällt, letztre ihr eignes Talent nicht der Manier aufopfern, und das Original selbst es verdient, so nah als nur immer möglich sich ihm anzuschmiegen.

Ungerechnet, daß durch Anzeige der Oekonomie eines Romans, nicht wenig vom Vergnügen des ersten Eindrucks verloren geht, auch andrer Schwierigkeiten halber entsagt Rec. umständlicherm Berichte. Hier nur das Wesentlichste! Ein des Protestantismus wegen zu Anfang des dreißigjährigen Krieges Tyrol mit seiner Tochter Mathilde verlassender Graf macht unweit Leipzig die Bekanntschaft zweyer Schwedischer Offiziere, wovon am Ende sich findet, daß der eine, Lilienström genannt, sein Sohn ist, und der andere Zeuge des Schiffbruchs seiner ersten Gattinn gewesen war. Auch im benachbarten Pfarrer entdeckt sich der Schwager, der wieder eine Nichte im Hause hat, und ein andres Frauenzimmer, das zwar für seine Tochter gilt; niemand anders aber als die verloren geachtete Schwester eines jungen Pappenheim, Kaiserlichen Offiziers und ersten Liebhabers Mathildens ist. Aus diesem sonderbar genug sich verflechtenden Wirrwarr hat der Erzähler gemacht, was irgend sich machen ließ; und wer es mit der leidigen Wahrscheinlichkeit nicht zu genau nimmt, wird, wie schon gesagt, für seine Phantasie hier Nahrung vollauf antreffen. Da in dem Roman drey mannbare und liebeskranke Schönen figuriren; nur zwey Ritter aber, und die nicht minder leidenschaftlich zu Werke gehen: so blieb für

die dritte, die ohne es zu wissen in Pappenheim ihren leiblichen Bruder zum Glück jedoch unerwiedert geliebt hatte, nichts weiter übrig, als vor Gram zu sterben; was sie auch wirklich, und aufs rührendste thut. Pappenheim, ein Muster uneigennütziger Liebe, wird durch Mathildens Hand beglückt, und Lilienström, der bey allem Adel der Denkungsart doch ein wenig Egoist war, sich aber bekehrt, durch die seiner Cousine. Schon ehedem hatte er diese geliebt; sie aber seinem unruhigen Ehrgeiz aufgeopfert, und in der Folge waren ihm auch die Reize Mathildens nicht gleichgültig geblieben. In einem so sachreichen Romane darf kein Mitspieler die Hände in den Schooß legen; der in Deutschland zum Dorfpfarrer gewordene Schwedische Graf, ein enthusiastischer Astrolog, bleibt daher auch nicht müßig, und weiß Allem, was er thut und sagt, einen so magischen Anstrich zu geben, daß endlich die ganze Gesellschaft davon angesteckt wird, und man am Ende der Leserey glaubt einen leeren Traum geträumt zu haben.

Da der Verf. nicht allein anziehend zu schreiben weiß, und bunt genug imaginirt, sondern auch auf Contrast und Haltung sich versteht, hätt' er es immer den Lesern überlassen mögen, das rechte Prädicat für seine Darstellungen ausfindig zu machen! statt, wie auch er häufig thut, eigenmächtig anzudeuten, was wir wunderbar finden sollen! Eben so oft stößt man auf ein ungeheures Schicksal, wo, fürwahr! doch ein sonderbares schon ausreichte. Freylich mag es nach so viel Myriaden weiblicher Portraite schwer genug halten, noch ungebrauchter Züge habhaft zu werden. Was ein zephyrlicher Fuß — denn der Zephyr selbst nimmt sich ja nicht eben durch Geschwindigkeit aus — indeß Schönes anzeige, gesteht Rec. nicht zu wissen. Eine ganz eigne Anschauung muß der Darsteller dabey doch genossen haben, weil er weiter hin auch von einer zephyrlichen Jungfrau erzählt; irgendwo sogar, von einem zephyrischen Sinne derselben. Blauer Blick statt blaues Auge: eine kecke Figur! — Wenn übrigens der mehr als drey Viertel der beyden Bände füllende Roman mitten im dreyßigjährigen Kriege spielt, und auch die Schrecknisse der Lützner Schlacht hierbey keinesweges unbenutzt läßt: so erhohlt der Leser sich wieder in dem angehängten Fragmente, das uns in's südliche Italien zaubert, und den Kampf edler Seelen zwischen Pflicht und Liebe schildert; am Ende jedoch es zweifelhaft läßt, was ohne Dazwischenkunft unbekannter

Män-

Räuber aus jener geworden wäre? Sonne, Mond und Sterne behaupten seit einiger Zeit schon wieder in Romanen ihre wohlhergebrachten Rechte; auch der vorliegende empfiehlt sich durch eine Menge Naturerscheinungen und ländlicher Ansichten, die den Leser umstimmen helfen, so oft hierzu der Autor Lust hat. Für sein Aeußeres ist ebenfalls hinreichend gesorgt worden. Ob durch so kleine Seiten aber, als die nur 14 oft mit kaum 5 Wörtern angefüllte Zeilen enthalten, vom Beutel des deutschen Käufers nicht ein wenig zu viel verlangt sey, bleibt eine andre Frage.

Rw.

Weltgeschichte.

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeiten, u. s. w. Des neunten Bandes achter Theil, welcher die deutsche Reichsgeschichte enthält, nach dem Plan des Wilhelm Guthrie, rc. entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen von Christoph Gottlob Heinrich, Herzoglich Sachsen-Weimarschem Hofrath, ordentlichem Professor der Geschichte zu Jena, rc. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1799. 1002 S. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter der Aufschrift:

Deutsche Reichsgeschichte von C. G. Heinrich. Achter Theil.

Eigentlich ist mit diesem Theil die deutsche Reichsgeschichte, so weit man sie nur von einem einheimischen Schriftsteller fortgeführt wünschen kann, vollendet; denn er geht vom J. 1733 an, bis zu dem Rastadter Friedenskongreße, welchen es schon jetzt genau und unpartheyisch zu beschreiben, ein so mißliches Unternehmen heißen kann. Unterdessen da Hr. H. mit so vieler Sachkenntniß und Mäßigung, auch im Gebrauche der besten Quellen von jeder Seite schreibt: so kann

man sein Versprechen, auch noch die Geschichte jenes unglücklichen, und für Deutschland so schreckenvollen Congresses bis zum wirklichen Reichsfrieden, in einem Ergänzungsbande hinzuzusetzen; darauf noch einen besondern statistischen Abschnitt zur Kenntniß der innern Verfassung von Deutschland und des Zustandes der Nation im letzten Zeitraume folgen zu lassen; endlich auch ein vollständiges Register über das ganze Werk beyzufügen, gern annehmen.

Von der in diesem Theil enthaltenen Geschichte wird man desto weniger einen Auszug erwarten, da es so neue und bekannte Begebenheiten sind, welche darinne erzählt werden; neue Aufschlüsse aber über dieselben zu ertheilen, erst der Nachwelt vorbehalten bleiben muß. Selten dürfte man in gewissen Vorstellungen von dem Verf. abweichen; oder, bey aller Ausführlichkeit seiner Nachrichten, doch einiges vermissen, das viel Licht über Hauptbegebenheiten verbreiten konnte. So ließ sich wohl schwerlich, wie S. 162 gesagt wird, erwarten, „daß Georg II. den bey Dettingen erfochtenen Sieg dazu benutzen sollte, um über den Rhein zu gehen, und Landau anzugreifen, das in seinen damaligen Zustande nothwendig hätte fallen müssen." Dieser Fürst mußte ja froh seyn, sich durch jenen Sieg nur aus seiner schlechten Stellung und aus der Verlegenheit gerettet zu haben, in welche ihn der Mangel an Lebensmitteln versetzt hatte; und es war ein zweyter noch weit entscheidender Sieg nöthig, um nur erst bis nach Landau vorzudringen. So wird S. 910 zwar im Vorbeygehen gedacht, daß der Prinz von Coburg den Oberbefehl des Oesterreichischen Kriegsheeres niedergelegt habe; allein da die Bewegungsgründe zu diesem Entschlusse, die man in seinen beyden berühmten Schreiben, an den Kaiser und an den König von Preußen findet, (welche man freylich aber etwas spät, und eben nicht wahrscheinlich, vor unächt erklärt hat) so merkwürdige Aufklärungen über die damalige Kriegsgeschichte geben: so hätte der Verf. dabey allerdings etwas verweilen sollen. Wohlgetroffene Abschilderungen vorzüglicher Regenten kommen mehrmals vor. Doch sind Friedrich II. Joseph II. und Leopold II. schon so oft gezeichnet worden, und können so wenig verfehlt werden, wenn man es nicht auf bloße Lobschrift angelegt hat, daß wir auch davon nicht nöthig finden, etwas anzuführen.

Ef.

Allgemeine Weltgeschichte zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte. Vierter Theil. Mit einer synchronistischen Tabelle. Simul et iucunda et idonea dicere vitae. Horat. Frankfurt a. M., in der Herrmannschen Buchhandl. 1799. 446 S. gr. 8. —

Auch unter der Aufschrift:

Geschichte der Deutschen zur Unterhaltung, u. s. w. Erster Theil. 1 Rt. 8 gr.

Ob und wiefern diese Weltgeschichte zur Unterhaltung der für sie bestimmten Leser diene? müssen diese selbst entscheiden; zur Belehrung derselben, welche eigentlich vor der Unterhaltung hergehen soll, dient sie gewiß. Sie ist größtentheils mit guter Kenntniß, in einer ziemlich geschickten Ordnung, und angenehm geschrieben; giebt auch überall Anleitung zur eigenen Beurtheilung. Nur die Zeitrechnung ist darinne zu sehr vernachläßigt; und das stiftet, zumal bey solchen Lesern, Dunkelheit oder Verwirrung. Der erste Abschnitt der deutschen Geschichte, mit welchem sich dieser Theil anfängt, ist überschrieben: Mählige (soll heißen: Allmählige) Bildung deutscher Staaten, und Grundlage ihrer Verfassungen. Sie beginnt eigentlich mit dem Umsturz des westlichen Römischen Reichs. Nach einer Abschilderung also von dem veränderten Zustande desselben, wird gezeigt, wie sich die Deutschen in die Eroberungen in demselben getheilt haben; wie das Lehnssystem unter ihnen eingeführt worden ist; wie Regierungsform, Königliche Würde, Gewalt und Einkünfte, gesetzgebende Macht, Strafen, Rechte der Herzoge und Grafen, und dgl. m. sich gebildet und festgesetzt haben; wie aber auch die kirchliche Verfassung dieser Nationen, mit großer Wirksamkeit auf die bürgerliche, entstanden sey; wie sich ihre Sitten verändert haben, u. s. w. Damit vergleicht der Verf. S. 111 fg. die Byzantinischen Regenten, die Zerrüttung ihres Reichs, den ungeheuren Luxus, Künste, Wissenschaft und Handelschaft in denselben. Ausführlich genung ist S. 124 — 129 Justinians Gesetzgebung beschrieben. Schon die Eintheilung von seinen Institutionen, sagt der Verf. S. 127 erweckt ein gutes Vorurtheil für die Verfasser

derselben; und ihr Inhalt räumte ohnstreitig den Römern den Vorzug nicht weniger in Wissenschaft und Kenntniß, als in Menschlichkeit und Gerechtigkeit vor allen andern gesetzgebenden Nationen, dieser und der vergangenen Zeit, ein." Ihre Vorzüge werden noch umständlicher auseinander gesetzt. Wenn aber der Verf. von Justinians Gesetzbuche hinzufügt, „es sey mit seinem Urheber gleichsam begraben worden, und fünf Jahrhunderte lang in gänzlicher Vergessenheit geblieben, bis es unvermuthet in den Abendländern zu den Zeiten Heinrichs des Dritten und Vierten wieder erschien, und unter Lothar II. auf allen Universitäten eingeführt wurde:" so läßt sich von allen diesen Sätzen sehr leicht das Gegentheil erweisen. Zuletzt werden auch noch in diesem Abschnitte einige Beyspiele von dem Anbau der Gelehrsamkeit unter den Arabern, von ihrer Prachtliebe und Handelschaft mitgetheilt. Der zweyte Abschnitt, oder in dieser gesammten Weltgeschichte der zwölfte, setzt die deutsche Geschichte von Karl dem Großen bis zu den Kreuzzügen fort. (S. 141 fg.) Die Schilderung Karls (S. 170 fg.) ist vielleicht etwas zu glänzend; aber überhaupt wohlgerathen. Daß er seine Bruderssöhne vom Antheil am Reiche verdrängte, wird auf die Rechnung der Austrasier geschrieben, welche sie bey der Wahl übergangen haben sollen: eine unerweisliche Behauptung. Ueber seinen Krieg mit den Sachsen, dessen Schauplatz, Dauer u. dgl. m., hätten noch einige Erläuterungen gegeben werden sollen. Die Stelle S. 259 „daß Heinrich I. öfters eine Art von ritterlichen oder kriegerischen Spielen gehalten habe, deren eigentlicher Endzweck war, den Adel in den Waffen zu üben, und zum Kriege zu bilden," scheint anzuzeigen, daß der Verf. noch Turniere in die Zeiten jenes deutschen Königs setze; eine Meinung, welche schon längst allen Glauben verloren hat. Wie der Verf. seine historischen Bilder ausmalt, davon kann man an Otto dem Großen (S. 286 fg.) ein Beyspiel nehmen. „Die Nachwelt, schreibt er, beehrt ihn mit dem Beynamen des Großen, und beschämte durch unparteyische Gerechtigkeit sein Zeitalter, das ihm in jeder Rücksicht vieles zu danken hatte. Zwar hatte ihm sein Vater vorgearbeitet; aber sein Werk war es, die erst angelegten Entwürfe zu erweitern und zu vollenden. Er fieng nichts an, was er nicht ausführte. Mit Geistesüberlegenheit und Weisheit überstieg er die größten Hindernisse, und machte sich Zeiten und Men-

Menschen dienstbar. Selbstthätigkeit und Beharrlichkeit waren Hauptzüge seines Charakters; Eigensinn mußte der reifen Ueberlegung weichen. Selbst gegen die aufrührerischen Großen, verschloß sich sein edles, großes und wohlwollendes Herz nicht; immer zur Versöhnung auch mit Aufopferungen bereit, strafte er nur selten nach der Strenge der Gesetze; und dann nur, wenn Nachsicht unverzeihliche Schwäche gewesen wäre. Befugte Richter sprachen dann nach Urtheil und Recht, und der Kaiser mengte sich nur darein, um das Urtheil zu mildern, und den Verbrecher nicht ganz zu verderben; sondern ihn zu bessern. Das Verdienst konnte ohne irgend eine andere Rücksicht auf sichere Bemerkung und Belohnung zählen; und das Mißvergnügen der Beleidigten darüber wurde gegen den Vortheil, den der Vorzug brauchbarer Männer gewährte, gar nicht in Anschlag gebracht. Selbst der hämischste Neid konnte seinem sittlichen Charakter keinen Flecken anhängen. Um seine Größe vollends außer allen Widerspruch zu stellen, war er, wenn nicht selbst der größte, doch gewiß einer der größten Kriegshelden seiner Zeit. Seine Kriege waren so gerecht, als sie glücklich geführt wurden; und seine Frömmigkeit wie sie nur das Zeitalter geben konnte, eben so entfernt vom groben Aberglauben, als von träger Andächteley, war im Geleite seiner Tugenden eine liebenswürdige Erscheinung. Nie muß einem Sterblichen der Beyname eines Großen gegeben werden; oder er gebührt Otto'n mit unwidersprechlichem Rechte" Viel Wahres ist allerdings in dieser Schilderung: aber sie ist weder ganz vollständig, noch durchgehends richtig. Die Größe dieses Fürsten war eigentlich eine kriegerische; in dieser Beziehung muß man seine meisten Eigenschaften betrachten: und da muß man es allerdings bewundernswerth finden, daß ein unaufhörlicher Krieger und Sieger vierzig Jahre hindurch stets so gerecht und billig, so milde, sanft und versöhnlich geblieben ist. Als Regenten, Gesetzgeber, leitendem Beförderer der Religion und Gelehrsamkeit, hat ihm freylich sein Zeitalter und seine Nation wenig zu danken. Vom gröbern Aberglauben war er gewiß nicht frey; und was das Hervorziehen und Belohnen des unerkannten Verdienstes aller Art betrifft: so kann er auch hierinne mit Karln dem Großen nicht verglichen werden. Mit Heinrichs IV. Tode endigt sich dieser Band. Für Gregorn VII. hat der Verf. keine Apologie hinlänglich gefunden. N.

Athen,

Athen, vorzüglich im Zeitalter des Thrasybul und Phocion. Vom Verfasser der Edlen der Vorwelt. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1797. 242 S. gr. 8. 20 gr.

Die Darstellung großer Begebenheiten des Alterthums, und der ausgezeichneten Edeln desselben, ist ein Werk des Kranzes würdig. Ein Reiß aus demselben hat der Verf. gewiß verdient. In einem etwas süßlichen, gezierten Ton geht voran: Edelsinn, die Weihe zur Priesterwürde im Tempel der Natur, wovon diese Ueberschrift schon auffallend ist. Der Begriff des Edelsinns wird hier nach Kantischen Grundsätzen entwickelt. Von dem Vortrage nur eine Probe, zugleich als Erklärung über des Verf. Absicht, aus der nähern Einleitung S. 14: „Jetzt geht unser Weg erst durch die Geschichte von Athen zum Thrasybul und Phocion; dann (in dem Werke, Syrakus, in der blühendsten Periode seiner ältern Geschichte; welches ich jetzt unter der Feder habe) durch die Traditionen von Sicilien, und insbesondere durch die Jahrbücher von Syrakus zu den Griechen, welche hier durch unentweihte Tugendwürde die Verehrung aller Zeitgenossen und aller Nachwelt sich verdienten. Athen und Syrakus sind, in der wichtigsten Periode ihrer Existenz, die Standpunkte aller Edeln, deren Seelenhoheit wir jetzt unsern Blicken nähern, und durch heilige Entschlüsse, ihrem Gipfel nachzuklimmen, feyern wollen.“ Die Geschichte Athens und seiner beyden Helden ist angenehm und weniger preziös erzählt. Athens Begebenheiten von Anfang bis auf den Thrasybul werden nur kurz, und, was die Urgeschichte betrifft, nicht sehr kritisch, erzählt. Dann folgt S. 30 — 43 Thrasybulus von Stiria, aber den größten Theil des Werks nimmt Phocion S. 44 — 202 ein. Den Beschluß machen in einem Anhang Athens Geschichte von Phocions Tode an, bis auf unsere Tage, und einige ausführlichere historische Anmerkungen und Erörterungen. Da der Verf. seine Angaben aus den Quellen geschöpft hat, und die Geschichte der Wahrheit und den Zeugnissen der Alten gemäß erzählt: so hat es auf uns einen widrigen Eindruck gemacht, daß er sich in einzelnen Partien Fictionen erlaubt, in welchen sein Buch, wo nicht ganz, doch Halb-Roman wird, z. B. S. 84 Phocions Unterredung mit

mit dem Alexander. S. 95 Häuslicher Auftritt, als Alexanders Gesandte dem Phocion 100 Talente bringen. S. 144 Volksversammlung zu Athen. S. 148 Antipaters Zelt. S. 186 ff. Phocion vor Gericht in Athen. S. 196 der Abtritt im Kerker. Zu allen diesen Gemälden giebt freylich die Geschichte einigen Stoff; aber der Verf. hat ihn als Dichter frey behandelt und nicht bloß ausgeschmückt; sondern selbst Züge und Angaben hinein gebracht, die den ausdrücklichen Zeugnissen der Geschichte entgegen sind. Der Verf. hat den Phocion mit Liebe geschildert, und er läßt nicht leicht einen Vorwurf auf ihm haften, als den des zu unbeschränkten Vertrauens auf Nicanor Aufrichtigkeit, dessen sich der große Mann selbst schuldig gab. Natürlich sucht er die strengen und harten Urtheile des Nepos gegen den Phocion zu entkräften. Ob er die neuern und neuesten Untersuchungen eines Heyne (Opuscula Vol. 3), Mannert, (Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders), welche den Phocion nicht von aller Schuld frey sprechen, und eines Schlözer (in: Ludwig Ernst, Herz. zu Braunschweig rc.) und Vogel, (Biographie großer Männer des Alterthums Bd. 1.), welche ihn vertheidigen, gekannt und erwogen hat, ist uns zweifelhaft. — Das Aeußere und der Druck ist gefällig; aber unangenehme Druckfehler beleidigen den an Correctheit gewöhnten Sinn.

Dd.

Epaminondas Biographie von A. G. Meißner. Prag, bey Barth. 1798. 354 S. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Wir erleben in der neuesten Zeit die erfreuliche Erscheinung, daß einige unsrer bessern Dichter und Romanschreiber auch zu unsern bessern Geschichtschreibern gehören. Die Beyspiele von Schiller, Woltmann, Halem u. a. beweisen dieß. Auch Meißner hat sich durch seinen Spartacus, Cäsar und Epaminondas einen ehrenvollen Platz unter den Geschichtschreibern erworben. Sein Epaminondas soll uns den Mann zeigen, der Theben an unversöhnlichen Feinden und treulosen Freunden rächte; es, ohne fremde Beyhülfe, durch eigne Kraft zu Griechenlands ersten Staaten erhob, Lacedämons Despotismus zertrümmerte, und Athens Mißgunst beschämte. Eine Einleitung von Theben und dessen Schicksalen im Allgemeinen

nen wird als Vorerinnerung dem Leben des Epaminondas vorausgeschickt. Das letzte aber stellt uns nicht ausschließlich den Helden; sondern zugleich die Geschichte seiner Zeit ziemlich ausführlich dar, und in der ersten Hälfte des Bandes ist mehr Pelopidas der Held der Erzählung als Epaminondas. Auch enthält dieser Band nicht, wie der Titel glauben macht, Epaminondas Leben ganz; sondern endigt sich mit dem Einfall der Thebaner in das spartische Gebiet. Außer dem, was auf Rechnung der so anziehenden Geschichte dieses Helden selbst kommt, hat der V. durch seine gefällige und angenehme Erzählung und Behandlung sein Werk zu einem eben so unterhaltenden als lehrreichen Lesebuch gemacht. Man lese nur z. B. die Schilderung der Schlacht bey Leuctra. Aber er hat ihm außerdem einen Werth gegeben, der es nicht bloß dem Liebhaber empfiehlt, indem er die Quellen, den Xenophon, Plutarch, Diodor von Sicilien, Pausanias u. s. w. genau studirt, sie mit Critik benützt und häufig gelehrte historische Bemerkungen, Erörterungen und Bedenken in den Anmerkungen eingeschaltet hat. Darüber ließ sich wohl mit dem Vf. streiten, daß er dem uncritischen Sammler Plutarch im Ganzen am meisten Glauben beymißt *); dem Xenophon aber nicht bloß Partheylichkeit gegen Theben, die leicht zu falschen Ansichten verleiten konnte, sondern vorsätzliche Verfälschung der Wahrheit und absichtliche Erdichtungen auf Unkosten der Thebaner vorwirft; welche harte Beschuldigung kaum mit Xenophons bekanntem moralischen und literarischen Charakter zu vereinigen ist. Je mehr wir die Talente des Vf. ehren, und je mehr wir ihn zur Bearbeitung andrer Perioden der griechischen Geschichte, z. B. der Messenischen Kriege, aufmuntern möchten: desto mehr wünschen wir den Vortrag eines so gebildeten Schriftstellers von kleinen Nachlässigkeiten und Uncorrectheiten befreyt zu sehen, wie sie auch in diesem Buche vorkommen, z. B. S. 125 ihn gereute des Eifers. S. 153 eine dem Agesilaus mißlungne Unternehmung. Einen Uebelklang giebt S. 6 an mehreren Meeren. Für Orchomenus steht

im.

*) Sehr wahr sagt Heyne in Opusculis Vol, 3. p. 355: Plutarchus in fide eorum, quae tradit, exigenda non ubique satis subtilis aut diligens, ad eum, quem semel animo informaverat, characterem et exemplar narranda refert, interdum adeo ad sententiolam, ut ei consentanea satis sint, accommodat; operosus duntaxat in acute vel sententiose dictis conquirendis.

immer Orchomene, für Epopöe, Epopäe, für Abentheurer, Abendtheurer, er wiech, er grief an, statt er wich, er griff an.

Dem Inhalt des interessanten Buches entspricht die gefällige Außenseite, die ihm der Verleger gegeben hat, wozu auch das Titelkupfer und die Charte des südlichen Griechenlands gehört.

Al.

Geschichte.

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18ten Jahrhunderte gestorben sind; oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, u. s. w. Herausgegeben von Friedrich Carl Gottlob Hirsching, Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglied. Vierter Band. Erste Abtheilung. Kramer — Loen. Leipzig, im Schwikertschen Verlage. 1799. 366 S. gr. 8. — Vierter Band. Zweyte Abtheilung. Löscher — Marperger. 1799. 366 S. 2 Rß.

Nicht nur der Fleiß des Verf. im Sammeln ist sich in diesen Fortsetzungen gleich geblieben; sondern es scheint auch sein Streben nach Vollständigkeit und Genauigkeit gewachsen zu seyn. Wir wollen wiederum, wie bey den vorhergehenden Abtheilungen, einige Artikel ausheben, die entweder vorzüglich gut gerathen sind; oder bey denen wir etwas zu erinnern finden.

Kramer, Christoph Jacob. Zur kritischen Schätzung seiner überhaupt trefflichen Lebensgeschichte des Kurf. Friedrichs I. von der Pfalz, kann Gatterers Beurtheilung in der historischen Bibliothek, 4ten Bande, S. 342 fg. vorzüglich benutzt werden.

Kreß,

Kreß, Joh. Paul, der berühmte Rechtsgelehrte, ganz
schertesch beschrieben.

Kupezky, Johann. Der Verf. sagt von diesem vortreffli-
chen Maler, (S. 34), er habe in den Verzeichnissen der Ge-
mälde-Gallerie zu Dresden und Cassel seiner nicht erwähnt
gefunden. Wir können aber hinzusetzen, daß wenigstens der
sel. v. Hagedorn zu Dresden ein Gemälde von ihm beses-
sen, und daher auch in der Beschreibung seines Cabinets, über
das Leben und die Manier desselben einige Bemerkungen mit-
getheilt hat, wie man sie von einem solchen Kenner erwarten
konnte. (Lettre à un Amateur de la Peinture, p. 282 —
286.) Der V. citirt zwar dieses Gelehrten Eclaircissemens
histor. sur la peinture, (eigentlich sur un Cabinet, &c.) wel-
che den größten Theil jenes Buchs ausmachen; man merkt
aber wohl, daß er es nicht gesehen habe.

Kurella, ein bekannter medicinischer Schriftsteller, fehlt.

Kypke, Georg David; das Eigenthümliche seiner schätz-
baren Observ. in N. T. hätte doch kurz angegeben werden sollen.

Labat, J. B. Seine Reisen sind ganz gut charakteri-
sirt; doch erkennt man hier, wie an vielen andern Stellen,
die flüchtige Schnelligkeit, mit welcher Hr. H. schreibt. Er
hatte S. 43 schon gesagt: „L. sey vom Aberglauben weit mehr
entfernt, als man bey einem Mönche erwarten könnte“.
Zehn Zeilen darauf aber hat er dieses bereits wieder vergessen,
und schreibt nochmals: „Er ist weder abergläubisch noch leicht-
gläubig; welches von einem Mönch aus jenem Zeitalter etwas
außerordentlich Seltnes ist.“ So gar außerordentlich selten
war dieses auch an einem französischen Mönche nicht! denn
schon Mabillon hatte in seiner Schrift de Sanctis ignotis
die abergläubische Leichtgläubigkeit bestritten.

Lancisi. Die Nachrichten von diesem berühmten Arzte
sind ziemlich befriedigend. Bey Gelegenheit aber, da der
V. dessen Ausgabe von Mercati Metallotheca gedenkt, (S.
50 f.) hätte er billig von diesem herrlichen und kostbaren, aber
in Deutschland seltenen Werke eine kurze Beschreibung geben
sollen. Denn es ist wohl wenigen Gelehrten bekannt, daß
man darinne unter andern die schönsten und treuesten Ab-
bildungen von den so berühmten Kunstwerken, Laocoon,
Apollo im Belvedere, Antinous, dem Torso, u. a. m.
und

[illegible], sowohl unter der Classe: Marmora, p. 357. sq. als im Appendice p. 64 sq. antrifft. Rec. der die gewöhnlichen mittelmäßigen Abbildungen derselben damit verglichen hat, rechnet bloß deswegen dieses Werk zu seinen angenehmsten Besitzungen.

Lambacher. Daß der Verf. von den Lebensumständen dieses Gelehrten (S. 51) nicht viel hat sagen können, würde so viel nicht zu bedeuten haben, wenn er nur von dessen zwey merkwürdigen Schriften: Demonstratio juris, x. und Oesterreichisches Interregnum mehr als den Titel anzugeben gewußt hätte.

Lambert, J. H., ein unterrichtender Artikel, aus guten Quellen gezogen.

Lampe, F. A. Die nöthigste Bemerkung über ihn fehlt: daß er einer der vornehmsten Coccejaner dieses Jahrhundert gewesen ist; und darnach hätten auch seine Schriften kürzlich gewürdigt werden sollen.

Lange, Joachim. Dieser Artikel fängt sich an: ein streng orthodoxer Theologe. Bekanntlich aber war er ein Hauptgegner der damals sogenannten Orthodoxen. Daß seine exegetischen Schriften vor andern zu loben seyn sollten, ist, wie jedermann weiß, unrichtig.

Lauterbach, Sam. Friedr. Der bekannte Prediger zu Fraustadt in Pohlen, der sich auch den Namen Rivius in Schriften gab, fehlt.

Law, Johann, der berühmte Financier. Von seinem so berüchtigten Systême wird gar kein genauer Begriff gegeben; und das war doch die Hauptsache, die man hier erwartete. Der Verf. citirt aber auch bloß als seine Quelle, das Neue histor. Handlexicon; er hätte dafür Histoire du Systême des Finances sous la minorité de Louis XVI. à la Haye, 1739. 6 Tomes in 12. benutzen sollen.

Layritz, J. Georg. Daß er einer der größten Theologen seiner Zeit nach S. 109 gewesen sey; davon ist nichts bekannt.

Lee, der bekannte nordamerik. General; ein unterhaltender Artikel.

Leeuwenhoek, Ant. Es wäre wohl der Mühe werth gewesen, von seinen mikroscopischen Entdeckungen etwas mehr

zu sagen; bloße lateinische oder holländische Büchertitel helfen dem Leser eines solchen Handbuchs nichts.

Lehmann, Pet. Ambros. Verfasser von Hug. Grotii Manes ab iniquis obtrectationibus vindicati, Delphis, (Lipsiae) 1727. 8. fehlt.

Leibnitz, G. W. von, S. 139 — 162. Hier ist zwar viel Brauchbares über das Leben des großen Mannes gesammelt; es mangelt auch nicht ganz an treffenden Zügen seines Geistes und seiner Verdienste um die Wissenschaften; aber es giebt auch viel Declamation darunter, die für den Unkundigen entweder nichts sagt, oder schiefe Begriffe erzeugt: für den Kenner aber Reizung zum Lächeln ist; z. B. S. 146: „L. war ein Genie erster Größe: von noch weitern Umfange als selbst Bayle! — Als Weltweiser hat er die Scholastik und den Cartesianismus in ihre Gränzen zurückgewiesen, und ein Gebäude errichtet, vor dem alle Fühler des Großen, des Schönen und Wahren anbetend verweilen, und sich freuen, daß ein Menschengeist eine so himmlische Idee zu empfangen und darzustellen vermochte. — Welch ein Paradies blüht in seiner vorherbestimmten Harmonie! eine Idee, welche von Schulgelehrten fälschlich auf den Zusammenhang der Seele und des Körpers eingeschränkt wurde; eine Idee, die das ganze Schöpfungsall umfaßt, der es selbst der klügelnde Bayle einräumen mußte, daß sie die Seele über die Himmel aller Himmel erhebt,“ u. s. w. Die neueste Lobschrift auf Leibnitzen von Hr. Eberhard, im zweyten Theil des Pantheons der Deutschen scheint H. H. nicht gekannt zu haben; ob sie gleich schon 1795 erschienen ist.

Leich, Joh. Heinr., (S. 162). Ein sehr mangelhafter Artikel. Unter dem wenigen, was von ihm gesagt wird, stehen auch „Beyträge zur Leipziger Buchdruckerkunst, Lips. 1740. 8.“ Aber das Buch heißt: de origine et incrementis Typographiae Lipsiensis, ist ohne seinen Namen, und in Quart gedruckt.

Leßing, G. E. Von ihm sagt der V. S. 214 schwerlich mit allgemeinem Beyfall: „Er war zwar kein eigentliches sogenanntes Genie; aber er wußte doch durch Studium, Scharfsinn und Witz alles, womit er sich befaßte, als ein Mann von Genie zu bearbeiten.“ Ueber seinen zu freygebig

ans

ans Licht gezogenen literarischen Nachlaß macht sich der V. etwas lustig.

Linnäus, C. (S. 306—330), einer der vollständigsten Artikel.

Auch aus der zweyten Abtheilung wollen wir einige Beyspiele auszeichnen. Valentin Ernst Löscher macht in derselben den Anfang, und hat das Schicksal, wie mehrere, die von einer gewissen Seite im zweydeutigen Rufe stehen, nun gleich fast überhaupt geringschätzig behandelt zu werden. „Die Heftigkeit seiner Polemik, sagt der V., ist aus der Historie des Römischen Hurenregiments abzunehmen". Heftig ist freylich das Buch geschrieben; aber es ist nicht Polemik; sondern würkliche Geschichte, und wird wegen der schönen Erläuterungen der Geographie mittlerer Zeiten immer noch geschätzt. Sein gelehrtes Werk de caussis linguae Hebr. hätte nicht übergangen werden sollen; eher sein Rauchwerk den Heiligen, das wohl nur zur Belustigung der Leser da steht.

Longerue. Was J. D. Winckler von ihm herausgegeben hat, hätte nicht vergessen werden sollen.

Loudon, gewöhnlich Laudon genannt, der berühmte Feldherr, sehr ausführlich nach Pezzls Biographie geschildert. Hin und wieder giebt es doch einige Lücken in der Erzählung seiner Kriegsunternehmungen, weil jene an sich wohlgerathene Biographie doch etwas zu panegyristisch ist, und alles, was gelang, bloß dem Geiste des Feldherrn zuschreibt.

Mabillon, Joh. Einer der besten Artikel; doch war noch zu bemerken, daß der so gelehrte und verdienstvolle Mann voll Untersuchungsgeistes, in der Geschichte seines Ordens gleichwohl unzähliche Proben der Leichtgläubigkeit gegeben hat.

Maffei, Scipio. Daß der V. aus Fabroni Vitis Italorum, Vol. IX. das vollständige Verzeichniß seiner Schriften mittheilt, ist an sich recht gut; daß aber von einer und der andern, welche vorzüglich merkwürdig sind, bloß die Titel abgeschrieben sind, dient den Lesern zu nichts. So hätte es z. B. das Buch: Della Scienza chiamata cavalleresca, (von welchem Rec. die hier nicht genannte vierte Ausgabe, in Trento, 1717. 4. bey der sich die Zusätze des Giov. Bellincini Modonese auf 57 Quartseiten befinden, besitzt,) wohl

[illegible] worden wäre, wie geschickt Maffei darinne die falschen Grundsätze, auf welchen das Duelliren beruht, entwickelt habe. Auch von seiner Verona illustrata, und Arte magica dileguata, hätte etwas gesagt werden sollen.

Eben lesen wir in öffentlichen Nachrichten den Tod des Hrn. Hirsching. Sein nützliches mit vielem Fleiß fortgeführtes Werk ist es allerdings werth, in die Hände eines geschickten Fortsetzers zu kommen, der durch ausgebreitete Kenntnisse, geprüfte Nachrichten, gute Wahl und feste Beurtheilung demselben noch mehr Reife zu ertheilen im Stande sey.

Ef.

Gallerie interessanter Personen; oder Schilderung des Lebens und Charakters, der Thaten und Schicksale berühmter und berüchtigter Menschen der ältern und neuern Zeit; herausgegeben von Karl August Schiller. Zweytes Bändchen. Berlin und Wien, in der Dollischen Buchhandlung. 1799. 351 S. 8. 22 gr.

In der Anzeige des ersten Theils haben wir das Verdienstliche dieser Gallerie so bestimmt angegeben, daß wir hier ganz davon schweigen, und uns nur auf das Zeugniß einschränken können, daß auch dieses zweyte Bändchen demjenigen Theile des lesebegierigen Publikums, für welchen es eigentlich bestimmt ist, Unterhaltung und Vergnügen gewähren werde. Indessen müssen wir dem Verfasser doch auch die Erinnerung machen, daß er als Schriftsteller für das allgemeine Publikum sich in der Folge das Studium einer reinen und correcten Sprache und Schreibart angelegen seyn lasse. Man stößt zu oft auf Provinzialismen, harte Wortfügungen und grammatikalische Unrichtigkeiten, als daß der gebildetere Leser dadurch nicht gestört und beleidigt werden sollte. Immerfort schreibt der Verf. selber, selben, statt derselbe denselben, Bedienstungen, während dem so, verlegte sich auf die Wissenschaften, Gässen, statt Gassen, in Kürze, statt im kurzen, in der Kürze, neuerdings, statt aufs neue, einer seiner Tanten nahm sich um ihn, statt desselben an, begnehmigt, auf ihre Ueberlegenheit pochen,

in

in dieser Lebensart [illegible] auf sich selbst, daß er auf das Spiel des Altenars vergaß. Sehr unrichtig wird S. 97 der Name des Nachfolgers des Herz. von Marlborough im Commando, des Herzogs von Ormond in Herzog von Dormund verwandelt. In der Behandlung der in diesem Bändchen gelieferten Biographien ist der Verf. der schon in dem ersten Bändchen beobachteten Manier getreu geblieben. So richtig er indessen den großen, den einzigen Mann in dem verewigten Friedrich II. zu schätzen weiß, so hat er sich doch in dem Leben der Marie Theresie nicht ganz von den Fesseln der Parteylichkeit losreißen können. Die Ursachen, die den König zu dem erstern schlesischen und zum siebenjährigen Krieg bewogen haben, sind nicht nach der Wahrheit in das Licht gesetzt, und der [illegible] siebenjährige Krieg so einseitig erzählt worden, daß oft die merkwürdigsten entscheidendesten Unternehmungen Friedrichs II., wie die Schlacht bey Leuthen, gleichsam mit Stillschweigen übergangen, oder als nichts entscheidende Thatsachen in den Hintergrund gestellt worden. Gegründeten Widerspruch möchte der Verf. finden, wenn er in der Lebensbeschreibung Voltaires S. 255 schreibt: um die damalige Zeit fieng J. J. Rousseau an, gegen die bürgerlichen Einrichtungen zu schreiben. Er behauptete, daß der denkende Mensch ein erniedrigtes Thier sey; daß man keine Wissenschaften lernen müsse, um ein glücklicher Mensch zu seyn. Richtiger ist das S. 268 von Neckern gefällte Urtheil: Neckers Seele ist keine von den großen, viel umfassenden, entfernte Folgen im voraus berechnenden, planvollen, zur Herrschaft über andre geschaffenen Seelen. Zum Herrschen fehlte es ihm an Menschenkenntniß. Sein thätiger, aber eingeschränkter Geist war zwar gewohnt, Zahlen, aber nicht Ideen zu verbinden. — Indessen hielt er doch die eben so unerwartete als alle seine Hoffnungen übersteigende Erhebung für eine Folge seines Verdienstes, und fieng seit diesem Augenblick an, sich selbst zu bewundern. Hier und da ist der Gang der Erzählung in diesen Biographien etwas schwerfällig und nicht gefeilt genug, wie z. Beyspiel S. 305. „Als später die neue Constitution „in Frankreich eingeführt (wurde) und das vollziehende Di„rektorium in Thätigkeit kam: so befolgte selbes den Plan „Hoches, und vereinigte die Küstenarmeen in eine unter seinen

„Befehlen, und trug ihm das schwere Geschäfft auf, endlich einmal die Vendee ganz zu beruhigen." Und es gelang ihm, u. s. w. Die merkwürdigen in diesem Bändchen beschriebene Personen sind: Maria Theresia, Friedrich II., Stanislaus August, Prinz Eugen, Prinz von Coburg, Wurmser, Suwarow, Pichegrü, Cüstine, Moreau, Hoche, Charette, Barras, Merlin von Douai, Sieyes, Voltaire, Necker, Fox, Paine, Bahrdt, Ninon de l'Enclos, Shakespeare, Columb, Münzer, Tököly.

Fd.

Uebersicht der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, von Matthias Christian Sprengel, Professor der Geschichte in Halle. Erster Theil. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1797. 276 S. gr. 8. 18 gr.

Da ist wieder einmal ein Geschichtbuch, nach der ächten historischen Methode geschrieben; aus den besten Quellen, die nicht unangeführt geblieben sind, geschöpft, mit guter Wahl, in einer treuen Darstellung und geschickten Zusammensetzung der Begebenheiten abgefaßt; endlich auch in einer Schreibart, die nicht glänzt; wohl aber ihren natürlichen, nicht unangenehmen Lauf nimmt. Eigentlich ist es freylich keine allgemeine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts; sondern nur die politische und Kriegsgeschichte; die letztere vorzüglich in diesem Theil, weil sich derselbe mit zwey großen und langwierigen Kriegen eröffnet.

In der Einleitung wird (S. 1—32) die Lage von Europa beym Anfange des Jahrhunderts hinlänglich abgeschildert. Die Geschichte selbst ist nach fünf Hauptepochen geordnet, wobey folgende Friedensschlüsse: der Utrechter (1713), die Wiener Friedenspräliminarien (1735), der Aachner Friede (1748), der Hubertsburger (1763), und der erste Pariser (1783) nebst dem so sehnlich jetzt gewünschten Friedensschlusse, als Ruhepunkte angenommen worden sind. Doch hat der V. gleich im ersten Abschnitte den Nordischen Krieg bis zum Nystädter Frieden (1721) fortgeführt (bis S. 67).

62), und alsdann erst den Spanischen Successionskrieg bis zum Utrechter Frieden erzählt, bis (S. 223). Hierauf werden im dritten Abschnitte die merkwürdigen Vorfälle in einzelnen europäischen Staaten, vom Jahr 1700 bis 1713 beschrieben; wegen seiner eingeschränkten Zeit aber hat der Vf. in diesem Theil nur Portugall, Spanien, Großbritannien und die vereinigten Niederlande in dieser Rücksicht durchgehen können. Was sich in den übrigen Reichen und Staaten bis zum J. 1713 Denkwürdiges zugetragen hat, sollte nicht allein im folgenden Theile nachgeholt, sondern auch demselben eine kurze chronologische Anzeige aller Hauptbegebenheiten dieser ersten Periode beygefügt werden; der ist aber, so viel wir wissen, jetzt (im April 1800) noch nicht erschienen.

Die genaue Bekanntschaft des V. mit seinen Gegenständen zeigt sich durchgehends: in der Stellung, Herleitung, Verbindung und Erzählung der Begebenheiten, auch in manchen besondern Erläuterungen, wie z. B. über den Assientohandel, S. 206 fg. Was uns noch zu wünschen übrig geblieben ist, wäre dieses, daß er bey manchen entscheidenden Vorfällen die nicht unbekannten Ursachen derselben beyzubringen nicht vergessen haben möchte; wie z. B. S. 148. 149 bey den beyden berühmten Niederlagen der Franzosen zu Ramillies und Oudenarde. Daß vermöge des Utrechter Friedens Dünkirchen habe geschleift werden sollen (S. 164) ist zuviel gesagt.

Ef.

Christiani Schesaei, Saxonis Transsilvani, Ruinae Pannonicae, Libri Quatuor, statum Reipublicae et Religionis in Vngaria et Transsilvania temporibus Joannis Sigismundi Zápolya complexi, ex editione Wittenbergensi A. MDLXXXI. recusi. Accesserunt nunc Notitia litteraria de Schesaeo, Notae deinde et Excursus ad Historiam et Ius Publicum Transsilv. attinentes, cum indice critico duplici. Opera *Josephi Caroli Eder*, Scholae Normalis Cibiniensis Directoris. Cibinii, (Hermannstadt in Siebenbürgen,) typis sumtibusque

Hochmeister. 1797. 300 S. 4. ohne Titel und Zuschrift von 8 S.

Eben dasselbe Buch unter der Aufschrift:

Scriptores Rerum Transsilvanarum, cura et opera Societatis Philohistorum Transsilv. editi et illustrati. *Tomi I. Volumen I.* complexum *C. Schesaei* Ruinas Pannonicas, adcurante *J. C. Eder.* 1 Rthl. 12 gr.

Mit Vergnügen sehen wir aus dieser neuen Ausgabe eines ältern Werks, daß eine besondere Gesellschaft von Freunden der vaterländischen Geschichte in Siebenbürgen die Quellen derselben für die neuern Zeiten zu sammeln anfängt. Es geschieht dieses mit Johann Siegmund Zapolya Zeitalter, der seinem im Jahr 1540 verstorbenen Vater, dem Könige Johann, als ein Kind von vierzehn Tagen in der Regierung eines Theils von Ungarn und von ganz Siebenbürgen; aber unter dem nur zu fühlbar mächtigen türkischen Schutze nachfolgte, den auch eine Zeitlang geführten Königstitel von Ungarn im J. 1570 gegen die Würde eines Woywoden von Siebenbürgen aufgab, und im folgenden Jahre bereits starb. Die Geschichte seiner kriegerisch unruhigen Regierung, die aber doch immer merkwürdig ist, wird hier in einem historischen Gedicht besungen, dessen Verfasser Prediger in verschiedenen Städten Siebenbürgens unter den evangelischen Christen, und zuletzt vom J. 1569 bis 1585 zu Medwisch oder Medgyesch, (lateinisch Media,) ihr Decanus generalis gewesen ist. Den zu besorgenden Einwurf, daß ein Gedicht keine historische Quelle abgeben könne, lehnt der Herausgeber damit ab, daß der Verf. seine auf die glaubwürdigsten Zeugnisse gebaute Glaubwürdigkeit nachdrücklich versichert habe. Wir können aber noch hinzusetzen, daß, wenn gleich der Verf. ein ganz artiges, fließendes, auch von poetischen Bildern nicht entblößtes Gedicht geschrieben; er sich aber gleichwohl der Freyheiten des Dichters zu wenig bedient hat, als daß der historische Gebrauch desselben dadurch vermindert worden wäre. Ueberdieß hat der Herausgeber die Erzählung des Dichters in seinen häufigen Anmerkungen so fleißig erläutert, ergänzt, und durch Stellen ächter Geschichtschreiber bestätigt, daß sie dadurch offen-

offenbar einen schätzbaren Werth erhalten hat. Eine gegen den Papst und den Kathol. Clerus heftige Stelle am Ende des ersten Buchs, (Status Religionis, p. 42 — 56) die freylich durch die Verfolgung der ersten Protestanten in Siebenbürgen veranlaßt wurde, hätte Hr. E., wenn es auf ihn angekommen wäre, weggestrichen; zumal da ihm einiges in derselben zweifelhaft vorkömmt; allein die philohistorische Gesellschaft hat, zur Ehre ihrer unpartheyischen Mäßigung, nicht zugegeben, daß dieses Werk auf irgend eine Art verstümmelt würde. Uebrigens dürfte der Herausgeber eben durch diese Stelle gereizt werden, die Geschichte der Reformation in Siebenbürgen zu beschreiben, und besonders die Ursachen der, mit unglaublicher Geschwindigkeit, wie er sagt, daselbst veränderten Religionsgesinnungen und Meinungen in einer besondern Schrift zu entwickeln; zumal da er eine Menge dahin gehöriger, und noch nicht bekannt gemachter Denkmäler besitzt, bey welcher Gelegenheit er auch die Nachrichten des Verf. prüfen will. Durch die beygefügten Excursus hat sich Hr. E. auch noch verdient gemacht. Der erste (p. 57 sq.) handelt von Seklern oder Siculis in Siebenbürgen. Gewöhnlich wird der Ungarische Name dieser Landesbewohner Székely durch Hüter übersetzt; sie sollen nämlich die Hüter der Grenzen seyn. Hr. E. zeigt aber, daß das Wort diese Bedeutung, die auch Pray noch annimmt, gar nicht habe, und streuet auch andre erhebliche Anmerkungen über diese steuerfreye Nation, mit beygefügten Urkunden, ein. Noch wichtiger ist eine andre Abhandlung (p. 158 — 168) von dem alten Rechte der Stände Siebenbürgens, Gesetze zu geben. Die dritte (p. 205 sq.) zeigt durch zuerst ans Licht gezogene drey Urkunden vom J. 1492 wie die Oesterreichische Regierungsfolge im Königreiche Ungarn auch durch Einwilligung der Siebenbürgen bestätigt worden sey. Von den alten Einwohnern der Stadt Kolosvar und von der ehemaligen Grafschaft Bistritz, handeln zwey andere Aufsätze. Die übrigen können wir übergehen; aber nicht das sehr nützliche alphabetische Verzeichniß aller gedruckten und handschriftlichen Quellen und Hülfsmittel, welche Hr. E. bey der Ausfertigung dieses Werks benutzt hat.

Vgh.

Regierungsgeschichte und Ende Karls des Ersten, Königs von England; nach den bewährtesten Schriftstellern neu bearbeitet von C. D. Voß. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1797. 568 S. 8. —

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Stuarte auf dem englischen Throne, von C. D. V. Vierter Theil. 1 Rg. 20 gr.

Entwurf und Methode dieses Werks kennt man schon aus den ersten drey Theilen desselben, von denen in dieser Bibliothek (Th. XXVIII. S. 396 – 400) eine genaue Anzeige ertheilt worden ist. Beyden ist Hr. V. auch hier treu geblieben. Nur wünschten wir freylich, daß, wie dort schon bemerkt worden ist, die chronologischen Bestimmungen nicht immer auch hier in die Anmerkungen gesetzt, und anstatt bloß Rushworth oder Hume zu citiren, die Stellen der Geschichtschreiber bestimmter angegeben worden wären. Denn solche Citata sind im Grunde gar keine: und es kann Fälle genug geben — einer und der andre ist uns selbst in diesem Theil vorgekommen — wo man die Angaben des Verf. durch eine nähere Vergleichung mit seinen Quellen verificiren möchte. Uebrigens gestehen wir es ihm gerne zu, aus bewährten Schriftstellern geschöpft, und die Regierungsgeschichte Karls des Ersten von allen Seiten in einem solchen Lichte dargestellt zu haben, daß nichts zu einer richtigen Würdigung derselben fehlt, so weit sie nämlich in diesem Theile (bis gegen das Jahr 1637 hin) fortgesetzt worden ist.

Den Charakter dieses Fürsten hat Hr. V. schon im vorhergehenden Theile sehr ausführlich geschildert; jetzt kommen nach und nach die Belege zu demselben; aber man wird noch auf den folgenden Theil warten müssen, um sie alle überschauen zu können. Hier wird noch zur Ergänzung desselben bemerkt, daß er seinem Vater vollkommen an Herrschergrundsätzen und Ansprüchen ähnlich, überdieß manche Eigenschaften gehabt habe, welche das Harte und Drückende in jenem noch leichter erkennen und stärker empfinden ließen. Er war kalt und ernsthaft in seinem äußern Betragen; dabey schien er sich den Spanischen Hof zum Muster gewählt zu haben.

De

Da er auch glaubte, daß sein Vater sich im vertrauten Umgange mit gewissen Personen etwas vergeben habe: so wollte er desto sorgfältiger auf die Erhaltung seiner Würde bedacht seyn; aber anstatt dieser, gab er sich vielmehr dadurch ein steifes, zurückhaltendes, ja meistentheils ein trauriges übellaunichtes Ansehen. Sein Vater war der Nation schon zu kalt und steif gewesen; Karl mißfiel daher gleich anfänglich. Selbst seine Gnadenbezeigungen machten einen entgegengesetzten Eindruck von dem, welchen sie bewirken sollten; er demüthigte, wenn er ehren wollte, und kränkte, indem er eine Aufmunterung zu ertheilen dachte. Die Gesinnung der Nation gegen ihn wurde gleich bey seiner Thronbesteigung dadurch verstimmt, daß er den Herzog von Buckingham in allen seinen wichtigen Aemtern, und in der ganzen ausgedehnten Gewaltsübung bestätigte, welche ihm das uneingeschränkte Vertrauen zusicherte. (S. 4—7.)

Einen Auszug aus der eigentlichen Geschichte zu geben, finden wir darum nicht nöthig, weil sie bereits oft genug und auch gut genug, besonders von Humen, erzählt worden ist; ob wir gleich dem Verf. das Verdienst nicht absprechen, mit Hülfe noch anderer brauchbarer Quellen ein eigenes Ganze errichtet zu haben, wie es in Deutschland noch nicht geschehen war. Einen besondern Fleiß hat er auf die so merkwürdigen Handlungen der Parlaments, besonders des dritten, gewandt. Ueberall zeigt sich viel Einsicht, feine Beurtheilung, und eine edle Schreibart. Selten geht diese ins Rednerische über; z. B. S. 396: „Das Verhängniß hatte über den Herzog von Buckhingham entschieden.“ Ausführlichkeit, welche sich in dieser Geschichte allerdings rechtfertigen läßt, wissen wir gar wohl von Weitschweifigkeit zu unterscheiden. Der Verf. befürchtet den Vorwurf der letztern nicht; wenigstens hat er sich die Vermeidung derselben angelegen seyn lassen. In der That wüßten wir auch nur wenige Stellen, wo man Spuren derselben anträfe; wie S. 16 17 wo eine Seite dazu angewandt worden ist, um zu sagen, daß sich der König in der Meinung, das Vertrauen der Nation zu besitzen, von seinem Mangel an Erfahrung und von seinem Günstlinge irregeführt, betrogen habe. Daß hin und wieder Gemeinplätze oder Betrachtungen eingestreut worden sind, die doch auch nicht von der alltäglichen Art sind, findet in der Bestimmung

eines solchen historischen Lesebuchs keine gültige Entschuldigung.

VI.

Kirchengeschichte.

Neueste Ansicht und Beleuchtung der Geschichte der Sonn- und Festtage, so wie der Evangelien und Episteln der Christen, nebst ihren ursprünglichen Benennungen, Gebräuchen, Mißbräuchen und Aberglauben, nebst andern dabey eingeschalteten interessanten Anekdoten, und vielen andern dahin zielenden nützlichen und lehrreichen Bemerkungen, zu mehrerer Aufhellung des Verstandes und besserer Bildung des Geistes. — Ein sehr gemeinnütziges Lesebuch für gebildete Stände, von M. Gotthilf Anton Eberhard, Privatlehrer zu Leipzig. — Durch Prüfung wächst das Wissen, durch leichten Glauben Irrthum. Erfurt, bey Kayser. Dedicirt dem durchlauchtigsten Herzoge und Herrn, Herrn George, regierendem Herzoge zu Sachsen, u. s. w. mit Vorrede und Inhalt. XXVIII. und 308 S. 8. 20 gr.

Der Verf. hat, wie uns seine Vorrede S. XXIII. belehrt, eigentlich für das Volk schreiben, und demselben ein gutes allgemein brauchbares Lesebuch, zur Verminderung seiner Anhänglichkeit an alten, unsern Zeiten nicht mehr angemessenen, Kirchengebräuchen, in die Hände geben wollen. Sehen wir aber auf den ermüdend, langen, viel versprechenden Titel dieses Buchs zurück: so soll es ja ein Lesebuch für gebildete Stände seyn. Wie diese beyderley Absichten hier mit einander zu vereinigen sind, das sieht Rec. nach einem sehr mühsamen Durchlesen dieses zur Aufhellung des Verstandes nur wenig beytragenden Buches gar nicht ein. Um über das Ganze mit Wenigem zu urtheilen: so enthält dieses Buch einen

nen [illegible] Theile von allerley hier und dort zusammengeraff-
ten Erläuterungen des Kalenders und der in demselben roth
bezeichneten Sonn- Fest- und Feyertage; von allerley die
kirchlichen Alterthümer betreffenden Sagen, Traditionen, auch
gelehrten Notizen; von allerley höchst abergläubischen Mähr-
chen, Mönchslegenden, Meinungen, Gebräuchen und Volks-
feyerlichkeiten, und von Bemerkungen darüber, die zum Theil
sehr lehrreich, zum Theil aber auch sehr verschroben und für
das Volk ganz unverständlich und unbrauchbar sind. Weder
Gelehrte noch Ungelehrte werden also bey diesem Buche ihre
Rechnung finden. Denn für Gelehrte sind die hier gegebenen
Nachrichten und Beschreibungen zu seichte, zu unvollstän-
dig, zu wenig begründet und aus richtigen Quellen geschöpft;
für Ungelehrte hingegen stehen so viele Namen und Alter-
thumskunden da, mit denen sie gar nichts anzufangen wissen
werden. Für Ungelehrte mag es z. B. sehr interessant seyn,
wenn sie hier S. 65 lesen, daß die 3 Könige an Epiphania
Kaspar, Melchior und Balthasar geheißen haben sollen.
Aber wozu sollen ihnen denn die andern Namen dienen, die
diesen morgenländischen Weisen gegeben wurden: Galgalath,
Magalach, Saracin; auch: Appelius, Aurelius und Da-
mascus? Für welche Menschenklasse mögen die zum Theil
ausführlichen Beschreibungen von dem Herumsingen der Chor-
schüler mit dem Sterne, von dem heidnischen Bacchanalien
bey Gelegenheit der Fastnachtzeit, von dem in Milch gekoch-
ten Hirsenbrey, damit es nicht an Geld mangle; oder von
der dem Fuchs vorgesetzten Speise, damit er den Hühnerhof
schone; von dem zu Langenberg unweit Gera gebräuchlichen
Frohntage; von dem Vögelschießen; von den am Martinstag
noch üblichen Gebräuchen, Geschenken, Schmausereyen; von
Martinsmann zu Lübeck, und von andern solchen seltsamen,
aus der abergläubischen Vorwelt herstammenden Gebräuchen
ein Interesse haben? zumal wenn dergleichen Nachrichten
oft mit Bemerkungen ausstaffirt sind, die der ungeübte Leser
gar nicht verstehen kann, wie z. B. S. 97, wo es heißt: die
Legenden hätten den Teufel als eine Person von gesundem
Urtheil und rechtlicher Sinnesart aufgestellt, weil er unserm
lieben Herrn Gott eine Sottise sagte, und sich bey ihm über
einen Unfug beschwerte, den ihm die heilige Jungfrau Ma-
ria durch Befreyung so vieler Seelen aus seinem Höllenreich
zufügte. Wie kann das Volk es verstehen, wenn es sodann
heißt: „So wurde der Teufel der Repräsentant der Mensch-
heit,

„heit, der Rächer des Aberglaubens an der Vernunft, und „der Prediger der Zucht und Sittlichkeit gegen die orthodoxe „Immoralität und Ausgelassenheit."

Geschichte der Entstehung der Remonstranten, der damit verbundenen Unruhen, und der dadurch veranlaßten Dordrechtischen Synode. Eine Schrift für Religionslehrer und für andere Leser, die sich unterhalten und belehren wollen. Osnabrück, in der Hofbuchhandlung bey Carl und Compagnie. 1799. Vorrede XII. und Inhalt 440 S. 1 Rg. 4 gr.

Allerdings enthält die Geschichte der Entstehung der Remonstranten in den vereinigten sieben Provinzen, der damit verbundenen Unruhen im Staate und in der Kirche; der dadurch veranlaßten Dordrechtischen Synode; der Art, wie der Prinz Moritz und die Könige von England und Frankreich sich dabey benahmen; der Schicksale eines Barnevelts, Grotius und so vieler anderer damit in Verbindung stehender Personen und Begebenheiten sehr viel Unterhaltendes und Lehrreiches für Menschen aller Art, die Vergnügen und Geschmack an der Religions- und Kirchengeschichte finden. Aber, da diese Geschichte eigentlich nur eine Uebersetzung aus dem 5ten Theil des von Hrn. Cerisier verfaßten Tableau de l' histoire générale des provinces unies ist: so darf man sich auch hier keine eigentliche Religionsgeschichte der Remonstranten oder Arminianer und ihrer dogmatischen Streitigkeiten, die sie mit den Gomaristen führten, versprechen; sondern bloß eine Geschichte der politischen und kirchlichen Händel, wozu die Entstehung der remonstrantischen Partey in den sieben vereinigten Provinzen Hollands Anlaß gab. Der Verf. scheint, wie aus mehrern Stellen erhellet, ein gerader, biedrer Katholik zu seyn, und deswegen hatte auch seine Vorliebe für seine Religionsparthey hie und dort einen sehr merklichen Einfluß auf sein Urtheil über diese Händel. So sagt er z. B. S. 7 fg. „Die ersten Reformatoren hätten, als sie das Ansehen der Kirche, als tyrannisch abgeschworen, vorgeschlagen, daß man die heil. Schrift für die einzige Regel des Glaubens halten,

und

und sie aus ihr selbst erklären möchte. Jedoch, da sie gesehen, daß das Erklären der Schrift, wenn es dem Urtheile eines jeden Gläubigen überlassen blieb, so viele Sekten erzeugte, (?!) als Schriftsteller wären: so seyen sie gezwungen gewesen, zu den bestrittenen Grundsätzen zurückzukehren. Sie hätten nämlich Glaubensformeln verfertigt, um die Vernunft zu leiten; sie hätten Kirchentribunale errichtet, um die Gewissen zu beherrschen; einige von ihnen seyen so weit gegangen, daß sie behauptet hätten, es sey erlaubt Ketzer mit dem Tode zu strafen." Lauter Behauptungen, womit der Verfasser allerdings viel Wahres sagt; aber darin irrt, daß er diese so schädliche Folgen für Wirkungen einer freyern Schrifterklärung hält. S. 31 fg. heißt es: „Der große Fehler des Arminianismus sey dieser, daß er weiter nichts zur zuverläßigen Richtschnur des Glaubens annehme, als ein Buch, das der eine so, der andere anders erklären könne." Nach S. 34 behaupteten die Gomaristen, daß es ihnen, als der zahlreichsten und, der Lehre nach, ältesten Partey zukomme, einigen verwegenen Neuerern Gesetze (oder Glaubensnormen) vorzuschreiben. Und darin, sagt der Verfasser, hätten sie in politischer Rücksicht auch Recht gehabt; denn es gebe kein kräftigeres Mittel, Unruhen vorzubeugen, als — Unterwerfung an die größere Anzahl und an das Ansehen! Nach S. 254 und 255 protestirten die Remonstranten gegen das angemaßte Recht ihrer Gegenpartey, in Glaubenssachen über sie zu richten: „Ihr seyd unsere Gegenpartey, sagten „sie, unsere Feinde, unsere Kläger; ihr könnt daher nicht un„sere Richter seyn, ohne allen Gesetzen der Vernunft und na„türlichen Billigkeit, und den ältesten Gebräuchen der Chri„stenheit entgegen zu handeln." Darauf erwiederten die Gegenremonstranten: „Sie thun weiter nichts, als daß sie dem „beständigen Gebrauche der Kirche folgten. Hätten die Aria„ner, die Nestorianer, die Eutychianer das Urtheil der Kirche „von sich abnehmen dürfen: so gäbe es dann weiter keinen „Richter unter den Christen. Sobald sich Irrthümer erhö„ben, müßte man ihnen freyen Lauf lassen" u. s. w. Auf solche Gründe, sagt der Verf., S. 256 ließe sich auch weiter nichts antworten. Und doch gesteht er gleich nachher: zum Unglück für die Calvinisten hätten die Arminianer diese Angriffe auf ihre Gegner zurückgewiesen. „Lehrten nicht, sag„ten sie, die ersten Protestanten bloß aus Besorgniß von „Parteylichkeit die Gerichtsbarkeit des Tridentinischen Con„cilii

„stillums von sich ab! Verweigerten nicht Beza und die „Reformirten in Frankreich die ihnen angebotene Unterredung „von Poissy so lange, bis der König sie versichert hatte, daß „die Prälaten nicht ihre Richter seyn sollten? Wir verlangen „weiter nichts, als die Rechte der evangelischen Freyheit, die „ihr selbst gegen die Katholiken verlangt habt." Als die Remonstranten auf diesem ihrem Rechte bestanden, so riefen endlich die hitzigsten Calvinisten aus! „Wie unbescheiden! Kömmt es Angeklagten, kömmt es einigen Neuerern zu, ihren Richtern Gesetze vorzuschreiben, und sich gegen die zahlreichste, mächtigste und älteste Kirche zu empören?" Oho! In der That aber verfuhren die Calvinisten mit ihren abtrünnigen Brüdern, den Remonstranten, wirklich nach eben denselben Grundsätzen der Parteylichkeit und Unduldsamkeit, nach welchen die ehemals herrschende unduldsame röm. katholische Kirche mit ihnen verfahren war. So suchten jene immer eine Nationalsynode zu erzwingen, und ohne in die von den Generalstaaten vorgeschlagene Untersuchung der beyden Glaubensformeln, des Katechismus und des niederländischen Glaubensbekenntnisses einzuwilligen, sagten sie: „Diese Formeln „sind heilig; wir haben uns eidlich verpflichtet, ihnen als „untrüglichen Führern zu folgen. Die Rede ist lediglich „davon, daß man alle Religionslehrer zwinge, sie zu unter„schreiben, damit Trennungen vorgebeugt werde." — Je schwächer die Arminianer durch die Erklärung des Prinzen Moriz für die Partey ihrer Gegner und durch die gegen sie gespielten Cabalen und Verfolgungen wurden, desto heftiger, trotziger und gewaltthätiger wurden dagegen die Gomaristen. Man traf Anstalten, um die Arminianer überall, wo sie noch etwas galten, wegzuschaffen, von ihren Aemtern abzusetzen, von der nun beschlossenen Synode zu Dordrecht zu entfernen, und dagegen nur eifrig orthodoxen Calvinisten den Zutritt zu derselben zu verschaffen. Als diese Synode endlich im Jahr 1618 den 13ten Nov. eröffnet wurde: so suchte man die Arminianer entweder ganz davon auszuschließen, oder sie nur als Angeklagte, aber nicht als Partey, die auch etwas mitzusprechen hätte, erscheinen zu lassen. Ja, als sie einmal von Unterredung über die im Streit gekommenen Lehrartikel sprachen: so erklärten ihre Gegner das Wort Unterredung für verfänglich und übel angebracht. „Ihr seyd „nicht von unserer Partey, sagte man zu ihnen, Ihr seyd „vor eure Richter gefordert worden, um gerichtet zu werden, „nicht

„nicht — um euch mit uns zu unterreden.“ Endlich wurden die Remonstranten sogar von der Synode ausgeschlossen, und da sie sich noch immer mit ihren sehr bündigen Gegenvorstellungen zu erhalten suchten, gänzlich weggejagt. S. 263. Zuletzt, nachdem man die Remonstranten und ihre Lehrmeinungen förmlich verdammt hatte, gieng die saubere Synode nach einem feyerlichen Schmause, wobey es eben nicht sehr mäßig und christlich zugieng, aus einander: die dabey anwesenden Theologen wurden pro studio et labore reichlich belohnt, so daß die ganze Versammlung der Republick beynahe eine Million gekostet haben soll. Das erste, einzige und, Gott gebe, auch das letzte Generalconcilium unter den Protestanten! — Die Streitfragen, um welche man sich da auf der Synode herumdrehte, betrafen bekanntlich die Dogmen von der Prädestination, von der Erlösung, von dem Verderben der menschlichen Natur, von der Gnade, von der Beharrung in der Gnade, u. a. lauter Artikel, die, sobald man den Leitfaden der gesunden Vernunft und Erfahrung verläßt, in ein fast unübersehbares Labyrinth von Subtilitäten, Distinktionen und spitzigen Theorien verwickeln. Da man bey Zulassung der ersten Sünde und des daraus erfolgten Verderbens der menschlichen Natur wegen Rettung der göttlichen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ins Gedränge gekommen war: so brachte die Synode endlich das seltsame Auskunftmittel zum Beschluß: „Gott habe den Fall Adams lediglich aus dem Grunde beschlossen und veranlaßt, damit er seine furchtbare Gerechtigkeit zeigen, oder auch seine unverdiente Barmherzigkeit beweisen könnte. Doch sollte Gott diesen Fall nicht sowohl positiv vorherbestimmt, als vielmehr bloß zugelassen haben. — Was dergleichen theologische Streitfragen, wenn sich einmal politisches Interesse damit verbindet, auch für Staatsmänner, Fürsten und Könige für ein hohes Gewicht bekommen können, und wie sehr dadurch der unselige Partheygeist selbst noch mehr erbittert und erhitzt werde, das läßt sich wohl aus keiner Geschichte besser ersehen, als aus dieser. „Das ganze Land, heißt es S. 55, wurde mit Streitschriften überschwemmt. Ströme von Galle und Dinte flossen „aus den theologischen Federn. In den Trekschuiten, auf „den Postwagen hörte man über nichts sprechen, als über „Prädestination und Gnade. Wenn gleich nur wenige diese „abstrakten subtilen Materien verstanden, so beeiferten sich „doch alle, durch Beurtheilung derselben ihren Scharfsinn

„zu zeigen, und dieser lächerliche Ehrgeiz verrieth dann ge-
„meiniglich ihre Unwissenheit. Manche legten der einen Par-
„tey Meinungen bey, die der andern zukamen. Alle ergrif-
„fen Partie; jeder, je nachdem eine Meinung oder vielmehr
„ein Prediger ihm vorzüglich wohl gefiel, oder auch, je nach-
„dem die eigennützigen Plane, die er beabsichtete, es mit sich
„brachten." Moritz selbst fragte einst einen Prediger, der
ihn für einen französischen Deserteur um Gnade bat: „Seyd
„ihr einer von den Arminianern, welche glauben, daß Gott
„einige Menschen auswähle, um sie selig zu machen, andere
„um sie zu verdammen?" — An dem traurigen Schicksale
des alten ehrwürdigen Barnevelts, der als ein Opfer für
seine richtigern und edlern Grundsätze hingerichtet wurde, und
dessen Charakter und Handlungen hier sehr gut dargestellt
werden, wird gewiß ein jeder gefühlvolle Leser warmen An-
theil nehmen. Uebrigens lehrt auch diese Geschichte, daß,
wenn gleich die Verfechter einer Wahrheit von ihren in politi-
scher Hinsicht viel mächtigern Gegnern noch so tief unterdrückt,
verfolgt und ausgerottet werden, sie, die Wahrheit, doch in
sich selbst eine stets siegende und am Ende doch wieder empor-
kommende und lange fortdauernde Macht behält.

Bog.

Erdbeschreibung.

Neue Ansicht von Dresden. Für Reisende, von einem Reisenden. Leipzig, bey Leo. 1799. 219 S. 8. 16 gr.

Fast möchte den Leser die Anrede an sein Buch abschrecken,
die der ungenannte Verf. seinem Buche vorauszuschicken für
gut befunden hat; wenigstens erregt es nicht die günstigste
Idee, wenn man gleich zu Anfange liest: „Hinaus in die
Bücherwelt, armes Kind meiner vergnügtesten Reise! hin-
aus ohne allen Sang und Klang. Nimm vorlieb mit dem
Alltagsrock, und stelle dich bescheiden neben die Inkroyables
und Merveilleusen und Aimables der Repositorien, die mit
barscher Stimme ihr: das bin ich! allen Vorübergehenden
in die Ohren schreyen" rc. rc. rc. Daß indessen Rec. sich
nicht hat abschrecken lassen, es ganz durchzulesen (welches er

auch

auch nicht ganz bereuet) davon soll Folgendes zum Beweise dienen.

Erster Abschnitt. Dresdens Ursprung. — Hievon nur so viel: dieser ganze Abschnitt ist zu viel, und in der Ausführung selbst zu wenig.

Zweyter Abschnitt. Allgemeine Uebersicht. Ist recht gut bearbeitet, enthält aber folgende kleine Unrichtigkeiten. Daß sich in der Residenz die hölzernen Treppen in den Häusern immer mehr verlieren, ist richtig; daß sie aber zu den seltenen Ausnahmen gehören, ist unrichtig, da es nicht allein noch Gassen giebt, wo man hier und da noch hölzerne Treppen findet, sondern wo sogar die steinernen Treppen selten sind; zu den erstern kann man die Webergasse und Scheffelgasse, und zu den letztern die Häuser an der Mauer, in den Frohngassen, auf der Salzgasse ꝛc. rechnen. — Brandstellen von dem siebenjährigen Kriege her giebt es in der eigentlichen Residenz keine einzige mehr; denn auch die Rathshäuser auf der Pfarrgasse sind nun bald fertig, und für unter dem Rathe stehende Stadtgeistliche und Schullehrer der Kreuzschule bestimmt. Es war zwar bisher noch eine Brandstelle in der Stadt, nämlich auf der Weissegasse, derjenige Theil des vor ohngefähr 12 Jahren durch Feuer verunglückten Flemmingischen Palais, der nach der Frohngasse zu liegt; aber auch bey diesem ist der Anfang zum Bauen schon einigermaaßen gemacht.

Dritter Abschnitt. Kirchen, Schulen, öffentliche Gebäude, Merkwürdigkeiten, Kollegien, Roßarzneyschulen und Kunstakademie. S. 22. Das Altarblatt in der Kreuzkirche stellt nicht die Auferstehung vor; sondern Christus am Kreuze zwischen den beyden Schächern. S. 32. wo der Verf. sehr richtig das von der böhmischen Kirche erzählt, was von ihr gesagt werden kann, konnte sich Rec. des Wunsches nicht enthalten, daß, da dieselbe einmal baufällig geworden war, und eine neue Begräbnißkirche gebaut werden mußte, man sie doch lieber außerhalb der Vorstadt gebaut; und zugleich den mitten zwischen Häusern liegenden Kirchhof ins Freye verlegt haben möchte. — S. 33. Die Kapelle zu St. Jacob liegt nicht in der Seevorstadt, sondern vor dem Wilsdruffer Thore, und bey dem Josephinenstifte sollte erwähnt seyn, daß sie eine katholische Kapelle ist. — S. 41 wird

unrichtig gesagt, daß die Gemäldegallerie und das Mengsische Kabinet von Antikenabgüssen sich im Schlosse befinden; sie befinden sich in dem Gebäude, das bisher unter dem Namen des großen Stalls bekannt war. S. 47 wird gesagt, daß der um das Zeughaus geführte Hof auch die Wohnung der Oberzeugwärter enthielte: beyde wohnen zwar in der Nähe des Zeughauses; aber in keinen von dem im Zeughofe befindlichen Häusern. — S. 55 sind die Bemerkungen über die Churfürstl. Bibliothek dahin zu berichtigen, daß zwar vor vierzehn Jahren, als diese Bibliothek ihren Standort veränderte, die Zahl der Bände 156,000 gewesen seyn kann; da aber, wie jedermann weiß, der gute und weise Regent Chursachsens sie jährlich sehr ansehnlich vermehren läßt: so möchte jetzt diese Zahl wohl viel zu geringe seyn. S. 56. Die Stunden, in welchen die Bibliothek offen ist, sind Winter und Sommer täglich von 10 bis 12 und 3 bis 5 Uhr (nicht im Sommer bis um 6 Uhr); verschlossen ist sie Mittewochs und Sonnabends Nachmittags und sämmtliche Nachmittage der beyden Monate December und Januar. — S. 87 sind unter den vorzüglichsten Kaufleuten die Hrn. Koch und Deißner weggelassen, unter welchen ersterer sich besonders wegen seiner großen Tuchmanufaktur auszeichnet, welches zwar S. 91 erwähnt wird; doch hätte er auch unter den Kaufleuten nicht übergangen werden sollen. — S. 91. Die Manufaktur in der Ostraallee heißt nicht die Ehrlichsche, sondern die Ehrichsche. — S. 93. Die Engelhardische Fabrik ist nie in Friedrichsstadt gewesen; sondern immer noch vor dem Seethore auf der halben Gasse. — Unter den Bankiers S. 94 ist der erste vergessen worden, nämlich der Baron Gregory. —

Dieser und anderer kleiner Fehler ungeachtet, bleibt dieses Buch immer, besonders für Fremde, die Dresden recht genießen wollen, brauchbar; denn der Verfasser hat nicht allein alles sorgfältig erzählt, was einem Fremden in der Stadt wichtig und angenehm seyn kann; sondern er hat auch alle nahe und entfernte Promenaden und Lustörter genau und gut beschrieben, so daß derjenige, der damit noch nicht bekannt ist, hier hinlängliche Belehrung finden kann.

Dw.

Ge-

Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig nebst der umliegenden Gegend. Herausgegeben von F. G. Leonhardi, ordentlichen Professor der Oekonomie, der Hallischen naturforschenden Gesellschaft, der königl. Preuß. Märkschen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der Leipziger ökonomischen Societät und der herzogl. Sachsen-Gothaischen Societät der Forst- u. Jagdkunde zu Waltershausen Mitgliede und Correspondenten. Mit einem Plane und Titelkupfer. Leipzig, bey Beygang. 1799. 8. 3 Rl. 16 gr.

Die berühmte, und in so vieler Hinsicht merkwürdige Universitäts- und Handelsstadt Leipzig, bietet unstreitig einen sehr reichhaltigen Stoff zu einer Beschreibung dar, welche, völlig zweckmäßig abgefaßt, jedem Leser interessant seyn muß. Der schon längst mit Recht geäußerte Wunsch nach einer solchen Beschreibung wurde bereits im Jahre 1784 durch Johann Gottlob Schulzens Beschreibung dieser Stadt, ziemlich glücklich befriedigt. Allein seit diesen 15 Jahren hat sich Leipzig, besonders in Ansehung seiner äußern Gestalt, so sehr zu seinem Vortheile verändert, und es sind — wie es in einer so volkreichen Stadt, und in einem solchen Zeitraume ganz natürlich ist — so viele Verbesserungen, wissenschaftliche und andere neue Anstalten und Einrichtungen, gute Stiftungen rc. gemacht worden; von den damals als lebend aufgeführten Personen so viele verstorben, und andere an ihre Stelle getreten, daß Nachträge zu jenem Buche, oder vielmehr eine ganz neue Beschreibung nothwendig wurde. Diese giebt uns hier Herr Leonhardi, welcher als Erdbeschreiber von Sachsen, und vermöge seines Aufenthaltes in Leipzig, dazu vorzüglich geschickt schien. Sein dabey angewandter Fleiß ist unverkennbar, und man ist ihm gewiß für diesen neuen Zuwachs zu den guten Topographieen Dank schuldig.

Der Hauptzweck des Verfassers gieng vorzüglich, wie er S. 6. der Vorrede sagt, darauf, sowohl eine richtige Geschichte der stufenweisen Vergrößerung der Stadt, als auch die in verschiedenen Zeiträumen erfolgten Ausbildungen der Nahrungsgewerbe, der Wissenschaften, der Verfassung und

des Einflusses derselben auf die allgemeinen Handelsverhältnisse nicht nur, sondern auch insbesondere auf den Nahrungsstand der kursächsischen und angränzenden Lande darzustellen. Ferner wollte er eine genaue, auf Urkunden sich gründende Erzählung der Verfassung, des Gerichts- und Polizeywesens, der Universität u. s. w. liefern, woran es bisher mangelte. Ebendaselbst S. 7. sagt er, daß er sich die Nicolaische Beschreibung von Berlin zum Muster genommen habe; allein daß er diesem Meisterwerke in vielen Stücken, vorzüglich in der sich allenthalben gleich bleibenden Genauigkeit, und im korrekten Ausdrucke nachstehe, ergiebt sich deutlich.

Der Inhalt dieses Werks ist folgender: Nach einer weitläuftigen, hier und da weitschweifigen Geschichte der Stadt (S. 1 — 79) kommen die nachstehenden 15 Abtheilungen, welche wieder in mehrere kleinere und speciellere Abschnitte zerfallen. 1. Topographie der Stadt innerhalb der Ringmauer. (S. 80 — 85). 2. Topographie der Vorstädte. (S. 186 — 246). 3. Von der Anzahl der Einwohner, ihrer stufenweisen Vermehrung und Eintheilung. (S. 250 — 278). 4. Von den Nahrungsgewerben der Einwohner, von dem Handel, den Münzen, Maaß und Gewichte. (S. 279 — 363). 5. Von der Gerichts- und Polizeyverfassung der Stadt Leipzig. (S. 364 — 397). 6. Von der kirchlichen Verfassung, dem Iure Patronatus, der Liturgie, (Liturgie) dem Anfange und Beschlusse des Gottesdienstes. (S. 398 — 427). 7. Von den in Leipzig befindlichen Landescollegien. (S. 428 — 495). 8. Von den landschaftlichen Collegien in Leipzig. (S. 496 — 522). 9. Von der Universität. (S. 523 — 578). 10. Von dem Schulwesen und Taubstummeninstitute. (S. 579 — 594). 11. Von den Bibliotheken, von den Naturaliengemälden, Kunstsammlungen und Seltenheiten. (S. 595 — 625). 12. Von den milden Stiftungen. (S. 627 — 650). 13. Vergnügungen, Gärten und öffentliche Spaziergänge. (S. 651 — 672). 14. Nachrichten von verschiedenen Dingen, welche ein in Leipzig sich aufhaltender Fremder nothwendig wissen muß. (S. 673 — 729). 15. Beschreibung des Leipziger Kreisamtsbezirks. (S. 729 — 750).

Das Resultat der Lektüre dieser, wie schon aus der Anzeige der Haupabtheilung erhellet, sehr vollständigen Beschreibung von Leipzig, ist, daß diese Stadt in jeder Hinsicht einen der ersten Plätze unter den vorzüglichsten Städten Deutschlands mit Recht verdient, und sich dem Ideale einer vollkommnen

nen Stande nähert. Leipzig blüht, ungeachtet der ungeheuern Brandschatzungen, welche der große Friedrich in dem für Sachsen so unglücklichen 7jährigen Kriege nahm, in dem glücklichsten Wohlstande, und nimmt immer mehr zu. Die Universität behauptet immer noch ihren alten Ruhm, und ist, obgleich jetzt weit weniger studiren, als sonst, doch die allerzahlreichste in Deutschland, wozu die alte Nationaleinrichtung und die vielen milden Stiftungen beytragen. Neuerlich hat sie ein Observatorium, und ein vortreffliches klinisches Institut durch die preiswürdige Fürsorge des Kurfürsten erhalten. Ersteres gehört unter die vorzüglichsten Deutschlands, und ist sehr schicklich auf dem hohen Schloßthurme der Pleissenburg, dessen Mauern unten 7 Ellen dick sind, seit 1787 angelegt. Dieser Thurm enthält die Zimmer der Leipziger ökonomischen Societät und den schönen Versammlungssaal dieser so nützlichen, immer thätig fortarbeitenden Gesellschaft. Außer ihr befinden sich hier noch mehr gelehrte Gesellschaften, von denen jede in ihrer Art mannichfaltigen Nutzen stiftet, (S. 575 — 577.) Nicht leicht wird man so viele vortreffliche Schulanstalten, gute Bibliotheken, Naturalien- Gemäldesammlungen ꝛc. beysammen finden. (S. 625 — 779). Die Polizeyverfassung ist musterhaft, und die Anstalten für die öffentliche Sicherheit der Personen und des Eigenthums sind vortrefflich. Seit 1701 wird des Nachts die Stadt innerhalb der Ringmauer mit mehr als 700 Laternen erleuchtet, wozu das Sperrgeld, welches in einem Groschen besteht, mit angewendet wird. Gleich vortrefflich sind die Anstalten bey Feuersgefahr, so wie die zu Reinigung der Straßen. Zur Abführung des Regenwassers und flüssiger Unreinigkeiten dienen die seit 1740 gänzlich vollendeten gewölbten unterirdischen Schleußen in allen Straßen, Gassen und Gäßchen der Stadt, und in den Hauptgegenden der Vorstädte. Außerdem wird regelmäßig die ganze Stadt wöchentlich zweymal gekehrt, so daß die Straßen, ungeachtet des beständigen Waarentransports, sehr reinlich sind. Das Medicinalwesen, so wie die Bauanstalten, sind gleichfalls in dem besten Zustande. Für Arme, Kranke und Nothleidende aller Art sind die besten Einrichtungen getroffen; und was insonderheit vom Hospitale und Zucht- und Waisenhause St. Georg, und von dem Jakobshospitale oder Lazarethe gesagt wird, hat unsern vorzüglichen Beyfall, und verdient allenthalben nachgeahmt zu werden. Wie sehr der Handel, aller neuerlichen Einschränkungen

tungen der Nachbarn ungeachtet, blühe, wird überzeugend dargethan. Der bereits in ältern Zeiten beträchtliche Handel wurde durch die Klugheit der Einwohner, und durch die wachsame Thätigkeit des Stadtmagistrats immer ansehnlicher. (S. 61). Hierzu trug die abscheuliche Regierung des spanischen Statthalters in den Niederlanden, Herzog von Alba, bey, wodurch viele Manufakturisten, Fabrikanten und Kaufleute zur Auswanderung gezwungen wurden, und viele Antwerpensche Kaufleute nach Leipzig sich begaben. Diese nahm man nicht nur sehr willig auf, sondern suchte ihnen ihre Ansiedelung auch auf alle nur mögliche Art zu erleichtern. Hierdurch erhielt der Leipziger Handel wegen der großen mitgebrachten Capitalien außerordentliche Lebhaftigkeit, und kam mit dem niederländischen Gewerbe in Verbindung, welche eine Menge Manufacturisten, und besonders Tuchmacher, ins Land zog, welchen die bereits eingewanderten Kaufleute Vorschüsse machten. In Ansehung der Sammet- und Seidenmanufacturen war Leipzig eine der ersten Städte, welche dieselben errichtete. Ein unternehmender Kaufmann, Daniel Kraft, machte 1674 die ersten Versuche mit den Seidenmanufacturen, und erhielt dazu vom Hofe einen Vorschuß von 4000 Thalern. Noch mehr Vervollkommnung und Ausbreitung erhielten die Sammet- und Seidenmanufacturen durch die von Ludwig XIV. verjagten Franzosen, von welchen sich mehrere Familien hier niederließen, und die Stifter der noch itzt zum Theil in vorzüglichem Wohlstande blühenden französischen Colonie wurden. Die ächten Gold- und Silberfabriken hat ein der Religion wegen vertriebener Handelsmann, Heinrich von Ryssel, aus Mastricht, um das Jahr 1588 nach Leipzig gebracht. Im Jahr 1711 befanden sich deren drey hier: und eben so viele blühen noch jetzt, und beschäfftigen mehrere hundert Personen. (S. 283).

Die Stickerey in Gold, Silber und Seide, welche in Leipzig besonders geschmackvoll gemacht wird, versorgt gegen 300 Personen weiblichen Geschlechts mit Arbeiten, größtentheils für Rechnung hiesiger Handelshäuser. Die Tabacks- und Wachsleinwand-Manufacturen ernähren nahe an 2000 Menschen; die aber größtentheils auf den benachbarten Dörfern leben. Außerdem ist ihr Einfluß auf die verschiedenen Zweige der sächsischen Landwirthschaft, die ihnen zum Theil ihre rohen Materialien liefert, von großer Wichtigkeit. —

Von

Von der Einrichtung der 3 Messen und der Stapelgerechtigkeit wird das Nöthige beygebracht. (S. 284 u. f.). Was S. 302 über die Imposten gesagt wird, verdient sehr beherziget zu werden. „Der Handel von Leipzig, und durch denselben der Handel und blühende Zustand von allen kursächsischen Provinzen, kann durch nichts sich erhalten, als durch Freyheit und die wenigsten Einschränkungen, weil diese allein den sächsischen Veredler roher Produkte in den Stand setzen, seinen Waaren wohlfeile Preise, innere Güte und geschmackvolle Schönheit zu geben, wodurch er die Concurrenz der Ausländer aushalten kann.“

Nach auf historischen Thatsachen sich gründenden Voraussetzungen darf man nach einer Mittelzahl den jährlichen Meßhandel von Leipzig auf 18 Millionen Thaler anschlagen.

Ueber den beträchtlichen Buchhandel wird (S. 309 und f.) viel Gutes, vielleicht mit etwas zu viel Aufwand von Gelehrsamkeit, gesagt. Hiesige Buchdruckereyen beschäfftigen bey 80 Pressen, über 300 Personen. Die Breitkopfische allein hat 20 Pressen zu Druckschriften, und 4 Pressen zur Notendruckerey, eine Notenstechereyfabrik, Kupferdruckerey und Schriftgießerey. Letztere unterhält bey 10 stehenden Schmelzöfen 30 Gießer, 2 Faktors, 6 Schleifer, 5 Gießereybediente, 2 Stempelschneider und 1 Messingarbeiter, welche jährlich zwischen 350 bis 400 Centner neue Schriften liefern, wovon ein großer Theil in die entferntesten Gegenden von Europa und in die andern Welttheile versendet wird. Ohne eine fast zahllose Menge von Röschen und andern Zierrathen, werden nächst den verschiedenen Notencharakteren, Zeichen, Ziffern und Linien in derselben 76 verschiedene deutsche, 70 lateinische Schriftsorten, worunter alle nöthigen Buchstaben zu jeder europäischen Sprache befindlich sind, 9 baskervillische lateinische, 6 deutsche und lateinische Currentschriftsorten, 16 griechische ohne 22 Titelschriften, 14 hebräische, rabbinische und deutschhebräische, 18 russische ohne 6 Titelschriften und 14 orientalische Schriftsorten, worunter alle die aus der römischen Druckerey de propaganda fide sich befinden, jedoch ohne die mancherley deutschen und lateinischen Titelschriften und gezierten Schriftsorten zu rechnen. Außerdem besitzt diese Schriftgießerey noch eine Menge Zeichen, die zur Mathematik, Chemie, Münzwissenschaft, Kunstgeschichte, Diplomatik und Landchartendruckerey gehören, so wie sie überhaupt jedes

ihr gegebene neue Zeichen in kurzer Zeit den Druckern überliefern können.

Zum Vergnügen der Einheimischen und Fremden sind in Leipzig die besten — vielleicht nur zu viele — Gelegenheiten. Die schöne umliegende Gegend, in welcher sich viele freundliche Dörfer befinden, nach denen man spazieren gehen, und sich daselbst in guter Gesellschafft erholen kann, so wie die äußerst schönen englischen Anlagen, welche ihres Gleichen suchen, zwischen der Stadt und den Vorstädten, in denen man aus allen Theilen der Stadt innerhalb 5 Minuten seyn, und nach Geschäfften frische Luft schöpfen kann, werden mit Recht gerühmt. Der Schöpfer dieser dem Körper und dem Auge so wohlthuenden Anlagen, ist der um die Stadt so vielfach verdiente Bürgermeister Müller, dem der Verleger dieses Buch sehr passend, gewidmet hat. Eine sehr lehrreiche und angenehme Anstalt, deren sich gewiß wenig Städte werden rühmen können, ist das Beygangische, mit einer Leihbibliothek von 10,500 Werken verbundene Museum, wo man eine große Menge Zeitungen und Journale, den Tag über in den auf das geschmackvolleste eingerichteten Zimmern, zu jeder Zeit des Tages lesen kann. Wenn es wahr ist, daß diese Bibliothek keine schlüpfrigen und sittenverderblichen Schriften enthält, wie Herr L. (S. 91) sagt: so ist dieses sehr lobenswürdig. Daß an Vergnügungen der mannichfaltigsten Art für alle Stände in Leipzig nicht der geringste Mangel ist, und daß sich bey dieser angenehmen Stadt reizende Gärten und herrliche Spaziergänge finden, lehrt die 13te Abtheilung. Es wird wenige Saale geben, die an edlem Geschmacke dem Concert- und Ballsaale im Gewandhause zu vergleichen sind. Auch wird wohl nicht leicht ein deutscher Docent in einem schönern Lehrsaale lesen, als hier Herr Platner. Vortrefflich ist es, daß man bey dem Vergnügen auch auf die Armen Rücksicht nimmt. So übt z. E. die Gesellschaft der Harmonie viele Wohlthaten aus. Seit ihrer Stiftung im Jahre 1775 bis im September des Jahres 1789 hat sie an 831 dürftige Personen aus allen Ständen 10,109 Rthlr. 12 Gr. vertheilt.

Wollten wir alles, was uns interessant scheint, aus dieser Beschreibung auch nur kurz ausziehen: so würden die Gränzen dieser Beurtheilung übermäßig erweitert werden: wir begnügen uns daher unter mehrern Berichtigungen und Verbesserungen, die wir machen könnten, hier nur noch die folgenden beyzufügen.

Wie

Wie der Verfasser das Intelligenzcomtoir, das Floßwesen, die Wein-, Spiegel- und Porcelainniederlage rc. unter die in Leipzig befindlichen Landescollegien in der 7ten Abtheilung, und die Freymaurerlogen unter die Vergnügungen, Gärten, öffentlichen Spaziergänge in der 13ten Abtheilung, hat rechnen können, ist wohl nicht leicht einzusehen.

Da mehrere Inscriptionen angeführt worden sind: so hätte wohl bey dem Rathhause (S. 86) die bekannte schöne Inschrift desselben bemerkt werden können:

HAEC. DOMUS. ODIT. AMAT. PUNIT. CONSERUAT. HONORAT.
NEQUITIAM. PACEM. CRIMINA. IURA. PROBOS.

S. 41. Das Dorf Neutsch wurde nicht 1415 an den Leipziger Magistrat verkauft; sondern dieß geschahe vom Herzoge George dem Bärtigen, der immer Geld nöthig hatte, im Jahr 1515.

S. 57 heißt es, daß 1518 der Rath das Dorf Lindenau gekauft habe, Schneider (in seiner Leipziger Chronik S. 135) sagt aber, es wäre 1536 geschehen, und Vogel (in seinen Annalen 126) setzt nicht nur erst das Jahr 1519, sondern bald darauf schreibt er die Jahrzahl 1536. Welches ist nun die richtigste Angabe? Vogel behauptet die letzt genannte Jahrzahl. Auch in seiner geschriebenen Leipziger Chronik, von welcher nur 232 Folio Seiten gedruckt werden durften.

S. 93. Im Jahr 1712 wurde der Bau der Peterskirche vollendet.

S. 99 muß es nicht REX sondern REG. heißen.

S. 103. Niemals hat der für die Kunst zu früh verstorbene Roßmäsler das Hohenthalische Haus in Kupfer gestochen, wie hier gesagt wird. Von Auerbachshofe, während der Messe, hat er ein sehr charakteristisches Blatt geliefert.

S. 159. Die alte Orgel in der Niklaskirche kam nicht ganz nach Taucha, sondern ein Theil davon, und ein anderer in die hiesige Kirche zu St. Georg. Bey der Gemäldebeschreibung in der Niklaskirche sind mehrere ganz weggelassen worden.

S. 177. Die Inschrift an der Urne auf Gellischem Monumente, ist nicht runisch, sondern altgriechisch. Hieraus, und dem eben angeführten REX erhellet, wie Hr. L. bisweilen ohne gehörige Prüfung, aus dem Schulzischen Buche,

che, (denn da finden sich dieselben groben Fehler) abgeschrieben hat.

S. 407. Was hier von der Besetzung der Diakonatstellen gesagt worden ist, ist nach Vogel und den bekannten Schneiderschen und Heidenreichischen Chroniken ganz unrichtig. An der Niklaskirche wurde Pfeffinger, Pastor; Pistorius, Archidiakonus; Pfendner, Diakonus; und Leonhard (Numark) Subdiakonus; und an der Thomaskirche Balthasar Loy, Pastor; Ficker oder Floß, Archidiakonus; Stange, Diakonus; und Hala Subdiakonus.

S. 409. Der dritte Leipziger Superintendent, D. Selnecker, wurde zwar bey den damaligen Kalvinistischen Unruhen seines Amts entsetzt; aber nicht wie Hr. L. sagt, des Landes verwiesen; denn er bezog nach seiner Absetzung, sein in der Grimmaischen Gasse erkauftes Haus; zog aber bald darauf, aus freyen Stücken eine Zeitlang nach Magdeburg. Pet. Heß (Hasse) war nicht Diakonus; sondern Archidiakonus zu St. Thomas.

S. 416. Die Mittagspredigt am ersten Feyertage in den drey hohen Festen, gehört nicht dem Subdiakonus; sondern dem Diakonus an der Niklaskirche.

S. 418 muß es nicht Brisnigk, sondern Brisingk heißen.

S. 420. Es sind nur sieben Katecheten. Ganz im Anfange waren 8, dann 6, aber seit 1771, als die Rathhauspredigt, (für die daselbst gefangen sitzenden) angeordnet wurde, bestellte man noch einen, und seitdem sind immer 7 geblieben.

S. 421. Der Frühprediger muß ebenfalls zufolge seiner Instruktion in der Reihe Nachmittags predigen, und er muß auch die Erklärung jedes biblischen Buchs anfangen. Nur die Unpäßlichkeit des jetzigen Frühpredigers macht eine Ausnahme. — Die Katecheten müssen nicht Montags und Dienstags, sondern Montags und Donnerstags predigen.

S. 423. Die lateinischen Quartalreden sind seit 4 Jahren abgeschafft.

S. 434 — 452 ist die ganze Sächs. Oberhofgerichtsordnung vom Jahr 1529 wörtlich abgedruckt, welches wohl so wen

S. 613 und 614 die Aufzählung aller Zeitungen und Journale unter Bücher-Rubriken, die sich im Museum und in der Beygangischen Leihbibliothek befinden, nicht nöthig gewesen

sen wäre. Fast scheint es, daß man nur hiermit die Bogen habe voll machen wollen.

S. 137. Zweynaundorf besitzt D. Hommel. Seine Mutter, die Hofräthin H. welche Hr. L. als jetzige Besitzerinn nennt, ist schon im Jahr 1796 gestorben.

Druck und Papier sind ganz gut; allein das Titelkupfer ist nicht besonders. Hr. L. hätte es immer erklären können. Der Plan ist bey weitem nicht so sauber, als der Grundriß, welcher sich bey Schulzens Beschreibung befindet. Er ist nach dem Grundrisse gemacht, der dem Wegweiser der Stadt Leipzig, (Leipzig, bey Voß 1795) beygefügt ist, und auf diesem so wie auf jenem sind die Hausnummern bemerkt. Daß Reisenden hierdurch beym Aufsuchen irgend eines Hauses der bequemste Leitfaden an die Hand gegeben wird, ist wohl unzweifelhaft. Unverzeihlich ist es, daß auf dem Plane bey der Leonhardischen Beschreibung Parfußpförtchen und Esplanate steht, welches doch auf dem gedachten andern Grundrisse richtig Barfüßpförtchen und Esplanade geschrieben ist. — Es wäre auch wohl zu wünschen gewesen, daß der Hr. Verf. der bessern Brauchbarkeit halber, seinem Buche ein vollständiges Register angehängt hätte, welches bey Werken dieser Art nie fehlen sollte.

Beyträge zur physischen Topographie der Stadt Leipzig, rc. von Gottfried Benedikt Schmiedlein, der Arzneygelahrheit Doktor rc. Leipzig, bey Linke. 1799. 34 S. 8. 4 gr.

Der so harte und sterng anhaltende kalte Winter von 1798 bis 99, und das Bestreben die allgemeine Aufmerksamkeit, und die Begierde des Publikums nach Kenntnissen und Ereignissen dieser Erscheinung zu befriedigen, veranlaßten den Verfasser zu dieser kleinen Schrift, welche in zwey Abschnitte zerfällt. Der erste enthält die physische Lage und Beschaffenheit der Stadt Leipzig, in Rücksicht des Dunstkreises; der zweyte die Beschaffenheit der Witterung vom Herbste und Frühjahre. Zur Vergleichung des gedachten Winters mit den strengern Wintern des 18ten Jahrhunderts, hat der Verf. eine Tabelle beygefügt, aus der man die Grade der Kälte genau sehen kann. Jeder Freund der Meteorologie wird dieses Schriftchen eines fleißigen und vieljährigen Wetterbeobach-

hers, so wie der Rec., mit Nutzen und Vergnügen selbst lesen; und deshalb und wegen der Kürze des Werkchens ist es unnöthig mehr davon zu sagen.

Sf.

Leipzig im Profil, ein Taschenwörterbuch für Einheimische und Fremde, Solothurn, bey Krüger und Weber. VIII. u. 316 S. 8. 1 Rh.

Der Verf. hat sich unter der Vorrede den Namen Mauricius Cruciger gegeben, und kündigt sich als einen gebornen Leipziger an. Schwerlich ist er dieses aber, denn sonst würde er genauer mit seiner Vaterstadt bekannt seyn, und über sie klüger und verständiger geurtheilt haben. Er will laut der Vorrede, seine lieben Landsleute so aus der Ferne an eins und das andre erinnern; allein er wird sie weder belehren noch bessern, da er in seinem Buche gewiß nicht den rechten Weg eingeschlagen hat. Dadurch, daß er fast immer zu allgemein spricht; die Dinge gewöhnlich nur von der übelsten oder einer schiefen Seite darstellt; sich die größten Widersprüche zu Schulden kommen läßt; offenbare Unwahrheiten sagt, und eben so oft — wie man zu sagen pflegt — wie der Blinde von der Farbe urtheilt: muß er nothwendig das Mißfallen nicht nur der Leipziger, sondern eines jeden unpartheyischen Lesers auf sich laden. Wie sehr würde der Fremde sich betrügen, wenn er, was ihm hier gesagt wird, für Wahrheit annehmen wollte. Manches wird ihm, so wie selbst dem Einheimischen unverständlich seyn. Das Buch enthält eine Menge Rubriken nach alphabetischer Ordnung, die bald größer, bald kleiner, und meistens bald in einem witzig seyn sollenden humoristisch-satyrischen Tone, bald wie Ermahnungen oder Strafpredigten abgefaßt sind. Muß ein Hausbesitzer in Leipzig, der in seinem Hause ruhig leben, und deswegen keine Familie mit vielen Kindern in dasselbe aufnehmen will, nicht über den übel angebrachten Feuereifer des Verf. achselzuckend lachen, wenn er zum Schlusse der Rubrik Hausmiethe folgenden Ausbruch desselben lies't: „Wir lesen täglich in den Zeitungen Wohnungen für ledige Herren angekündigt; aber sehr selten ein Logis für eine Familie; und dann heißt es noch die mehresten Male — „Für eine stille Familie, die keine Kinder hat.“ Also keine Kinder dürfen wir haben, wenn ihr uns Woh-

Wohnungen geben sollt? O ihr Elenden! o daß ich eure Namen der öffentlichen Verachtung Preis geben könnte! Keine Kinder! o ihr Elenden!" Als Probe des feinen Witzes setzen wir die beyden kürzesten Rubriken hierher:

Affen

werden in der Messe für Geld gesehen, außer der Messe umsonst.

Genies.

Ey seht doch, wie wir Aepfel schwimmen.

Offenbar unwahr ist es, wie bey dem Allmosenamte gesagt wird, daß der Fond desselben sehr durch die Errichtung der Freyschule sollte gelitten haben. Folgendermaaßen lautet die Rubrik:

Aristokratie.

Aristokratische Gesinnungen sind der Steigbügel, auf welchem man sich hier zu Lande in ein Amt schwingt. Wer seine Vernunft verläugnet, den muß man zu Ehren bringen; wer aber von Haus aus keine hat, der ist doppelter Ehre werth, denn er ist um so viel brauchbarer. Dieß verräth die größte Unbesonnenheit, und gar keine Kenntniß einer Regierung, an der bekanntlich in Kursachsen an Geist und Herzen vortreffliche Männer unter dem weisesten und gerechtesten Regenten arbeiten. Soll es vielleicht gar Witz seyn, wenn der Verf. S. 24 sagt: „Bälle werden nur auf dem Gewandhause und auf der Schneiderherberge gegeben," falsch ist es offenbar, da deren bekanntlich an mehrern öffentlichen Orten gegeben werden. Oft versteht man ihn gar nicht. Was heißt z. B. S. 50, der erste Bürgermeister ist ein Litterator? vielleicht soll es heißen Litteratus; dann weiß ja aber der Verfasser nicht, daß nicht nur der erste, sondern jeder Bürgermeister in Leipzig ein Gelehrter seyn muß, und auch nicht nur ein Gelehrter dem Namen nach, sondern ein Doktor der Rechte, der als Beysitzer des Schöppenstuhls gründliche Urtheile abzufassen, und bey Landtagen das gewiß wichtige Directorium aller Städte zu führen im Stande ist. Daß, wie S. 124 behauptet wird, die vermehrte Volkszahl an den hohen Preißen der Hausmiethen ohne Schuld, und die Volksmenge in Leipz. in den J. 1740 bis 1756 eben so hoch gestiegen sey, als jetzt, bezweifelt Rec. sehr stark. Der Verf. hätte doch einen Beweis dieser Behauptungen anführen sollen. Eben da heißt es, daß mancher Kaufdiener für sich allein zwey und drey Stuben bewohne, welches geradezu nicht wahr ist. Eine lügenhafte Uebertreibung

lung ist es, wenn der Verf. unter der Rubrik Hunde sagt: „Die Straßen wimmeln voll beißiger Bestien, und man ist weder da, noch an den Vergnügungsörtern sicher, nicht zerfleischt zu werden.“ Das Beygangische Museum ist mehr als ein gewöhnliches Lesekabinet, wie es der Verf. S. 191 nennt. Wenige Städte unsers Vaterlandes besitzen eine so vollständige und wohleingerichtete Leseanstalt. —

Nur die Rubriken Bucklichte, Harmonie, Künstler, Leihhaus, öffentliche Gärten, Wohlthätigkeit, Wurmschneider, (Schaffner) Zeichen- Mahler- und Bildhauerakademie hat Rec. ziemlich der Wahrheit gemäß abgefaßt gefunden: in allen andern begeht der Verf. bald mehr oder weniger die oben getadelten Fehler, von denen wir hier nur einige angeführt haben. Das äußerst sparsame Gute wird von dem vielen Schlechten ganz verdrängt. Hätte sich der Verf. statt seines oft unausstehlich weitschweifigen Raisonnements kürzer gefaßt, und wären die vielen lateinischen Verse, die er, wie er in der Vorrede sagt, als Würze hinzugethan hat, und die biblischen Sprüche, und die langen Stellen, die er aus den Lebensläufen in aufsteigender Linie und a. angeführt hat, weggeblieben: so würde sein saubres Produkt sehr zusammengeschmolzen seyn. Doch er sagt ja S. 235: „Dem Schriftsteller werden nur die Bogen bezahlt, er schreibt also auch nur Bogen. Der kommt zu kurz, wer heut zu Tage die Sache kunstmäßig treiben will; wer sie handwerksmäßig treibt, fährt am besten.“ Bald hierauf S. 236 zeigt er seinen guten und edlen Styl im schönsten Lichte, indem er sagt: „Ach liebes Leserchen, 's giebt dir, mein Six, eben so viel Schofel unter den Recensenten als unter den Schriftstellern selbst.“ Außer den häufigen Provinzialismen, wegen welchen ihn der Rec., wie er in der Vorrede sagt, in Anspruch nehmen wird; welche aber, wie er ebendaselbst äußert, von einem Werke der Art unzertrennlich sind, oder vielmehr recht eigentlich dazu gehören, erlaubt sich der Verf. viele undeutsche und schlechte Ausdrücke. Wer wird schreiben: ein gediebner Mann, jetzt thut jeder Mann seine ordentliche Mahlzeit, ein Concert aufwichsen, Affecterie, kühlig, Respect speisen, u. s. w. Die Rechtschreibung ist auch oft fehlerhaft, und es sind weit mehr Druckfehler stehen geblieben, als in der Vorrede berichtigt sind.

Uro.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und funfzigsten Bandes Erstes Stück.
Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 40. 1800.

Erdbeschreibung.

Geographie der Griechen und Römer. Sechster Theil. Erstes Heft. Arabien, Phönicien, Syrien, (Cypern). Bearbeitet von M. Conrad Mannert, ordentl. Professor der Geschichte in Altdorf. Nürnberg, bey Grattenauer. 1799. 592 S. 8. nebst einer Charte. 3 Rg. 8 ℛ.

Aus dem tiefen Osten führt uns der Verf. in die westlichen und südlichen Länder des alten Asiens. Welche davon der angezeigte erste Heft des sechsten Theils enthalte, kündigt der Titel schon an. Wir fahren fort, unsern Lesern von der mit Mannerts kritischem Fleiße bearbeiteten Erdbeschreibung dieser einzelnen Länder Asiens, welche für die alte Geschichte ein so ausgezeichnetes Interesse haben, genauere Nachricht zu geben.

Arabien. Das erste Buch enthält eine allgemeine Beschreibung des Landes und der Einwohner. Der allgemeine Name des Landes sey erst durch die Griechen gangbar geworden; bey den ältesten morgenländischen Schriftstellern habe er nicht Statt gefunden; sondern jedes einzelne Volk erscheine unter einem besondern Namen. (So wie es nämlich in den ältesten Zeiten überall in allen größern Län-

dern der Fall war). Wenn der Verf. bemerket, der Name Arabia werde bey einigen auch Arrabia geschrieben: so gilt letzteres nur von einer fehlerhaften Schreibart, so ohngefähr, als wenn einige richtig Aegypten, andre fehlerhaft Egipten schreiben. Die Eintheilung theils nach den Begriffen des Ptolemäus und der Griechen, theils nach der Vorstellung der Landeseinwohner oder der Morgenländer. Abstammung der Araber nach der Bibel S. 4; die Wüste Arabiens sey lange vor Abraham schon bewohnt gewesen, Abraham stamme selbst aus einer Nomaden-Familie ab, und werde als Schech einer Horde von 318 streitbaren Männern vorgestellt; folglich sey das Volk der Wüste, welches die Bibel als Abkömmlinge aus der Familie Abrahams von der Ketura, vom Ismael, Loth, Esau entsprossen lasse, bloß durch Abrahams Nachkommen vermehrt und verstärkt worden. Den Bewohnern des südlichen Arabiens gebe Moses eine ganz andere Abstammung, erstlich von Kusch, einem Sohne Chams, und dann von Joktan oder Kahtan, einem Abkömmling Sems; eine spätere Bevölkerung stamme von Ismael. Zu diesen fügt der Verf. die Vermuthung, daß sogar die Indier mit zur Bevölkerung Arabiens beygetragen haben. Ueber Produkte und Handel Kap. 2. S. 7 ff. Arabien wird als ein von Natur armes Land beschrieben. Zur Ausfuhr erzeugte es nur zwey Produkte, Weihrauch (und selbst dieser war nicht aller aus Arabien; sondern zum Theil eingeführt) und Myrrhen, wozu noch aus der Insel Socotora die Aloë kam. Man legte aber aus Irrthum dem Lande als eigenthümlich bey, was es sich durch Handel und Einfuhr verschaffte; Pferde, Kupfer, Zinn, Eisen, Gold, Edelsteine, die es alle nicht selbst erzeugte, auch einen großen Theil des Getreides. Vergl. weiter unten S. 77 ff. Caffe kannte man noch gar nicht. Was das Produkt des Goldes betrifft: so erwähnen die alten Geschichtschreiber, welche der Verf. selbst anführt, ganz unläugbar und wiederholt von der Natur selbst eröffnete unterirdische Gänge, worin gediegenes Gold gefunden werde: sie reden von ausgegrabenem Golde, nicht bloß von Goldsand über der Erde, den er für täuschenden Glimmer erklärt; folglich ist es aus den Alten nicht zu bestreiten. Allein der Verf. führt seine Deduktion dawider aus Niebuhr, welcher ausdrücklich erklärt, Arabien habe kein Gold, außer durch Handel. Was dagegen eingewandt werden könnte, würde bloß die Vermuthung seyn, daß in

spätern

spätern Zeiten die Goldadern, welche früher ergiebig waren, etwa verwittert seyn möchten. Ueber den Handel der Araber werden sehr interessante Nachrichten — zum Theil Vermuthungen beygebracht. S. 13 ff. Die Araber sind die älteste handelnde Nation; der einheimischen Artikel waren sehr wenige an der Zahl; aber sie holten und verführten alle ostindische Waaren, die man am mittelländischen Meere brauchte, und zwar früher, als andre Nationen Indien kennen lernten, oder überhaupt ehe der Name Indien gehört wurde. Vor Mose, schon zu Jakobs Zeiten, giengen die Karawanen der Midianiter nach Aegypten; Karawanen aber setzen einen eingerichteten Handel voraus, der mehrere Jahrhunderte forderte. Durch die Araber und ihre Karawanen erhielten auch die Phönicier die ausländischen Waaren, und hielten sie für arabische Waaren, weil sie mittelbar aus Arabien kamen. Genauere Kenntniß verschafften den Phöniciern erst diese Karawanen, und dadurch entstand später in ihnen der Antrieb, denselben Handlungsweg zur See aufzusuchen, und sich so einen Theil der Transportkosten zu ersparen. Diesen Theil der Geschichte der Araber, als der ältesten zur See und zu Lande handelnden Nation, setzt der Vf. sehr deutlich auseinander. Es bleibt aber eine andere Frage übrig, welche schwerer durch ein entscheidendes Urtheil beantwortet werden kann: ob zuerst die Indier den Arabern ihre Schätze zu Schiffe zugeführt, oder ob die Araber sie von den Indiern geholet haben. Der Verf. äußert die Vermuthung, daß die Küsten Arabiens selbst Abkömmlinge der Indier, und die Indier die Stammväter und Stifter der südarabischen Völker seyn möchten, und gründet sie auf eine Bemerkung in dem Peripl. maris Erythr. p. 12: daß in Arabien mehrere Sprachen herrschten, und zwar nicht bloß Dialekt-Verschiedenheiten einer Hauptsprache; sondern radical verschiedene Hauptsprachen. Die ganze Vorstellung verdient die prüfende Aufmerksamkeit der Leser. Denn wenn die Phönicier erst viele Jahrhunderte später durch die Araber Handelsleute geworden sind; hingegen die Araber als die älteste Schiffahrt treibende und Seehandelnde Nation erscheint, durch welche alle ostindische Waaren verfahren worden sind, ehe irgend eine andere Nation nur den Namen von Ostindien kannte: so erläutert dieß nicht bloß die Handlungsgeschichte; sondern bereichert auch die allgemeine Weltgeschichte, insonderheit die Culturgeschichte mit mehrern wichtigen Haupt-Datis. Denn

die Araber verdienen nunmehro, als die erste Seefahrende und handelnde Nation, unter den ältesten bedeutenden Staaten aufgeführt zu werden; ihre Schiffahrt und Handlung setzt mehrere Künste voraus; sie kann um dieses Gewerbes willen auch der Schreibekunst nicht entbehret haben, und man thut ihr Unrecht, wenn man von ihr annimmt, sie habe erst in einer späteren Periode fremde Buchstabenschrift aufgenommen, und früher keine andere oder eigene Schrift gehabt; wenn endlich die Ehre der Erfindung so wie anderer Künste, also insonderheit der Schreibekunst, so sehr ungewiß und streitig ist: so kann sie mit nicht geringerm Rechte als Erfinderinn mehrerer Künste und besonders auch der Schreibekunst angesehen werden, als die Phönicier, deren Lehrmeisterinn sie in der Schiffahrt und Handlung war. Nur ist zu bedauren, daß aus diesem hohen Zeitalter so sparsame Nachrichten von ihr übrig geblieben sind. — Lebensart, Sitten, Gottesdienst, Kap. 3. S. 23 ff. Der Verf. unterscheidet bloß handelnde und nomadische Stämme, die sich durch Lebensart sehr unterschieden. Auf mehrere Unterschiede so wie auf die arabischen Unterscheidungsnamen läßt er sich nicht ein, weil er bloß aus Griechen und Römern schöpft. — Ueber den Gottesdienst der Araber nichts weiter, als eine Erläuterung der Hauptgottheiten Urotalt und Alilat. — Die folgenden beyden Bücher sind eigentlich der Geographie gewidmet. Das zweyte Buch S. 31 ff. enthält die Erdbeschreibung des glücklichen Arabiens, so, daß der Verf. einzelne Theile oder Gegenstände in abgesonderten Abschnitten oder Kapiteln abhandelt: 1) Der arabische Meerbusen. Durchaus werden die Nachrichten aus Herodotus, Diodor, Strabo, dem Periplo maris Erythr. Plinius rc. fleissig gesammlet; insonderheit aber liegt der Periplus Maris Erythräi und Ptolemäus zum Grunde, und wird mit Pocok und Niebuhr verglichen. 2—5. Küste des arabischen Meerbusens S. 37 ff. Der Verf. durchweiset und beschreibt sie in einzelnen Absätzen, um dem Leser die Kenntniß zu erleichtern; also der Methode wegen. Ueber Alles dieses sind nunmehro die Forschungen des Herrn Gosselin (Recherches sur la Geographie des Anciens, Vol. II.) zu vergleichen, worin wir dem Verf. selbst nicht vorgreifen wollen. 6. Völkerschaften des glücklichen Arabiens, oder des heutigen Yemens a) die Sabäer S. 72 ff. Allgemeine Nachrichten von Yemen gehen voraus. Aus dem Lande der Sabäer war

Salo-

Salomo's Königinn von Saba. Die Häfen dieses Landes und der von Arabern bewohnten Küsten von Afrika, waren das Hevilah und Ophir der Alten. Sie trieben den Haupthandel, und waren die reichste Völkerschaft der Araber. 7. b) Katabeni und Gebanitä, S. 83. 8—9. c) Die Homeriten, (Hadramaut oben S. 5) S. 88. Um die Zeiten Christi war Macht und Handel in ihren Händen. Der Verf. verfolgt ihre Geschichte bis in das Zeitalter Muhammeds und schaltet die topographischen Nachrichten ein. 10—11. d) Die Chatramothitä und Adramitä mit ihren bekannten Städten. S. 98. Der Verf. vergleicht sie mit Hadramaut, welches der Angabe S. 5 zu widersprechen scheint. 12. e) Die Minäi S. 107. Um das heutige Mekka (das alte Makaraba) herum. Ihr eigenes Produkt war die Myrrhe, außer welcher sie auch ausländische Waaren verführt haben. Ueber die Verehrung der Kaaba zu Mekka, verweiset der Verf. auf die Einleitung, die wir aber vermissen. Vermuthlich meint er B. 1, K. 3. S. 29 wo von der Religion der Araber geredet wird. 13. Von dem Zug des Aelius Gallus in das innere Arabien. S. 113. Der Kaiser Augustus hatte ihn veranstaltet, um die vermeinten Reichthümer der Araber aufzusuchen. Er mißlang und trug zur genauern Kenntniß des Landes nichts bey. 15. Die Insel Dioscorida und was am Sachalitischen Busen liegt. S. 124 ff. 16. Ostküste Arabiens bis zur Meerenge des Persischen Busens. S. 130 ff. 17. Eine erläuternde Uebersicht von den Angaben Plinius an der Ost- und Seeküste Arabiens. S. 139 ff. Plinius sey uns und sich selbst (?) unverständlich, bloß wegen seiner wenigen geographischen Kenntnisse und wegen seines Bestrebens, Alles in das Kurze und Precieuse zu ziehen! 18. Westküste des Persischen Meerbusens. S. 145 ff. Der Verf. vergleicht Plinius und Ptolemäus Angaben mit einander. Aus andern alten und neuen Schriftstellern sucht er einiges Licht darüber zu verbreiten; bekennt aber, daß die Nachrichten über diese Küste durchaus mangelhaft sind. Genauere Untersuchungen über die Gerrhäi, das reichste und wichtigste Handelsvolk. Sie hauptsächlich, nebst den Minäern, standen in Handelsverbindung mit Tyrus und den Phöniciern, als welche durch sie die Waaren aus Arabien und Indien erhielten. — Das dritte Buch, das Peträische und wüste Arabien. Der Verf. verbindet beyde, weil die älteren Schriftsteller nur das südliche oder glückliche und

das nördliche Arabien unterschieden haben. Erst Ptolemäus unterschied das Peträische von dem wüsten Arabien, vermuthlich darum, weil Petra einen besondern König hatte, und ein eigenes, obgleich nicht sehr ausgebreitetes, Reich ausmachte, das bis in das 2te Jahrh. n. Chr. dauerte, da es durch den Statthalter von Syrien zu einer Provinz des römischen Reichs gemacht wurde. In der Wüste hingegen wohnten Nomaden. Das Hauptvolk des Peträischen Arabiens waren die Nabathäer; die aber zugleich einen grossen Theil des glücklichen Arabiens bewohnten. Daher handelt Kap. 1. von diesem Volke, dessen einzelnen Stämmen und merkwürdigsten Ortschaften, insonderheit von Rekem oder Petra, S. 164 ff. Mit den Nachrichten der Griechen und Römer wird hier und in den folgenden Hauptstücken häufiger, als sonst, Gebrauch von der biblischen Geschichte und Geographie gemacht. Kap. 2 hat die ältern Völkerschaften des Peträischen Arabiens zum Gegenstande. Nämlich die Stämme, woraus die Nabathäer erwuchsen, hatten in den ältesten Zeiten wenigstens andere Benennungen; die drey vorzüglichsten waren die Amalekiter, die Edomiter und die Moabiter; außer diesen noch die Midianiter, die doch nicht mehr zu den Nabathäern gehörten. Kap. 3 Das wüste Arabien S. 190 ff. Die Gränzen des Landes sehr ungewiß und schwankend. Die Völker der Wüste, nach dem Ptolemäus. Unter diesen kommen auch die Chaldäer vor, S. 194 ff., 196 welche der Verf. schon in dem nächstvorhergehenden Theile für ein arabisches Volk erklärt hat. Hiob war ein Araber der Wüste. (S. 195). Kap. 4. Arabes Scenitä und Saracenen, S. 197 ff. Diese Namen bezeichnen nicht neue Volksstämme der Araber; sondern überhaupt die Stämme der nomadischen Araber in dem Peträischen und wüsten Arabien. Den Namen Sceniten, gaben ihnen die Griechen, weil sie unter Zelten aus Thierfellen wohnten. Saracenen oder Räuber hießen ursprünglich diejenigen Stämme, welche nicht Lust hatten, sich mit dem Transport der Waaren oder mit der Viehzucht abzugeben; sondern die Handlungs-Karawanen angriffen, und vom Raube lebten; nach und nach gab der Ausländer diesen Namen allen Bewohnern des wüsten und Peträischen Arabiens. Einheimisch ist der letztere Namen nie gewesen. Schilderung ihrer Lebensart, besonders aus dem Ammian. Im Kriege leisteten sie, als leichte Völker, viele Dienste; ihnen verdankten die Nachfolger

Muham-

Muhammeds hauptsächlich die schnellen Fortschritte ihrer Waffen.

Palästina, S. 205—356. Wir finden die Beschreibung unter acht Kapitel vertheilt. (Der Verf. scheint Anfangs noch eine allgemeinere Eintheilung im Sinne gehabt zu haben, indem die Aufschrift Erstes Buch voran steht. Allein entweder hat er sie vergessen, oder mit Vorsatz verlassen. Ein zweytes Buch folgt wenigstens nicht.) Kap. 1—4 enthalten die allgemeine Beschreibung des Landes und die Geschichte seiner Einwohner in verschiedenen Zeitaltern insonderheit der Israeliten und nachherigen Juden. Ueber Namen, Größe, Gestalt und Fruchtbarkeit des Landes das Bekannte. Die vorgegebene ungeheure Bevölkerung zieht der Verf. ganz in Zweifel; „ich werde nie die Mährchen als Wahrheit ansetzen, welche die sogenannten biblischen Schriftsteller von der Bevölkerung des Landes liefern." Die ungeheuren Angaben für Schreibfehler zu erklären, findet er unstatthaft; wohl aber hält er es für wahrscheinlich, daß sie durch spätere Juden, aus patriotischem Eifer oder aus Eitelkeit für ihre Nation, entstanden sind, um die Wichtigkeit derselben einleuchtender zu machen, wovon er auch (S. 216. 218) andere Beyspiele beybringt. Die Einwohner unterscheidet er nach drey Zeitaltern; Urbewohner, als Horiter, Nefäer, Enaker, Gaviter rc., das eingewanderte Volk der Kanaaniter, nach ihren Stämmen, und die Israeliten. Die Vertheilung der letzten in das eroberte Land nach ihren Stämmen, bestimmt er so genau, als es die vorhandenen Data möglich machen. Die Hauptveränderungen (der Staatsverfassung) des Volks der Juden sind in einem kurzen Abriß dargestellt. Erst eine monarchische Priester-Regierung, die im Namen Gottes geführt wurde, in Verbindung mit Rettern und Vorstehern einzelner Stämme. Samuel war ein rechtschaffener und sanfter Regent; aber ein schlechter Kriegsmann, unter welchem die Philister die höchste Stufe der Macht erreichten; bey dem Mißvergnügen und Zudringen des Volks fand er es der Klugheit gemäß, ihnen einen König zu geben, auf dessen Dank er rechnen konnte, und der im Grunde nur den Namen führen sollte, den er auch wieder im Namen Gottes absetzte, sobald er seine Befehle nicht auf das pünktlichste vollzog. Wir führen dieß als ein Beyspiel an, wie der Verf. die Veränderungen im Staate der

Israeliten auch in dem folgenden auf ihre natürliche Ursachen zurückführe. Zuweilen scheint seine Vorstellung einen Spott in sich zu enthalten, wie S. 241 wo der Ursprung der Samariter, als einer eigenen Religionsparthey erzählt wird. „Jehova schickte Löwen unter sie, dieß mag vielleicht ihre Religion gereinigt haben; man findet wenigstens in spätern Zeiten nur (einen) sehr geringen Unterschied zwischen der jüdischen und ihrer Lehre." In Verbindung mit dem Aberglauben des Volks, als sey der Jehova der partikulare Schutzgott des Landes, welcher durch Abgötterey in diesem ihm geweihten Lande erzürnt werde, konnte die bey der Entvölkerung entstandene Menge von wilden Thieren und Löwen allerdings als eine Strafe des Jehova angesehen werden, und auf Abstellung der Abgötterey eine Wirkung haben. Alsdann behält die Vorstellung ein ernsthafteres Ansehen. Die Meinungen der Römer von dem Volke der Juden und ihrer Abkunft werden aus dem Tacitus, Justin und Dio Cassius beygebracht. Alsdann folgt (S. 246 ff.) noch die spätere Eintheilung von Palästina zu den Zeiten Christi. Kap. 5 — 8 enthält die Partikular Geographie von Palästina, nach den einzelnen Landschaften, in folgender Ordnung: Städte von Judäa in der Nähe der Küste des mittelländischen Meers; Städte im inneren Lande; Samaria und Galiläa; die Gegenden jenseit des Jordans, wobey am Ende zugleich der Jordan und die Seen, welche er bildet, beschrieben werden. Wo es möglich war, hat der Verf. die Lage genau bestimmt; aber oft finden wir auch den Beysatz, die eigentliche Stelle, wo die Stadt lag, wisse man nicht mehr anzuzeigen. Ueberall wird kurz und zureichend das, wodurch der Ort einige Merkwürdigkeit erhalten, angezeigt. Zuweilen geschieht letzteres mit einigem Anschein von Spott, wie bey Jericho — „bekannt durch ihre vom Trommetenschall eingefallene Mauern." — War der Trommetenschall bloß das Zeichen der bestürmten Stadt, und ihrer durch andere Anstalten eingestürzten Mauern: so fällt jener Spott weg.

Phönicia. S. 337—431. In Kap. 1 die allgemeine Geschichte und Geographie. Der Verf. nimmt nach den Zeugnissen der Alten an, daß die Phönicier ursprünglich am Erythräischen Meere gewohnt haben; aber schon in dem frühesten Zeitalter an die Küste des mittelländischen Meeres gewandert sind. Sidon war die älteste Stadt, und alle übrige

übrige waren Töchter von dieser. Die Gränzen nach der Nord-Ost- und Südseite macht das Gebirge Libanon, so, daß es Phönicien einschließt, darin ist man einig; aber da über die Ausdehnung dieses Gebirgs und dessen Richtung die Meinungen verschieden sind: so bemüht sich der Verf. S. 342 ff. die dunkele und schwankende Kenntniß des Libanons in einer umständlichen Beschreibung mehr aufzuklären und genauer zu bestimmen, als es in andern geographischen Werken geschehen ist. Nach dieser Vorstellung ist der Berg Karmel der höchste Theil des Libanons nach Süden, und die Ausdehnung Phöniciens geht nördlich von Aradus oder dem Fl. Eleutherus bis südwärts zum Berg Karmel. Ein Widerspruch ist uns darin aufgestoßen, daß der Verf. diese Länge Phöniciens S. 340 auf 35 geogr. Meilen, hingegen S. 349 auf 28 geogr. Meilen berechnet. In späteren Zeiten unter der Persischen Herrschaft breitete sich Phönicien nach Süden weiter aus. Diese weitere Ausdehnung bis Cäsarea Stratonis geben auch die Römer diesem Küstenlande; daher der Verf. ihr ebenfalls folgt, und also mehrere Städte zu Phönicien rechnet, welche Cellarius und andere Geographen zu Palästina gezogen haben. Kap. 2—5 die Particular-Geographie von Phönicien; Orte und Flüsse von Dora bis Tyrus; Tyrus; Städte von Tyrus bis Tripolis; Städte von Tripolis bis Aradus; Cöle-Syrien. Mehrere Partien liegen noch sehr im Dunkel; aber keine mehr als Cöle-Syrien; nicht durch die Schuld des Verf., dessen fleißige Forschungen man überall zu schätzen Ursache hat; sondern entweder aus Mangel bestimmter Nachrichten, oder wegen des abwechselnden Verhältnisses dieses Landes, auch weil selbst bey den Alten der Begriff schwankend war. Im weitesten Sinne faßte der Name Cölesyrien das ganze südliche Syrien, vom Libanon bis Aegypten in sich. Hier wird es in engerer Bedeutung bloß von den fruchtbaren Thälern zwischen dem Libanon, mit eingerechnetem Campus Marsyas gegen Norden verstanden. In den ältesten Zeiten gehörte dieß zu dem Königreich Damascus, das hernach durch Davids Eroberung ein Theil des Israelitischen Reichs wurde. Nachher kam es unter Persische Oberherrschaft, und man weiß nicht, ob es durch einen besondern Namen unterschieden worden sey; darauf unter griechische Könige, oder die Seleuciden, von welchen dieß Land den hier gebrauchten Namen erhielt. Als es hernach eine Provinz der Römer wurde, blieb Anfangs der

Name; später aber, und wenigstens unter Diocletian ward es zu Phönicien geschlagen, und hieß Phönicia Libanesia; dieser späteren Eintheilung folgt der Verfasser. Außer der Beschreibung der Städte, worunter Damascus und Heliopolis oder Balbeck die vornehmsten waren, folgt noch S. 417 ff. eine Nachricht von den Völkern in den rauheren Bergstrichen des Libanons, die in mehrere kleine Fürstenthümer getheilt waren, und unter vielen kleinen Fürsten oder Tetrarchen standen. Dahin gehören die Ituräer, S. 417 ff. aus welchen im Mittelalter die Drusen oder Dursen erwachsen sind, S. 719 so wie in den nördlichen Gegenden des Libanons die Maroniten, welche heut zu Tage, als Christen, unter dem Schutze ihrer Stammvettern, der Drusen, leben. In den nämlichen Gegenden fanden die Christen ein anderes Volk, Arsaciden oder Assassinen genannt, und durch Meuchelmord verschrien.

Syrien, S. 432 ff. in neun Kapiteln abgehandelt. Im weitesten Sinne umfaßt der Name Syrien alles Land und Volk von Aegypten bis zum Taurus, das nach Morgen Arabien und der Euphrat einschließet. Von gleichem oder größerem Umfange ist auch der syrische Name Aram, unter welchem noch Mesopotamien, Assyrien rc. begriffen wird. Hingegen in eingeschränkter Bedeutung, in welcher der Name hier genommen wird, sieht man Phönicier, Cölesyrer und Israeliten oder Juden als abgesonderte Völker an, und versteht unter Syrien bloß das nördliche Syrien, was die Griechen Obersyrien (ἡ ἄνω Συρία) nannten; das Land vom Libanon bis zum Taurus, oder vielmehr zum Amanus, einem Arm desselben, und westlich an Cilicien. Alles dieß setzt der Verf. möglichst genau und deutlich im ersten Kapitel aus einander; auch ganz kurz die Schicksale dieses Landes unter Assyrern, Medern, Persern, Griechen oder Macedoniern, Römern rc. bis auf die Herrschaft der Türken. Kap. 2. Eintheilung Syriens, und Beschreibung des Orontes Flusses. Die Eintheilung war in verschiedenen Zeitaltern verschieden, und wir haben nicht von allen die bestimmtesten Nachrichten. Dadurch entsteht einige Verwirrung und Undeutlichkeit, welcher der Verf. nicht überall abhelfen konnte. Er selbst legt Ptolemäus Eintheilung zum Grunde, und die Provinzen folgen so: Kap. 3. Kassiotis am Orontes und um das Gebirg Kasius. Laodicea war eine der Hauptstädte. Kap. 4. Apamene. Chalkidike. Beyde an oder zwischen dem Orontes und

Euphrat

Euphrat. Genaue und zum Theil sehr umständliche Städtebeschreibungen von Emesa, jetzt Hems, Larissa, Apamea, Seleucia oder Belum, Antiochia; in Chalkidike, von Arm und Chalcis. Kap. 5. Seleucis, Pieria, beyde kleine Provinzen jenseit des Orontes nach dem Gebirge Amanus zu. Seleucia die Hauptstadt in Seleucis. Kap. 6. Kommagene, die nördlichste Provinz Syriens, davon die Hauptstadt Samosata war. Kap. 7. Kyrrhestike, unter Kommagene am Euphrat. In der Auseinanderstellung der Orte und ihrer Maaße, und überhaupt in der Ausdehnung des nördlichen Theils von Syrien, fand der Vf. besonders viel Unbestimmtes und Verworrenes, selbst auch auf d'Anville's Charte. Dieß bewog ihn, hier in einer vorausgeschickten Untersuchung, auf die wir den Leser aufmerksam machen, die erforderlichen Data zusammen zustellen, und die Lage und Entfernungen der Orte jenen gemäß richtiger zu bestimmen, (S. 300—310). Hauptstädte: Hierapolis, Beröa oder Berrhöa, vor Seleucus Chalep (Aleppo) genannt, Herakleа, Kyrrus oder Kyrus. Kap. 8. Chalybonitis, eine große Sandwüste, aus welcher hier und da fruchtbare Gegenden und Ruinen von Gebäuden und Städten hervorragen, welche die Kultur des Alterthums verrathen. Von Städten führt der Verf. an: Thapsakus, Chalykon, Zenobia, Sura, Sergiopolis und viele andere, die nun ganz unbekannt sind. Kap. 9. Palmyrene, gleichsam eine Fortsetzung der Wüsten von Chalybonitis. Eine Handelsstraße, welche dahin führte, möge viel zum Anbau beygetragen haben. Der Verf. hält es nicht für unwahrscheinlich, daß schon Salomo die Hauptstadt erbauet, oder wieder hergestellt habe. Nachher sey sie durch die schwache Regierung der Seleuciden und durch Räubereyen ganz aus dem Andenken verschwunden. Plinius habe zuerst wieder darauf aufmerksam gemacht, und die Stadt erscheine nicht wie andere Syrische Städte mit einem griechischen, sondern mit einem lateinischen Namen, der doch aber ihrem orientalischen Namen ganz entspreche. Palmyra bedeute, wie Tadmor, eine Palmenstadt. (Indessen ist die Form des Worts gewiß nicht lateinisch.) Die neue Pracht habe erst Odenatus und Zenobia dem Orte verschafft, welchen Aurelian so zerstört habe, daß die spätere Geographie den Ort nicht mehr kenne. (Aber doch verrathen ihn die übrig gebliebenen Ruinen.)

Durchaus hat der Verf. zugleich Gebrauch von den neuesten Reisebeschreibungen gemacht, um neues mit dem alten

zu

zu vergleichen, und durch den gegenwärtigen Zustand, den alten zu erläutern, und manches Orts wahre Lage genauer zu bestimmen. Wenn er einen Wunsch der Leser unbefriedigt gelassen hat: so ist es dieser, daß er mehr Rücksicht auf morgenländische Namen und Nachrichten genommen haben möchte.

Der Verf. nimmt noch ein anderes Stück der alten Geographie in diesen Theil seines Werks auf, das man nicht erwarten konnte, oder welches wenigstens auf dem Titel nicht angekündigt worden war; nämlich:

Cypern, S. 546 ff. Voraus gehen statistische Nachrichten. Kap. 1. Eine treffliche Darstellung der Vorzüge dieser Insel, theils durch ihre glückliche Lage zur Handlung, zwischen Kleinasien, Syrien, Phönicien und Aegypten, theils durch Klima und Güte des Bodens und durch den Ueberfluß der herrlichsten Produkte und Früchte. Kap. 2. Verschiedenheit der Einwohner und ihre Schicksale, oder eine kurze Uebersicht der Geschichte dieser Insel. Sie ward von sehr verschiedenen Colonien bevölkert, unter welchen Phönicische, und überhaupt Völker von Canaanitischem Stamme die frühesten und ersten waren. Dann folgt die eigentliche Geographie, nach dem Ptolemäus, oder in derselben Ordnung, welche Cellarius in seinem Werke zum Grunde gelegt hat. Kap. 3. Nord- und Ost-Küste der Insel mit der Angabe und kurzen Beschreibung der Städte. Kap. 4. Städte der Süd- und West-Küste, auch die im inneren Lande.

Etwas Eigenthümliches sucht der Verf. durchaus darin zu behaupten, daß er sich bloß an die Quellen hält, und auf die von seinen Vorarbeitern vorhandenen Subsidien oder Hülfsbücher keine Rücksicht nimmt. Darin ist er so scrupulos, daß er bey solchen Stellen der Alten, welche ihm von andern nachgewiesen worden sind, zugleich die Männer namhaft macht, von welchen er diese Stellen zuerst erfahren hat. Z. B. S. 261 „aus Reland entlehnt, so wie alle Stellen der Kirchenväter.“ S. 379 „aus Cellar entlehnt.“ S. 383 „aus Wesseling entlehnt.“ u. s. w. Ueber eine grammatikalische Bemerkung des Vf. S. 356 stimmen wir mit dem Vf. nicht überein. Er äußert „das späte Zeitalter der Römer habe den griechischen Accusativ von Ptolemais zum Nominativ gemacht, und die Stadt Ptolemaida genannt.“ Dieß ist

ist wohl nicht eine Vertauschung des Casus; sondern eine andere Form des Worts. Im Ausdruck ist uns hier und da in diesem Theile einiges dunkel oder anstößig geblieben, als: S. 52 „man erkennt sich leicht aus dieser Beschreibung“ anstatt: man sieht leicht, wo man ist. (Auf der folgenden Seite muß Dämonum für Damnonum gelesen werden.) S. 80 „Strabo aus dem Munde Eratosthenes“ ist, wegen des Abstands der Zeitalter, zu auffallend ausgedrückt. S. 148 „die neuen Charten scheinen mir unrichtig zu zeichnen“ anstatt: — scheinen unrichtig gezeichnet zu seyn. S. 164. 197 u. a. „alle Aeltern“ anstatt: alle ältere Schriftsteller. S. 165 „die in derselben herumwanderten Völker“ anstatt: herumwandernden Völker. S. 166 „Antigonus lernt uns dieses Volk kennen“ anstatt: lehrt ꝛc. — Was soll S. 216 die Redensart sagen: „sie alle stiken sehr in das Kleine gegen die Sterne der jüdischen Chronikenschreiber?“

Af.

Allgemeine geographische Ephemeriden. Verfasset von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von *F. von Zach*, H. S. G. Obristwachtmeister und Director der herzoglichen Sternwarte Seeberg bey Gotha. *Vierter Band.* Julius, 1799 — bis December. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1799. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. 18 gr. geh.

Auch diesen Band eröffnet der würdige Herausgeber mit einer Einleitung, worin er auf einige ungegründete Vorwürfe und unbillige Forderungen antwortet, die man an seine Ephemeriden gemacht hat; und sodann fortfährt, von den neuesten Ländervermessungen Nachricht zu geben, nämlich von der Oldenburgschen seit 1780, und den dadurch veranlaßten zweyerley Karten, und von der ganz neuen, auf Befehl des französischen Direktoriums durch den Pariser Astronomen Penny unternommenen trigonometrischen Messung der batavischen Republik. Bey dieser Gelegenheit theilt er zugleich die wichtige Nachricht mit, daß die königl. schwedische Akademie der

[illegible] Wissenschaften den Mathematiker Svanberg nach Tor-
neo geschickt habe, um da das Lokale der dasigen Gradmes-
sung zu untersuchen, (welches inzwischen doch auch Mauper-
tuis und Outhier nicht unerörtert gelassen) weil man ver-
muthet, daß die dieser berühmten Gradmessung Schuld gegebe-
nen Unregelmäßigkeiten in örtlichen Umständen ihren Grund
haben möchten. Man hat Ursache, auf das Resultat dieser
neuen Untersuchung sehr neugierig zu seyn. Auf diese Einlei-
tung folgt als Abhandlung, des Herrn la Place Beweis,
daß die anziehende Kraft bey einem Weltkörper, so groß seyn
könne, daß das Licht davon nicht ausströmen kann, und daß
folglich die größten Körper unsers Weltgebäudes uns unsicht-
bar bleiben können; — welchen Satz der Verf. in seinem Sy-
steme du Monde ohne Beweis aufgestellt hatte. Die Bü-
cher-Recensionen enthalten fruchtbare Auszüge aus J. Weld
Reise durch die N. A. Staaten, und durch Canada, und aus
den Bemerkungen über den algierschen Staat. Die Kartenrecen-
sion der Karte von Spanien und Portugall von Mentelle
und Chanlaire liefert ein starkes Verzeichniß von Fehlern.
Correspondenz-Nachrichten, von la Lande. Die neuen ge-
messenen Grade geben eine Abplattung von [illegible]. Das Mittel
aber derselben mit dem Grade in Peru verglichen, [illegible]. Er
schickt eine Zeichnung seines neuen Sternbildes, der Katze,
mit dem darüber angefangenen Gedicht des [illegible];
das es aber, so lang er Deputirter ist, nicht herausgeben
will; es ist diesem Hefte, in schwarzer Kunst beygefügt. Von
D. Burckhardt. Die berühmte Tabula Isiaca ist aus Tu-
rin nach Paris geschafft worden. Die franz. Gelehrten in
Alexandrien leben alle in einem großen Hause beysammen:
einige verwalten zugleich Aemter bey der Regierung. Die
Grundsteuer in Aegypten beträgt 20 Millionen. Herr Fi-
scher in Dresden theilt eine Notiz der neuern geographischen
Literatur in Spanien mit. Quenot, ein von Aegypten zu-
rückgekommener See-Officier, theilt verschiedene daselbst ge-
machte Messungen mit. Uebrigens ist der Himmel zu Alexan-
drien zu astronomischen Beobachtungen nicht recht günstig:
er ist immer weißlich, und über dem Sande der Wüste röth-
lich entzündet. Die Nächte sind äußerst feucht, und nach
14 Tagen waren alle Instrumente durch den Rost verdorben.
Vermischte Nachrichten liefern gesammelte Beobachtun-
gen des Vorübergangs des Mercur vor der Sonne den 7ten
May 1799; eine Nachricht von dem verdienten la Place,
dessen

dessen Bildniß diesem Hefte vorgesetzt ist, und einige [illegible]rische Berichtigungen von Kästner. Angehängt sind noch diesem Hefte das neue Sternbild der Katze, zwischen den alten Sternbildern der Wasserschlange und des Schiffs, zwischen denen auch schon die Luftpumpe und der See-Compaß eingeschoben worden ist, in schwarzer Kunst; ingleichen das Netz von Dreyecken zur trigonometrischen Vermessung der batavischen Republik.

August. 1) Bernhardi, in Freyberg, über den Hang der Russen zum Trunke — den der Verf. — denn es hält schwer aus seinen Angaben ein Resultat zu ziehen; einschränken zu wollen scheint. 2) Prof. Prosperin zu Upsala, über die geographische Länge des in Lappland 1736. und 37 gemessenen Breiten-Grades. Durch mühsame Berechnungen wird die Länge von Kittis auf 1 St. 26′, 51″, und von Torneo, auf 1 St. 27′ 27″ östlich von Paris, gesetzt. 3) Wurms abermaliger Beytrag zur geographischen Längenbestimmung aus Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen. Aus den Bücher- und Kartenrecensionen erwähnen wir bloß der aus 30 Blättern bestehenden vorzüglichen Karte des Dalbe von dem Kriegstheater in Italien und den Alpen. Correspondenz-Nachrichten. Herr Ober-Bergrath von Humboldt meldet aus Madrit, daß er sich bisher mit Beobachtungen der Inclination und Declination der Magnetnadel beschäfftigt, und nun von der Regierung die Erlaubniß erhalten habe, Mexico, Peru, Chili und die Philippinen zu durchreisen, wo er die nämlichen Beobachtungen fortsetzen will. Er glaubt, durch Inclinations-Beobachtungen den Winkel der Magnet-Axe mit der Erdaxe finden zu können, und schlägt zu dem Ende vor, auf dem Meere mehrere Orte von gleicher Inclination zu finden, und darnach einen magnetischen Parallel-Kreis zu ziehen, und dadurch die Magnet-Axe zu bestimmen. Der Oberste von Lecoq theilt aus Minden einige, aus zwey Höhen gefundene Polhöhen westphälischer Orte mit; und Herr Leopold von Buch, aus Paris die Höhen-Messungen des Monte Cavo (Mons Albanus) des höchsten Bergs bey Rom, (2920 Par. F. über d. Meere), und der an seinem Fuße liegenden merkwürdigen Orte mit; und dann die Folge seiner trigonometrischen Nivellements von München nach Trient im May 1798. Herr D. Burckhardt aus Paris giebt von dem von Méchain den 6ten Aug.

ein-

entdeckten Kometen Nachricht, und bemerkt, daß unter allen beobachteten Kometen, der von 1684 sich mit demselben in der nämlichen Ebene bewegt, und auch gleich großen Abstand der Sonnen-Nähe habe. Die vermischten Nachrichten liefern einen abermaligen Nachtrag von Beobachtungen des Vorübergangs des Merkurs vor der Sonne, den 7ten May 1799, aus Paris, Greenwich, St. Petersburg, Mannheim, Prag, Leipzig, Breslau, und Ingolstadt; eine Berichtigung der B. III. S. 145 verbreiteten Nachricht von Sevellingwebels angeblicher Reise ins Innere von Afrika; die Fortsetzung des Schriftenverzeichnisses des nunmehrigen Ministers de la Place; eine Nachricht von dem Herrn Grafen Moriz von Brühl, einem leidenschaftlichen Freund der Stern- und Erdkunde, welche beyde ihm viel zu verdanken haben. Sein wohlgezeichnetes Bildniß ziert diesen Heft. Endlich ein vortrefflicher Aufsatz über die magnetische Abweichungs-Karte von Afrika nach Major Rennell, durch deren verjüngten, und diesem Hefte beygefügten Nachstich sich Herr von Z. den Dank aller Leser verdienen wird.

September. Den Anfang macht ein eigentlich geographischer Aufsatz, dergleichen wir den Ephemeriden mehrere wünschen, nämlich zweyer Reisenden aus Jever Bemerkungen über die Vehn-Colonie Papenburg, von der alle unsre Geographien schweigen; ob sie gleich bereits von der Wichtigkeit ist, daß sie 1796, 261 Schiffe durch den Sund und den Holsteinschen Kanal sendete. Sie liegt an dem äussersten nördlichen Rand des Hochstifts Münster, und gehört als eine freye Herrlichkeit dem Freyherrn von Landsbergs Veelen. Sie war sonst ein unwirthbarer Sumpf, den man nach Art der Holländer durch Kanäle nutzbar machte, an dessen Rand die Colonisten-Wohnungen einzeln zerstreut sind. Die jetzige Einwohnerzahl beläuft sich auf 2500. Das vorzüglichste Gewerbe besteht in Graben und Verschiffen des Torfs nach Ostfriesland, Jevern, Bremen, Hamburg, u. s. w. mit ohngefähr 130 Schiffen, die zur Rückladung Straßenerde, Schlamm und Mist, zur Kultivirung der entblößten Torflager, mitbringen. Das zweyte Gewerbe ist die Schiffbauerey, deren jetzt 19 sind. Es werden jährlich gegen 60 Schiffe, bis zu 130 Lasten, meistens für Holländer und Ostfriesen gebaut, wozu man das Eichenholz aus dem Münsterschen, das Fichten- und Kieferholz aus der Ostsee, erhält.

hält. Es beschäfftigen sich damit gegen 280 Menschen. Alle Gewerbe werden hier ohne Innung und Abgabe getrieben. Es sind hier 3 Schulen, und außer der Pfarrkirche eine Kapelle, mit 6 Geistlichen. In und unter den Torflagern trifft man Bäume, Baumstämme und Wurzeln an. Eine beygefügte Zeichnung erläutert diese Beschreibung. 2) Merkurs Durchgang durch die Sonne, mit Anwendung auf geographische Länge der Beobachtungs-Oerter berechnet vom Pf. Wurm. Die Recensionen machen unter andern mit einem wichtigen Buche: Recherches sur la Geographie systematique et positive des Anciens, par *Gosselin*, bekannt. Correspondenz-Nachrichten. La Lande schreibt von sich: Ich bin von Wachstuch für die Beleidigungen und für den Schimpf, der auf mich regnet, und ein Schwamm für die angenehmen Sachen, die mir begegnen. Meine lächerliche Eitelkeit soll mich alt, sehr alt machen; denn ich lebe gern, und bin immer vergnügt. Zugleich aber meldet er, als das Resultat aller bisherigen Operationen, daß die Abplattung der Erde $\frac{1}{334}$, der mittlere Grad 57008 Toisen, und der Metre 443,296 Linien der Pariser zur Gradmessung in Peru gebrauchten, Toise ist. Der Adjunkt Bosdanich hat die Polhöhe von Semlin, 44°, 50′ 5″; die von Orsowa, 44°, 42′ 11″; von Carlobago, 44°, 31′ 40″; und von Dubicza, 45°, 11′ 25″ gefunden. Die vermischten Nachrichten enthalten Berechnungen über die Bahn des Kometen von 1799, und von Herrn D. Olbers in Bremen, dessen Bild diesem Hefte vorgesetzt ist. Er war der erste, der bey der allgemeinen Erwartung des Kometen von 1532 und 1661, im Jahr 1789, bewies, daß die Kometen von jenen Jahren ganz verschieden gewesen sind.

Oktober. Abhandlungen. 1) Ueber die Schiffbarmachung der Kulpa in Kroatien, zur Beförderung des inländischen Produktenhandels nach dem adriatischen Meere. Die Unbequemlichkeit der großen Karoliner-Straße von Karlstadt nach Fiume, hat diesen Vorschlag veranlaßt, zu dessen Ausführung sich der Verf. Hoffnung macht. 2) Fünfter Nachtrag zu den geographischen Längen-Bestimmungen aus beobachteten Sternbedeckungen und Sonnenfinsternissen, von D. Triesnecker. Das Lesenswürdigste aus der Recension ist ein Auszug aus Will. Etons Tableau historique, politique et moderne de l'Empire Ottoman. Die

Correspondenz-Nachrichten enthalten abermals Beyträge zur Berechnung des Kometen von 1799. Schröter soll mit seinem 27füßigen Teleskop, an demselben eine Ab- und Zunahme der scheinbaren Größe des Kerns bemerkt haben, die nicht von der Entfernung des Kometen von der Erde abzuhängen scheine. Abermalige Zweifel gegen die Richtigkeit der Messung des Meridiangrads von Maupertuis. Herr Kammer-Assessor Menz liefert Berichtigungen zu der im IV. Bande gegebnen Nachricht von der Oldenburgischen Landesvermessung, und bekennt, daß solche zu einer eigentlichen Gradmessung nicht die gehörige Schärfe habe. Unter den vermischten Nachrichten, ist der Aufsatz: Abraham Gotthelf Kästner, der dessen sehr ähnlichem Bilde vor diesem Hefte zur Begleitung dient, der interessanteste. Es hält nicht schwer, in den historischen Angaben von seiner gelehrten Bildung und von seinen Verhältnissen gegen die Göttinger Sternwarte, Kästners eigene Hand zu erkennen. Es wurde ihm einst zu Johann Tob. Mayers Lebzeiten, zugleich mit demselben, deren Gebrauch höchsten Ortes angetragen. K. verbat diese Theilnahme, um den verdienten Mann nicht zu kränken, und Mayer sagte hierauf: man muß in Göttingen nicht alt werden. Man weiß, daß K. selbst in der Folge nicht mit ähnlicher Feinheit behandelt worden ist. Wie er ein spitziger Epigrammatist geworden, erzählt er auf folgende Art. In seinen frühern Jahren lebte er in Leipzig meist mit Freunden, die entweder Mathematik oder schöne Wissenschaften trieben. Hier gewöhnte er sich, wie er schreibt, das Uebel an, daß er gern über andre lachte, jedoch mit dem Vorbehalt: Hanc veniam damus petimusque vicissim. Uebrigens fängt dieser Heft an, an Bogenzahl und Kupfern abzunehmen.

November. Mit dem Bilde des P. Fixlmillners, und der Karte von Frankreich nach Departements. 1) Ueber die Einwirkung der Winde auf den Barometer, und auf die daraus gefolgerten Höhenmessungen, vom Rath Wild zu Mülheim im Breisgau. 2) Trienneckers fünfter Nachtrag zu den geographischen Längenbestimmungen aus beobachteten Sternbedeckungen und Sonnenfinsternissen. Hr. Burckhardt überschickt verschiedene ägyptische Nachrichten, z. B. daß man eine Rolle mit Hieroglyphen, und einer griechischen und syrischen Inschrift gefunden habe; daß der Ka-

nal

nal, von dem man noch Spuren findet, 100 Fuß Breite und 24 Fuß Tiefe habe; daß man an einer Decade philosophique et litteraire de l'Egypte drucke, u. s. w. Herr D. Olbers liefert Beobachtungen des Kometen von 1799 vom 29sten Aug. bis 19ten Okt. Herr Triesnecker, Längenunterschiede der Städte Madrid, Hamburg, Erlangen, Salzburg, Eichstädt, Darmstadt rc., von Paris, als Resultate des beobachteten letzten Vorübergangs Mercurs vor der Sonne. Unter den vermischten Nachrichten theilt der Herausgeber die von dem Dépot du Cadastre 1797 herausgegebene Generalcharte, zur Uebersicht der Umrisse des Flächeninhalts und der Bevölkerung aller Theile des Gebiets der französischen Republik mit, wofür ihm jeder Besitzer der A. G. E. danken wird. Ein neuer Nachtrag zu den Beobachtungen des Vorübergangs des Mercurs vor der Sonne, den 7ten May 1799, aus Dubiecza, Padua, Upsala, St. Petersburg und Krakau. Ueber die Bedeckung der Venus vom Monde, beobachtet auf der Sternwarte Seeberg, den 14ten Nov. 1799. Dieß ist die 15te Beobachtung dieser Art, seit dem Menschen den Himmel betrachten. Sie werden hier mit möglichster Genauigkeit, mit ihren wahren und eingebildeten Resultaten aufgezählt, so daß dieser vortreffliche Aufsatz zugleich zu einer gelehrten Geschichte dieser Art von himmlischen Begebenheiten dienen kann. Zuletzt eine biographische Nachricht, von dem, den 27sten Aug. 1791 verstorbenen, verdienten Astronomen, Plac. Fixlmillner, in Kremsmünster. Er war ein Ordensmann von seltener Gelehrsamkeit und vortrefflichem Charakter; seine großen Verdienste um die Astronomie werden von dem Herausgeber mit dem ihm eignen Kennerblick aus einander gesetzt.

6.) December. Des Pf. Wurms dritter Beytrag zur geographischen Längen-Bestimmung aus Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen. Der Beschluß von Triesneckers Längen-Bestimmungen verschiedener (54) Oerter nebst den zugehörigen Orten. In den Recensionen sind die von den Eroberungen der Franzosen in Egypten, und von dem zweyten Blatte der Bohnenbergerschen Karte von Wirtemberg, besonders lesenswürdig. Ein Schreiben aus Jever giebt Nachricht von einigen bisherigen Privat- und öffentlichen Vermessungen des Herzogthums Oldenburg und der Herrschaft Jever, und macht Hoffnung von zu erwartenden Karten. Die

Landschaft zu Oldenburg zahlt für die, nun vermuthlich beendigte Vermessung dieses Landes, einigen holländischen Ingenieurs 3000 Thaler nebst Verhaltung der Instrumente und der nöthigen Gehülfen. Auch ist eine Treckfahrt zwischen Emden und Aurich, 3½ deutsche Meilen lang, angelegt worden. Die Landschaft hat der Kompagnie, die es unternommen, darzu 19000 Thaler unverzinslich vorgeschossen. Von Jever ist bereits eine Generalkarte gezeichnet vorhanden, die vielleicht gestochen werden wird; wo nicht die Regentinn vorher eine allgemeine genaue Vermessung zu veranstalten für gut finden sollte. Zum Schluß eine sehr interessante Biographie des, 1796 verstorbenen berühmten Astronomen, Alex. Guy Pingre, Astronomen und Geographen der Marine, und Mitglieds des National-Instituts in Paris. Er war 1711 geboren, trat in den Orden der h. Genovева, zog sich durch den Jansenismus Lettres de cachet und Verbannung zu, mußte zu Nantes Kinder informiren, und legte sich, weil man zu der daselbst 1748 errichteten Akademie der Wissensch. einen Astronomen verlangte, in seinem 38sten Jahre zuerst auf Astronomie. Der auf dieser neuen Laufbahn erworbene Ruhm veranlaßte die Kongregation, ihn als Astronomen ihrer Abtey zurückzurufen, wo er 40 Jahre lang beobachtet hat. Dabey würde er zu verschiedenen astronomischen Reisen gebraucht, als nach der Insel Rodrique im indischen Meere, und nach Cap. François, um 1761 und 1769 den Durchgang der Venus zu beobachten; und dann zweymal, um des le Roy und Berthoud Seeuhren zu prüfen. Wir übergeben seine vielfachen gelehrten Arbeiten. Er sah schon sein Ende herannahen, als er noch Zeitungen und dann seinen Horaz las, die Worte: uti conviva satur, auf sich anwendete, und sanft verschied. Das Bild dieses Mannes, nebst Mantelles Karte von Spanien und Portugall, ins Kleine gebracht, sind diesem Hefte beygefügt.

Und mit eben diesem Hefte schließen sich denn des Herrn von Zach allgem. geographische Ephemeriden. Ein unglückliches Mißverständniß mit der Verlagshandlung hat eine, der Wissenschaft nachtheilige Trennung verursacht. Der bisherige Verleger, Herr Bertuch, giebt nun ferner, unter seiner und Herrn Gaspari's Firma, geographische Ephemeriden heraus; aber es sind die Zachischen nicht; ob sie gleich auch viel Gutes enthalten. Herr von Zach setzt dagegen seine geogra-

geographisch-astronomische Monatsschrift, in Herrn R. Beckers Verlag, unter dem Titel, der monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, fort. Der Zwang der fünf stehenden Artikel: Abhandlungen, Bücherrecensionen, Kartenrecensionen, und vermischte Nachrichten, ist abgeworfen; übrigens ist der Inhalt gleich wichtig, und noch mannichfaltiger; nur daß die Kartenkritiken, und die interessanten Auszüge aus auswärtigen geographischen Büchern, größtentheils wegfallen, wird der Leser bedauern. Nur sollte sich Becker an merkantilischer Billigkeit nicht von Bertuchen übertreffen lassen, der jeden Heft mit einer Karte und einem sauber gestochenen Bilde eines Astronomen ausstattete, und den Preis eines 4 Alphabet starken Jahrgangs auf 6 Thaler setzte; da hingegen der neue Verleger für seine schwächern Hefte mit wenigern Kupfern, und mit abgeschafter Petit-Schrift, für den Jahrgang 5 Thaler verlangt.

Bg.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

1) M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum libri quinque. Secundum textum Wolfianum edidit, commentario perpetuo illustravit *J. G. C. Neide*. Accedit index historicus. Leipzig und Jena, bey Frommann. 1798. VIII und 346 S. gr. 8. 1 Rg. 6 gr.

2) Marcus Tullius Cicero's Tusculanische Untersuchungen. Uebersetzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet von Johann David Büchling. Halle, bey Hendel. 1799. XVI und 472 S. gr. 8. 1 Rg. 6 gr.

3) M. Tullii Ciceronis pro A. Licin. Archia, T. Ann. Milone et Q. Ligario orationes. M. T. Cicero's

Cicero's Reden zur Vertheidigung A. Licin. Archias, T. A. Milo's und Q. Ligarius. Uebersetzt nebst beygedrucktem verbesserten lat. Text, kritischen Anmerkungen, erklärendem Kommentar, erläuternden und beurtheilenden Sachbemerkungen, von *K. G. Schelle. Zweyter Band.* Leipzig, bey Martini. 1798. 601 S. gr. 8.

Auch mit dem Titel:

M. T. Ciceronis pro T. Ann. Milone Oratio. M. T. Cicero's Rede zur Vertheidigung T. Annius Milo's etc.

Wir nehmen in der Anzeige eine Ausgabe und eine Uebersetzung der Tusculanischen philosophischen Dialogen von den Herren Neide und Büchling, und die mit der Uebersetzung begleitete Bearbeitung der Rede für den Milo von Herrn Schelle zusammen. Was die Uebersetzung beyder Werke anlangt: so scheint Büchling, weniger bekümmert um die Eigenthümlichkeit und schöne Form des Cicero, hauptsächlich auf Richtigkeit der Uebersetzung hingearbeitet, und diese auch im Ganzen, mancher Spuren von Flüchtigkeit und zu leichter Behandlung ungeachtet, die man an seinen Uebersetzungen gewohnt ist, erreicht zu haben; da hingegen Schelle nächst der Uebersetzer-Treue, auch Cicero's Art und Kunst darzustellen ringt, welches allerdings bey einem Werke der Beredtsamkeit eine unerläßliche Pflicht war. Der deutschen Sprache ist er freylich noch nicht so weit Meister, daß er in ihr ein solches Meisterstück zu liefern vermöchte, wie Cicero in der seinigen, und wenn sich schon die Römer über Cicero den Redner beschwerten, quod obruerentur copia sententiarum atque verborum, wie Cicero selbst in der merkwürdigen Stelle T. Q. 2, 1 bekennt: so wird seine Sprache in der Uebersetzung noch breiter und überfliessender. In Ansehung der Art zu commentiren, stehen sich Neide und Schelle diametrisch entgegen; jener ist die trockne Dürftigkeit selbst; sein Hauptzweck geht dahin, den Inhalt und Zusammenhang immer genau und durch alle Abschweifungen und Zwischen-

sätze

säße zu verfolgen und darzustellen, welches sehr verdienstlich ist, und die schwerern Säße und Worte des Cicero, oft auch die leichtern, durch Umschreibung mehrentheils in gemeinem philosophischen Latein unsrer Tage, zu erklären. Kritik ist ihm Nebensache. Schelle dagegen ertränkt seinen Schriftsteller in einem Ocean von kritischen, erklärenden und beurtheilenden Anmerkungen, der Einleitung und logischen Zergliederung des Plans der Rede nicht zu gedenken. Die Hälfte von diesem dickleibigen Commentar ist freylich nur auf eine bald nähere, bald entferntere Art durch den Cicero veranlaßt, und gehörte durchaus in ein Wörterbuch oder in ein Werk über die lateinische Sprache überhaupt. Wüßte der in jugendlicher Fülle schwelgende Verf. haushälterischer mit seinem Reichthum umzugehen, mehr Beurtheilungskraft, geläuterten Geschmack und Selbstbeherrschung in der Anwendung und Verarbeitung desselben zu zeigen: wahrlich er wär', um ein Xenie auf ihn anzuwenden, unserer Bewunderung werth! Alles, was wir gegen die Einrichtung der Bearbeitung des ersten Bandes, welcher die Rede für den Archias enthielt, in der N. D. Bibl. Bd. 40 S. 174 ff. gesagt haben, trifft zugleich diesen Band. Auch Büchling hat seiner Uebersetzung der Tusculanen nicht spärlich Sach- und Wort-Erläuterungen beygefügt, jene großentheils aus andern Auslegern, Ernesti, Scheller, Nissen rc., und, um sich die Sache leichter zu machen, mit den eignen lateinischen Worten jener Männer. Daß weder Büchling noch Neide die durchdachten und fruchtbaren philosophischen Aufsäße eines Frank über die Tusculanischen Untersuchungen in dem Ruperti'schen Schul-Magazin gekannt oder benußt haben, befremdet uns.

Hier aus Büchlings Uebersetzung ein Probestück, die schöne Stelle über die Philosophie im 5ten Buche, mit unserer Uebersetzung zur Seite, die nur da abweicht, wo wir glaubten, daß man anders übersetzen müßte, daß man sich näher an die Urschrift anschmiegen oder freyer bewegen könnte.

Büchling.

Heil dir, Philosophie, Führerinn des Lebens! Du übst Tugend, und bezäh-	O Philosophie! du Führerinn des Lebens Leiterinn der Tugend, Besiege-

 rinn

Büchling.

meſt das Laſter! Was wäre ohne dich nicht nur aus mir, ſondern ſelbſt aus dem Leben des Menſchen geworden? Du warſt die Mutter der Städte, du riefſt die zerſtreuten Menſchen zum geſelligen Leben zurück, vereinigteſt ſie durch Wohnungen, dann durch eheliche Bande und Uebereinſtimmung in Schrift und Sprache, du erfandſt Geſetze, und warſt Lehrmeiſterinn der Sitten und des Unterrichts. Zu dir flieh ich, von dir erflehe ich Hülfe; wie es ſchon ehedem größtentheils geſchehen: ſo übergeb ich mich dir auch jetzt gänzlich und unumſchränkt. Ein einziger Tag gut, und nach deinen Vorſchriften durchlebt, iſt mehr werth als eine Ewigkeit voll Sünden. Was für einer andern Hülfe als der deinigen ſoll ich mich alſo überlaſſen? Du verſchaffteſt mir ja Beruhigung im Leben, und benahmſt mir die Schrecknisse des Todes.

Dennoch wird die Philoſophie anſtatt nach ihren Verdienſten um das Leben der Menſchen, gelobt zu werden, von den meiſten vernachläſſigt, ja von vielen ſogar mit Vorwürfen überhäuft. Wie! man erfrecht ſich, den Vater des Lebens mit Vorwürfen

rinn der Laſter! Was wäre ohne dich nicht nur aus mir, ſondern überall aus dem Leben der Menſchen geworden? Du gründeteſt die Städte; du riefſt die zerſtreuten Menſchen ins geſellige Leben; du vereinigteſt ſie erſt durch Wohnungen, dann durch Ehen, darauf durch Gemeinſchaft der Schrift und Sprache; du warſt die Erfinderinn der Geſetze, du die Lehrerinn der Zucht und der Sitten. Zu dir nehme ich meine Zuflucht; um deinen Beyſtand flehe ich; dir habe ich mich ſchon ſonſt großentheils ergeben, jetzt ergebe ich mich dir ganz und gar. Wahrlich, Ein Tag gut und nach deinen Vorſchriften verlebt, iſt mehr als eine Ewigkeit voll Sünden werth. Wem ſollte ich mich alſo lieber in die Arme werfen als dir, der ich den Frieden meines Lebens, und die Befreyung von dem Schrecken des Todes verdanke?

Gleichwohl fehlt ſo viel, daß die Philoſophie nach dem Maaße ihres Verdienſtes um das menſchliche Leben geſchätzt werde, daß ſie vielmehr von den meiſten vernachläſſigt, von vielen ſogar geläſtert wird. Wie! man wagt es, die Mutter des Lebens zu läſtern,

Büchling.

zu überhäufen, und mit so einem Vatermorde sich zu beflecken? ꝛc.

stern, und sich mit dieser Blutschuld zu beflecken?

Zu den Worten: **Uebereinstimmung in Schrift und Sprache** sügt B. die Erklärung Ernesti's: *literarum et vocum communione* i. e. sermone, qui constat literis et vocibus. Hier stimmt also die Uebersetzung gar nicht mit der Erklärung zusammen, die, wenn sie richtig ist, bloß auf eine aus articulirten Tönen und Sylben bestehende Sprache hinweist. Aber es könnte bey den literis doch wirklich auf die Erfindung der Buchstabenschrift angespielt seyn. Beide geht trocknen Fußes über diese Stelle weg, und macht dafür Bemerkungen wie diese: *ex praeceptis tuis*, secundum praecepta tua, *peccanti immortalitati*, aeternitati in vitiis transactae. Ein sonderbarer Verstoß ist es, daß Büchling am Ende die Philosophie zum Vater des Lebens macht, nachdem er sie vorher selbst Mutter der Städte genannt hat, und daß er von dem an ihr begangnen Vatermorde redet. Unter dem parricidium ist hier der subtile, der moralische Todtschlag durch Verlästerung (vituperare) gemeint. Durch Blutschuld scheint uns eine solche Verschuldung an der, mit welcher man gleichsam durch Bande des Blutes verbunden ist, passend ausgedrückt zu werden.

Nun auch ein Stück aus Schelle's Uebersetzung der Rede für den Milo, wozu wir den Eingang wählen:

„Ob ich gleich befürchte, Richter, daß es schimpflich sey, sich, indem man für einen braven Mann als Vertheidiger auftritt, zu fürchten; und daß es unschicklich seyn dürfte — da T. Annius Milo selbst mehr wegen des Wohls der Republik als wegen seiner eigenen Sicherheit bestürzt ist — nicht gleiche Standhaftigkeit zu seiner Vertheidigung mitbringen zu können: so schreckt doch diese ungewöhnliche Gerichtsform die Augen, welche, wohin unser Blick auch fällt, die gewohnte Freyheit des Forums, und die alte Art, Gericht zu halten, vermissen. Denn Eure Versammlung, Richter, schließt nicht ein Kreis ein, wie er sie sonst umgiebt; wir sind von einer nicht gewohnten Menge Zuschauer umringt. Jene Besatzungen, die Ihr vor allen Tempeln ausgestellt

 seht,

setzt, wiewohl sie nur Gewalt zu verhindern bestimmt sind, jagen uns doch einen Schauer ein, [statt Ernesti's: nobis afferunt tamen horroris aliquid, liest der Herausg. horroris tamen nobis adferunt aliquid, wodurch mehr Musik in die Worte, und der Druck auf das Hauptwort horroris kommt]; da wir sie auf dem Forum und vor Gericht erblicken; und obgleich von heilsamer und nothwendiger Bedeckung umgeben, können wir uns doch nicht darüber beruhigen, ohne noch immer einige Furcht zu verspüren. [Hier ist erstlich so übersetzt, als wenn im Lat. horr. tam. nob. adf. aliquid, ut in foro et in iudicio zusammengehörten, und als wenn dahinter ein Semicolon zu sehen wäre; zweytens ist die spielende Antithese, wie sie Cicero nicht immer verschmäht, in: ut ne non timere quidem *sine aliquo timore* possimus ganz verloren gegangen. Wiewohl, würden wir übersetzen, jene Besatzungen — Gewalt zu vertreiben bestimmt sind: so jagen sie uns doch einen solchen Schrecken ein, daß wir auf dem Forum und im Gericht, obgleich — umgeben, nicht einmal, ohne einige Furcht, furchtlos seyn können.] Müßte ich glauben, daß diese Vorkehrungen gegen [den] Milo gerichtet wären: so würde ich mich der traurigen Nothwendigkeit ergeben [cederem tempori, ich würde den Umständen weichen, jenes ist zu umschreibend], und nicht wähnen, als wenn es da, wo man eine so große Menge Bewaffneter erblickt, noch eines Redners bedürfe. [Daß unter einer so großen militärischen Macht ein Redner etwas ausrichten könne.] Aber mich stärkt und richtet wieder auf die Vorsicht [Denkungsart] des gerechten und weisen Cn. Pompejus: und [weg mit der schleppenden Partikel] dieser würde in der That nicht glauben, daß es mit seiner Gerechtigkeit bestehen könne, wenn er denjenigen, welchen er dem Ausspruch der Richter übergeben hätte, noch militärischer Gewalt aussetzen; [denjenigen der militärischen Gewalt zu überliefern, den er als Beklagten dem richterlichen Ausspruch übergeben hätte. Mit dem tradere und dedere scheint Cicero zu spielen]; oder daß es sich mit seiner Weisheit vertrage, wenn er die Verwegenheit der aufgereizten Menge noch durch öffentliche Gewalt bewaffnen wollte."

Bey aller Weitschweifigkeit und allem Ueberfluß von Schelle's Commentar verdient er doch vorzüglich jungen Leuten als eine Fundgrube sehr lehrreicher grammatischer Bemer-

kun-

rungen und Erläuterungen empfohlen zu werden, als da sind S. 304 über consilium und concilium; S. 305 abutis S. 310 lux, lumen. Vergl. Ernesti Clav. Cic. unter beyden Wörtern. S. 377 vel, aut, sive; S. 411 adsequi und consequi; S. 420 felix; S. 421 quum, quoniam; S. 427 nec, et non; S. 514 haud scio an. Ueber die tempora der Zeitwörter und ihre Folge hat der Verf. nach Reiz treffliche Bemerkungen gegen Ernesti S. 241. 261 f. 265 f. 266 ff. 282, die uns wünschen lassen, daß er die schwierige Lehre von den temporibus und der consecutio derselben besonders erörtern, und in einer eignen Schrift abhandeln möge. Ihm scheinen Ernesti und die Ernestianer Reizens philosophische Theorie der temporum nicht gefaßt oder für unbedeutend gehalten zu haben. Ernesti und Scheller werden überall etwas unsanft vom Verf. behandelt; wiewohl nicht ohne Grund. S. 234 f. hilft der Herausg. einer Ciceronischen Stelle durch Interpunction auf, in welcher Ernesti eine Lücke vermuthete, weil kein Zusammenhang da sey. „Letztere Behauptung, sagt der Herausg., wenn man sie, wie bey Ernesti, fast bey jeder aufstoßenden Schwierigkeit liest, ist nur die Maxime der trägen Vernunft!" Unter die mancherley, zum Theil etwas keck und possierlich vorgetragenen, Herzens-Ergiessungen des Herausg. gehören z. B. die Ausfälle auf den Minellianism S. 307, und auf die lat. Phrasen-Männer S. 417. Wunderlich ist die Bemerkung S. 300, die alten Schriftsteller hätten den R. Staat mit einem Schiff verglichen, weil Rom am Meere gelegen habe, welches genau genommen, ja nicht einmal wahr ist. S. 301 wird gesagt: „die Phantasie des Römers falle oft auf ganz andere Vergleichungen in der Bildung metaphorischer Ausdrücke als die Einbildungskraft der neuern Völker; da sie nicht den kühnen Flug des in gewagten Bildern schwelgenden Orientalers nehme.". Als wenn der Römer ein Orientaler wäre! S. 245 wird die gewöhnliche Art, die Ablat. consequ. vorzustellen, kritisirt, und das Beyspiel: *Nemo Socrate fuit sapientior* so erklärt: „Durch Socrates war Niemand weiser, oder dadurch, daß Socrates einen höhern Grad von Weisheit besaß, kam er andern nicht zu." Wie dunkel und schwerfällig, und wie leicht, wenn man dagegen sagt, es finde eine Ellipse statt, und man müsse prae hinzudenken: Niemand war im Vergleich mit Socrates (prae-)-weiser. Eben so bey dem dort gegebenen Beyspiele:

Lucullo

Lucullo imperante muß sub hinzu gedacht werden. Ueber den röm. Spottnamen der feilen Dirnen, lupae, drückt sich der Verf. S. 447 so aus: „*Lupa* vielleicht ein Frauenzimmer, das, wie ein wildes Thier, ihr Geschlecht öffentlich zur Schau trägt, oder wie eine Wölfinn raubt." Wenn, nach Liv. 1, 4 Bemerkung, ihnen der Name a vulgato corpore zukam: so würden wir etwa darin eine Anspielung auf die Wölfinnen finden, die sich mit Hunden gemein machen und begatten; aber allerdings könnte der Name auch jene niedrige Gattung von Hetären bezeichnen, welche von den Comikern als wahre Raubthiere gegen ihre Anbeter bezeichnet werden.

Text und Commentar von Schelle's Cicero haben viel Druckfehler. Außer den am Schlusse des Werkes angezeichneten finden wir z. B. S. 134 zweymal im Texte subtinuit statt sustinuit. Auch die Seitenzahlen in den Anmerkungen stimmen oft nicht zu dem Text. Dieses erschwert noch mehr den Gebrauch, der ohnedieß höchst unbequem eingerichteten Ausgabe.

Al.

Super loco Suetonii Galb. c. 22 init. Exercitatio critico-exegetica. Scripsit *David Christ. Grimm*, Philos. M. et Lycei Annaem. Rect. Lipsiae, ex officina Breitkopfio — Hertelia. 1798. 40 Seit. gr. 8. 4 gr.

Die angezogene Stelle lautet so: cibi plurimi traditur, quem tempore hiberno etiam ante lucem capere consueverat: inter coenam vero, usque eo abundantis, ut congestas super manus reliquias circumferri iuberet, spargique ad pedes stantibus. Hier billigt Herr G. anfangs mit Recht die Oudendorpische Lesart *abundantis*, auf cibi bezogen, statt abundanti; nachher vertheidigt er fälschlich die alte Lesart *abundantem*. Sodann erklärt er *spargi* richtig durch dividi, und verbindet ad pedes stantes (Sklaven, pueri a pedibus, servi ad pedes, wie sonst ad cyathum, ad vinum stantes, Suet. Iul. c. 49). Die übrigen Worte an-

lan-

langend: so hatte bis jetzt Ostertag in seiner Uebersetzung allein auf ihre Schwierigkeit und Dunkelheit aufmerksam gemacht, und gezeigt, daß nicht von der Freygebigkeit gegen die umstehenden Sklaven; sondern von der Gefräßigkeit, des Herrn die Rede seyn müsse; unter andern auch aus dem Grunde, weil diese Stelle in jenem Falle mit c. 12 im Widerspruch stehen würde. Herr G. tritt dieser Meinung bey, liest *circum se ferri*, statt circumferri, und übersetzt: er ließ das Uebriggebliebene sich von Hand zu Hand durch die Tischgesellschaft zulangen, und noch erst vor sich herumsetzen, ehe er endlich den Rest den Bedienten Preis gab. Allein heißt denn congerere super manus von Hand zu Hand zulangen? Heißt denn circum se ferre vor sich herumsetzen? Dieß sollte durch den Sprachgebrauch erwiesen werden, welches Herrn G. wohl schwerer werden möchte. Am Schlusse S. 39 und 40 wird noch eine Erklärung der Worte Vespas. c. 5 quercus antiqua — singulos repente ramos *a frutice* dedit, gegeben, und frutex von dem, was wir bey Bäumen Räuber oder Wurzelschößlinge nennen, erklärt. Allein diese können hier nicht durch frutex; sondern durch die *rami*, surculi, bezeichnet werden. Frutex kann auf keinen Fall etwas anders, als der Stamm der alten Eiche selbst seyn. Uebrigens muß Rec. dem Herrn Gr. bey seinen folgenden Arbeiten mehr Kürze empfehlen; denn die Weitläuftigkeit, mit welcher diese abgefaßt ist, ist in der That, ungeachtet der ziemlich guten Latinität, sehr ermüdend.

L.

Aristophanis Acharnenses graece. Edidit, varietate lectionis, animadversionibus VV. DD. suisque, nec non indice vocabulorum instruxit *Jo. Georg. Christian. Höpfner. Pars prior.* Halae Saxonum, sumtibus Hendel. 1798. 121 S. und XXXVIII S. Prolegomena. gr. 8. 10 gr.

Dieser erste Theil enthält, außer den Prolegomenen, bloß den griechischen Text, nach Invernizi, jedoch mit Abänderungen, mit untergesetzter varietas lectionis. So hatte

Herr

Herr H. schon die Frösche 1793 in eben dem Verlage edirt; wozu er den Commentar nach Erscheinung des dritten Theils des Invernizischen Aristophanes; oder nachdem er gewiß erfahren, daß dieser nie erscheinen werde, zu liefern verspricht. Die Ecclesiazusä und der Friede sollen jenen Stücken bald folgen. Der Zweck dieser Ausgaben ist, Jünglingen, welche die kostbaren Ausgaben Küsters, Burmanns und Brunks sich nicht anschaffen können, den alten Komiker mit dem ganzen kritischen und philologischen Apparat auf eine wohlfeilere Art in die Hände zu geben. Dann sollte aber Herr H. den ganzen Aristophanes liefern; welches jedoch erst nach wiederholtem Studium des Dichters geschehen müßte, damit der nachfolgende Commentar, wie Herr H. selbst zu ahnen scheint, nicht hin und wieder im Texte verwerfe, was beym Abdruck des Textes gebilligt worden war. — Den unter dem Texte versammelten Varianten sind Reiske's Conjekturen beygefügt; aber warum sind Hermanns (de metris Graec. et Rom.) Verbesserungsvorschläge unangezeigt geblieben, da einmal Vollständigkeit in der Variantensammlung beabsichtigt ward? Herr H. will einige Varianten im Commentar genauer untersuchen, so wie er auch dort erst die Oekonomie des Drama's zu sehen gedenkt; da er doch hier in den Prolegomenen schon vom Namen und Inhalt, von der Gelegenheit und Zeit, von dem Orte der vorgestellten Handlung, von den Personen, und von der Absicht und Eintheilung der Fabel spricht. Solche Zerstückelungen des Zusammengehörigen, welche am Ende doch nichts, als die Voreiligkeit des Herausgebers zur Quelle haben, und deren sich jetzt mehrere Herausgeber der Alten schuldig machen, sind für den Leser bis zur Ermüdung lästig. Eben der Fall ist es mit den griechischen Scholien, welche Herr H. nach Erscheinung des dritten Theils der Ausgabe von Invernizi zu liefern verspricht, weil er sie ohne Hülfe der Codices zu verbessern sich nicht getraut, und welche doch eigentlich unter dem Texte stehen sollten. So wird also bey jeder Stelle ein dreyfaches Nachschlagen nöthig seyn. Warum wartete Herr H. doch nicht lieber, bis er alles zur Stelle hatte, um dann alles gehörig zu ordnen, und an seine Stellen zu vertheilen? In den Prolegomenen ist außer den genannten Gegenständen die literarische Notiz von den Acharnern gegeben. Uebrigens sind daselbst andere fleißig ausgeschrieben; besonders Wieland, welcher im Neuen deutschen Merkur 1794 Bd. 1. St. 4. S. 350

S. 140—188. Bd. 3. St. 9. S. 3—45, und St. 12. S. 115—171 eine Uebersetzung dieses Drama's mit Bemerkungen und einer Abhandlung, vom Zustande und der Beschaffenheit der Athenischen Republik zur Zeit der Aufführung dieses Drama's, geliefert hatte; wohin noch eine andere Abhandlung desselben Schriftstellers gehört, ebendaselbst Bd. 1. St. 1. S. 19—49: Kurze Darstellung der innerlichen Verfassung und äußerlichen Lage von Athen in dem Zeitraume, worin Aristophanes seine noch vorhandenen Comödien auf die Schaubühne brachte. Wir wünschen Herrn H. schließlich eine langsamere und bedächtigere Verzögerung seiner schriftstellerischen Arbeiten.

Bt.

Griechische Grammatik von Philipp Buttmann. Zweyte, durchaus vermehrte und umgearbeitete Ausgabe. Berlin, bey Mylius. 1799. 14 Bogen. 8. 8 gr.

Im Jahre 1792 erschien zuerst Philipp Carl Buttmanns kurzgefaßte griechische Grammatik. Ob, und wenn sie in unsrer N. A. D. Bibl. angezeigt worden, haben wir alles Nachsuchens ungeachtet, nicht finden können. Die erste Ausgabe betrug 7, die gegenwärtige 14 Bogen: daher denn auch in gleichem Verhältniß der Preis von vier zu acht Groschen erhöht worden ist. Der Verf. urtheilte nämlich, nicht mit Unrecht, daß man zwar für die lateinische Sprache, wenn sie mit angehenden Knaben getrieben wird, eine kurze, und für erwachsene Schüler eine größere Grammatik brauchen könne; daß aber dieß der Fall bey der griechischen Sprache nicht sey, weil der Schüler, der sie zu lernen anfange, schon mehreres fassen könne, und folglich ein Lehrbuch verlange, womit er für immer auskommen könne, und das in einem gewissen Sinne vollständig sey. Daher hat er denn seine Grammatik nicht nur bis zur doppelten Bogenzahl erweitert; sondern auch beynahe ganz umgearbeitet, so, daß fast jede Zeile das Resultat neuer Forschung in den Quellen selbst sey, und der Stempel einer neuen Ausgabe sich bloß auf die nämliche

Feder

jeder beziehe, aus der beyde geflossen sind. Sie enthält wirklich eine Menge Bemerkungen, die von einer genauen Bekanntschaft mit den griechischen Schriftstellern zeugen, und in den gewöhnlichen Grammatiken übergangen werden. Doch haben wir den Syntax auch hier etwas mangelhaft gefunden, und die Prosodie füllt nur eine halbe Seite aus. Daß sich aber diese Grammatik von ihren ältern Schwestern durch Terminologie und gewisse Vorstellungsarten, sonderlich in der Lehre von den Verben, auszeichne, können die Leser nicht anders erwarten, und wissen es auch schon aus der ersten Ausgabe. Ob aber der Anfänger viel dabey gewinnt, wenn er z. B. bey ἔτυπον, ἐτύφθην, u. s. w. sich vorstellen soll, daß diese Tempora von alten Formen τύπω, τυφθέω herkommen; oder wenn man ihn die Formation dieser Temporum nach den gewöhnlichen Regeln lehrt, lassen wir dahin gestellt seyn. Die Zeitwörter auf μι nennt er durchgehends unregelmäßige, da sie doch, den Anhang derselben, εἰμὶ, εἶμι, ἵημι, u. a. ausgenommen, alle nach gleichförmigen Regeln flektirt werden. Da so manche Eigenheiten der griechischen Sprache richtig bemerkt werden: so wundert uns, daß bey den Regeln vom Gebrauch der Participien vergessen wird zu bemerken, daß der Grieche meistens aktive Participien braucht, wo nach dem Sprachgebrauch im Lateinischen passive gesetzt werden müssen.

Am.

Darstellung der Brahmanisch-Indischen Götterlehre, Religionsgebräuche und bürgerlichen Verfassung. Nach dem lateinischen Werke des Pater Paullinus a St. Bartholomäo bearbeitet. Mit dreyßig Kupfertafeln. Gotha, bey Ettinger. 1797. 268 S. 4. 3 Rf.

Mit dem Jahre 1791 gieng uns über das Brahmanenthum ein völlig neues Licht auf, durch das Systema Bramahnicum, das Pater Paullinus herausgab. Er hatte sich lange als Missionar auf der malabarischen Küste aufgehalten, und sich zur Darstellung desselben gehörig vorbereitet. In dieser Absicht hatte er selbst die heilige Sprache des Landes,

das

das Samscrit, gelernt; und sich die vorzüglichsten Werke zu ihrem Studium angeschafft. Er las nun epische Gedichte und andere handschriftliche Werke; besonders das Brahmanische Wörterbuch Amarasinha, und übersetzte sie in die gewöhnliche Landessprache. A. 1790 erschien nun seine Grammatik des Samscrit; A. 1791 das Systema Brahmanicum, bey welchem er das Wörterbuch Amarasinha zum Grunde legte, und die indischen Zeichnungen und Götzenbilder, welche in dem Museum des Cardinals Borgia aufbewahrt werden, und seine eigenen, und manche handschriftliche von andern Missionaren in Indien gemachten Sammlungen benutzte.

Herr D. Kleuker wollte nun die in diesem Systema enthaltenen neuen Aufklärungen für deutsche Dilettanten und kritische Forscher zugleich bearbeiten. Im Ganzen gab er zwar das lateinische Original in deutscher Sprache; aber von manchen Auswüchsen befreyt, und nicht ängstlich genau; sondern mehr nach seinem Sinn aufgefaßt. Für Dilettanten ist der Text; für Gelehrte sind die Anmerkungen, in welche aus dem Text alles das geworfen worden ist, was jene nicht wohl interessiren konnte. Doch ist diese Methode mehr in der zweyten, als ersten Hälfte des Werks befolgt worden, in welcher noch nicht diese genaue Absonderung statt hat. Aber auch nach dieser ist das Werk doch nicht so bequem und anziehend für deutsche Leser geworden, als es vielleicht bey gänzlicher Umarbeitung hätte werden können, wie Herr K. selbst gesteht. Ließ sich auch auf dem Studierzimmer des deutschen Gelehrten nicht allen Unbestimmtheiten und scheinbaren Widersprüchen mit sich selbst abhelfen: so hätte sich doch noch manche nicht in dasselbige gehörende Abschweifung, die so sonderbare Vergleichung der indischen Mythologie mit der griechisch-römischen, in die schon Jones eingegangen ist, und manche unrichtige Vorstellung der letztern wegnehmen, und die unschickliche Stellung mancher Sätze und Nachrichten vermeiden lassen. Auch ist die italiänische Orthographie der indischen Namen geblieben, und auch der ganze Reichthum von Etymologien beybehalten worden, welche sich Paullinus erlaubt hatte, und in welchen ihm schwerlich ein gut gebildeter deutscher Leser folgen möchte.

Das Buch hat drey Theile, wie im Original, vom Götterdienst, der Götterlehre, und der bürgerlichen Verfassung. Im ersten Theile von der Götterlehre wird gehandelt,

von dem Opfer, das der Sonne und den übrigen Planeten dargebracht wird; vom Feueropfer, den Menschenopfern, den Opfern für Hingeschiedene, für böse Genien; vom Opfer und der Verehrung des Lingam, von Sühnungen, Waschungen, Gebeten und Wallfahrten; von der Einweihung zum Leben der Weisen, von den vier vorzüglichsten Bramanischen Instituten; besonders von den Samanen, von der Entstehung der Welt nach indischen Begriffen.

Der zweyte Theil geht die Götterlehre nach den einzelnen Gottheiten (deren Namen wir nicht abschreiben wollen) durch, und beschließt mit dem Thierdienst.

Der dritte, von der bürgerlichen Verfassung, beschreibt die vier Brahmanischen Kasten, die Regierung, den Kriegsdienst, den Ackerbau, den Gebrauch des gemünzten Geldes und die indischen Münzen im Museum des Cardinals Borgia; und beschließt mit den mechanischen Künsten in Indien.

Das Werk hat seine treffliche und verwerfliche Seite. Der Verfasser (ein Deutscher) übertrifft unstreitig alle seine Vorgänger in der Kenntniß Indiens und seiner Sprachen; er giebt daher manche Erklärung, selbst für den, der ihm nicht in Ansehung der Sprache folgen kann, anschaulich richtiger; er deutet mit Scharfsinn und nicht selten mit Glück; und ist deßhalb ein über seinen Gegenstand lehrreicher Schriftsteller. Selbst für den, dem es nicht eigentlich um genaue Kenntniß der indischen Religion zu thun ist; sondern seinen Sinn für mannichfaltige Begriffe ausbilden, seine Sehart erweitern und verfeinern, und dadurch Gewandtheit seinem Geist verschaffen will, sich in jede Denkart hineinzusetzen, ist er lehrreich; noch lehrreicher für den Forscher des indischen Alterthums, der sich bis jetzt keinen bessern und reichern Führer wünschen kann.

Desto mehr bedauert man es, daß es dem Verf. offenbar an einer genauen gelehrten Ausbildung, folglich auch an richtiger Kritik fehlte. Der Abschnitt von der indischen Götterlehre beweist dieses auf jeder Seite. Es ist hier nicht Darstellung des indischen Systems, sondern des halbgelehrten Missionars zu finden, der seine klassische Gelahrtheit zur Schau tragen will, und wähnt, daß entfernte Aehnlichkeit zwischen der indischen und andrer alten Völker Götterlehre

Hin-

indische, jene mit diesen immer in Parallelen zu stellen, und bey dem hohen Alterthum der indischen von ihr die griechische und römische abzuleiten. In solchen Stellen bedauert man zwar, den schiefen Gang, der Darstellung, Vergleichung und Untersuchung nimmt; aber es ist auch billig sich zu erinnern, daß ein Missionar, der so lange unter einem fremden Himmelsstrich lebte, und nur eine Missionars-Erziehung genossen, an vieles nicht wohl denken kann, was uns deutschen Gelehrten auf unserm Studierzimmer sehr geläufig ist; daß er schon an ein System gehen mochte, wo nur erst von Beyträgen zu einem künftigen System die Rede seyn sollte; daß er reine griechische Mythologie nicht in alten, sondern in spätern griechischen Schriftstellern suchen mochte; daß er selbst eine nicht völlig reine Quelle, das Wörterbuch Amarasinha, zur Erörterung des Brahmanischen Göttersystems wählen mochte, u. s. w.

An Auszüge aus einem Werke, das ganz gelesen und studiert seyn will, wagen wir uns nicht: wie könnten sie auch ohne große Ausführlichkeit nur verständlich seyn, da die Begriffe, die hier entwickelt werden, nicht zu den gangbaren gehören. Es ist genug, einen allgemeinen Begriff von dem Werke gegeben, und Liebhaber dieser Literatur auf dasselbe aufmerksam gemacht zu haben.

Ew.

Allgemeines mythologisches Handlexikon zum Gebrauch bey der Lectüre deutscher Dichter, wie auch für Künstler und Kunstliebhaber. Herausgegeben von Joh. Ferdin. Roth, Diak. an der Kirche zu St. Sebald in Nürnberg. Leipzig, bey Fleischer dem Jüng. 1799. 204 S. 8. 12 gr.

Dieß Handlexikon kann höchstens dadurch einen Werth erhalten, daß es etwa ein unter deutschen Layen noch fortdauerndes Zeitbedürfniß einiger Kenntnisse mythologischer Notizen wieder andeutet; daß es außer der gewöhnlich sogenannten alten Mythologie der Griechen und Römer, auch etwas auf die der alten Deutschen, der Kaledonier, und des Nordens,

dens, und etwas Weniges auf die der Aegyptier u. s. w. Rücksicht genommen, und dabey auch die Attribute der Götter in den Kunstdarstellungen hier und da berührt hat; daß es endlich kurz geschrieben, und den jetzt beliebtern Taschenbüchern beyzuzählen ist. Erwartet man also nun auch hier keine Entdeckungen: so sollte man sich doch aber auch solche Taschenbücher nicht so gar leicht machen, und zwar um so weniger, da sie in vieler Leute Hände kommen; man sollte doch wenigstens über die schicklichste und möglichst nützliche Ausführung vorher etwas nachdenken; vollends wenn man die Literatur eines Fachs vermehren will, welches schon durch so viele Hülfsbücher überladen ist. Dieses ist aber von dem Verf. bey weiten nicht hinlänglich geschehen. Allgemein kann sein Werkchen darum immer noch nicht heißen, daß es auch auf die nicht - klassische Mythologie gesehn, und besonders Gräters Darstellung der Götterlehre unsrer Urväter benutzt hat; allein wie vieler Völker Mythologien, auf die doch auch ebenfalls hier und da ein deutscher Dichter mehr oder weniger Rücksicht genommen hat, hätten da noch berücksichtigt werden müssen. Eher könnte es noch darum allgemein heißen, weil es oberflächlich, oder, wie der Verf. selbst in dem bereits den 14ten Jul. 1798 datirten Vorberichte sagt; „weder ausführlich noch vollständig ist; wohl aber bequem seyn sollte." Seine Leser hat er in derselben Vorrede noch genauer als auf dem Titel angegeben, nämlich Unstudierte, Frauenzimmer, u. s. w. Allein auch bey einem so beschränkten und leicht erreichbaren Zweck hätte der Verf. immer noch etwas Brauchbareres liefern können und sollen. In jedem Volksbuche erwartet man ja Auswahl des Wichtigern, wie der geläutertsten und sichersten Data, ferner populäre Darstellung und eine anschauliche Entwickelung. Man entdeckt aber so keine Gründe der Aufnahme dieser Götter, und nur dieser Umstände von ihnen, keine Ahndung eines Unterschiedes älterer Volksmythen und neuerer Kunstdarstellungen; oder, wenn dieß zu viel verlangt hieße, keine Aushebung der am Ende oder am meisten herrschend gewordenen Sage oder Vorstellung von einer Gottheit, keine Bemerkung der doch nicht immer so ganz ungereimten Grundbegriffe in den alten Mythen, die ja von unserm großen Haufen noch oft genug durchaus als hirnlose Fabeln betrachtet werden. Zum Beweis, wie dürftig und kaum halb ein Bedürfniß der Layen hier befriedigt worden, könnten wir die ersten besten Artikel

ausführlicher anzuführen, wenn wir nicht den Platz für wichtigere und belehrendere Schriften schonen müßten. Möchte doch die von Böttiger versprochene historische, und die von Creuzer bereits angekündigte dogmatischere Mythologie alle einseitigen Vorstellungen von jenen oft so anziehenden Produkten einer freyen Phantasie immer weiter entfernen!

Ob.

Erziehungsschriften.

Ueber den Unterricht des Volks in den Strafgesetzen auf Schulen, von D. *Carl August Tittmann*, Lehrer der Rechte auf der Universität Leipzig. Leipzig, bey Kramer. 1799. 165 S. 8. 12 gr.

An der Spitze dieser gehaltreichen Bogen stehen Isokrates nicht genug zu beherzigende Worte: „Kluge Obrigkeiten sollten nicht sowohl die öffentlichen Orte mit Gesetzen anfüllen, als vielmehr Sorge tragen, daß in der Seele der Bürger die Gottheit wohne. Denn nicht Gesetze, sondern gute Sitten verbürgen eine gute Staatsverfassung; und so wie Menschen von vernachlässigter Erziehung auch die besten Gesetze ungestraft übertreten: so wird jeder wohl erzogene und gut unterrichtete Bürger freywillig dem Gesetze Folge leisten."

In der Einleitung zeigt der Verf. nach Maaßgabe des Zeitgeistes, daß, wenn der große Zweck der Staatsverbindungen — Sicherstellung der Rechte — erreicht werden soll, nicht mehr die Strafen allein es sind, wodurch der Bürger zur Anerkennung und Erfüllung seiner Pflicht hingeleitet werden soll, „und daß es nicht genug sey, Missethätern (Missethäter) den verdienten Lohn ihrer Schandthaten empfangen zu lassen; daß vielmehr eine unablässige und heilige Pflicht die Ursachen selbst hinweg zu räumen gebiete, welche zur Unternehmung schädlicher und schändlicher Handlungen — zur Brechung des Friedens — Veranlassung geben können. — Die Staatsgewalt muß also das Volk mit den Gesetzen (Rechten) bekannt machen lassen, damit es vor allen Dingen gerecht seyn lerne."

Herr V. leitet hierauf aus dem ersten aller [illegible] „Kein Mensch darf die Rechte Anderer durch äußere Handlungen verletzen," den Lehrsatz her: „man müsse bey dem Unterrichte des Volks in den Gesetzen überhaupt, mit den Strafgesetzen den Anfang machen." Mit Recht eifert er wider die Bekanntmachung der Landesgesetze von der Kanzel herab; aber auch das öffentliche Anheften, so wie das Ablesen der Gesetze vor versammelten Gemeinden, genüget ihm nicht. Dagegen dringt er auf einen zweckmäßigen Schulunterricht in den Gesetzen. Ein solcher Volksunterricht möge auch seine Schwierigkeiten haben; aber nichts, als ein mitleidiges Lächeln, verdiene der Einwurf: „daß das Volk dadurch zu klug, und geneigt werden möchte, sich selbst Recht zu sprechen."

Den Grund der Nothwendigkeit des Volksunterrichtes in den Landesgesetzen findet er nicht vorzüglich darin, „weil Gesetze erst durch die Bekanntmachung derselben ihre verbindliche (verbindende) Kraft erhalten." — Diese Bekanntmachung, sagt er, dient vielmehr der höchsten Gewalt nur zur Rechtfertigung ihrer Handlungsweise. Wollte man aber bloß bewirken, daß Strafgesetze jeder Art mit Gerechtigkeit vollzogen werden könnten: so würde man irriger Weise das Strafen selbst zur Würde des Zweckes erheben. Ein weit wichtigerer Zweck bey Bekanntmachung der Strafgesetze ist daher die Verhinderung unerlaubter Handlungen.

Im ersten Abschnitte, der die Frage: „was dem Volke (?) von den Strafgesetzen gelehrt werden müsse" — erörtert, wird zuvörderst geläugnet, daß eine vollständige Theorie des Strafrechts Gegenstand des Volksunterrichts sey; und zur ersten Regel gemacht, „daß dem Volke die Begriffe von unerlaubten Handlungen deutlich zum Bewußtseyn gebracht werden müssen, damit der Grund der Verbindlichkeit, sie zu unterlassen, ihnen desto einleuchtender werde." Rec. hebt hier die Stelle aus, in welcher der Verf. sich als Eudämonist erklärt und rechtfertiget.

S. 32 „Um hier den Weg zur Ueberzeugung des Volkes zu finden, wird man sich bemühen müssen, dem Menschen auf der einen Seite begreiflich zu machen, die Gesetze, welche ihm gewisse Handlungen verbieten, seyen so beschaffen, daß er sie sich, wenn er vernünftig seyn wolle, selbst geben müsse;

müsse: auf der andern aber ihm, seinen eigenen Vortheil dabey zeigen. Man wird daher insbesondere jene Wahrheit so zu erweisen suchen müssen, daß nur durch das einstimmige Bestreben Aller: die Gränzen fremder Rechtsgebiete heilig zu halten, für alle ein ruhiger und sicherer Genuß der Rechte bewirkt werden könne, und daß es mithin der eigene Vortheil eines jeden erfordere, die Rechte Anderer nicht zu verletzen, weil außerdem seine eigenen ohnmöglich (unmöglich) Sicherheit haben, ohnmöglich ungestöhrt gebraucht und benutzt werden können. Auf diese Art wird es möglich seyn, die angegebenen Wahrheiten dem Interesse des Volkes näher zu bringen. — — — Hierbey befürchte ich nicht, den Vorwurf zu erhalten, daß durch einen solchen Unterricht, nicht der Begriff des Rechts selbst, unter den Menschen geltend gemacht werde; sondern daß man nur den Eigennutz derselben in Regung bringe, welchem sie, als das leitende Princip, bey allen ihren Handlungen huldigen würden; daß man aber hierdurch um nichts gebessert werde, und daher die ewige Nothwendigkeit, Gerechtigkeit auszuüben, aus keinem andern Grunde, als aus dem der Gerechtigkeit darthun müsse: eben so, wie man in der Moral die Ausübung der Wohlthätigkeit nicht, um des herzlichen Vergnügens willen, das sie gewährt, sondern der strengen Pflicht wegen, die sie gebietet, als nothwendig darstellen müsse. — Ich will auch keineswegs hiermit behauptet haben, daß man bloß um eigenen Vortheils willen gerecht handeln solle. Ich bin vielmehr vollkommen überzeugt, daß es nur dann einigen Werth habe, gerecht zu seyn, wenn dieß um des Rechts selbst willen geschieht; und daß jede Handlung, bey welcher nicht eben diese Triebfeder zum Grunde liegt, den Namen einer gerechten eigentlich nicht verdiene. Denn das, was die Vernunft gebietet, kann und darf um keines andern Grundes willen geschehen, als um deßwillen das Gebot selbst geschah. Die Handlung selbst bleibt im entgegengesetzten Falle ebenfalls nicht mehr die vernünftige; sondern artet in eine eigennützige, in die Handlung eines bloß sinnlichen Menschen aus, die, weil der Mensch nicht seiner Sinnlichkeit, sondern seiner Vernunft bloß gehorchen soll, schlechterdings keinen Werth haben kann. Wenn ich also behauptete, daß man bey der Unterweisung des Volks in den Strafgesetzen, den Begriff der unerlaubten Handlungen auch dadurch deutlich zu machen suchen müsse, daß man dem Volke seinen (dem) eigen-

eigenen Gewinn, den es von der Unterlassung derselben ziehen kann, erkennen lasse: so geschah dieß bloß aus dem Grunde, weil ich in dieser Art der Darstellung ein nothwendiges Hülfsmittel zu finden glaubte, das Volk zur Anerkennung seiner hierauf sich beziehenden Verbindlichkeiten zu bringen. Ich sage Hülfsmittel; denn ich will durch die Anwendung desselben, d. h. durch die Darstellung des Vortheils der Gerechtigkeit, die Vorstellung von der Nothwendigkeit, recht zu handeln, weil es recht sey, keineswegs verdrängen. Diese muß allerdings jener vorhergehen, und in ihr gehöriges Licht gesetzt werden. Allein es wird gewiß jene Art der Darstellung den Menschen mehr zur Anerkennung und Erfüllung seiner Pflichten leiten, als diese. Denn man hat ja hier nicht mit Wesen zu thun, die stets die Stimme der Vernunft hören, und, wenn dieß der Fall ist, nur ihr allein, nicht auch den Reizen der Sinnlichkeit folgen. Sollte man also lieber weniger Gutes unter den Menschen wirken wollen, weil sie nicht geneigt sind das Gute allein um des Guten willen zu thun? Sollte es etwa gar unerlaubt seyn, das Gute zu befördern, weil die Menschen nicht einzig und allein durch rein vernünftige Gründe sich dazu bringen lassen? — Ich weiß gar wohl, daß der Zweck nie das Mittel heiligen könne. Aber ist denn dieses Mittel an sich unerlaubt? — — Selbst die Natur des Menschen bietet ja dieses Mittel dar. Die Liebe zu sich selbst, welche die unendliche Weisheit des unbegreiflichen Schöpfers dem menschlichen Herzen tief einzusenken für gut fand, diese Liebe enthält den Weg, der zur Möglichkeit, die Menschen von ihren Pflichten zu überzeugen, führt. Und es sollte unerlaubt seyn, diesen Weg zu betreten? Es lag einmal nicht in dem grossen unendlichen Plane des moralischen Weltregierers, die Menschen als rein vernünftige Wesen zu schaffen. Er fand es zweckmäßig, und schuf sie, mit Vernunft und Sinnlichkeit begabt. Aber er selbst legte ihnen jene Liebe bey, um sie gegen die Tyranney der Sinnlichkeit zu waffnen; allein ganz ohne Sinnlichkeit sollten sie nicht seyn. Wollen wir deswegen mit ihm rechten? — Man kann daher weder behaupten, daß dieses Mittel unerlaubt sey, noch nützt es irgend etwas, zu sagen, man dürfe sich desselben nicht bedienen, weil noch ein anderes, ein vernünftiges, vorhanden sey. Denn die Liebe zu sich selbst kann nie in dem Menschen verringert werden. Sie hat zu fest im Herzen beklei-

ben

den Wurzel geschlagen, als daß sie irgend ein philosophisches System auszurotten im Stande seyn sollte. Es ist daher auch die Pflicht, die Menschen zur Ausübung der Gerechtigkeit zu bringen, schlechterdings dadurch nicht aufzuheben, daß die Menschen durch ihre thierische Natur gehindert werden, die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit um ihrer selbst willen auszuüben, nicht in ihrem vollen Umfange einzusehen; sondern sich durch andere Bewegungsgründe, die ihrer sinnlichen Natur näher liegen, den Geboten der Vernunft Folge zu leisten, bestimmen lassen. Es müssen vielmehr alle nur mögliche Mittel zu Hülfe genommen werden, um jenes große Werk auszuführen."

Billig nimmt der Verf. von den einzelnen Handlungen selbst, welche dem Volke als gesetzwidrig namhaft zu machen sind, diejenigen aus, von welchen Solon einst sagte, der Gesetzgeber müsse, ihrer Abscheulichkeit wegen, annehmen, daß kein Staatsglied sich ihrer schuldig machen werde; und welche, indem man sie aus ihrem Incognito hervorzieht, nur allgemeiner werden (oder doch die so wohlthätige Schaamhaftigkeit untergraben helfen) könnten. Auch verdient es gewiß Beyfall, wenn behauptet wird, es sey nicht genug, dem Volke bloß die Schädlichkeit und die Schändlichkeit gesetzwidriger Handlungen zu zeigen; sondern man müsse es auch auf die Gelegenheiten aufmerksam machen, welche von der rechten Bahn auf Abwege führen können, und ihm die Klippen zeigen, die es zu vermeiden hat, um nicht unvermuthet zu scheitern.

Der zweyte Abschnitt entwickelt, wie dem Volke auf Schulen der Unterricht in den Strafgesetzen ertheilt werden müsse. Zuerst ist hier die Rede von einem zu veranstaltenden Gesetzbuche fürs Volk, (nur nicht eins in Frag' und Antworten,) dem eine allgemeine Einleitung vorangehen müßte, „in welcher die Liebe zu einer bürgerlichen Verfassung durch Aufzählung ihrer (der) Vortheile, die sie gewährt, rege zu machen wäre." Das Ganze würde dann in folgende drey Haupttheile zerfallen.

1. Gewisse Handlungen müssen unerlaubt seyn, weil sie die Rechte in Gefahr bringen; sie werden daher durch Strafe verhindert; und die Art, wie dieß geschieht, ist gerecht."

II. Die einzelnen unerlaubten Handlungen sind

1. Diejenigen, welche die dem einzelnen Menschen zustehenden Rechte kränken; (Verletzung der Gesundheit, der Freyheit, des Eigenthums, des Lebens rc.)

2. Handlungen gegen die der Religion schuldigen Ehrfurcht; (Meineid, Stöhrung des Gottesdienstes rc.)

3. Handlungen, welche den dem Bürger obliegenden Pflichten zuwider laufen. (Hochverrath, Münzvergehen, Aufruhr, Wucher, Verletzung öffentlicher Anstalten rc.)

II. Etwas vom gerichtlichen Verfahren gegen Uebertreter der Gesetze. (Welche Mittel werden zur Entdeckung und Einziehung der Verbrecher angewandt? Verfähret man auch so, daß die Unschuld so gut, als die Schuld des Verdächtigen an den Tag kommen kann? rc.)

Die fernere Frage: wer dem Volke in den Strafgesetzen Unterricht ertheilen solle? beantwortet sich in den Stadtschulen, wo unter mehrern Lehrern doch Einer mit den Fähigkeiten für dieß Geschäfft gefunden werden wird, von selbst. Auf dem Lande aber wird es, und zwar wie Rec. dünkt, mit Fug und Recht, dem Pfarrer des Orts angewiesen. „Wollte dieser dagegen einwenden, er wisse in den Landesgesetzen keinen Unterricht zu ertheilen: so würde er dadurch erklären, er sey nicht im Stande, seine Pflicht zu thun." Rec. würde lieber gesagt haben: so würde seiner eigenen Unbekanntschaft mit den Landesgesetzen durch ein von oben herab zu veranstaltendes Lehrbuch leicht zu Hülfe zu kommen seyn. „Wollte er aber vorgeben, daß er keine Zeit dazu habe: so würde er, mit andern Worten, erklären: daß er keine Zeit habe, sein Amt zu verwalten.

Die Zeit des Unterrichts der Jugend in den bürgerlichen Gesetzen beraumt der Verf. für das letzte Jahr des Religionsunterrichts der zu confirmirenden jungen Christen an. Vielleicht wäre der Unterricht in beyderley Gesetzen, den göttlichen und denen des Vaterlandes, zu verbinden; wenigstens wird man nur dann ein vollkommner Christ seyn können, wenn man zugleich gelernt hat, ein rechtlicher Staatsbürger zu seyn.

Aber es ist Zeit, diese Anzeige, welcher die Wichtigkeit dieser kleinen Schrift ohnehin schon einige Ausdehnung gegeben

ken zwey Sprüchen, und die Leser auf das Büchlein selbst zu verweisen, welches aufmerksam gelesen zu haben niemand gereuen wird.

Schliessend bemerken wir noch, daß, da es auch Schul-Strafgesetze giebt, der Nachsatz des Titels: „auf Schulen“ seiner Stelle wegen einer Mißdeutung, die durch „Schul-Unterricht“ so leicht hätte vermieden werden können, unterworfen ist.

Wj.

Fortsetzung der Campischen Reisebeschreibungen für die Jugend. Vierter Theil. Oder: Neue Reise in die vereinigte Staaten von Nordamerika, gemacht im Jahr 1788 von dem franz. Bürger J. P. Brißot (Warwille). Zweyter Theil. 1797. 16 Bogen. Druckp. 10 gr. 12. 12 gr.

Derselben Fortsetzung Fünfter Theil, enthaltend Vaillants zweyte Reise ins Innere von Afrika. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1799. Erster Theil. 15 Bog. 8. Druckp. 10 gr. 12. 12 gr.

Aus Brissots Reise hat der Herausgeber besonders die Stelle ausgehoben, die die kirchliche Gesellschaft der Quäker von ihrer ehrwürdigen Seite zeigen; da man sie bisher nur von der lächerlichen kannte; und daran hat er recht gethan, wie wir denn auch schon bey Anzeige dieser Reise, diese Schilderungen bemerkt zu haben, uns entsinnen. Von Vaillants zweyten Reise haben wir gleichfalls schon im XXXIV. Bande der N. A. D. Bibl. S. 527 fg. einen Auszug gegeben. Die gegenwärtige Umarbeitung hat ein sehr gefälliges Gewand, und läßt sich wohl lesen. Der folgende Theil soll Vaillants Reise und die ganze Sammlung schließen. Der gegenwärtige endigt sich da, wo Vaillant wegen Wassermangels in der äussersten Verlegenheit und der Verzweiflung nahe ist. Der Herausgeber hat natürlicherweise nicht unterlassen, zum Gebrauch der lesenden Jugend, erklärende Anmerkungen hinzu-

zufü-

Insekten, wenigstens bey Erwähnung ausländischer Thiere und Vögel — und diese sind, freylich nicht aus der nächsten Quelle, aus Schmiedlins Katholikon, oder aus Funke's Naturgeschichte genommen.

Bg.

Der Landschullehrer. Herausgegeben von Christoph Ferdinand Moser, Pfarrer zu Herbrechtingen, und M. Christian Friedrich Wittich, Pfarrer zu Wittershausen. Zweyten Bandes drittes Stück. 7 Bog. 8. — Zweyten Bandes viertes Stück. Mit einer musikalischen Beylage. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung. 1799. 5 Bog. 8. 8 gr.

Diese so vorzügliche Schulschrift, die recht eigentlich auf die so nothwendige Verbesserung des deutschen Schulwesens abzweckt, und dazu, besonders in dem Herzogthum Wirtemberg schon so manches beygetragen hat, geht immer noch ihren raschen Gang fort; wobey sie aber auch ihren Zweck nie aus dem Gesichte verliert.

Des 2ten Bds 3tes St. enthält folgendes: 1) Auch ein paar Worte über die im Wirtembergischen vorgeschlagenen Schulmeisterkonferenzen in Beziehung auf eine dagegen gerichtete Schrift, welche ohnlängst zu Tübingen im Druck erschienen, von M. Lang, Diakonus in Blaubeuren. Der Titel der Schrift, gegen welche diese gründliche Bemerkungen gerichtet sind, ist: Ueber die in Vorschlag gebrachten Schulmeisterkonferenzen in Wirtemberg. Ein Schreiben eines Landpredigers an seinen Amtsbruder. Tübingen, bey Heerbrandt. 1799. 8. 2) Ueber die Zergliederung der Lieder, von Phil. Jak. Völter. Dieser Aufsatz enthält eine sehr gute praktische Anleitung zu diesem so nothwendigen und nützlichen Geschäffte. 3) Von einem beliebten Schullehrer in Oberbaiern. Aus des sel. Herrn Archidiakonus Böckh in Nördlingen, Chronik für die Jugend genommen, und in's Kürzere gezogen. Eine rührende Geschichte. Die Herausgeber beklagen sich bey dieser Gelegenheit darüber, daß

die

die Büchercensur in München den Landschullehrer für die baierischen Lande verboten habe, und hoffen, wie wir wünschen, mit Grunde, daß unter der neuen Regierung des nunmehrigen Kurfürsten dieses Verbot werde aufgehoben werden. 4) Historische Nachrichten und Anekdoten. Hier ist der Auszug aus den herzogl. Wirtembergischen General-Synodalverordnungen, die deutschen Schulen betreffend, vom 21sten Februar 1799 vorzüglich merkwürdig. 5) Bücheranzeigen.

Des 2ten Bds 4tes Heft enthält Folgendes: 1) Etwas über das Auswendiglernen. Ein beherzigungswerther Aufsatz. 2) Vermischte Bemerkungen, Erfahrungen und Vorschläge, das deutsche Schulwesen betreffend, von Phil. Jak. Völter. Ein Schatz gesammelter und durchdachter Erfahrungen. 3) Noch einige Bemerkungen über die Schulmeisterkonferenzen im Wirtembergischen, von M. Magenau. Jemehr dieser Gegenstand erörtert wird, um so mehr erhellet auch das Zeitgemäße und Zweckmäßige dieser Einrichtung. 4) Historische Nachrichten und Anekdoten. Aus diesen sehen wir mit Vergnügen, daß Schulmeisterkonferenzen im Wirtembergischen nach und nach in verschiedenen Diöcesen zu Stande komen. 5) Bücheranzeigen. 6) Abendlied von M. Magenau. Mit zwey Melodien, die eine von Phil. Jak. Völter; die andere von Jak. Fried. Hosold.

Noch ehe wir diese Anzeige absandten, erhielten wir des dritten Bandes erstes Stück. Es ist ein würdiger Nachfolger seiner Vorgänger, und enthält Folgendes: 1) Beschreibung einer sehr vortheilhaften Methode, sich der Sittenbillets in den Schulen zu bedienen. Dieser Aufsatz enthält eine ganz neue, und bis jetzt die beste Art, sich dieses Mittels in den Schulen zu bedienen. Er verdient daher, besonders da die hier beschriebene Methode sich schon durch lange Erfahrung gerechtfertiget hat, allgemeine Beherzigung. 2) Die Schulzucht, wie sie nicht seyn soll, von Phil. Jak. Völter. Hier werden alle die Fehler, die gewöhnlich in der Hinsicht begangen werden, nebst ihren gemeinschädlichen Folgen, auf eine sehr eindringliche und belehrende Art dargestellt. 3) Die Mädchenschule zu Oberndorf in Schwaben, von M. Wittich. 4) M. Wittichs kurze Nachricht von seiner Nachtschule zu Wittershausen. 5) Historische Nachrichten und Anekdoten. 6) Bücheranzeigen. Do.

Staatswissenschaft.

Historischer Versuch über die Leibeigenschaft. Hamburg, bey Hoffmann. 1797. 86 S. 8. 6 gr.

Fragmente, ohne gehörige Würdigung zusammengerafft, und ohne Ordnung und Fleiß zusammengetragen; aber eben daher auch ohne Werth. Selbst was der Verf. vom Negernhandel weiß, tischt er am Ende auf. Seine eingemischten Urtheile erhöhen den Werth der Schrift nicht.

Eben so wenig Werth hat eine andere Schrift:

Freye Gedanken über die Aufhebung der Leibeigenschaft, von einem Holsteiner. Kiel. 1796. 32 Seit. 8.

Sie betrifft die in den Herzogthümern Schleswig und Holstein in Anregung gebrachte Aufhebung der Leibeigenschaft, welche nun auch in wenigen Jahren vollendet seyn wird. Aber der Verf. hat keinen Beruf zum Schriftsteller. Er kann nicht einmal deutsch schreiben. Non tali auxilio etc.

Actenstücke zur Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Hamburg, bey Hoffmann. 1758. 96 Seit. 8.

Nachdem schon auf mehreren adelichen Gütern in den Herzogthümern S. und H. von Zeit zu Zeit die Leibeigenschaft aufgehoben war, und nachdem die Regierung alle Bauern auf den Domainengütern freygegeben, und das Land unter sie vertheilt hatte: so fanden endlich die sämmtlichen Gutsbesitzer für gut, die allgemeine Aufhebung der Leibeigenschaft zum Gegenstande ihrer Berathschlagungen zu machen. Man hat dieß hier und da, und so auch in der Einleitung zu den hier gelieferten Actenstücken, der Ritterschaft dieser Provinzen als ein besonderes Verdienst zuzuschreiben versucht; aber dieß ist

der

der Wahrheit gänzlich zuwider. Die Furcht, daß die Regierung endlich hier, wie in Dänemark, dem Unwesen der Leibeigenschaft ein Ende machen möchte, und die Vorstellungen edler und verständiger Männer aus der Klasse der Gutsbesitzer, die zum Theil zur Ritterschaft gehörten, zum Theil bürgerliche oder nicht in das Corps der Ritterschaft aufgenommene Edelleute waren, brachten endlich den Beschluß hervor, diese Sache zu erwägen. Diesen Berathschlagungen verdanken die hier gelieferten Aktenstücke ihren Ursprung, deren Herausgeber sich unter der Einleitung Christian Graf zu Ranzau unterzeichnet, und dem, wie er eben daselbst anführt, das Gut Aschberg in Holstein zugehört. Er bezeichnet sich auch als den Verf. des vorhin angeführten historischen Versuchs, den wir nicht haben rühmen können. Die Aufsätze aber, welche er hier darlegt, machen seinem Verstande und Herzen große Ehre, und zeigen ihn als einen wahrhaft edeln Mann und Patrioten. Hier findet man nun:

I. Darstellung der Leibeigenschaft, dem Ausschuß der S. H. Gutsbesitzer vorgelegt zu Kiel den 3ten Jul. 1796. Die Widerrechtlichkeit der Leibeigenschaft, und die nachtheiligen Folgen derselben für den Staat, für den Leibeignen und für den Gutsherrn, werden hier in der Kürze aus einander gesetzt. II, Vorschlag zur Aufhebung der Leibeigenschaft, vorgelesen, und ad protocollum gegeben zu Kiel den 9ten Jul. 1796. Hier bedient sich der Verf. selbst S. 33 f., um seine Standesgenossen zu überreden, des Grundes, daß die Regierung bey längerer Zögerung ein Gesetz über die Aufhebung der Leibeigenschaft geben werde. Uebrigens ist dieser Aufsatz mit vieler edeln Wärme für das Glück des Bauernstandes geschrieben. Der Verf. giebt drey Methoden an, wie die Aufhebung geschehen könnte: 1) mit Beybehaltung der Frohnen; 2) mit Verwandlung der Frohnen in Dienstgeld; 3) mit Beylegung des Eigenthums der Ländereyen gegen ein Kaufgeld. Der Verf. giebt der letztern Methode, als der vollkommensten, den Vorzug. III. Gutachten über die der Aufhebung der Leibeigenschaft im Wege stehenden Schwierigkeiten, ad protocollum gegeben den 11ten Oktober 1796. Die gemachten Einwürfe werden recht gut beantwortet, und am Schlusse legt der Verf. den Gutsbesitzern ans Herz: daß „bey längerm Zögern das Zutreten der Regierung sicher zu erwarten sey, und unruhige

Auf-

Auftritte von Seiten der Bauern zu erwarten stünden, welches auf jeden Fall den Gutsbesitzern das Verdienst einer freywilligen Entsagung rauben würde, und für sie, bey der Ausführung der Sache selbst, manche nachtheilige Folgen haben könnte." IV. Berichtserstattung über die Erklärungen der Holsteinschen Gutsbesitzer, an den zu Kiel versammelten Ausschuß, den 9ten März 1797. Nur einer protestirte gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft. Diese soll nun, nach dem Beschlusse der bey weitem meisten Stimmen, im Jahre 1804 vollendet seyn. Die Einwürfe und Wünsche, welche Einige in dieser Angelegenheit bey ihren Erklärungen geäußert hatten, werden hier mit vieler Einsicht geprüft.

Ein Anhang zu diesen Aufsätzen enthält: A. Ein Schreiben der in dieser Sache ernannten Committirten, an die sämmtlichen Distriktsdeputirten, worin die bestimmten Erklärungen der Gutsbesitzer über bestimmte Fragen erbeten werden. B. Den Bericht an den König über den endlichen Beschluß in dieser Angelegenheit. C. Das Schreiben der deutschen Kanzley, worin die königl. Resolution über den vorstehenden Bericht mitgetheilt wird. In dieser wird den Gutsbesitzern über ihren Beschluß der Beyfall und das besondere Wohlgefallen des Königs bezeuget, und ihnen zu erkennen gegeben, daß der König die baldige Erreichung des Zweckes mit der wärmsten landesväterlichen Empfindung wünsche, und einen Jeden, welcher dazu das Seinige beytrüge, desto höher schätzen würde; wobey zugleich die königl. Unterstützung versprochen wird.

Jeder Menschenfreund wird diese Schrift mit Vergnügen lesen, und mit dem Wunsche weglegen, daß andere Länder, wo die Barbarey der Leibeigenschaft noch herrscht, dem Beyspiele, das sie hier sahen, folgen mögen.

Kf.

Untersuchung über die Natur und die Ursachen des National-Reichthums von Adam Smith. — — Aus dem Englischen der vierten Ausgabe neu übersetzt. Zweyte, mit Stewarts Nachricht von dem

Leben

Leben und den Schriften des Auctors vermehrte Ausgabe. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1799. Erster Band. CXLVI. und 400 Seit. Zweyter Band. 702 Seit. 8. (3 Theile kosten 5 Rthl.)

Mit Vergnügen sieht man in dieser, nach einem Zeitraume von fünf Jahren, nöthig gewordenen zweyten Auflage eines tiefsinnigen Werkes; daß der Geschmack an solidern Produkten des menschlichen Geistes im deutschen Publikum noch keinesweges erloschen ist. Aber leider! erinnert sie auch zugleich an eine vernichtete Hoffnung, deren Erfüllung mit so gerechter Sehnsucht erwartet wurde; sie erinnert, daß durch den Tod des liebenswürdigen Weltweisen in Breslau, des unvergeßlichen Garve, sein Versprechen unerfüllt bleiben muß, in einem Anhange zu dieser von ihm in Verbindung mit Herrn Ober-Post-Commissär Dörrien zu Leipzig bearbeiteten Uebersetzung, dasjenige anzugeben, was man in der Smithischen Arbeit, als neu ansehen kann, und einige darin aufgestellte allgemeine Grundsätze einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen. Wieviel ließ sich von der jenem Schriftsteller so vorzugsweise eigenthümlichen Gabe, die schönsten Funken seines Geistes durch fremde Ideen hervorzulocken, und sie mit der befriedigendsten Klarheit ins Licht zu setzen versprechen? Man müßte ganz vergessen, was er für Cicero's Abhandlung von den Pflichten wurde, um bey der Ahnung dessen, was er für Smith hätte werden können, gleichgültig zu bleiben.

Die Uebersetzung selbst ist gegenwärtig kein Gegenstand unsers Urtheils. Doch verdient es bemerkt zu werden, daß sie mehrere Verbesserungen und einige erläuternde Noten erhalten hat. Auch ist die äußere Anordnung derselben in so fern geändert, daß, statt der vormaligen Vertheilung des Werks in vier Bände, nunmehr drey das Ganze umfassen werden. Der Erste begreift, wie vormals, das Erste Buch: der Zweyte, der in der erstern Auflage, das Zweyte und Dritte Buch enthielt, hat hier auch das Vierte mit aufgenommen.

Eine wesentliche Bereicherung hat aber diese Arbeit, und zwar von der Hand des verstorbenen Garve, gleichwohl noch

erhalten; diese sind Nachrichten von Smiths Leben und Schriften, welche Stewart mit einer Sammlung von kleinen Aufsätzen jenes Schriftstellers herausgegeben hat unter dem Titel: Essays on philosophical subjects, by the late Adam Smith: to which is prefixed an account of the life and writings of the author by Stewart. London. 1795. 4. Sie sind, ohne große Begebenheiten aufzustellen, doch interessant, indem sie uns einen Mann näher kennen lehren, der gewiß zu den nicht gemeinen Menschen gehörte; und nicht bloß durch Kenntnisse und Feinheit der Geistesfähigkeiten, sondern auch von Seiten seines moralischen Charakters die Auszeichnung verdiente, die er erhielt. Zwey Abschnitte in diesen biographischen Nachrichten sind — der eine, der „Theorie der moralischen Empfindungen,“ und der „Abhandlung über den Ursprung der Sprachen“ wovon jene Smith zuerst als Schriftsteller berühmt machte, — der andre, den „Untersuchungen über den Nationalreichthum“ gewidmet, und deuten die Hauptgesichtspunkte an, von welchen Smith bey diesen Arbeiten ausgieng. Sie entstanden vorzüglich und der ersten Grundlage nach, aus seinen Vorlesungen, die er zu Glasgow als Professor der Moral hielt, und auf eben diesem Boden waren noch mehrere ähnliche Produkte aufgewachsen; die aber nicht zu gleicher Vollkommenheit gebracht, und auf den Befehl ihres Schöpfers vor seinem Tode noch vernichtet wurden.

Lp.

Handlungswissenschaft.

Der Buchhalter. Nach praktischer Erläuterung und Vorstellung der kaufmännischen doppelten Rechnungsführung oder des sogenannten italiänischen Buchhaltens. Zweyter Band, welcher die gewöhnlichen Handelsgeschäffte enthält. — Dritter Band, welcher die besondern oder zufälligen Handelsgeschäffte enthält — von M. R. B. Gerhardt sen. königl. Preuß. Haupt-Banco-Buchhalter. Berlin, bey Maßdorf. 1799. 2ter Bd.

42½ Bo.

(41½ Bogen. 3ter Bd. 36 Bogen. 4. 4 Rt. 16 gr.

Die Anweisungen, welche der Verf. in dem ersten Bande zur kaufmännischen doppelten Rechnungsführung gegeben hatte, werden in diesem zweyten und dritten Bande praktisch dargestellet. Ersterer oder der zweyte Band enthält den Anfang der Handelsbücher durch das Inventarium, den Fortgang derselben durch die gewöhnlichen Geschäffte von Ein- und Verkauf der Waaren, von Empfang und Zahlung baarer Gelder, und vom Abrechnen mittelst der Gelder, Waaren und Schulden. Endlich vom Abschluß der Handelsbücher, sowohl in Rücksicht des ausgefundenen Gewinns, als auch in Ansehung des Abschlusses alter gefüllter Hauptbücher. Diese Ereignisse sind in 114 verschiedenen Vorfällen, und in 11 Buchhaltungsbüchern geordnet und dargestellt; und ein jeder Vorfall ist mit Erläuterungen zum Unterrichte versehen. Der dritte Band stellet besondre oder zufällige Handlungsgeschäffte vor. Die Bücher, die hier vorgelegt werden, enthalten 297 Vorfälle. Besonders ist die Darstellung, wie ein Geheimbuch geführt werden kann und muß, sehr deutlich und umständlich abgehandelt. Mancher praktische Buchhalter wird aus diesem Werke noch lernen, und sich bey verwickelten Vorfällen helfen können. Und der Jüngling, der sich der Handlung gewidmet, und Lust und Kopf hat, das ganze Werk aller Vorfälle mit Zuziehung des ersten Bandes zu verfolgen, kann sich die Wissenschaft des Buchhaltens daraus selbst lehren, und findet nicht nur davon (im ersten Bande) eine zusammenhängende Lehrart; sondern auch (im zweyten und dritten) eine praktische Ausübung derselben.

Kurzgefaßte Anweisung zu vortheilhafter und leichter Berechnung der Banco - Seehandlungs - und anderer im gewöhnlichen Handel vorkommenden Zinsen, nach Specialregeln und nach Tabellen, vom (von) H. B. B. Gerhardt sen. Berlin, bey Matzdorf. 1799. 4 Bog. 8. 8 gr.

Die Anweisung ist kurz und faßlich, und die Tabellen sind brauchbar; hauptsächlich ist das Werkchen wohl für die Berliner geschrieben; inzwischen ist die angehängte Nachricht von der Einrichtung und den Gesetzen der Bank wegen der Depositen-Geschäffte in Ansehung der Einbringung, Verzinsung und Zurückzahlung der Kapitalien und ihrer Zinsen; von der Leihe bank und von den Banknoten auch für Auswärtige unterrichtend.

Martin Eulers Vorübungen zu Komtoirgeschäfften, Dritte verbesserte, und für neuere Zeiten eingerichtete Auflage von Johann Heinrich Stricker. Frankfurt am Mayn, bey Guilhauman. 1799. 19 Bog. 8. 1 Rg. 4 gr.

Bey sorgfältiger Vergleichung mit der zweyten Auflage, hat Rec. auch nicht die geringste Spur einer Verbesserung, sogar den Druck schlechter als bey jener gefunden. Er verweiset daher auf das Urtheil über die 2te Ausgabe in dieser Bibl. 41. Bd. S. 266.

Af.

Vermischte Schriften.

Le Reveil, ouvrage périodique, moral et literaire. Dans le genre anglois. Par M. de R. M. No. 1, 2, 3, 4 und 5. Hambourg, chez Guerier. 1799. Jede No. von 4 Bog. 8. 1 Rg.

Die Fluth von Zeitschriften ist in mehrern Gegenden Deutschlandes durch die an so verschiedenen Orten hausenden, und allenthalben zerstreueten und spekulative Brodt-Gewerbe treibenden französischen Ausgewanderten, ansehnlich vermehrt worden. Besonders sind in Hamburg, einem der Hauptversammlungsplätze dieser Leute, eine ziemliche Anzahl solcher periodischen Blätter in den letzten Jahren erschienen; welche aber, bis auf dem wetterwendischen Spectateur du Nord,

Nord; unstreitig die relativ vorzüglichste unter diesen Zeitschriften der Emigranten, fast alle aus Mangel an Absatz eben so schnell wieder verschwunden sind, als sie erschienen. Die Tendenz des größten Theils dieser Zeitschriften, ist, wie man wohl denken kann, politisch und antirepublikanisch. — Bis zu dem Grad der Resignation haben sich nur sehr wenige dieser Blattschreiber erhoben, daß sie, mit Hintansetzung ihrer politischen und privat Meinung, über die Begebenheiten des Tages, mit Aufopferung ihres persönlichen Interesses bey einer hierbey gewünschten Contrerevolution in Frankreich, den Blick von diesem vaterländischen Schauplatz der Revolution, deren Opfer sie wurden, abgewandt, und in dem Auslande, wo sie die Hospitalität genossen, sich in ihren öffentlich erschienenen Schriften, bloß der Literatur, und vornehmlich dem Studium der Wissenschaften dieses Auslandes, deren Kultur ihnen bis dahin terra incognita, wie das Land selbst war, gewidmet, und auf diesem Wege, den Mitgenossen ihres Unglücks, und die Bewohner ihres Vaterlandes selbst, hierüber unterrichtet hätten. Ein achtungswürdiger französischer Ausgewanderter, der Herr von Villers in Lübeck, Verfasser der lettres Westphaliennes, und Mitarbeiter des obenbenannten Spectateur du Nord (unter dem Namenszeichen V***), der mit großer Wärme die deutsche Literatur studiert, und davon vielfältige Proben in diesem Journal abgelegt hat, ließ darin in einem der letzten Jahrgänge gerade über diesen Gegenstand, eine mit Gefühl und Wahrheit geschriebene Ermahnung an die ausgewanderten französischen Gelehrten in Deutschland, ergehen. Von dem Stolz, dem Eigensinn, und besonders von der Geringschätzung des literarischen Verdienstes des Auslandes, und hauptsächlich der Deutschen, den diese verblendeten Menschen noch immer blicken lassen; ist aber nicht zu erwarten, daß diese wohlgemeinten und gemeinnützigen Erinnerungen viel gefruchtet haben.

Die gegenwärtige Zeitschrift hat übrigens das vorerwähnte Schicksal ihrer meisten Schwestern getheilt, und ist mit diesen wenigen Stücken schlafen gegangen, — nachdem sie ihre wenigen Leser oft genug eingeschläfert haben mag. Sie hat einen allgemeinen literarischen und beschauenden Inhalt; mehrentheils von antiquarischen Bemerkungen über Völker der Vorzeit, und ist folglich für das Ganze unserer Leserwelt nur von beschränkterem Interesse, als einem Journal

doch gegeben werden kann, auch ohne gerade die Politik und die Tagesgeschichte zu Hülfe zu rufen. Hier eine kurze Uebersicht des Inhalts dieser fünf Stücke, welcher in vielen Aufsätzen, nach Art und Sitte vieler der französischen Herren Journalisten, de l'ancien et du nouveau regime, alltäglich oberflächlich und unerheblich genug, in einigen andern etwas bedeutender ist.

Nr. 1. a) „Betrachtungen über die Zeit, als Maaßstab des Lebens.“ Beobachtungen (von keiner sonderlichen Bedeutung) über den Gang der Zeit, und ihre Anwendung auf das Leben. b) „Der Winter.“ Von derselben Hand, ein ziemlich alltägliches Lob des Winters mit Ermahnungen zur guten Anwendung dieser den häuslichen und geselligen Freuden, und dem Fleiß in nützlichen Geschäfften zu widmenden Jahrszeit. c) „Bemerkungen über Tacitus und den von ihm gezeichneten Charakter Tiber's, und den Geist des Adels der damaligen Zeit.“ Lobrede auf die Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit des großen Geschichtschreibers; Entwickelung seiner Schilderung jenes Ungeheuers, des Sklavensinns des römischen Senats und Adels, und andrer Charaktere. d) „Betrachtungen über die Agrikultur.“ Ueber die Würde des Landbaues, mit Rückblicke auf das Alterthum, dessen spätern Verfall, Wiederaufnahme seit dem 15ten Jahrhundert, und große Fortschritte in England und Schottland in neuern Zeiten. — e) „Gemälde und Charakter des berühmten Professor (célebre Professeur) Euler.“ (Bloß des Menschen, nicht des großen Mathematikers.) — f) „Frage zur Untersuchung an Alterthumsforscher.“ Ueber den Gewohnheits-Wunsch, prosit, beym Niesen, wovon sich schon unter den Alten, und auch unter mehrern orientalischen Völkern Spuren finden, und die folglich keinem christlichen Ursprung zugeschrieben werden kann.

Nr. 2. a) „Ueber Kultur und Geschmack der Dichtkunst; bey den (alten) Römern.“ b) „Ueberblick der besten englischen Geschichtschreiber, vom sechsten bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts.“ Gildas, Beda, Inculpha, Eadmer, Malmesbury, Heinrich von Huntington, Gervaise, M. Paris, Th. Wikes, G. v. Hemmingford, Walsingham, Caxton — sind die hier kurz charakterisirten englischen Historiker. — c) „Ueber die kindliche Liebe der Chineser.“ — d) „Bemerkungen über Kritik.“ — e) „Beschreibung der

der Bay von Neapel." — f) „Anekdoten aus der Revolution in England" (unter Karl I.) — g) „Ueber einige durch neuere Beobachtungen erklärte (Natur-) Wunder der Alten." Die Rede ist hier vom Kameleon, den Pigmäen, Ameisen, dem Schwalbenzuge, Pelikan, u. s. w.

Nr. 3. a) „Ueber Vervollkommnung der Dichtkunst zu den Zeiten K. Augusts." Ohne gerade neue Ideen und Entdeckungen zu enthalten, gehört dieser Aufsatz noch zu den vorzüglichern des Journals. — b) Ueber die alten Skandinavier und die Gedichte Ossians." Nach Kaimer und Blair bearbeitet; die Bemerkungen über Ossian sind in Nr. 4 verlegt. — c) Betrachtungen über das Studium der Natur." Aus dem Lateinischen des Linne übersetzt. — d) „Gemälde und Charakter Akber's (Mogolischen Kaisers) des Großen und Guten, mit einigen Bemerkungen über die Braminen. — e) „Skizze der Religion der Hindos." — f) „Ueber den Tod Wilhelm des Eroberers." —

Nr. 4. a) „Ueber Conversationston und Briefstyl." Cicero unter den Alten, und M. Sevigne' werden als klassisch im Briefstyl angegeben; und der Aufsatz ist in Nr. 5. fortgesetzt, und da sind denn Racine, Pope, Swift und Ludwig XIV. als solche Modelle genannt. — b) „Ueberblick der besten englischen Geschichtschreiber — bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts." (Aus Nr. 2. fortgesetzt). R. Fabian, Polydor Virgil, E. Hall, Hollingshead, J. Stowe, J. Spead, Hyde, Gr. v. Clarendon, Whitelocke, werden recensirt. — c) Ueber den Geist und das Verdienst der Philosophie Bakons von Verulam." — d) „Anekdote von Voltaire."

Nr. 5. a) „Fortsetzung, über den Briefstyl." — b) „Bemerkungen über die alten Kartager, ihre Religion und Regierung." — c) „Anrede der Königinn Elisabeth an ihre Armee im Lager von Tilbury im J. 1588." — d) „Betrachtungen über den Verfall des Geschmacks in der Literatur." (Besonders in Ansehung der schlechten Romanschreibereyen).

Ki.

Ueber

Ueber Pasquille und Pasquillanten-Unfug. Bey Gelegenheit einer erst neuerdings in Leipzig unter dem Titel: Leipzig im Taumel, erschienenen Schmähschrift. Von M. August Salomo Maurer. Erfurt, bey Beyer und Maring. 1800. (broschirt 12 gr.) 190 S. kl. 8.

Ueber das, was der Titel ankündigt, kann, besonders in unsern Tagen, eben so viel Belehrendes, als Unterhaltendes gesagt werden; der Verf. thut aber nichts weniger als dieß; sondern widerlegt, ohne hinlänglich starke Gründe, in einem, in einer deklamatorischen, unedlen, oft gemeinen und unrichtigen Sprache geschriebenen, seichten Gewäsche, ein höchst unsittliches grobes Pasquill, das jetzt schon in die verdiente Vergessenheit gerathen ist. Herr Maurer hat sich, indem er vielleicht seinen eigenen Koth (denn laut der gerichtlichen Aussage des hart bestraften Verlegers, ist er der Verf. der Schrift Leipzig im Taumel) wieder aufrührte, in jeder Rücksicht, so sehr beschmutzt, daß er sich wohl schwerlich jemals wird reinigen können.

Om.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des fünf und funfzigsten Bandes
Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.

Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des fünf u. funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Arzneygelahrheit.

III. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

IV. Schöne Künste.

V. Romane.

Das

VI. Weltweisheit.

VII. Mathematik.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

 Theo-

IX. Chemie und Mineralogie.

X. Gartenkunst.

XI.

XI. Haushaltungswissenschaft.

XII. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

XIII. Geschichte.

IX. Chemie und Mineralogie.

X. Gartenkunst.

XI.

XI. Haushaltungswissenschaft.

XII. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

XIII. Geschichte.

XIV. Gelehrtengeschichte.

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XVI. Erziehungsschriften.

XVII.

XVII. Staatswissenschaft.

XVIII. Handlungswissenschaft.

XIX. Technologie.

XX. Vermischte Schriften.

Die

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 41. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Versuch einer moralischen Einleitung in das neue Testament für Religionslehrer und denkende Christen von Immanuel Berger. Erster Theil. Lemgo, in der Mayerschen Buchhandlung. 1797. 310 S. 8. Zweyter Theil. Ebendas. 1797. 396 S. 1 Rh.

Die Idee des gelehrten Verf. ist vortrefflich, eine historisch-kritische Darstellung der moralischen Lehren des N. T. nach der Ordnung der verschiedenen Schriftsteller desselben zu geben, wobey die moralischen Vorstellungen herausgehoben, die vorgezeichneten Charakterzüge moralisch-merkwürdiger Personen entwickelt, und so viel als möglich die feinsten moralischen Beziehungen bemerkt werden, welche den Inhalt des N. T. ausmachen. In der That hat Hr. B. diesen Plan auf eine so befriedigende Weise ausgeführt, daß nur wenig zu wünschen übrig bleibt, und auf diese Weise ein historisch-kritisches Handbuch (Einleitung ist zu unbestimmt, unverständlich und dem Inhalt nicht entsprechend) der neutestamentlichen Moral geliefert, welches theils bey einem System der christlichen Moral zu Rathe gezogen, und von Lehrern der christlichen Religion benutzt; theils aber auch als ein moralisches Erbauungsbuch von jedem gebildeten Verehrer des Christenthums mit Nutzen gelesen werden kann. Wenn gleich

die gelehrte Bearbeitung der Religion des N. T. ein Berufsgeschäfft des Rec. ist, und der Inhalt desselben auch in seinen kleinsten Theilen ihm nicht unbekannt seyn konnte: so hat er doch mit einer wahren Herzenserhebung die Zusammenstellung dieser moralischen Maximen, Charaktere und Reflexionen gelesen, und mit Vergnügen viele neue Ansichten und Bemerkungen wahrgenommen, welche dem Herzen wohl thaten. Möchte doch der luxuriöse und eben deswegen leichtsinnige Theil unsrer Zeitgenossen durch dieses Buch veranlaßt werden, die liebenswürdigste moralische Seite der christlichen Religion zu fassen: so würde gewiß dadurch dem religiösen Leichtsinn und der Gleichgültigkeit gegen diese Religion, welche Leider! immer allgemeiner zu werden anfangen, auf eine kraftvolle Weise gewehrt werden. Es ist unmöglich, daß der gute Mensch bey Lesung dieses biblisch-moralischen Handbuchs gleichgültig bleiben kann, ohne sein Herz von der Allgewalt der Moral empor gehoben zu fühlen, und es ist unmöglich, eine Religion gering zu achten, welche mit solchen sittlichen Maximen durchwebt ist, und eine solche Moral zur Begleiterinn hat. Mögen die Vorstellungsarten über den theoretischen Theil des Christenthums auch noch so verschieden seyn, denn die Natur der Sache erlaubt keine Einheit: so werden doch alle, welche den Namen der Christen führen, in der Verehrung des praktischen Theils zusammentreffen, und eben dadurch ihr wahres moralisches Heil befördern können. Um die Verehrer des Christenthums diesem gemeinschaftlichen Centralpunkt ihrer Verehrung näher zu rücken, und um mit des Verf. theoretischen Vorstellungsart nicht an die verschiedene religiöse Ueberzeugung eines Andern anzustoßen, hat er absichtlich alle solche Lehren von moralischer Beziehung vorbey gelassen, welche in die Dogmatik einschlagen, und nur im zweyten Theil seinen Plan dahin abgeändert, daß er die Lehre von der Sündenvergebung mit aufgenommen hat; doch so, daß er meist nur philosophisch darauf reflektirt. Am besten wäre es vielleicht gewesen, sie gar nicht zu berühren, besonders da sie im ersten Theil nicht mit aufgenommen war, um die Einheit des Plans zu erhalten. — Im ersten Theile geht eine moralische Propädeutik unter dem Titel einer allgemeinen Einleitung voran, worin sehr wichtige Materien mit vielem philosophischen Scharfsinn abgehandelt werden, z. B. von dem N. T. als historischer Urkunde und als Offenbarungsurkunde; von dem Verhältniß einer geoffenbarten Religion

ligion zur Moral; von der konstitutiven und synthetischen Moral des N. T.; von dem Verhältniß der philosophischen Moral zur Moral des N. T.; von dem Vortrag der Moral im N. T., u. s. w. — In dieser schönen Propädeutik, welche 56 Seiten fortläuft, ist Rec. nur bey einem Hauptpunkt angestossen, der besonders ausgehoben zu werden verdient; denn im Uebrigen stimmt er entweder mit dem Verf. überein, oder die Abweichung ist zu unbedeutend, um darüber zu rechten. Der Verf. ist der Meinung, daß in einer Offenbarungsurkunde nicht gerade Moral enthalten zu seyn brauche; sondern nur Religion, welche freylich eine Moral voraussetzen, oder darauf gebauet seyn müsse, um eine moralische Religion heissen zu können, welche allein die wahre sey. Ganz kurz ist diese Behauptung S. 12. in folgenden Worten enthalten: „Wenn sich also die Realität einer geoffenbarten Religion nicht erweisen läßt: so darf ich auch von einem geoffenbarten Buche nicht erwarten, daß es Mittheilung der Moral zum Zweck haben und sie unmittelbar enthalten solle. Es soll dadurch Religion, nicht aber Moral mitgetheilt werden. Die Religion, welche darin enthalten ist, muß zwar in dem oben angegebenen Verhältnisse zur Moral stehen; aber es ist nicht erforderlich, daß unmittelbar Moral darin enthalten sey." Rec. will nicht die Fragen urgiren: wie man überhaupt die Realität einer unmittelbaren Offenbarung beweisen könne? denn das bloße Postuliren derselben, welches der Verf. mit Kant annimmt, giebt noch keinen Beweis für die Realität, und: wie man sich ein geoffenbartes Buch denken solle? denn hier ist bloß eine Uebereilung des Ausdrucks —; sondern er fragt bloß: was in der Welt hindern könne, daß man in einer Offenbarungsurkunde nicht Religion und Moral zugleich erwarten dürfe, und ob beydes nicht in einem solchen genauen Zusammenhange stehe, daß Lehren der wahren Religion von moralischen Lehren nicht wohl getrennt werden können? Freylich hat der Verf. nirgends angegeben, was er unter Religion versteht, und daher bleibt der Satz zweydeutig: es soll dadurch Religion, nicht aber Moral mitgetheilt werden! Allein es scheint, als wenn er bloß einen Begriff von theoretischer Religion im Sinne gehabt hat; wodurch aber der ganze Umfang des Begriffs von Religion noch gar nicht erschöpft wird, in so fern noch der Haupttheil, nämlich der praktische, fehlt. Dieser ist aber nichts anders als die Moral selbst, nur in Beziehung auf Gott oder als Wille Got-

tes gedacht, welche in einer Offenbarungsurkunde, von der man wahre Religion erwartet, nicht fehlen darf. Wenn es z. B. in unsrer Offenbarung heißt: das ist der Wille Gottes eurer Heiligung, daß ihr meidet die Hurerey! so ist hier ein bloßes Sittengebot; welches aber durch die Beziehung auf den Willen Gottes zu einem moralisch-religiösen Gebot wird, worin gerade der praktische Theil der Religion besteht. Wollte man von einer Offenbarung bloß eine theoretische Religion postuliren, welche eine Moral voraussetze: so würde die Offenbarung das Mittel zur moralischen Erziehung des Menschengeschlechts nur halb seyn, welches sie nach S. 5. seyn soll. Das Gewicht der Einwendung aber, daß durch unmittelbare Moral in einer Offenbarung die Freyheit des Menschen beschränkt werden würde, kann Rec. nicht fühlen; denn das Daseyn moralischer Maximen, sie mögen herkommen, woher sie wollen, beschränkt die Freyheit des Menschen im Geringsten nicht, in so fern ja seiner Freyheit die Anwendung oder Nichtanwendung durchaus überlassen bleibt. Dieß ist selbst der Fall bey aller göttlichen Auctorität, denn die Spontaneität des Willens kann, so bald sie einmal da ist, ihrer Natur nach von keiner äussern Auctorität überwältigt oder aufgehoben werden. Die Leichtigkeit endlich, wonach sich die Lehren der Moral nach S. 11. entwickeln sollen, weil sie immer jeden in das Herz geschrieben sind, ist in der That so groß nicht, daß eine unmittelbare Moral aus Offenbarung durchaus überflüssig scheinen könnte. Wären die Gebote der Pflicht so leicht erkennbar: so bliebe es ein wahres Wunder, daß Menschen Jahrhunderte lang in Unwissenheit leben können, ohne sich ihrer bewußt zu werden. Die Pflichten gegen Aeltern und Kinder scheinen uns wohl am meisten ins Herz geschrieben, weil sie so nahe an den Instinkt der Thierheit gränzen, und dennoch setzen rohe Nationen ihre Kinder aus, und begraben ihre abgelebten Aeltern lebendig; anderer Beyspiele von Unwissenheit der sittlichen Gebote aus der Menschengeschichte zu geschweigen.

Ueberhaupt hat sich der Philosoph zu hüten, bey psychologischen Theorien und Behauptungen die Geschichte der Menschheit nicht zu vernachlässigen; denn man überredet sich in der Theorie nur zu leicht von der Wahrheit eines Satzes, gegen den doch die Erfahrung zeugt. — In dem ersten Theil hat der Verf. den Matthäus und Marcus ausgezogen und behan-

behandelt; im zweyten aber die übrigen beyden Evangelien sammt der Apostelgeschichte und den katholischen Briefen. Die Apokalypse bleibt für diesen Zweck unbrauchbar, und so wird der dritte und letzte Theil noch die paulinischen Briefe sammt dem Briefe an die Hebräer umfassen.

Um eine Probe von der Manier des Verf. zu geben, wählt Rec. eine Stelle aus der sogenannten Bergpredigt S. 123.: „Glücklich, sagt er, sind die, deren höchster Wunsch Tugend ist; ihr Verlangen wird gestillt werden! Das Verlangen nach Tugend wird unter dem Bilde von Hunger und Durst dargestellt, um die Lebhaftigkeit desselben auszudrücken, nach Art der Hebräer, welche besonders in den Psalmen durch äusserst mannigfaltige Bilder ihre Anhänglichkeit an das Gesetz Jehovahs auszudrücken suchten, Ps. 119. — In diesem Ausspruche Jesu liegt eine sehr reine Moral. Er sagt nämlich damit: wahres Glück wird demjenigen im Reiche Gottes zu Theil werden, der alle Triebe seines Geistes auf Tugend richtet; denn das Reich Gottes ist nach den reinsten Tugendgesetzen eingerichtet, mithin wird er darin vollkommene Befriedigung finden. Was kann reiner und erhabner seyn, als dieser Ausspruch! Nicht derjenige also, der nach Glückseligkeit strebt, wird dort glücklich werden; sondern wer Tugend zum Ziele seines Strebens macht, wird dort durch Tugend der wahren Glückseligkeit theilhaftig werden, u. s. w." Man sieht theils hieraus, auf welche Weise Hr. B. über die moralischen Sätze des N. T. philosophirt; theils aber auch, daß er bey diesem philosophischen Räsonnement die Kantische Philosophie zum Grunde legt.

Bey einer solchen Behandlung biblischer Sprüche kann es nicht wohl vermieden werden, daß nicht bisweilen durch das Räsonnement etwas mehr aus dem Text heraus gebracht, oder in ihn hinein gelegt wird, als nach dem blossen Buchstaben darin liegt. Diese Unbequemlichkeit wird bey jeder andern Methode auch Statt finden, sobald man den Text verarbeitet, es geschehe durch Paraphrasen, durch homiletische Behandlung, oder auf irgend eine andere Weise. Sobald der Text fruchtbar gemacht werden soll, müssen auch Gedanken daran geknüpft werden, welche ihn erweitern, verschönern, eindringlicher machen, u. s. w. Dabey ist nichts zu erinnern: denn es ist etwas anders, den Text moralisch erläu-

tern und anwenden, wenn ein moralischer Stoff vorhanden ist; und wieder ganz etwas anders, ihn nach Kantischer Anweisung durchgängig moralisch deuten, der buchstäbliche Sinn mag beschaffen seyn, wie er will, historisch, politisch, poetisch, u. s. w. Nur diese Auslegungsmethode wird mit Recht verworfen; denn ausserdem, daß sie nur mit Täuschung begonnen werden kann, und eine Geringschätzung der Bibel bewirken muß, weil ich den Tacitus und Herodot eben so gut moralisch deuten kann, führt sie noch eine Vernachlässigung des grammatischen Sinnes herbey, welche mit der Zeit gar nicht ausbleiben würde, und leitet auf diese Weise zum Mysticismus und zur Barbarey. Dagegen kommt es bey der philosophischen Behandlung des Verf. nur darauf an, daß keine vorgefaßte Ideen an Worte der Bibel geknüpft werden, wozu diese gar keine Veranlassung geben, oder denen sie im Zusammenhange des Sinnes wohl gar widerstreiten. Dadurch würde man nämlich wieder auf die Auslegungsmethode der ältern Theologen zurück geführt werden, und die Verfasser der Bibel etwas sagen lassen, was ihnen gar nicht in den Sinn gekommen ist. Die Folge davon könnte kaum eine andre seyn, als daß man den Geist der Zeit, worin die alten Schriftsteller dachten und schrieben, wieder verlieren müßte, welches in der That nachtheilig genug seyn würde, in so fern überhaupt ihr ächter grammatisch-historischer Sinn dabey sehr gefährdet bliebe. Hätte man erst den ächten Geist der Zeit verloren: so würde man auch bald nicht mehr den ächten historisch-grammatischen Sinn herausbringen können. Nur selten scheint es dem Verf. passirt zu seyn, daß er seine vorgefaßten philosophischen Ideen auch da hat Platz greifen lassen, wo eigentlich keine Veranlassung dazu war. So heißt es z. B. bey dem Ausdruck — dein Reich komme — in dem Mustergebet S. 156.: „In unsern Tagen hat die Benennung Reich Gottes durch die neuesten Aufklärungen in der Moral und Religionswissenschaft eine sehr erhabne Bedeutung bekommen. Wir verstehen unter dem Reiche Gottes die vollkommenste Harmonie der Tugend und Glückseligkeit, welche, wie unser moralische Glaube uns anzunehmen gebietet, in einem vollkommnern Zustande der Dinge durch Gott hervorgebracht werden soll. Die höchsten Gesetze unsrer Vernunft gebieten uns, unaufhörlich nach diesem Reiche zu streben, und alles zu thun, was von unsrer Seite zu Herbeyführung desselben geschehen kann; das, was wir aber nicht zu thun vermögend sind, von Gott

zu erwarten und zu erbitten. Wie erwünscht muß es uns daher nicht seyn, in einem Gebete, welches die Vorschrift des göttlichen Stifters unsrer Religion geheiligt hat, Ausdrücke zu finden, mit welchen wir unser höchstes Anliegen vor Gott an den Tag legen können." Rec. gehört nicht zu denen, welche in dem Gebet des Herrn unter Reich Gottes die vollkommenste Harmonie der Tugend und Glückseligkeit verstehen; sondern er versteht darunter bloß das Christenthum mit allen seinen Vortheilen in Zeit und Ewigkeit. Dieß ist der weiteste Sinn davon nach der Idee der Schriftsteller des N. T. Alles Uebrige, was der Verf. mit Kant davon prädicirt, ist willkürliche philosophische Idee. Auch sieht Rec. nicht ein, warum Hr. B. bey dem ursprünglichen Sinne dieses Ausdrucks, den er sehr richtig angiebt, nicht stehen geblieben ist. Es liegt ursprünglich bloß der Wunsch darin, daß die bessere Religion Jesu unter den Menschen die Oberhand behalten, und immer weiter ausgebreitet werden möge. Dieser Wunsch ist bey einem Verehrer der christlichen Religion so natürlich, und dabey so human und tolerant, daß er noch immer fortdauern kann. Dagegen meint aber der Verf., daß sobald der Zweck dieser Bitte erreicht war, sie den Sinn nicht mehr haben konnte, den sie zu den Zeiten Jesu hatte; allein die Verbreitung und Beförderung der bessern Religion ist ein Ziel ins Unendliche, von dem man niemals wird sagen können, daß es schon erreicht sey.

Ein andres Requisit bey einer solchen philosophischen Behandlungsart ist, daß eine genaue Exegese dabey zum Grunde liege, welche zuförderst den grammatisch-historischen Sinn rein heraus bringe. Dieß ist die Schriftgelehrsamkeit, welche auch Kant seiner moralischen Deutung vorangehen läßt; nur daß sie bey ihm gar keinen Zweck mehr hat, so bald ich den herausgebrachten buchstäblichen Sinn überall moralisch deuten soll. Wozu soll ich mich nämlich noch anstrengen, diesen heraus zu bringen, da ich ja nur jedwede deutsche Uebersetzung ergreifen kann, sie mag so fehlerhaft seyn, als sie will, um sie moralisch zu deuten? Unser Verf. trifft den grammatisch-historischen Sinn größtentheils richtig, und verirrt sich nur hin und wieder; besonders da, wo er mit den vorhandenen Erklärungen nicht zufrieden ist. Z. B. Matth. 5, 39. erklärt er μη αντισηναι τω πονηρω mit Michaelis, dem Uebel nicht gleich gegen gleich zu wägen, d. i.

kein Unrecht mit Unrecht zu erwiedern. Allein dies ist eine sehr gezwungene wörtliche Erklärung, welche sich schwerlich durch den Sprachgebrauch rechtfertigen läßt. Der Ausdruck kann nicht wohl etwas anderes heissen, als — **sich dem Unrecht oder der Beleidigung nicht widersetzen**, und der Sinn ist, man soll lieber eine doppelte Beleidigung über sich ergehen lassen, ehe man sich selbst rächet. Wenn man sich das hitzige Temperament des Orientalen denkt, seine Heftigkeit und Neigung zur Selbstrache, oder auch nur zur schnellen Rache vor Gericht: so wird man sich nicht wundern, daß Jesus hier im Gegensatze die höchste Nachgiebigkeit und Duldung empfiehlt. Ueberhaupt liebt der Orientale starke und paradoxe Gegensätze, worauf man auch etwas abrechnen muß. — Matth. 5, 46 — 48. umschreibt Hr. B. auf folgende Weise. „Jesus beweißt, daß seine Moral keine bloße Glückseligkeitslehre war, indem er sagt „Wenn ihr bloß diejenigen liebt und ehrt, die euch wieder lieben und ehren: so handelt ihr ja aus bloßer Lohnsucht wie die Zollpächter, die alles nach Procenten berechnen. Ihr sollt aber die Tugend nicht aus Gewinnsucht üben, sondern weil sie Pflicht ist, so wie euer Vater im Himmel, der den Menschen nicht deswegen, weil sie ihn lieben und ehren, sondern aus reinem Wohlwollen Wohlthaten erzeigt.“ Hier ist der Sinn ganz verfehlt, weil der τελωνης als Zollpächter gedacht wird, **der nach Procenten berechnet**, welche Vorstellungsart dem N. T. ganz fremd ist. Der τελωνης ist das Symbol eines verderbten, lasterhaften Menschen, und μισθος ist hier nicht grade ein irdischer Lohn: sondern ein verdienter Lohn überhaupt, der nach unsern Begriffen **Verdienst** heißt. Jesus, der eben von der Feindesliebe gesprochen hat, will auf die uneigennützige Menschenliebe aufmerksam machen und sagt: ist das schon etwas Vorzügliches oder ein Verdienst, diejenigen zu lieben, welche auch lieben? Lieben nicht auch selbst die verdorbensten Menschen (τελωναι) diejenigen wieder, welche sie lieben? Und was thut ihr denn Vorzügliches, Großes (περισσον), wenn ihr bloß eure Freunde freundschaftlich behandelt, da ja die Heiden eben so handeln? (τελωναι ist hier eine falsche Lesart, und εθνικοι die wahrere.) Befleissigt euch also einer solchen von Menschenfeindseligkeit und Eigennutz entfernten Güte (τελειοι), wie sie euer Vater im Himmel gegen alle Menschen beweiset. — Nach dieser richtigern Erklärung ist hier also so wenig die Rede von einer Tugend, welche nur aus Pflicht geübt werden soll,

soll, als von Lohnsucht, als von einem Gegensatz gegen die Glückseligkeitslehre. Zugleich sieht man aus diesem Beyspiele, wie leicht vorgefaßte Ideen und die philosophische Behandlungsart überhaupt auf Abwege leiten können, wenn nicht eine strenge grammatische Interpretation voran gegangen ist. Schade, daß der Verf. diese nicht allenthalben beobachtet hat! Sein lehrreiches Buch würde sonst doppelten Werth haben. Rec. kann nicht umhin, dies noch an ein Paar Beyspielen zu zeigen. Vielleicht daß eine zweyte Auflage Gelegenheit giebt, diesen Fehler zu verbessern. Gleich den Anfang des Gebets des Herrn übersetzt Hr. B. ganz kurz: heiliger, himmlischer Vater (πατερ ἡμων ὁ εν τοις ȣρανοις, ἁγιασθητω το ονομα σȣ). Allein diese Worte sollten ihrem Sinne nach eigentlich so lauten: „Unser Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter, der du über alles erhaben bist: du müssest allein als Gott verehrt werden!“ Nämlich ἁγιαζειν קדש geht hier nicht auf die moralische Heiligkeit Gottes; sondern auf seine äussere Heiligkeit, Weihe oder Verehrung, wie 3 Mos. 11, 44. Daher heißt dieses Verbum auch, Gott allein verehren, ihm allein Ehrerbietung erweisen Jes. 8, 13. 29, 23. und die uralte Idee von einer besondern Schutzgottheit liegt hierbey noch zum Grunde. — Ferner — dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel — erklärt der Verf. durch folgende Umschreibung. „So vollkommen und unabänderlich als die Sterne die Gesetze in ihrem Laufe befolgen, welche du, großer Urheber der Natur ihnen vorschreibst, so laß auch uns deinen Willen, der uns ins Herz geschrieben ist, erfüllen!“ Bey dieser Erklärung hat Hr. B. zwar die großen Namen Grotius und Michaelis für sich, und ist in so fern zu entschuldigen; allein da doch eine andere Erklärung die gewöhnlichere ist; so bleibt es wenigstens auffallend, daß er gerade diese gewählt hat. Sollte von den unabänderlichen Gesetzen des Laufs der Sterne, der Himmelskörper, u. s. w. die Rede seyn: so würde etwas von Jehovah Zebaoth, d. i. dem Herrn der Himmelsheere, vorkommen, oder doch wenigstens der Sterne mit einer Sylbe Erwähnung geschehen; denn der Hebräer sagt nicht bloß ȣρανοι, wenn er die Sterne und was dahin gehört im Sinne hat. Auch ist kurz vorher gebetet worden, daß das Christenthum gedeihen, ausgebreitet und befördert werden möge. Daher wird der richtige Sinn unserer Worte seyn: schaffe durch das Christenthum, daß die Bewohner der Erde deinen Willen eben so willig und vollkommen erfüllen,

len, als die Bewohner des Himmels! Die letzten sind die Boten Gottes oder die Engel, wodurch Gott die Welt regiert. So wie sie nun als strenge Vollzieher des göttlichen Willens gedacht werden (Ausrichter seiner Befehle): so sollen auch die Menschen die Befehle Gottes, worunter man in der christlichen Religion lauter moralische Gebote zu verstehen hat, aufs Genaueste erfüllen. Im Ganzen geht also hieraus folgender erhabne Gedanke hervor. „Möchte doch das Christenthum so viel wirken, daß das Moralgesetz auf Erden eben so vollkommen beobachtet würde, als man es sich nur im Himmel denken kann!" Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er noch mehrere Beyspiele anführen wollte, wo er eine genaue Exegese vermißt.

Das dritte Requisit einer solchen Arbeit ist Vollständigkeit; hier hat der Verf. gewiß alles geleistet, was man von einem ersten Versuch dieser Art nur erwarten kann. Daß sich hin und wieder noch etwas nachtragen liesse, versteht sich von selbst, und wird bey einer wiederholten Auflage auch gewiß geschehen. — Endlich finden sich noch hin und wieder Ansichten und Aeusserungen, welche dem Rec. aufgefallen sind. Im zweyten Theil S. 169. vertheidigt der Verf. die Privatbeichte sammt der Sündenvergebung durch den Geistlichen. Allein Rec. kann hierin nichts anders finden, als ein Ueberbleibsel aus der katholischen Kirche, welches den großen Haufen zu wahren Ablaßideen veranlaßt, und für die Moralität höchst gefährlich bleibt. Es ist daher unter den aufgeklärtesten Theologen nur eine Stimme, daß beydes abgeschafft werden müsse, und die neue holsteinische Liturgie hat beydes glücklich zur Seite gelassen. In eben diesem zweyten Theil betrachtet der Verf. den ersten Brief Johannis noch als den zweyten Theil des Evangeliums, und zwar als den moralischen an eben die Leser gerichtet, woran das Evangelium gerichtet war. Die neuesten Untersuchungen über diesen Punkt müssen ihm nicht bekannt geworden seyn, sonst würde ihm die Unhaltbarkeit dieser Storrischen Idee bald eingeleuchtet haben. Die Versuchungsgeschichte Jesu hält Hr. B. für eine moralische Dichtung Jesu. Diese Erklärung ist wenigstens besser als andere; allein wenn sie Jesus selbst so erzählt hätte: so würde der Evangelist die gewöhnliche Formel nicht ausgelassen haben: auch sprach Jesus in einer Parabel u. s. w. Rec. hält sie daher mit Schmidt für eine bloße erdichtete

Tra-

Tradition, welche an das Faktum angeknüpft wurde, daß Jesus eine Zeit lang in der Einsamkeit gelebt hatte. Die Recapitulation der Moral jedes Schriftstellers am Ende desselben ist noch ein besonderer Vorzug dieses Werks.

Ha.

Allgemeines homiletisches Magazin. Zweyten Bandes erstes Stück. Hildburghausen, bey Hanisch. 1798. 180 und VIII S. 8. 10 Kr.

Dieser Theil enthält Materialien zu Bußtagspredigten. D. h., es ist hier, ohne allen Zweck und Plan, dasjenige zusammengeschrieben und in einen Auszug gebracht, was der Herausgeber in ältern Predigtsammlungen und Entwürfen unter obige Rubrik einigermaassen passendes zusammentreiben konnte. Ganz Schlechtes, und auch Mittelmässiges, beydes war willkommen, und wurde gern aufgenommen. Denn beydes erfüllte ja die Absicht des Compilators, — es füllte den Platz aus. Nur einige Proben. Hauptsatz: „Ein Gebet unr Besserung des Herzens und Geistes. Wir sehen 1. auf die Besserung des Herzens; 2. auf die Erneuerung des Geistes." — „Die treue Langmuth Gottes gegen bundbrüchige Sünder. 1. Der bundbrüchige Sünder. 2. Die treue Langmuth Gottes." — Hauptsatz: „Ein allgemeiner Blick auf die Sitten unserer Stadt, (welcher Stadt?) zur Prüfung und Demüthigung eines jeden insbesondere." Nun aber die Eintheilung! „1. Lasset uns auf die guten Seiten sehen, 2. Dann lasset uns unser Wesen forschen." — Ein anderer Entwurf: Text, Zachar. 1, 3. „Lasset uns demnach (so fängt dieser Aufsatz an) untersuchen 1) daß diese Bedingung (welche?) nothwendig sey, und 2) wie wir erfüllen können, (was denn?) und 3) was die Erfüllung derselben für Vortheile bringe." — Fast sollten uns die Leser im Verdacht haben, als schrieben wir nicht richtig ab!!

Um sich selbst und wenig denkende Leser zu überreden, als liege bey dieser Arbeit wirklich einiger Plan zum Grunde: so ordnete der Herausgeber das, was ihm seine Quellen zuführten, so, wie die bey jenen Predigten zum Grunde liegenden Texte in der Bibel auf einander folgen. Aber wir fragen Jeden,

der

der nur einen Augenblick über diese Art Materialien zu ordnen nachdenken will; ob dabey wohl auch nur ein erträglicher Zusammenhang herauskommen kann? — Doch unsere Leser verzeihen; wir sind schon viel weitläuftiger gewesen, als es die elende Schrift verdient, von deren Erscheinung man in unsern Zeiten nicht einmal Notiz nehmen sollte.

Sch.

Ists auch wahrscheinlich, daß die Geister der Verstorbenen den Lebendigen nahe seyn und auf sie wirken können? — Ein Gegenstück zu Herrn Dedekinds zweytem Theil über Geisternähe und Geisterwirkung. Zweyter Theil. Nebst meinem Urtheile über Dokimion, allen Freunden der Wahrheit gewidmet von einem Freunde der Wahrheit G. A. P. Weißenfels, bey Severin und Compagnie. 1798. Dedikation, Vorerinnerung und Inhaltsanzeige XVI S., Inhalt 176 S. 8. 12 gr.

Die Absicht des Verf. bey dieser, den Behauptungen des Hrn. Dedekinds entgegengesetzten Schrift ist nach seiner eignen Angabe, Vorerinn. S. X. keine andere, als diese, zu zeigen, daß uns bey allen Aufklärungen der Vernunft die Lehre Jesu immer noch ein sehr unentbehrliches Bedürfniß sey und bleiben werde, weil wir aus ihr allein wahre Weisheit lernen können, weil sie uns allein den besten Trost im Leiden geben, gegen die Schrecknisse des Grabes allein mit getrostem Muthe waffnen, und wegen unserer Schicksale nach dem Tode allein vollkommen beruhigen könne, was weder die Vernunft noch auch das moralische Gefühl allein zu thun im Stande sey. Gleich im ersten Abschn. S. 1 — 16. ist der Verf. sehr unwillig darüber, daß man die Vernunft mit Hülfe der Kantischen Philosophie auf den Thron erheben, und ihr Rechte einräumen wolle, die ihr doch nicht zukämen. Er sagt daher S. 3, er könne die Vernunft nicht für den alleinigen Erkenntnißgrund aller menschlichen Pflichten, für den sichersten Führer und Wegweiser durch die Labyrinthe dieses Lebens halten, weil eben

eben dadurch, wenn sie das wirklich wäre, eine höhere Offenbarung ganz überflüssig und entbehrlich gemacht würde. Allein Rec. dünkt nicht, daß die Sache so arg gemeint sey, die Vernunft allein auf den Thron zu heben, und eine höhere Offenbarung für überflüssig und entbehrlich zu erklären. Denn, wenn auch gewisse Transcendentalphilosophen in ihrem Eigendünkel manchmal so reden mögen, als ob ihnen jetzt auf der hohen Stufe des Lichts, worauf sie stehen, die höhere Offenbarung entbehrlich wäre: so werden sie es doch nimmermehr läugnen können, daß sie ihr Licht auch am Lichte der christlichen Religion angezündet haben, und daß andre weniger gebildete Menschen jener Offenbarung nie ganz werden entbehren können. Nur muß man auf der andern Seite die Vernunft nie der ihr gegebenen höhern Offenbarung entgegensetzen. — Was der Verf. von dem Zustande der von ihren Leibern geschiedenen Menschenseelen, von dem Himmel, von der Auferstehung des Fleisches, vom zukünftigen sogenannten jüngsten Gericht, und von andern sich dahin beziehenden Dingen sagt, das ist freylich in populärer Hinsicht recht gut dargestellt. Aber sieht man seine Behauptungen mit einem etwas schärfern Blicke an: so vermißt man in manchen derselben doch die philosophische Bestimmtheit und Genauigkeit, die zur ruhigen Erörterung solcher Dinge erfordert wird. So setzt der Verf. z. B. S. 48. voraus, der Mensch werde in dem zukünftigen Leben nicht in ein anderes Wesen verwandelt werden: sondern bleiben, was er hier war, nämlich Mensch; und doch behauptet er S. 50.: die Eindrücke, die Fertigkeiten, die Neigungen, Gesinnungen und Empfindungen, die dem Menschen hier eigen waren, die bleiben ihm, auch wenn sein Geist von dieser äussern sinnlichen Hülle gänzlich getrennt sey, wenn die Sinnlichkeit ganz aufhöre und er als ein geistiges Wesen existire. (Ist aber dies nicht ein anderes Wesen?) Bey der Frage: Wo ist der Himmel? S. 61. antwortet der Verf.: „die Vernunft zwinge jeden Menschen, sich irgend einen gewissen bestimmten Ort zu denken, in welchen die menschlichen Seelen nach dem Tode ihrer Leiber versetzt werden. Welchen Planeten aber Gott zu unserm künftigen Aufenthalte bestimmt habe, das — brauchten wir nicht zu wissen,“ — und dann kömmt noch eine ascetische Brühe über solche unnütze Fragen der Neugierde. S. 68. behauptet der Verf. ganz recht, daß wir einmal bey der zukünftigen Auferstehung einen ganz andern verklärten, veredelten, den Bedürfnissen und Schmerzen eines irdischen Kör-

pers nicht mehr unterworfnen, doch aus dem Stoffe der edelsten Theile unsers jetzigen Körpers gebildeten Leib bekommen werden, und doch, meint er S. 78.: „könne Gott (denn mit dem Schwerdte der göttlichen Allmacht wird hier jeder gordische Knoten zerhauen) die edlern Theile unsers Körpers, die durch die Verwesung zwar aufgelöst, umhergestreut, aber nicht gänzlich vernichtet würden, sammeln und aus denselben wieder einen solchen Körper bilden, wie er unserer künftigen Bestimmung am angemessensten seyn werde." Was wird nun aber für die Aufklärung damit gewonnen, wenn wir uns die Auferstehung wieder als eine Sammlung und Zusammenfügung der in Verwesung aufgelösten Körpertheilchen denken sollen? — Was der Verf. übrigens S. 95. von der stärkern Wirksamkeit der in sinnliche, jedoch anständige Bilder eingekleideten Lehre Jesu vom zukünftigen Gerichte sagt, damit ist Rec. völlig einstimmig. Denn man rede auch noch so vieles von den natürlich-guten Folgen der Tugend, und von den natürlich-bösen Folgen des Lasters durch alle Ewigkeiten hindurch: so wird ein solches philosophisches Gerede, besonders wenn es lange ausgesponnen wird, doch immer weit weniger Eindruck auf den sinnlichen Menschen machen, als der bloße simple Gedanke: Gott wird alles ans Licht bringen, was im Finstern verborgen war.

Ngd.

Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl; von D. Hufnagel. Dritter Band, erstes Heft. 7 Bogen. Zweytes Heft. 7 Bogen in 8. Erlangen, bey Palm. 1798 und 1799. Jedes Heft 6 gr.

Diese beyden Hefte enthalten folgende Aufsätze: 1) Ueber die Propheten, welcher schon vor verschiedenen Jahren abgefaßt, aber unvollendet liegen geblieben war, und worin der Verf. verschiedene Perioden derselben festsetzt. Die Uebersetzung, welche hier, verschiedne dichterische Stellen in den Schriften Moses liefert, ist vorzüglich gut. Man sieht aus diesem Aufsatz, daß der Verf. auf demselben Wege gewesen ist, den Herder, Eichhorn, Gabler, rc. so rühmlich gegangen sind. 2) Meine Verhältnisse, rc., ist die Fortsetzung der Lebens-

bensbeschreibung des Hrn. des Côtes, welche allerdings viel Merkwürdiges von den Einsichten und der Rechtschaffenheit desselben Zeugendes, aber auch manche unbedeutende Alltagsvorfälle und manche kleine Sonderbarkeit enthält. 3) Sollen denn die öffentlichen religiösen Leichenbegängnisse ganz aufhören? ist die Recension einer Schrift, darin die Frage gehörig bestimmt und verneinend beantwortet wird. 4) Meine Verhältnisse, 2c. abermals eine Fortsetzung der zuvor gedachten Lebensbeschreibung.

Du.

1. Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- Fest- und Feyertagsevangelien. Herausgegeben von D. Johann Wilhelm Ratt, öffentlichem ordentl. Lehrer der Theol. auf der königl. preuß. Universität zu Erlangen. Dritter Band. (Aus 4 Stücken bestehend.) Erlangen, bey Palm. 1798. 511 S. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

2. Kleines Magazin für Prediger, enthaltend eine Sammlung bisher noch ungedruckter Predigtentwürfe über evangelische, apostolische und freygewählte Texte nebst Materialien zu Beichtreden, herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Gottesgelehrten. Viertes Bändchen. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1799. 149 S. in 8. 8 gr.

3. Homiletisches Handbuch über die in der neuen schleswig-holsteinischen Kirchenagende für alle Sonn- und Festtage des Jahres verordneten epistolischen Texte (oder — nach einem andern Titel — über einige der gewöhnlichen Episteln und über freye Texte) bearbeitet von M. Detlev Johann Wilhelm Olshausen, Predigern zu Hohenfelde

in

in Holstein. Schleswig, bey Röhß. Ersten Theils erster Band. 180 S. Zweyter Band. 174 S. gr. 8. 1 Rg. 4 ℛ.

In Hinsicht auf die beyden erstern Hülfsmittel für Prediger findet Rec. keinen Grund, von dem Urtheile abzuweichen, das er über die frühern Theile derselben in dieser Bibliothek (Bd. 31. 37. und 46.) gefällt hat. Die Materialien haben neben ihren unbestreitbaren Vorzügen immer noch die gerügten Mängel, und das kleine Magazin verdient im Ganzen genommen kaum der Erwähnung; obgleich einzelne Entwürfe in demselben nicht tadelnswerth sind.

Was das homiletische Handbuch über die Episteln betrifft: so schließt sich dieses an das Handbuch an, welches Hr. Wolfrath über die in der schleswig-holsteinischen Kirchenagende bestimmten Evangelien zu bearbeiten angefangen hat, und von welchem nun Hr. Teller die Fortsetzung besorgt. Zuerst wird der vorgeschriebene Text, meist nach der Stolzischen Uebersetzung, angeführt; dann folgen allgemeine Bemerkungen über den Inhalt desselben, und diese enthalten größtentheils sehr lehrreiche Winke für den Prediger; endlich werden über einzelne, im Texte gegründete, Materien 6 bis 9 Entwürfe geliefert, und auch diesen zuweilen noch Winke beygefügt, wie sie der Prediger zu behandeln habe. Man findet hier, wie gewöhnlich, ein Gemisch von Gutem, Mittelmässigem und Schlechtem, und zu dem letztern gehören insbesondre die magern Anzeigen von Hauptsätzen, wie folgender: Zwey Hauptmerkmale eines wahren Christenthumes. (Christensinnes) 1) Kindliches Vertrauen auf Gott. 2) Aufrichtiger Haß gegen die Sünde und herzliche Liebe des Guten. (S. 73.) Die Erfindung solcher alltäglichen Hauptsätze wird doch wohl keinem einzigen, auch noch so geistleeren Prediger schwer werden, und dieser Schwierigkeit wegen ein homiletisches Handbuch nöthig machen; und der gebildete wird sich vielleicht schämen, so etwas Allgemeines, das der Zuhörer auf den ersten Blick durchschaut, und das daher schlechterdings in speciellern Rücksichten behandelt werden muß, noch in unsern Zeiten vorzutragen. Indessen versichert der Verf., der dieses Werk nach einem fürchterlichen Brande zu Oldesloe unter sehr traurigen Umständen begann, daß er der Fortsetzung desselben

selben grössern Werth zu geben suchen werde, und dies ist um so weniger zu bezweifeln, da er als ein talentvoller Mann bekannt ist, und übrigens auch schon in diesem ersten Theile seines Handbuchs überall gesunde Grundsätze verkündigen lehrt.

Br.

Erläuterungen zum N. Testament, für geübte und gebildete Leser, von Johann Jakob Stolz, der Theologie Doktor und Prediger an der Martinskirche zu Bremen. Viertes Heft. Episteln, an die Korinther, Galater, Epheser und Philipper. — Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1799. VI und 220 S. gr. 8. 15 gr.

Der Verf. bleibt sich in der Art und Weise, die Urkunden des Christenthums für deren zwar nicht gelehrte, sonst aber gebildete und freyer urtheilende Leser zu einer etwas deutlichern Einsicht zu bearbeiten, vollkommen gleich. Durchgehends äußert sich die gerade entschlossene Gesinnung, welche auf gründlicher Untersuchung der Verhältnisse, unter welchen die Schriften des neuen Testaments verfaßt wurden, und auf gründlicher und fester Kenntniß der Interpretation beruht: überall finden sich praktische Ideen, welche, wie wir schon sonst bemerkt haben, besonders den Religionslehrer zu nützlichen und interessanten Vorträgen Veranlassung geben können; eine Seite, welche man an der Brauchbarkeit dieser Anmerkungen, noch nicht so allgemein gesehen zu haben scheint. Nur billigen wir das nicht, daß hin und wieder Gemeinörter vorkommen, welche leicht vermuthen lassen können, daß sie gewissen individuellen Verhältnissen ihr Daseyn verdanken möchten. So heißt es zu 1. Kor. 2, 3. „Es giebt viele, denen man durch einen dreusten Ton, durch eine zuversichtlich absprechende Sprache imponiren muß, wenn man sich bey ihnen in Ansehen setzen soll; von dem Bescheidenen denken sie, er wisse die Sache noch nicht recht, traue sich nicht recht; wer hingegen lauter spricht, kecker behauptet, von dem glauben sie, er verstehe die Sache aus dem Grunde.“ Wir lassen es

dahin gestellt sein, ob diese Bemerkung auf jene Stelle oder sonst wohin unmittelbaren Bezug habe.

Weil man sich bey solchen Erläuterungen nothwendig Leser denken muß, welche in Ansehung ihrer Bedürfnisse von einander sehr verschieden sind: so kann es nicht anders seyn, als daß sie selbst an Umfang und Gehalt sehr von einander abgehen. Und hierin sollte man wirklich billiger urtheilen, als es bisweilen geschieht. Manche Ideen haben durch die fortgesetzten Untersuchungen unserer aufgeklärteren Schriftforscher seit mehreren Jahren unter den Gelehrten eine gewisse Art von Bürgerrecht erhalten, ohne daß sie deshalb auch dem gebildeten Nichtgelehrten schon bekannt seyn sollten. Wenn man jenen die Sache nur mit wenigen Worten berühren dürfte: so ist es nothwendig, daß man sich für diese umständlicher äußert. So wird die Stelle 1. Kor. 8, 6. schon von Bahrdt, Rosenmüller, dem Verf. des exegetischen Handbuchs u. a. a. wenigstens auf Seite unsers Herrn nicht mehr für einen Beweis der Weltschöpfung, sondern der durch Jesus Christus glücklich vollendeten Religionsverbesserung, angenommen, und kann nach den Grundsätzen und Regeln einer reinern Interpretation, auch für nichts anders erkannt werden. Allein für den gebildeten Layen mußte der Verf. hier ausführlicher sprechen. Und vielleicht ist dessenungeachtet diesem noch nicht ganz Gnüge geschehen; obschon der deutlich aufgestellte Grund für die Wahrheit der hier gegebenen Erklärung vielen beynahe keinen Zweifel übrig lassen wird, daß nämlich der in der Zeit geborne Mensch Jesus unmöglich als Weltschöpfer gelten kann. So wahr und richtig dieses auch an sich ist: so glauben wir doch immer, mancher Nichtgelehrte möchte hierbey die Idee festhalten können: Wie aber, wenn doch wenigstens Paulus bey seinen hohen Vorstellungen von Jesus sich diesen als Theilhaber an der Schöpfung der Welt gedacht und sich deshalb so ausgedrückt hätte? Uebrigens ist wohl nicht zu läugnen, was noch hätte bemerkt werden können, daß der Apostel, als er den Vorzug der Christen, die nur einen Gott erkennen, vor den Heiden, welche so viele Götterwesen verehren, zeigen will, hier Vorstellungen einschob, welche weder zu seiner Absicht, noch zur Sache selbst gehörten, daß es eigentlich an sich schon genug gewesen wäre, zu sagen: wir verehren nur Einen Gott und nur Einen Herrn, und daß er endlich, wie öfters, den unangenehmen

nehmen schriftstellerischen Fehler begieng, sich unvollständig und dadurch auch undeutlich auszudrücken. In mehreren andern Stellen hingegen glauben wir, daß der Verf. den Sinn nicht ganz richtig möchte angegeben haben. Von 1. Kor. 4, 16. μιμηται μου γινεσθε soll derselbe sein: „habet Zutrauen zu mir!" Der Zusammenhang aber giebt zu erkennen, daß Paulus, welcher gegen verschiedene in der christlichen Gesellschaft zu Korinth dem Anschein nach nicht ohne Beyfall aufgenommene Lehrer eifert, seinen Brüdern vielmehr sagen wolle; achtet also auf meine Lehre, und befolget dieselbe; nicht aber diejenige, welche euch andere (durch einen täuschenden und verführerischen Vortrag) aufbürden wollen. Wenn ebend. V. 17. Paulus sagt: παντχχου εν παση εκκλησια διδασκω, so erinnert der Verf. dabey: „daß Paulus sich überall gleichförmig betrage, wird gesagt, weil die Gegner behaupteten, er habe einen doppelten Charakter, spiele eine doppelte Rolle je nachdem er Leute vor sich habe." Allein nach der hier stehenden Aeußerung des Apostels, vermöge deren er sich, auf die überall befolgte Gleichheit seiner Lehre und Unterrichtsweise beruft, scheint eher zu folgen, daß ihm seine Gegner eher doppelte Lehrgrundsätze, als einen ungleichen und zweydeutigen Charakter mögen zur Last gelegt haben.

Hir.

Arzneygelahrheit.

Dispensatorium universale, in usum communem nostris temporibus accommodatum. Redegit et edidit *Christophorus Mayr*, M. D. olim variorum nosocomiorum medicus secundarius ac quondam S. S. Caes. Reg. Apost. Maj. status militaris medicus supremus, et magni nosocomii militaris Vindobonensis medicus primarius, collegii medici Vindob. sodalis. *P. I.* et *II.* Viennae et Lipsiae, sumtib. Rötzel. 1798. CXI und 624 S. 4. und ein Bogen Register. 5 Rthl.

Nach der Vorrede des Verf. soll dieß Dispensatorium den Nutzen der verbesserten Oesterreichischen Provinzial-Pharmaco-

macopoe noch allgemeiner machen, damit dieselbe sowohl den größern als den kleinern Städten volle Gnüge leiste, und die Aerzte und Wundärzte sich nicht mehr auch auf die erstern Ausgaben beziehen, und die Apotheker dadurch nicht ferner genöthigt seyn möchten, nach drey Dispensatorien zu arbeiten; deswegen habe er, (sagt der Verf.) aus den drey Ausgaben, das hier gesammlet, was in der Klinik noch nützlich und nöthig zu seyn schien, und zugleich auch alles hinzugesetzt, was seit der Zeit in der Chemie und Pharmacie neu entdeckt worden und sich bewährt hat. Mit andern Worten hat also der Verf. die verbesserte Oesterreichische Provinzial-Pharmakopoe noch einmal verbessern, und sie den Bedürfnissen der Aerzte und Apotheker der Kaiserlichen Erbstaaten in allen Rücksichten anpassen wollen; allerdings ein lobenswürdiger menschenfreundlicher Endzweck, und es ist auch gar nicht zu bezweifeln, daß Aerzte und Apotheker mit diesem Dispensatorium besser auskommen, und daß es ihnen nützlicher und lehrreicher seyn werde, als jene fast allgemein getadelte Pharmakopoe. Der Verf. hat sich bemühet, in diesem Werk nur ausgewählte und bewährte Arzneymittel aufzustellen; nach seiner eigenen Aeußerung hätte es also vielmehr Pharmacopoea selecta heißen sollen; da es aber sowohl den kleinen als den großen Städten gewidmet ist, nennt er es Dispensatorium universale; besser noch würde es commune heißen: denn das Wort universale läßt doch etwas anders erwarten, als der Verf. giebt und geben wollte. Die Einleitung (praenoscenda) des Werks besteht aus acht Abschnitten, die nach des Verf. eigenem Geständniß größtentheils und oft wörtlich aus Scherfs Dispensator. Lippiac. genommen sind. Der Absch. I. enthält in deutscher Sprache die Pflichten und Obliegenheiten eines Apothekers. Absch. II. auch deutsch, theilt die gebräuchlichen chemischen und pharmaceutischen Zeichen nach Bergmannischer Art mit. Absch. III. handelt von den Gewichten und Maaßen der Apotheker, stellt einen tabellarischen Auszug aus Brißers Versuchen zur Bestimmung der specifischen Schwere verschiedner Arzneykörper, und Tabellen über die Auflösbarkeit der Salze in gemeinem, in destillirtem Wasser und in Weingeist auf. (Daß ein Loth Weingeist bey 10° Reaum. 204 Gran ätzenden Sublimat auflöse, ist wohl ein Druckfehler?) Absch. IV. giebt die bey der Sammlung, Trocknung und Aufbewahrung der Arzneypflanzen zu beobachtende Regeln an; Absch. V. enthält die Beschrei-

bung

tung eines Laboratoriums und der pharmaceutischen Geräthschaften, wo auch der von einem Wiener Apotheker Geiger zur Bereitung des alkalisch-mephitischen Wassers verbesserte Woulfsche Apparat durch eine Zeichnung erläutert und umständlich beschrieben wird. Absch. VI. enthält die Bereitungsart und die Würkung der zur Prüfung verschiedner Arzneymittel erforderlichen Reagentien (doch sind weder die Reagentien selbst, noch auch ihre Eigenschaften vollständig angegeben). Absch. VII. giebt die zur Bereitung verschiedener Arzneyen schicklichste Jahreszeit an, und Absch. VIII. enthält die bey Bereitung und Aufbewahrung verschiedener zubereiteter Arzneyen zu beobachtende Vorschriften und Regeln. Hierauf folgt erstlich eine Klassifikation der einfachen Arzneymittel nach dem System der Natur; alsdann eine andere und zwar auch der zubereiteten Mittel nach ihren hauptsächlichsten angenommenen Heilkräften, so wie sie die ehemaligen allgemeinen Therapien nach den Principien der Humoralpathologie angaben (besser wäre diese Klassifikation ganz weggeblieben, sie ist jetzt so obsolet, daß sie bey vielen dem Vertrauen auf des Verf. gelehrte Kenntniß Abbruch thun wird.). Endlich folgt die sogenannte pharmaceutische Materie, die nach dem Natursystem und in selbigen nach dem Alphabet aufgestellt und abgehandelt wird; bey jedem Arzneymittel ist erst der lateinische Apothekername, dann der deutsche, hierauf der systematische nach Linne und endlich die gebräuchlichen Theile desselben angegeben. Von jedem rohen oder einfachen Arzneykörper giebt der Verf., in so weit diese Rubriken von den Schriftstellern schon aufgestellt sind, die Naturhistorie desselben, seine äußere Gestalt, die Kennzeichen seiner Aechtheit und Güte, die Verfälschungsarten desselben, seine sinnlichen Eigenschafften, chemische Analyse, wirksamen Principien, seine Arzneykräfte, seinen ärztlichen oder pharmaceutischen Gebrauch, seine Dosis; und endlich auch die daraus bereiteten Arzneymittel an. Dem Rec. dünkt des Verf. Darstellung der einfachen Arzneymittel für die Apotheker und in einem Dispensatorium zu überladen, und mehr Prunk der Belesenheit des Verf. als Ehre und Vortheil des Dispensatoriums; was nutzt z. B. bey officinellen Theilen oder Erzeugnissen von Thieren, wie bey den Krebssteinen, den Eyern, der Rindsgalle, dem Biesam, dem Bibergeil u. dgl. die naturhistorische Beschreibung des Thieres z. B. des Krebses, des Hahns und der Hühner, des Ochsens und der Kuh,

des Moschusthieres, des Bibers, ꝛc. den Apotheker? Die inländischen kennt er ohnehin schon, die ausländischen wird er dadurch doch nicht kennen lernen. Die Angabe aller chemischen Analysen, die dem Verf. von einem Körper bekannt geworden, ist auch wenigstens Ueberfluß; nach den neuern chemischen Principien fallen sie anders aus, und was soll es dem Apotheker nützen, wenn er weiß, was Neuman, Spielmann, Lewis und andre aus einem thierischen Produkt, oder aus einer Pflanze (bey diesen sind jedoch die Analysen seltener angeführt) heraus analysirt haben? Am unzweckmäßigsten, Rec. möchte sagen, schädlich für die Ehre der Kunst und das öffentliche Gesundheitswohl, hat der Verf. dadurch gehandelt, daß er nicht bloß bey den einfachen, sondern auch bey den zubereiteten Mitteln, die arzeneylichen Kräfte und den ärztlichen Gebrauch, so gut er vermochte, angegeben hat; ein Dispensatorium ist keine Arzneymittellehre, die therapeutischen Eigenschaften und der klinische Gebrauch der Arzneykörper können in einem Dispensatorium nur unvollkommen, unvollständig und in Bruchstücken, und blos nur empirisch angeführt werden; und die Arzneykunde wäre noch weit zurück, läge noch in der Wiege einer sehr rohen Empirie, wenn die Arzneyen in keinem bessern Licht dargestellt werden könnten, als sie unser Verf. hier aufstellt. Und wozu diese therapeutischen und klinischen Bruchstücke in einem Dispensatorium? sie sind Auswüchse, die zu nichts dienen, als den dem öffentlichen Gesundheitswohl so nachtheiligen Quacksalbereyen der Apotheker unbedachtsame und oft ungesunde Nahrung zu geben? Ueberdieß hat sich der Verf. durch seine therapeutischen Lehren gewiß kein Lob zubereitet; er ist noch viel zu sehr Anhänger der Humoralpathologie und Therapie, mit den neuern Verbesserungen der wissenschaftlichen Heilkunde noch viel zu unbekannt, als daß er nicht fast überall großen Anlaß zu Tadel, zu Berichtigungen, zu bittern Widerlegungen, und selbst zum höhnischen Achselzucken geben sollte. Gewiß ist der therapeutische Theil dieses Werks die partie honteuse desselben, und Rec. hält es für überflüßig, sich in eine nähere Kritik der therapeutischen Lehren des Verf. hier einzulassen, weil diese, selbst wenn sie tadelfrey wären, hier nicht an ihrer Stelle sind; nur will Rec. noch bemerken, daß diese Angaben der Heilkräfte bey einigen Mitteln unverhältnißmäßig weitläuftig und mit unzweckmäßigen Digressionen überladen, z. B. bey den Blutigeln, dem Bisam, und bey andern, zumal bey den Pflan-

Pflanzenmitteln z. B. bey der Belladonna, der Baldrian-wurzel, dem Baldrian, u. s. w. äußerst dürftig ist. Der Verf. sagt in der Vorrede, er habe geglaubt alle überflüßigen Mittel weglassen zu müssen; er hält also gegen die Meinung der meisten und besten klinischen Aerzte die Koschenil (zum Färben der Arzneymittel) das Gummilack, die Sanbrodwurzel, die Rinden von dreyerley Weiden, den welschen Wermuth, gemeinen Sauerampf, den Beyfuß, die Bachbungen, den Ephen, die Wegbreitblätter, die Eschen- und Weidenblätter, die rothen Nägelein, die Heckschleen, die Kürbis- und Melonenkerne, die weibliche Farnkrautwurzel, das grüne Ledermoos, die Alaunerde nicht für Ueberfluß in der pharmacopoea selecta? Als Sonderbarkeit verdient noch bemerkt zu werden, daß der Verf. bey der Gerste auch die verschiedenen Arten der Biere abgehandelt, und in sein Dispensatorium auch das Wasserreich aufgenommen hat, so daß er nicht bloß das kalte gemeine Wasser, den Schnee, das Eis, und das gemeine warme Wasser aufgenommen, und den Gebrauch derselben detaillirt angiebt; sondern auch von Seite 378 bis 422 die Gesundbrunnen und Bäder der Oesterreichischen Monarchie systematisch; (aber wohl nach Hoffmann) aufstellt, und ihre Bestandtheile und Kräfte nomenklaturmäßig anführt; auch eine sehr umständliche Anweis. die Mineralwasser zu untersuchen ertheilt; gegen welche aber Westrumb und Klaproth vieles erinnern möchten. Im Thierreich vermißt hingegen Rec. sehr ungern den Wallrath und den Kermessaft; im Pflanzenreich die Kassienrinde, die Ignatzbohne, das Freysamkraut, den Wasserfenchel, die Krähenaugen und den Bovist; im Mineralreiche den weissen Arsenik und den Wismuth; auch fehlt die gelbe oder Königschinarinde; hingegen hat der Verf. sehr mit Unrecht der gewöhnlichen Chinarinde auch die Namen cortex peruvianus luteus, gelbe peruvianische Rinde, beygelegt, die derselben gar nicht, sondern der sogenannten Königschinarinde zukommen; auch hätten statt mancher andern vom Verf. aufgenommenen Mittel der Maywurm, die Gemsen-, die Spigelien- und die Päonienwurzel, die Surinamsche Wurmrinde, das Brennkraut, der rothe Weiderich, die Taxusblätter, die Ginsterblumen, die Zeitlosenwurzel; der Spitzklettensaame und der Galgant eher eine Aufnahme verdient. Auch im Th. II. findet Rec. Auswüchse und Mängel; zu den ersten rechnet er

acet. morori, flor. rosar., rub. idaei; aq. distill. castorei, fol. dictamus cretici, rad. ireos. florent., sem. oreoselini; conserva hb. hederae terrestr., menthae crispi; empl. consolidans vegetab. emolliens, ad fonticulos, stomachicum, sulphoratum; extr. carotae (da das rob carotae auch vorhanden ist), extr. ligni guajaci gummoso-resinos., jalapp. gum.-res., das liquamen verbasci flor., ol. tartari per deliquium (da auch die saturirte wässerichte Auflösung des Gewächsalkali unter den Namen: lixiv. sal. alcal. veget. vorräthig ist) oleum destill. benzoes, pulpa prunorum siccatorum (bey dem Daseyn der pulp. prunor. recent.), roob succi citri, cydonior., rub. idaei, spinae cervinae (da die Syrupe dieser Vegetabilien auch da sind), sal alcali miner. caust. crystallisatum (neben dem sal alc. min. caust. sicco), sal alc. min. fix. pur. (neben der soda depurata); species decocti altheae compos., decoct. aperitiv. resolv., pro gargarism. adstring., spir. sulphuris volatilis, spiritus vanillae, antihyspericus syr. cerasor. nigrorum, (da syr. cerasor. acidor. hinreicht); syr. coccionellae, flor. naptae oreonidis, baccar. sambuci, flor. tunicae, tinctura succae, balsam. peruv., colophonii, sem. foeniculi, rad. galengus, macidis, moschi naturalis, oreoselin., styrac., valerian. simpl. trochisci e castoreo, und calecha. Wahrhaftig eine große Zahl für eine Pharmacopoea selecta! Den Abschn. II. oder die Magistratformeln will Rec. in dieser Hinsicht nicht fechten, weil sie zwar das Dispensatorium, aber doch nicht die Apotheken überladen, also minder schädlich sind. Hingegen vermißt Rec., ohngeachtet sie bey der Herausgabe dieses Dispensatoriums sich schon als bewährt erwiesen hatten: aethiops martialis, calx antimonii cum sulphure, calx salita, lac sulphuris, magisterium bismuthi, oleum ricini, tinctura tartari, oder antimonii acris, tinctura antimonii saponat., tinctura galbani, gummi guttae, hellebori nigri, colocynthidum, turpethum minerale, und naphtha vitrioli martiata. Die Beschreibungen, welche der Verf. von den einfachen Mitteln giebt, sind größtentheils, fast mit denselben Worten, aus dem Disp. Lipp. entlehnt; auch ist dieß Dispensatorium insgemein die Quelle, woraus die Kennzeichen der Güte und Aechtheit der Arzneymittel und die Prüfungsarten derselben genommen sind; indessen hat der Verf. doch manches aus andern Schriften genutzt, und auch einiges aus seiner eignen Erfahrung hinzugethan: so daß dieß Werk allerdings

dings ein Schatz von mancherley nützlichen Nachrichten und Belehrungen für die Apotheker seyn würde, wenn der Verf. ihn nur nicht durch die beygefügten Bruchstücke aus der Therapie auch zum Mißbrauch vorbereitet hätte. Die vom Verf. vorgeschriebenen Bereitungsarten der chemischen Arzneymittel sind auch meistens aus dem Lippischen Dispensatorium genommen; die bloß zusammengesetzten sind aber meistentheils, mehr oder weniger abgeändert und besonders vervielfacht. Einige Eigenheiten dieses Dispensatoriums muß Rec. doch hier noch anführen: acet. vini destill. ist nicht aufgenommen, statt dessen soll acet. vini concentr. genommen werden; welchen der Verf. aber bloß durch die Abdampfung und Durchseihung seines präparirten Eßigs bereiten läßt, (stärker mag dieser Eßig seyn; aber reiner gewiß nicht!) und schwerlich wird der Leser errathen, was des Verf. präparirter Eßig sey? nichts weiter als der gemeine Eßig, der in mehrere gläserne Flaschen vertheilt, die in einem weiten mit Wasser angefüllten Kessel gesetzt, und darin eine Stunde gekocht werden. Statt des Thedenschen Schußwassers, das er wegen der Härte und Steifigkeit herabsetzt, die das Verbandlinnen von dem beygemischten Zucker bekömmt, empfiehlt er ein aqua styptica vulneraria aus Eisenvitriol, Gewächsalkali, Salmiak und Weineßig (eine sehr unchemische Mischung!). Das infusum baccarum vitis ideae ist wahrscheinlich aus Scherfs Apothekerbuch für Landstädte hieher gekommen. Man findet eine magnesia acetosa, welche in Infarkten, eine magn. phosphorata, die in der englischen Krankheit, und eine salita, die statt der salzsauren Schwererde gerühmt wird. Das versüßte Quecksilber läßt der Verf. nach der alten Methode bereiten, und behauptet, diese verdiene in Rücksicht der Arzneykräfte allen neuern Methoden vorgezogen zu werden, und das nach der alten Art bereitete versüßte Quecksilber errege auch nicht so leicht Speichelfluß; er schreibt diese Vorzüge dem noch damit verbundenen ätzenden Sublimat zu; deswegen leiste auch der Calomel so viel, der bekanntlich durch die mehreren Sublimationen wieder ätzend geworden sey; sogar verlangt er, man müsse dem Hermbstädtischen versüßten Quecksilber, wenn man in der Praxis damit glücklich seyn wolle, etwas Sublimat beymischen. (Rec. stimmt hier dem Verf. bey; auch hat er bey andern nach neuern und bessern Vorschriften bereiteten chemischen Arzneyen die Bemerkung gemacht, daß sie das nicht mehr leisteten, was man

ehemals von ihnen rühmte; z. B. der reine weiße Quecksilberniederschlag leistete ihm das nicht gegen den Grindkopf, was ihm ehemals der nach der alten Vorschrift bereitete unreine that; das weiße rectificirte Kajaputöl stillte den Magenkrampf nicht so gut, als das grüne mit Kupfer verunreinigte, u. s. w.) Der Verf. stellt in seinem Dispens. auch den kubischen Salpeter auf, (wahrscheinlich auf des sel. Naumburgs Empfehlung; die aber noch allein steht). Die Solutio phosphori animalis wird nach diesem Dispens. auf folgende Art bereitet: man reibt sechs Quentch. und zwey Scrupel Kampfer mit einigen Tropfen Gewürznelkenöl bis zur Auflösung, alsdann thut man nach und nach und stückchen weise zwey Scrupel Phosphor hinzu, und reibt die Mischung unter allmähligem Zugießen von zwey Unzen ächten Gewürznelkenöl bis zur vollkommensten Auflösung und Vereinigung des Phosphors; zwölf Tropfen von dieser Auflösung enthalten einen Viertelgran Phosphor. Diese Phosphorauflösung scheint dem Rec. Aufmerksamkeit zu verdienen.

Bo.

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von D. J. B. Tromsdorf, Prof. der Chemie und Pharmacie zu Erfurt rc. rc. Fünften Bandes erstes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1797. 238 Seiten. 8. Fünften Bandes zweytes Stück. Mit Kupfertafeln. Ebendas. 1798. 372 Seiten. Sechsten Bandes erstes Stück. Mit 2 Kupfern. Ebendas. 1798. 316 S. Sechsten Bandes zweytes Stück. Ebend. 1799. 472 S. 5ter und 6ter Band 4 Rthlr.

Rec. freut sich der schnellen Fortsetzung dieser lehrreichen Zeitschrift recht sehr, so wohl des fleißigen, gelehrten Herausgebers wegen, der darin gewiß die schönste Belohnung seiner Arbeit findet, als auch wegen des pharmaceutischen Publikums, das dadurch schnellere Fortschritte in dieser wichtigen Kunst macht. Des B. V. St. I. enthält I. Unparteyische Bemerkungen über Hrn. D. Schaubs chemisch-phar-

pharmacevtische Abhandlung. S. 3—10. Eine ernste Aufforderung an Hrn. Schaub, die Apotheker öffentlich zu nennen, die sich der Betrügereyen schuldig gemacht haben, welche er in seiner Schrift erzählt hat. Betrügereyen, wie sie Hr. S. erzählt, kann sich der Verf. nicht denken. „Nein, sagt er, solche Täuschungen giebt es wahrlich nicht!!“ Auch macht der Verf. einige kleine Bemerkungen über gedachte Schrift, und giebt seine Methode an, Moschatbalsam nachzumachen!! Einige Berichtigungen den Aufsatz über das Medicinalwesen in Dänemark betreffend. Vom Apotheker Tychsen S. 11—12. Auch etwas über die Apothekertaxen. Von Ebendems. S. 13—18. Versuch einer neuen pharmaceutischen Nomenclatur. Von Hrn. R*** in P. S. 19—37. Die Grensche erweitert und hier und da berichtiget. Ueber die Pulverirung der Ignatzbohnen und der Krähenaugen. Vom D. Hahnemann S. 38—40. Die geraspelten Späne dieser Saamen sollen auf einer nur bis zum 200° Fahr. erwärmten eisernen Platte getrocknet, und alsdann fein gepülvert und durchgesiebt werden. Das Trocknen mindert gewiß ihr narcotisches Princip, Rec. möchte es also nicht empfehlen. II. Ueber verschiedene Begriffe in der Chemie. Vom Herausg. S. 43—78. Treffliche Beyträge zu einer systematischen Aufstellung und zur Charakteristik einfacher chemischer Körper, und scharfsinnige Berichtigungen der Begriffe von Salzen, Erden, und von der Uebersättigung. Untersuchung des gemeinen Kornbranntweins in Rücksicht eines vermeinten Metallgehalts. Von Hofmann in Weimar. S. 79—85. Bey einer ununterbrochenen Destillation und öftern Reinigung des Helms und der Röhre, kann keine Vereinigung des Branntweins mit Metalltheilchen statt finden; das schwachtrübe Ansehen, eines aus einer Blase mit zinnernen Helm und Röhre abgezogenen Branntweins, war nach des Verf. Versuchen, von demjenigen Theil des Pflanzenöls entstanden, welcher die Ursache des Fuselgeschmacks ist. Das Vorgeben einiger Branntweinbrenner, der mit zinnernen Schlangenröhren destillirte Branntwein sey nicht so gut, als der durch kupferne Röhren erhaltene, habe keinen Grund; es liege nicht im Metall, sondern vielmehr darin, daß sich die zinnernen Röhren nicht so bequem und leicht reinigen lassen. Nachtrag zu der Abhandlung von Kirschlorbeer. Von D. Schaub S. 86—88. Einige Berichtigungen des im

B. II. St. 1 dieses Journ. befindlichen Fuchsischen Auszugs aus der Schwedischen Dissert. Chemische Versuche, um die Basis der Boraxsäure näher kennen zu lernen. Von Rind aus Eutin. S. 89—100. Nach den hier erzählten Versuchen ist sie am nächsten mit dem Sauerstoff verwandt. Beantwortung der Recension im B. II. St. 2 S. 117 d. Journ. S. 101—110. Eine treffende Zurückweisung des Tadels über die Grimmische Bereitungsart der Schwefelmilch. Chemisch-pharmaceutische Bemerkungen. Von W. von Alter S. 111—120. Der aus der Spiesglanzasche bereitete Brechweinstein falle nie gleichförmig aus. Der Verf. fand die vorgeschlagene Zerlegung des Schwerspathes auf nassem Wege zu umständlich; er rieb also fein gepülverten Schwerspath erst mit mildem Laugensalz und Kohlenpulver zusammen; setzte dann bis zur Breykonsistenz Wasser hinzu, trocknete das Gemisch, glühte es im Tiegel aus, bis es breyicht floß, pülverte es hernach, kochte es alsdann mit Wasser aus, und behandelte den Rückstand mit Salzsäure. Das Wasser, womit die Masse ausgekocht war, setzte beym Ruhigstehen Kohle ab, es wurde dann filtrirt, und mit dünner Schwefelsäure niedergeschlagen, wo es schöne Schwefelmilch gab. Der Verf. meint, wo der Salzsaure Baryt im Großen unternommen werde, verdiene diese Bereitungsart, in Rücksicht der Schwefelmilch, Aufmerksamkeit. Chemische Untersuchung eines Schwefel- Eisen- und Arsenik-haltigen Uranitерzes. Von Tychsen. S. 121—134. Chemische Untersuchung des Trink- und Badewassers zu Bibra. Vom Herausg. S. 135—146. Es gehört unter die salinischen Stahlwasser, woran Deutschland einen Ueberfluß hat. Tromsdorf fand es reichhaltiger als Hoffmann es gefunden hatte. Geschwefeltes Ammoniak. Vom Herausg. S. 147—150. Eine kürzere Bereitungsart desselben. Einige Versuche mit faulen leuchtenden Holz. Von Ebendems. S. 152—154. Chemische Untersuchung des Bremer Grüns. Von Vill S. 155—161. Es ist ein reiner, mit Kohlensäure verbundener Kupferkalk. Bemerkungen über die Krystallisirbarkeit der reinen Erde. Von Ebendems. 162 163. Kalkerde ließ sich wohl krystallisiren. Ein Versuch von Hrn. Drechsler, dem zufolge es scheint, daß die unvollkommne Schwefelsäure, keine Wirkung auf den Alkohol äußere. S. 164—165. Tabelle über die Auflösbarkeit der Salze im Wasser

und

und Alkohol. Aus dem neuen Edinb. Dispens. S. 166 — 171. III. Repertorium der Chemie. S. 175 — 188. IV. Auszüge aus Briefen. S. 191 — 197. V. Literatur. S. 198 — 232. VI. Anekdoten. S. 233 — 235. VII. Vermischte Nachrichten. Der Herausgeber bietet ächtes Pfeffermünzöl die Unze zu 5 Rthlr. und getrocknete Pfeffermünzblätter das Pfd. zu 6 Gr. an. Weder Klaproth noch Kirchhoff sey der erste Erfinder der Methode, den Schwerspath auf dem nassen Wege zu zerlegen; sondern Westrumb, der sie schon 1788 in seinen kleinen phys. chem. Abhandl. B. II, Heft 2 S. 242 bekannt machte. Das St. II. dieses Bandes enthält: I. Beschreibung einer Beutelmaschine von Westrumb. S. 3 — 7. Hierzu gehört die I. Kupfertafel. Ueber einen Aufsatz im Jahrbuche der Pharmacie 1797. Von Schrader. S. 8 — 13. Einige Vorschläge zur Verbesserung des Medicinalwesens in den dänischen Staaten mit besonderer Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein. S. 14 — 31. Der Verf. trägt auf ein neues, für Dänemark und Norwegen dänisch, und für die Herzogthümer deutsch abgefaßtes Dispensatorium, auf eine neue Taxe, auf Verbesserung und größern Ernst der Apotheker-Visitationen, u. dgl. m. an. Ueber das deutsche Medicinalgewicht. Vom Herausg. S. 32 — 38. Eine Widerlegung der Angabe mehrerer Schriftsteller, als habe Hannover ein eigenes Medicinalgewicht; gelegentlich wird das Publikum auch auf die fast unglaubliche Sorglosigkeit aufmerksam gemacht, womit die Nürnberger Fabrikanten das Medicinalgewicht verfertigen. Die Abschaffung der Neujahrsgeschenke. Zwey Beyspiele zur Nachahmung aufgestellt. Vom Herausgeber. S. 39 — 66. Nachrichten an das Publikum von den Apothekern zu Erlangen und Nürnberg, worin der Entschluß bekannt und sehr gut gerechtfertiget wird, keine Neujahrsgeschenke mehr zu geben; möchte doch jedes Publikum, das über die Theurung der Apotheker klagt, diese Nachrichten, besonders die Erlanger, lesen und beherzigen. Es verdient wohl hier angeführt zu werden, daß schon im Jahr 1773 die Pfälzische Medicinalordnung für die Herzogthümer Jülich und Berg und 1789 die Lippische die Neujahrgeschenke gesetzmäßig verbot. Ueber das Studium der pharmaceutischen Waarenkunde. Vom Herausg. S. 67 — 78. Eigentlich eine Ankündigung des neu erschienenen

neuen Handbuchs über diesen Gegenstand. II. Einige chemische Erfahrungen von Buchholz. S. 81 — 88. Sie betreffen die Eigenschaften der Wiederauflösbarkeit des salzichtsauren Wismuths in seinem Füllungsmittel, dem Degestivsalz, und die Schwierigkeit die Galläpfelsäure weiß zu krystallisiren. Chemisch - pharmaceutische Bemerkungen von Schrader. S. 79 — 95. Die durch freywilliges Zerfließen erhaltene Phosphorsäure, gebe kein weißes phosphorsaures Quecksilber. Durch Weingeist könne man die Phosphorsäure aus Knochen ganz frey von Schwefelsäure erhalten. Ein Handgriff zur Kristallisirung des essigsauren Quecksilbers. Chemische Versuche mit der *resina lutea novi Belgii*. Von Schrader. S. 96 — 101. Es enthält eine unbekannte Substanz, welche die Natur einer Säure hat, und wohl noch etwas von dem gelben Harze innigst aufgelößt bey sich hat. Vorläufige Anzeige einer ohnweit des Dorfs Kippach - Edelhausen in Amt Großen - Ruderstadt gelegenen Mineralquelle. Von Hoffmann in Weimar. S. 102 — 112. Die Quelle gehört zu den alkalisch - salinischen Mineralwassern. Ein Beytrag zu den Versuchen über die Strontionerde. Vom Herausg. S. 113 — 125. Chemische Prüfung einer geheimen Weintinktur. Von Ebend. S. 126 — 132. Der Englische Gesundheitsthee. Vom Herausg. Ueber die Salzsaure Schwererde. Von Mons. S. 136 — 149. Ein Auszug aus der diss. de praeparatione atque usu chemico et medico muriatis barytae. Auct. J. B. v. Mons. Sehr interessant und lehrreich! Einige Versuche zum Beweis, daß das arabische Gummi adstringirende Säure enthalte. Von Juch. S. 150 — 152. Ueber die Wirkung der pharmaceutischen Neutral - und erdichteten Salze auf reines Zinn. Von Volk. S. 153 — 159. Nur der tart. vitriolat., das sal ammoniac., der crem. tart. volat. und der Alaun, lösen etwas Zinn auf, man könne sich also zu pharmaceutischen Arbeiten der Gefäße von Zinn ohne Bedenken bedienen, wenn sie nur von reinem Zinn sind. Die Rubrik: Repertorium der Chemie, hat der Verf. von diesem Stück an weggelassen, und will dafür die interessantesten neuen Abhandl. der französischen Scheidekünstler, die in nicht zu entferntem Bezug mit der Pharmacie stehen, oder unmittelbar dieselbe betreffen, theils in wörtlicher Uebersetzung, theils in Auszügen liefern; dieß Stück enthält davon: Ueber die

Stron-

Strontionerde. Von Pelletier, aus Annal. de chemie T. XXI. p. 114. S. 160—190. Einige Aufschlüsse über die Wirkung des Frostes auf die ätherischen Oele ꝛc. Von Marqueron. ibidem p. 174. S. 191—204. Auszug einiger Beobachtungen über die Vegetabilien und über die Mittel wodurch die Kohle in denselben circulirt und sich darin, um zur Ernährung zu dienen, ansetzt. Von Chaptal. ibid. p. 264. S. 205—215. Auszug zweyer Abhandlungen über ein neues Mittel die Schwererde rein zu erhalten und Vergleichung dieser Erde mit der Strontianerde. Von Fourcroy und Vauquelin. ibid. p. 284. S. 216—221. Salpetersaure Schwererde wird in einer Porcellan-Retorte dem Feuer ausgesetzt, bis nichts mehr von elastischer Flüssigkeit entweicht; die zurückbleibende graue Masse, von scharfen brennendem Geschmack, ist die reine Schwererde, von welcher die Verf. unter mehreren Eigenschaften auch diese angeben, daß sie äußerst giftig sey. (Diese Giftartigkeit der reinen Schwererde ist zwar ein Beweis der Wirksamkeit des salzsauren Baryts; aber immer doch auch eine Warnung, nicht so kühn bey dessen Gebrauch zu seyn.) Oekonomisches Verfahren, das reine kaustische Alkali und den Aetzstein zu erhalten. Von Bouillon la Grange. ibid. T. XXII. p. 137. S. 222—228. Hierzu die Kupfertafel II. Eine Bereitungsart, die der Aufmerksamkeit der Laboranten werth ist. Betrachtungen über den Salpeteräther. Von Deyeux ibid. p. 144. S. 229—243. Er sey, nach den verschiedenen Bereitungsarten, auch verschieden; zumal so lange er noch frisch ist. Seine große Flüchtigkeit erhalte er von Salpetergas, das aber kein wesentlicher Bestandtheil desselben sey. Die Anwendung des Salpeteräthers als Arzney sey, wegen des Salpetergas, das sich in seiner Vermischung mit destillirtem Wasser von ihm scheidet, sehr unsicher; man sollte statt dessen lieber den destillirten liquor anodynus nitrosus brauchen. Ueber die Zirkonerde. Von Vauquelin. ibid. p. 160. S. 244—261. Versuch über die stimulierende Eigenschaft des Kampfers auf Vegetabilien von Smith Barton. Aus den philosoph. Transact. zu Philadelphia. B. IV. S. 262—266. III. Ueber die Unentbehrlichkeit des Studiums der Botanik für Apotheker. Von G** in T**. S. 269—281. Semen Adiowaen. Ein neues Arzneymittel. Aus Hufelands

lands Journal B. V. S. 282 — 284. IV. Auszüge aus Briefen. S. 287 — 302. Für die Apotheker ist daraus merkwürdig: die Vertheidigung der Bereitung der Extracte in kupfernen Gefäßen, von einem Hrn. M. in M. die sehr gut geführt ist; aber doch immer eine böse Sache vertheidigt. V. Literatur. S. 303 — 344. Pelletiers Lob von Bouillon la Grange. S. 345 — 366. Eine auch instructive Lebensbeschreibung, die dem Herausgeber im Manuscripte aus Paris zugeschickt wurde. Die bisherige Rubrik der Anekdoten fällt jetzt auch weg, sie haben bewiesen, daß noch nicht überall Tag ist: und manchen beschämt, aber keinen gebessert! VII. Vermischte Nachrichten. S. 367 — 371. Unter andern schlägt der Herausg. die Errichtung einer kritisch-pharmacevtisch-chemischen Gesellschaft vor, deren Zweck die Prüfung aller neuern pharmacevtisch-chemischen Entdeckungen auf dem Wege der Erfahrung seyn soll.

Des B. VI. St. 1. liefert I. Beschreibung eines pharmacevtischen Hebers. Von Prof. Siegling dem ältern in Erfurt. S. 3 — 13. Hierzu Taf. I. und II. D. Schaubs Antwort auf die im V. B. St. 1 befindlichen Bemerkungen über seine Abhandl. S. 14 — 42. Eine derbe Abfertigung des unverdienten Tadels; von den bekannt gemachten Apothekerbetrügereyen sagt er: „freylich muß dieß dem rechtschaffenen Apotheker unglaublich scheinen; aber bey Gott! es sind leider wahrhaftige Thatsachen, die ich erfahren habe, und deren Wahrheit ich nöthigenfalls durch einige Zeugen bestätigen könnte.“ Den Vorwurf, daß er die Namen dieser Betrüger nicht genannt habe, beantwortet der Verf. mit einer Erklärung des Herausgeber dieses Journals (I. 1. 292) über eine ähnliche Sache: soll ich mich der Verfolgung aller dieser Leute Preiß geben? und würde am Ende wohl mehr dadurch gewonnen, als durch gegenwärtiges Verfahren? Rec. findet die Rechtfertigung des Verf. gegründet, und wahrscheinlich würde er in einem ähnlichen Fall nicht anders handeln; aber wahr ist's auch, daß solche Apothekerbetrügereyen, wenn man sie lieset, so aufreizen, daß man im Ingrimm über diese Diebe und Mörder wohl wünschen kann, der Erzähler ihrer Schandthaten möchte sie genannt haben, damit ihnen wiederfahre, wie Rechtens ist. Immer aber beweisen solche Thatsachen, wie nothwendig es ist, daß Obrigkeiten und Aerzte alle Mittel

anwen-

anwenden, solche Betrügereyen unausführbar zu machen, daß der rechtschaffene Apotheker sich nicht über das Mißtrauen und die Strenge der Medicinalordnungen beschweren kann, weil der Staat mit einer Menge öffentlich erzählter Apotheker-Schandthaten bekannt ist, die ihn zur ernstesten Obhut über das Apothekerwesen auffordern. Ueber die Aufnahme der Lehrlinge in den Apotheken und Bemerkungen über die Mißbräuche welche dabey Statt finden. S. 43—54. Traurig und wahr! aber wie abzustellen? durch unter der Aufsicht des Staats stehende Apothekerschulen? Ueber die Einrichtung eines pharmaceutischen Tagebuchs. Vom Herausg. S. 55—59. Muster aus Westrumbs und aus des Herausgebers Defekt- oder Tagebüchern; die Trommsdorfsche Einrichtung ist kürzer, und wirklich ist auch das Westrumbsche Detail nur selten wahr und genau zu bestimmen. Ein Paar Worte über die Benennung Apothekergeselle. S. 60—62. Auch die Collegia medica sollten sich endlich dieser handwerksmäßigen Benennung in ihren Resolutionen u. s. w. enthalten. Ein kleiner Beytrag zur Verbesserung der Beutelmaschine. Von Juch. S. 63—66. II. Die Entfärbung des Schellaks vermittelst vollkommener Salzsäure. Von Juch. S. 69. Die Entfärbung gelang; aber es ließ sich nicht mehr in Weingeist auflösen; ein kleiner Zusatz von Elemiharz und Terpentin mit dem Schellak geschmolzen, machte es aber wieder auflösbar. Eine sichere Bereitungsart der rauchenden Salpetersäure. Von Engelhardt in Zürch. S. 74—76. So kann sie auch in den meisten Apotheken zubereitet werden. Einige chemisch-pharmaceutische Bemerkungen, 1) die Reduction des Bleypflasters (B. IV. St. 2. S. 96.) betreffend. Das Bley werde in den Oelen nicht völlig aufgelöst; sondern es finde nur eine mechanische Auflösung des Bleykalks Statt, welcher durch das Kochen mit dem Oele wieder reducirt werden könne. 2) Die Guajaktinktur sey für die versüßte Salpetersäure nur alsdann eine sichere Probe, wenn diese einige Tage verwahrt gestanden habe. Einige chemische Bemerkungen. Von D. Schaub. S. 84—88. Einige hier angegebene Vorsichtsregeln bey der Bereitung des geschwefelten Ammoniaks sind von diesen Bemerkungen auch dem Apotheker nützlich. Von dem Verhalten des unvollkommenen und vollkommenen Bleykalks zu den Säuren. Vom Herausg. S. 89—107. Nach des Verf.

Gleichwohl geben die verschiedenen Bleykalke mit den Säuren doch immer einerley Verbindungen. Ueber die Bereitungsart des Zinnobers durch geschwefeltes Alkali auf nassem Wege. Von Ebend. S. 108—113. Sie sey möglich; aber von geringem praktischen Nutzen. Eine vortheilhafte Bereitung des Krähenaugenextrakts. Vom Herausg. Versuche, die Zirkonerde in den Zustand eines Metalls zu versetzen. Von Ebend. S. 116—122. Sie mißlangen. Ueber eine gleichförmige Bereitung des weissen Quecksilberpräcipitats. Von Ebend. S. 123—131. Sie verdient in die Dispensatorien aufgenommen zu werden. Einige chemische Wünsche. Von Ebend. S. 132—139. Sie bezeichnen den Kenner. Chemische Untersuchung eines Eisensands. Von Münster aus Bern. S. 140—44. Bemerkungen über die natürliche molfelische Salpetergrube. Aus Annal. de Chem. p. 36. S. 145—51. Auszug zweyer Abhandlungen über das Pantoffel- oder Korkholz, über die Analyse und die Säure desselben. Ibid. p. 42. S. 152—171. Von der freywilligen Wirkung der concentrirten Schwefelsäure auf die vegetabilischen und animalischen Substanzen. Von Fourcroy und Vauquelin. Ibid p. 186. S. 172—188. Von der Wirkung der Schwefelsäure auf den Alkohol, und von der Bildung des Aethers. Von Ebendems. Ibid. p. 203. S. 189—202. Auszug einer Schrift über den Kampher und die Kamphersäure. Ibid. p. 153. S. 203—225. Auszug einer Abhandl., die Untersuchung des preußischen Blau betreffend. Von Proust. Ibid. p. 85. S. 226—243. Beobachtungen über eine natürliche schwefelsaure Strontianerde. Von Guyton. Ibid. p. 216. S. 144—50. III. Beschreibung der Pflanze, welche den *Semen Adiowaen* liefert. Von D. Naumburg in Erfurt. S. 253—64. Der Verf. säete ächten Sem. Adiow, und liefert hier eine sehr genaue botanische Beschreibung der daraus erhaltenen Pflanze, die er für das Ammicopticum (Spec. plant. edit. Willdenow.) hält. IV. Auszüge aus Briefen. S. 277—76. Juch sendete dem Herausgeb. 1) einige Stückchen von einer Frucht, die man unter den Mascatnüssen antrifft. Diese Verfälschung der Muscatnüsse hat so viele Aehnlichkeit mit diesen selbst, daß sie sogar ein geübtes Auge täuschen kann; aber sie hat einen viel schwächern Geruch, und schmeckt fast wie rad. chinae.

nae. 2) Künstliche Gewürznelken, die aus einem Teige von gestoßenem Piment mit Tragantschleim oder gekochter Stärke gemacht und leicht zu erkennen sind. Bergmann in Cüstrin beschreibt einen nachgemachten Moschus. V. Literatur, S. 277–314. VI. Vermischte Nachrichten. S. 314–16.

Des 2te Stück dieses Bandes enthält: I. Wie könnte das Apothekerwesen auf die höchste Stufe der Vollkommenheit erhoben werden? Vom Herausg. S. 3–21. Des Verf. Antwort: Ganz sicher dadurch, wenn Apotheken nicht mehr ein Privatunternehmen, sondern ein Eigenthum des Staats wären, der sie auf seine Kosten unterhielte, für die Unterhaltung geschickter Leute sorgte, und die Medicamente unentgeltlich austheilen ließ; ist auch Westrumbs Vorschlag; aber unser Verf. theilt hier auch eine Skizze von einem Plane zur Ausführbarkeit dieses frommen Wunsches mit. Das Dänische Landesdispensatorium in Rücksicht seiner jetzigen Beschaffenheit und Verbesserung auf unsere Zeiten. S. 22–29. Einige Bestimmungen, welche Mittel daraus weggestrichen, welche verbessert, und welche neu aufgenommen werden müßten. Ueber das Studium der Pharmacie in den Apotheken in Hinsicht der jungen Lehrlinge, welche diese Wissenschaft praktisch ausüben wollen. Von Trusson. Aus dem Journ. de la Societ. des pharm. de Paris, N. II. p. 5. S. 30–36. Ueber die Nothwendigkeit, die systematische Nomenklatur der neuern Chemie in die Pharmacie einzuführen. A. a. O. S. 22. S. 37–43. Wahr, und vielleicht auch gut, wenn sie nur erst allgemein und fest bestimmt wäre. Bemerkungen über den Vortheil der neuen (französischen) Gewichte und Maaße und ihrer Anwendung in der Pharmacie. Von Coquebert. A. a. O. No. IX. p. 70. S. 44–54. So lange sie noch nicht bürgerlich bey uns eingeführt sind, ist dieser Vorschlag für unser Apothekerwesen zu voreilig. II. Ueber den Zinnober und dessen Bereitung auf nassem Wege. Von Juch. S. 55. Der Verf. meint, es sey, wenn seine Versuche durch ferneres Bemühen erst außer allem Zweifel gesetzt sind, wohl der Mühe werth, daß man allen Zinnober zum Arzneygebrauche (?) auf diesem Wege bereitete, weil aller präparirte, im Handel vorkommende nicht rein und unverfälscht sey. Ueber die vollkommene und unvollkommene Essigsäure. Vom Her-

dieselben. S. 69—74. Nach des Verf. Versuchen braucht man keine unvollkommene Essigsäure anzunehmen. Verbesserte Bereitungsart des Kupfersalmiaks. Von Acoluth. Der Kupfervitriol wird fein zerrieben, und geradezu in starkem kaustischen Salmiakgeist aufgelöst, die Auflösung filtrirt, und mit dreymal so vielem Alcohol vermischt, worauf sich sogleich der Kupfersalmiak in kleinen blauen Krystallen absondert. Chemische Untersuchung des Mineralwassers zu Schät bey Erfurt. Von Klipstein. S. 78—87. Das Resultat weicht sehr vom Osburgischen ab; und nach ihm würde dieß Wasser wohl zu den salinischen Eisenwassern gehören. Chemische Untersuchung eines violetten Fossils. Von Ebend. S. 88—94. Versuche, den rothen Quecksilberkalk in einen schwarzen unvollkommnen zu verwandeln. Von Meyer. S. 95—98. Unvollendet. Ueber den Phosphor und den mit demselben verbundenen Kohlenstoff. Von Juch. S. 49—112. Eine bessere Bereitung der Bestucheffschen Nerventinktur. Von Ebend. Ueber die Zersetzung des salpetersauren Quecksilbers durch Gummi. Von Ebend. Beobachtung über den Riechstoff verschiedener Kerne, besonders der Myrobalanen. Von Demachy. Aus Journ. de la Societ. de pharmac. de Paris, An V. No. 1. S. 119—26. Beobachtungen über das destillirte Wasser, das saure Salz und das Oel des Löffelkrauts und des Rettichs. Von Gosse, Apoth. zu Paris. S. 127—33. Gosse, über den ökonomischen und medicinischen Gebrauch der Beeren des Sanddorns (Hippophäi rhamnoides L.). A. a. O. Der Saft derselben soll statt Limoniensaft gebraucht werden können. Pharmaceutisches Mittel, den flüchtigen Geruch vieler Blumen zu fixiren. Von Demachy. A. a. O. No. III. S. 137—45. Weisser Syrup (aus 2 Theilen Zucker und 1 Theil Wasser) über wohlriechende Blumen gegossen, nimmt den Wohlgeruch derselben an, und behält ihn auch. Vauquelin, über die Zerstörung des Eisens durch Urin. Derselbe über den Eisenmoor. A. a. O. Auszug aus Vauquelins und Chaptals Abhandlungen über den Alaun, welcher im Handel vorkömmt, und die verschiedenen Arten der schwefelsauren Alaunerde. A. a. O. No. IV. S. 155—70. Paysse über die Zeitlose. Eben daher No. V. Fourcroy, über die Wirkung des in vielen Körpern gebundenen

Sauer-

Sauerstoffs. Ebend. No. V. S. 178—88. Beyeux, über die Bereitung der Benzoesäure. Ebend. Durch wiederholtes Auskochen mit Wasser. Dupont. Eine neue gelbe Farbe. Ebend. Es ist das Gummigutthارz. Fourcroy und Vauquelin, über die Benzoesäure im Harn der kräuterfressenden Säugthiere. A. a. O. No. VI. S. 197—204. Dize, über die Krystallisation und Eigenschaften der Citronsäure. Ebend. Fourcroy, über die Tödtung des Quecksilbers in verschiedenen Substanzen. A. a. O. S. 211—219. Deyeux und Vauquelin, über den Zustand der Analyse der Pflanzen und Anzeige einer Analyse verschiedener Baumsäfte. A. a. O. S. 220—234. Guyton über die Tabellen der Zersetzung der Salze, und die Mittel, die Verhältnisse zu bestimmen, welche sie anzeigen. A. a. O. No. VII. Ueber die klingenden Mischungen der Glocken. A. a. O. Desprez und Demachy, über die Bereitung der Kakaobutter. A. a. O. S. 243—254. Die Kakaobohnen werden fein gepülvert, in ein feines Haarsieb gestreut, und das über kochendes Wasser gesetzt, das von den Wasserdämpfen durchzogene Kakaopulver wird alsdann in erwärmten Pressen ausgepreßt. Aechtes Süßmandelöl gefriert in einer Kälte von 16—17 Grad ganz zu silberweissen Blättchen. Dupont, über die Bereitung der doppelten Salbe. A. a. O. Man soll immer nur wenig, z. B. drey Unzen Quecksilber mit einer Unze Fett in einem sehr weiten Mörser, mit einem großen Stempel reiben, und wenn alles Quecksilber aufgebraucht, zum Ganzen das übrige Gewicht des Fettes hinzuthun. Fourcroy und Vauquelin, über die schwefelichte Säure und ihre Verbindungen mit Alkalien und Erden. A. a. O. No. IX. S. 259—271. Dieselben, Resultate über die phosphorsaure Kalkerde. A. a. O., S. 272—82. Vauquelin Entdeckung eines neuen Metalls (Chronium). A. a. O. Dize Fourcroy und Pelletier, über die Rectification des Schwefeläthers. A. a. O. S. 288—303. Ueber Pottasche und über Braunstein. Bouillon la Grange, über die alexandr. Sennesblätter. A. a. O. S 304—318. Zum medicinischen Gebrauch solle man sich fast immer nur des kalten Aufgusses bedienen; Zusätze von Säuren, Tinkturen ändern das Mittel; das Sennepulver müsse beständig in verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden. Lasserre über

 die

die Wachssalbe (ung. citrin.). Die dazu erforderliche Quecksilberauflösung müsse in der Kälte bereitet werden. III. Ueber den Ursprung des Takamahakaharzes. Von Virey. A. a. O. Nr. VII. Es komme von der Bursera gummifara Linn. Derselbe, von dem Ursprung der verschiedenen Arten der Ipekakoanha. A. a O. IX. Coccinella septem punctata ein neues Arzneymittel. Vom Herausg. S. 332 — 344. Pabitzky in Wien räth keine mit Würmern verunreinigten Himbeeren zum Saft zu brauchen, weil alsdann der Saft mit Salpetersäure verunreinigt werde. Aus dem Rückstand des nach dem Lippischen Dispensatorium bereiteten, versüßten Salpetergeistes erhält derselbe die Menge des angewandten Salpeters wieder. D. Schaub räth, um den Schwerspath von allen fremden Beymischungen zu reinigen, ihn fein zu pülvern, und mit dem sechsten Theil seines Gewichtes Königswasser, welches mit einer doppelten Quantität Wasser verdünnt wird, einige Stunden im Sandbad zu kochen; auch hat er die Erfahrung gemacht, daß reine Kalkerde fähig ist, sich aus ihrer Auflösung im Wasser zu kristallisieren. Bergmann in Küstrin schreibt: daß der merc. solab. Hahni mit heißen Wasser abgesüßt, eine weit hellere Farbe angenommen, als der kalt abgewaschene. V. Literatur. S. 349 — 364. VI. Biographieen. S. 367 — 392. Von Gren, Buchholz und Bondt. VII. Vermischte Nachrichten. S. 395 — 396. Ein doppeltes Register über den 5ten und 6ten Band macht den Beschluß. Diese umständliche Anzeige bezeigt dem Publikum und dem Herausgeber, welchen Werth Rec. auf dieses Journal legt; er hat des Raums wegen, noch sehr viele kleine Nachrichten, Bemerkungen und Belehrungen nicht anführen können, die gewiß des Wissens werth sind; er hoffe aber, daß jeder Arzt und jeder Apotheker, dem die Verbesserung der Pharmacie etwas ist, dieß Journal selbst lesen wird. Mit der Abänderung des Herausgebers: den Artikel Repertorium der Chemie wegzulassen, ist Recensent nicht zufrieden; die Kunstgenossen des Herausgebers und selbst viele Aerzte haben nicht die Sitte viele Schriften zu besitzen, und zu lesen; durch dies Repertorium kam doch manches zu ihrer Wissenschaft, was ihnen nun noch lange verborgen bleiben wird, weil sie die Bücher nicht lesen, worinn es bekannt gemacht wird. Die Aufsätze aus den beyden französischen Journalen, welche uns der Herausgeber dafür geben will, ersetzen

schen den Verlust nicht, und dann waren sie ja auch eine Quelle für das Repertorium, wo das wichtigste daraus immer angezeigt werden konnte; überdieß wird dadurch mancher Leser in Gefahr gesetzt, diesen oder jenen Aufsatz in den Journalen der Herrn Crell, Scherer und Gilbert noch einmal kaufen zu müssen.

Ebh.

Journal der praktischen Heilkunde, herausgegeben von *C. W. Hufeland*. Des *vierten Bandes viertes Stück. Fünfter bis achter Band*, und des *neunten Bandes erstes* und *zweytes Stück*. Iena, in der akademischen Buchhandlung. 1797—1800. 17 Rthl. 12 gr.

Im XLVII. Bande S. 89 sind die drey ersten Stücke des IV. Bandes angezeigt. Da dieses nützliche Werk mit raschem Schritte fortgehet: so würde es viel zu weitläuftig seyn, hier alle in demselben befindlichen Aufsätze herzuerzählen. Genug ist es zu sagen, daß es sich unter der Aufsicht des berühmten Herausgebers beständig in gleichem Werthe erhält. Neben demselben kommt nun eine Bibliothek der praktischen Heilkunde heraus, wovon wir schon zwey Bände haben. Sie enthält Recensionen praktischer Schriften.

Ka.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Annaebergae, civitatis florentissimae, Iubilaeum ab urbe condita tertium, simulque musarum novum domicilium ibidem solemni ritu dedicatum, canit Lycei quondam alumnus — — M. *Gottlieb Eusebius Traugott Melzer*, Annensis, Poëta laureatus Caesareus, Sereniss. Principi Electori Saxoniae in arce Augustiburgensi et oppido Schellenberg. a concionibus et sacris, nec non Ephoriae Chemnicensis Adjunctus, ac trium clariss.

 socie-

societatum Collegii. Annaebergae, ex officina Hasperiana, 1797. Editio altera. 2 Bog. gr. 8. mit des Verfassers in Kupfer gestochner Silhouette als Titelbildniß.

Der Kaiserliche gekrönte Poet besingt in fünfhundert und zwey Hexametern und Pentametern, das natürliche und polizeyliche Gute der genannten Stadt, lobt Ministerium, Rath, Schule, Militair, Kaufmannschaft, Bürger, Bauer und alle nur mögliche Officianten, bis auf den Postmeister, wider die Gewohnheit dieser Herren. —

„*omnibus officio placuisse cupit*,“

durch alle Prädicamente; hält sich aber besonders bey der Schule und dem neu errichteten Schulgebäude auf, welche Annabergische Denkwürdigkeit des Jahres 1795 er durch folgendes Chronodistichon (V. 368):

„DVX pLaVDe eXVLtans, Vt sChoLa, seDe noVa“

und V. 369 ff., durch ein kunstreiches Echospiel bezeichnet, dem wir um der Seltenheit Willen, hier einen Platz vergönnen müssen. Der Grex, das ist die Herren Annaberger, werden nämlich gefragt, und ertheilen in dem wiederholenden Schlußworte der Zeilen, ihr unmaßgebliches Gutachten, wie folgt:

Carior anne tibi Con-Rex, domus an nova, Grex? — *Rex!*
„Sic Rex optatus, quo Schola sperat? — *Erat.*
„Cum nova caussa subest; spem corde novemus! — *Ovemus.*
„Forte Scholae navis nunc bene vadit? — *Adit.*
(Soll wohl heißen: es landet.)
„Iova salute scholam dita, est tibi tradita? — *Dita!*
„Iamque in spe, prisco more, valet — *Revalet.*
„Hinc age rite diem laeti clamoris! — *Amoris.*
„Lausque Scholae patribus jure sonet! — *Resonet!*“

Zum Verständniß dieser armseligen Spielerey ist zu wissen, daß der neue Subrektor der Schule König heißt, und dieser der „*Con-Rex*“ und „*Rex optatus*“ im ersten und zweyten Verse ist.

Da der Verf. außer seinem dichterischen Lorber, vermuthlich wesentlichere Verdienste, als Volkslehrer und dreyer gelehrter Gesellschaften Mitglied, besitzt, wie wir aus einigen Stellen dieses Gedichts und den ihm beygegebenen Anmerkungen schließen dürfen, übrigens ein cordater, guter und gelehrter Mann sein mag, auch ohnehin V. 457 u. ff., nicht ohne Rührung von seinem Musengotte Abschied nimmt: so enthalten wir uns, diese letzte Frucht seiner scheidenden Muse, ferner dem Gespötte Preiß zu geben; verbitten uns aber dieses strengen Urtheils halber, von dem Verf. denen beygezählt zu werden, welche von der „*divinâ carminum fundendorum facultate*" abgesagte Feinde sind. Nur möchten wir Wortspiele, wie die eben gemeldeten, und wie dergleichen abermals V. 385 und ff. vorkommen, wo der Verf., weil er *Mel-zer* heißt, seine Dichtergaben durch „*Mel*" u. „*cera*" versinnlicht,

(„Sed tibi *Melzeri mel cera fisque* probatur,
„Nec spernis sacrum, quod tibi cantat, Ave")

nicht auf Rechnung der „*divina* carminum fundendorum facultas" setzen.

Maaß, im Loben zu halten, muß des braven Markes Sache gar nicht seyn, denn wie könnte er sonst drey Sächsische Hof- und Justizräthe, Biedermann, Junghans und Eisenfruck, „*Magnos reipublicae et literarum fautores*" nennen? Prädicate, welche diese Männer gewißlich selbst verbitten.

Ob übrigens die zweyte Ausgabe und worin sie von der ersten verschieden sey, wissen wir nicht anzugeben, da uns letztere nicht zu Gesichte gekommen ist.

Daß aber ein Jubelgedicht, dessen Verf. niemand schilt und alles lobpreißt, auch in Ermangelung wahrer Dichterverdienste, eine zweyte Auflage und wohl gar eine dritte Auflage erleben könne, dünkt Rec., bey dem kläglichen Geschmacke des Publikums unserer großen und kleinen Städte, bey der lobsüchtigen Begierlichkeit aller Arten von Protektoren, und bey dem ganz eigenen Genius, der über Schriften dieser Art gewöhnlich obwaltet, nichts weniger als ein Wunder zu seyn.

Erste Lieferung. 1. „Ein (sogenanntes) Waldhaus.“ Von Bretterwerk mit einer Baumrinde-Bekleidung. 2. „Ein ländliches Gartengebäude.“ Beyde, und noch ein Paar andere Muster, gehören zu den minder kostbaren in der Ausführung. 3. „Ein militärisches Ehrengebäude,“ — für vaterländische Helden; zugleich zum Wohngebäude zu benutzen: eine zweyfache Bestimmung, die mit dem Hauptkarakter und eigentlichem Zweck des Gebäudes nicht gut vereinbar ist. — 4. „Ein kleines Museum.“ Grottenähnlich, und, als Museum, von einem zu finstern Karakter. — 5. „Ein Pavillon im Styl der Chineser.“ Würden doch diese in den Musterwerken so oft und bis zum Ueberdruß wiederholten und alle einander ähnlichen chinesische Häuschen und Häuser, zum Vortheil unsers Geschmacks, — nur in China ausgeführt; oder bey uns nur für kleine Anlagen, und allenfalls zu Taubenhäusern benutzt! — 6. „Ein Tempel des Bacchus.“ Die dem Styl dieses Ganzen nicht ganz angemessenen Arabesken- und Weinranken-Verzierungen ausgenommen, ist der Karakter des Gebäudes, für den lachenden Weingott, oder für seine fröhlichen Opferer (denn es ist auch zu Anlagen in Weinbergen und dem geselligen Vergnügen daselbst bestimmt) zu ernst: — sonst ist das Gebäude glücklich gedacht. — 7. „Zwey Brücken,“ von Stein, und von eisernem Gatterwerk. — 8 „Zwey Denkmäler,“ deren verkünstelter Styl mit den Ueberladungen, den guten Geschmack nicht befriedigt. —

Zweyte Lieferung. 9. „Innre Seite eines Garteneingangs.“ Ein Thor, und zugleich Wohnung des Thürwärters. Die Statuen da, sind freylich nicht musterhaft. — 10. „Pavillon im gothischen Styl“. Fiele es am Ende nicht auf Wortzänkerey aus, so möchte Rec. die Idee eines Pavillons im gothischen Styl, in sich selbst eben so widersprechend finden, als wenn es hieße: ein Gebäude im angenehmen gothischen Styl. — Uebrigens war es Rec. lieb in diesen beyden Heften, den gothischen (mit dem guten Geschmack unvereinbaren und mit großer Vorsicht anzuwendenden) Styl, gegen die sonstige Sitte unsrer Musterzeichner von Gartengebäuden, nur einmal angewandt zu finden. — 11. „Ein Bad.“ Einfach schön. — 12. „Ein kleines Landhaus von der Gartenseite.“ Das Ganze von angenehmer Wirkung und einfach. — 13. „Ein Landhaus im Pracht-

Prachtstyl." — 14. „Ein einfaches Gartenwohnhaus." — 15. „Brücken." — 16. „Zwey Grabmäler." Besser, wie die im ersten Heft. —

Das Studium der Grundrisse zu den Wohngebäuden, nach den beygefügten Beschreibungen, ist mühsam, da in diesen, die einzelnen Gemächer, zum Auffinden, nur mit „rechts" und „links", und nicht, wie es doch viel zweckmäßiger und leichter gewesen wäre, durch correspondirende Buchstaben, bezeichnet sind. — So viel Rec. diese Grundrisse in ihren einzelnen Theilen übersehen hat, scheint es dem jungen Baukünstler, dessen Erfindung sie sind, zwar nicht an der Anlage zu guten Eintheilungen des Innern von Wohngebäuden zu fehlen; wohl aber an der vollendeten Ausbildung dieser wesentlichen Eigenschaft eines Baukünstlers, (so sehr hierin übrigens oft genug von sonst vorzüglichen deutschen Architeckten noch gesündigt wird). Diese Ausbildung gewinnt der Baukünstler hauptsächlich in Frankreich, wo man die Kunst, bequemer und wohnlicher innrer Einrichtungen der Häuser, und die Oekonomie und Benutzung des (selbst beengten) Platzes zu allen Arten häuslicher Bequemlichkeit, so ganz versteht.

Das zweyte Werk ist ganz der schönen Baukunst bestimmt, und enthält nur Gebäude von großem Umfang, von reicher äußern Architektur und glänzenden innern Einrichtungen. Die Herausgeber danken die gelieferten sämmtlichen Blätter dieser drey ersten und die noch nachfolgenden fünf Lieferungen einem Kenner und Freunde der Baukunst, dem Hrn. Grafen von Findlater und Seafield, unter dessen Aufsicht sie von Hrn. Schwemte gezeichnet, und von mehreren geschickten Kupferstechern in einer guten und reinlichen Manier gestochen sind. — Unstreitig gehört dieses Werk zu den größten und vollständigsten dieser Art, die wir kennen. —

Die Vorder- und Hinterfacaden der auf einem großen Platz berechneten Gebäude, sind ganz ausgeführt auf zwey Platten, und der Grundriß des Hauptgeschosses ist auf einem dritten geliefert. Die Beschreibungen, sowohl der äußern Architektur als auch der innern Distribution, sind ausführlich vom Hrn. Dr. Stieglitz verfaßt, welcher zur Einleitung des ganzen Werks eine Abhandlung: über die Schönheit in der Baukunst, vorausgeschickt, und sie mit einer malerisch ausge-

führ-

aufgeben. S. 69—74. Nach des Verf. Versuchen braucht man keine unvollkommene Essigsäure anzunehmen. Verbesserte Bereitungsart des Kupfersalmiaks. Von Acoluth. Der Kupfervitriol wird fein zerrieben, und geradezu in starkem kaustischen Salmiakgeist aufgelöst, die Auflösung filtrirt, und mit dreymal so vielem Alcohol vermischt, worauf sich sogleich der Kupfersalmiak in kleinen blauen Krystallen absondert. Chemische Untersuchung des Mineralwassers zu Achat bey Erfurt. Von Klipstein. S. 78—87. Das Resultat weicht sehr vom Osburgischen ab; und nach ihm würde dieß Wasser wohl zu den salinischen Eisenwassern gehören. Chemische Untersuchung eines violetten Fossils. Von Ebend. S. 88—94. Versuche, den rothen Quecksilberkalk in einen schwarzen unvollkommnen zu verwandeln. Von Meyer. S. 95—98. Unvollendet. Ueber den Phosphor und den mit demselben verbundenen Kohlenstoff. Von Juch. S. 49—112. Eine bessere Bereitung der Bestucheosschen Nerventinktur. Von Ebend. Ueber die Zersetzung des salpetersauren Quecksilbers durch Gummi. Von Ebend. Beobachtung über den Riechstoff verschiedener Kerne, besonders der Myrobalanen. Von Demachy. Aus Journ. de la Societ. de pharmac. de Paris, An V. No. I. S. 119—26. Beobachtungen über das destillirte Wasser, das saure Salz und das Oel des Löffelkrauts und des Rettichs. Von Goße, Apoth. zu Paris. S. 127—33. Goße, über den ökonomischen und medicinischen Gebrauch der Beeren des Sanddorns (Hippophäi rhamnoides L.). A. a. O. Der Saft derselben soll statt Limoniensaft gebraucht werden können. Pharmaceutisches Mittel, den flüchtigen Geruch vieler Blumen zu fixiren. Von Demachy. A. a. O. No. III. S. 137—45. Weißer Syrup (aus 2 Theilen Zucker und 1 Theil Wasser) über wohlriechende Blumen gegossen, nimmt den Wohlgeruch derselben an, und behält ihn auch. Vauquelin, über die Zerstörung des Eisens durch Urin. Derselbe über den Eisenmoor. A. a. O. Auszug aus Vauquelins und Chaptals Abhandlungen über den Alaun, welcher im Handel vorkömmt, und die verschiedenen Arten der schwefelsauren Alaunerde. A. a. O. No. IV. S. 155—70. Payße über die Zeitlose. Ebendaher No. V. Fourcroy, über die Wirkung des in vielen Körpern gebundenen

Sauer-

Sauerstoffs. Ebend. No. V. S. 178—88. Deyeux, über die Bereitung der Benzoesäure. Ebend. Durch wiederholtes Auskochen mit Wasser. Dupont, Eine neue gelbe Farbe. Ebend. Es ist das Gummiguttharz. Fourcroy und Vauquelin, über die Benzoesäure im Harn der kräuterfressenden Säugthiere. A. a. O. No. VI. S. 197—204. Dizé, über die Krystallisation und Eigenschaften der Citronsäure. Ebend. Fourcroy, über die Tödtung des Quecksilbers in verschiedenen Substanzen. A. a. O. S. 211—219. Deyeux und Vauquelin, über den Zustand der Analyse der Pflanzen und Anzeige einer Analyse verschiedener Baumsäfte. A. a. O. S. 220—234. Guyton über die Tabellen der Zersetzung der Salze, und die Mittel, die Verhältnisse zu bestimmen, welche sie anzeigen. A. a. O. No. VII. Ueber die klingenden Mischungen der Glocken. A. a. O. Desprez und Demachy, über die Bereitung der Kakaobutter. A. a. O. S. 243—254. Die Kakaobohnen werden fein gepülvert, in ein feines Haarsieb gestreut, und das über kochendes Wasser gesetzt, das von den Wasserdämpfen durchzogene Kakaopulver wird alsdann in erwärmten Pressen ausgepreßt. Aechtes Süßmandelöl gefriert in einer Kälte von 16—17 Grad ganz zu silberweissen Blättchen. Dupont, über die Bereitung der doppelten Salbe. A. a. O. Man soll immer nur wenig, z. B. drey Unzen Quecksilber mit einer Unze Fett in einem sehr weiten Mörser, mit einem großen Stempel reiben, und wenn alles Quecksilber aufgebraucht, zum Ganzen das übrige Gewicht des Fettes hinzuthun. Fourcroy und Vauquelin, über die schwefelichte Säure und ihre Verbindungen mit Alkalien und Erden. A. a. O. No. IX. S. 259—271. Dieselben, Resultate über die phosphorsaure Kalkerde. A. a. O. S. 272—82. Vauquelin Entdeckung eines neuen Metalls (Chronium). A. a. O. Dizé Fourcroy und Pelletier, über die Rectification des Schwefeläthers. A. a. O. S. 288—303. Ueber Pottasche und über Braunstein. Bouillon la Grange, über die alexandr. Sennesblätter. A. a. O. S. 304—318. Zum medicinischen Gebrauch solle man sich fast immer nur des kalten Aufgusses bedienen; Zusätze von Säuren, Tinkturen ändern das Mittel; das Sennepulver müsse beständig in verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden. Lasseyre über

X 3 die

die Wachssalbe (ung. citrin.). Die hierzu erforderliche Quecksilberauflösung müsse in der Kälte bereitet werden. III. Ueber den Ursprung des Takamahakaharzes. Von Virey. A. a. O. Nr. VII. Es komme von der Bursera gummifera Linn. Derselbe, von dem Ursprung der verschiedenen Arten der Ipekakoanha. A. a. O. IX. Coccinella septem punctata ein neues Arzneymittel. Vom Herausg. S. 332 — 344. Pabizky in Wien räth keine mit Würmern verunreinigten Himbeeren zum Saft zu brauchen, weil alsdann der Saft mit Salpetersäure verunreinigt werde. Aus dem Rückstand des nach dem Lippischen Dispensatorium bereiteten, versüßten Salpetergeistes erhält derselbe die Menge des angewandten Salpeters wieder. D. Schaub räth, um den Schwerspath von allen fremden Beymischungen zu reinigen, ihn fein zu pülvern, und mit dem sechsten Theil seines Gewichts Königswasser, welches mit einer doppelten Quantität Wasser verdünnt wird, einige Stunden im Sandbad zu kochen; auch hat er die Erfahrung gemacht, daß reine Kalkerde fähig ist, sich aus ihrer Auflösung im Wasser zu kristallisieren. Bergmann in Küstrin schreibt: daß der merc. solab. Hahni mit heißen Wasser abgesüßt, eine weit hellere Farbe angenommen, als der kalt abgewaschene. V. Literatur. S. 349 — 364. VI. Biographieen. S. 367 — 392. Von Gren, Buchholz und Bondt. VII. Vermischte Nachrichten. S. 395 — 396. Ein doppeltes Register über den 5ten und 6ten Band macht den Beschluß. Diese umständliche Anzeige bezeigt dem Publikum und dem Herausgeber, welchen Werth Rec. auf dieses Journal legt; er hat des Raums wegen, noch sehr viele kleine Nachrichten, Bemerkungen und Belehrungen nicht anführen können, die gewiß des Wissens werth sind; er hofft aber, daß jeder Arzt und jeder Apotheker, dem die Verbesserung der Pharmacie etwas ist, dieß Journal selbst lesen wird. Mit der Abänderung des Herausgebers: den Artikel Repertorium der Chemie wegzulassen, ist Recensent nicht zufrieden; die Kunstgenossen des Herausgebers und selbst viele Aerzte haben nicht die Sitte viele Schriften zu besitzen, und zu lesen; durch dies Repertorium kam doch manches zu ihrer Wissenschaft, was ihnen nun noch lange verborgen bleiben wird, weil sie die Bücher nicht lesen, worinn es bekannt gemacht wird. Die Aufsätze aus den beyden französischen Journalen, welche uns der Herausgeber dafür geben will, ersetzen

sehen den Verlust nicht, und dann waren sie ja auch eine Quelle für das Repertorium, wo das wichtigste daraus immer angezeigt werden konnte; überdieß wird dadurch mancher Leser in Gefahr gesetzt, diesen oder jenen Aufsatz in den Journalen der Herrn Crell, Scherer und Gilbert noch einmal kaufen zu müssen.

Ebh.

Journal der praktischen Heilkunde, herausgegeben von *C. W. Hufeland*. Des *vierten Bandes viertes Stück. Fünfter bis achter Band*, und des *neunten Bandes erstes* und *zweytes Stück*. Iena, in der akademischen Buchhandlung. 1797—1800. 17 Rthl. 12 gr.

Im XLVII. Bande S. 89 sind die drey ersten Stücke des IV. Bandes angezeigt. Da dieses nützliche Werk mit raschem Schritte fortgehet: so würde es viel zu weitläuftig seyn, hier alle in demselben befindlichen Aufsätze herzuerzählen. Genug ist es zu sagen, daß es sich unter der Aufsicht des berühmten Herausgebers beständig in gleichem Werthe erhält. Neben demselben kommt nun eine Bibliothek der praktischen Heilkunde heraus, wovon wir schon zwey Bände haben. Sie enthält Recensionen praktischer Schriften.

Ka.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Annaebergae, civitatis florentissimae, Iubilaeum ab vrbe condita tertium, simulque musarum novum domicilium ibidem solemni ritu dedicatum, canit Lycei quondam alumnus — — M. *Gottlieb Eusebius Traugott Melzer*, Aunensis, Poëta laureatus Caesareus, Sereniss. Principi Electori Saxoniae in arce Augustiburgensi et oppido Schellenberg. a concionibus et sacris, nec non Ephoriae Chemnicensis Adjunctus, ac trium clariss.

 socie-

societatum Collegi. Annaebergae, ex officina Hasperiana, 1797. Editio altera. 2 Bog. gr. 8. mit des Verfassers in Kupfer gestochner Silhouette als Titelbildniß.

Der Kaiserliche gekrönte Poet besingt in fünfhundert und zwey Hexametern und Pentametern, das natürliche und polizeyliche Gute der genannten Stadt, lobt Ministerium, Rath, Schule, Militair, Kaufmannschaft, Bürger, Bauer und alle nur mögliche Officianten, bis auf den Postmeister, wider die Gewohnheit dieser Herren. —

„*omnibus officio placuisse cupit*,"

durch alle Prädicamente; hält sich aber besonders bey der Schule und dem neu errichteten Schulgebäude auf, welche Annabergische Denkwürdigkeit des Jahres 1795 er durch folgendes Chronodistichon (V. 368):

„DVX pLaVDe eXVLtans, Vt SChoLa, seDe noVa"

und V. 369 ff., durch ein kunstreiches Echospiel bezeichnet, dem wir um der Seltenheit Willen, hier einen Platz vergönnen müssen. Der Grex, das ist die Herren Annaberger, werden nämlich gefragt, und ertheilen in dem wiederholenden Schlußworte der Zeilen, ihr unmaßgebliches Gutachten, wie folgt:

Carior anne tibi Con-Rex, domus an nova, Grex?
— *Rex!*
„Sic Rex optatus, quo Schola sperat? — *Erat.*
„Cum nova caussa subest; spem corde novemus! —
Ovemus.
„Forte Scholae navis nunc bene vadit? — *Adit.*
(Soll wohl heißen: es landet.)
„Iova salute scholam dita, est tibi tradita? — *Dita!*
„Iamque in spe, prisco more, valet — *Revalet.*
„Hinc age rite diem laeti clamoris! — *Amoris.*
„Lausque Scholae patribus jure sonet! —
Resonet!"

Zum Verständniß dieser armseligen Spielerey ist zu wissen, daß der neue Subrektor der Schule König heißt, und dieser der „*Con-Rex*" und „*Rex optatus*" im ersten und zweyten Verse ist.

Da

Da der Verf., außer seinem dichterischen Lorber, vermuthlich wesentlichere Verdienste, als Volkslehrer und dreyer gelehrter Gesellschaften Mitglied, besitzt, wie wir aus einigen Stellen dieses Gedichts und den ihm beygegebenen Anmerkungen schließen dürfen, übrigens ein cordater, guter und gelehrter Mann seyn mag, auch ohnehin V. 457 u. ff., nicht ohne Rührung von seinem Musengotte Abschied nimmt: so enthalten wir uns, diese letzte Frucht seiner scheidenden Muse, ferner dem Gespötte Preiß zu geben; verbitten uns aber dieses strengen Urtheils halber, von dem Verf. denen beygezählt zu werden, welche von der „*divinâ carminum fundendorum facultate*“ abgesagte Feinde sind. Nur möchten wir Wortspiele, wie die eben gemeldeten, und wie dergleichen abermals V. 385 und ff. vorkommen, wo der Verf., weil er *Mel-zer* heißt, seine Dichtergaben durch „*Mel*“ u. „*cera*“ versinnlicht,

(„Sed tibi *Melzeri mel cera sitque* probatur,
„Nec spernis sacrum, quod tibi cantat, Ave“)

nicht auf Rechnung der „*divina* carminum fundendorum facultas“ setzen.

Maaß, im Loben zu halten, muß des braven Mannes Sache gar nicht seyn, denn wie könnte er sonst drey Sächsische Hof- und Justizräthe, Biedermann, Junghaus und Eisenstuck, „*Magnas reipublicae et litterarum statores*“ nennen? Prädicate, welche diese Männer gewißlich selbst verbitten.

Ob übrigens die zweyte Ausgabe und worin sie von der ersten verschieden sey, wissen wir nicht anzugeben, da uns letztere nicht zu Gesichte gekommen ist.

Daß aber ein Jubelgedicht, dessen Verf. niemand schilt und alles lobpreißt, auch in Ermangelung wahrer Dichterverdienste, eine zweyte Auflage und wohl gar eine dritte Auflage erleben könne, dünkt Rec., bey dem kläglichen Geschmacke des Publikums unserer großen und kleinen Städte, bey der lobsüchtigen Begierlichkeit aller Arten von Protektoren, und bey dem ganz eigenen Genius, der über Schriften dieser Art gewöhnlich obwaltet, nichts weniger als ein Wunder zu seyn.

Schöne Künste.

1. Neue Garten- und Landschaftsgebäude. Herausgegeben von *Wilhelm Becker*. *Erste* und *zweyte Lieferung*, (jede von 8 Kupfern und 2 B. Text). Leipzig, bey Voss und Comp. 1798. gr. Folio. Jede Lieferung kostet 5 Rk.

2. Zeichnungen aus der schönen Baukunst, oder Darstellung idealischer und ausgeführter Gebäude; mit ihren Grund- und Aufrissen auf 100 Kupfertafeln. Mit nöthigen Erklärungen und einer Abhandlung über die Schönheit dieser Kunst, von D. *C. L. Stieglitz*. Leipzig, bey Roch und Comp. *Erste Lieferung* (6½ Bog. Text). *Zweyte Lieferung*. 1798. *Dritte Lieferung*. 1799. (Mit zusammen 39 Kupfertafeln. gr. Folio auf Velin-Papier. Jede Lieferung Pränum. Preiß 5 Rk. Ladenpreis 6 Rk. 6 gl.

Der fast bis zur Ueberspannung getriebenen Liebhaberey unsrer Zeit in Bauen und Gartenanlagen, der die Künstler, Schriftsteller und Verleger, mit größern und kleinern Prachtwerken Weihrauch streuen, und hundertfältige Nahrung bieten, ungeachtet, ist, bey der schon vorräthigen, nicht geringen Zahl solcher Kunstrepertorien, die jedesmalige Erscheinung eines neuen Werks dieser Art, doch, wie es scheint, ein Beweis, daß die Kälte des deutschen Publikums in Unterstützung solcher sehr kostspieligen Unternehmungen, von Prachtwerken, worüber die Verleger so bitter klagen, doch in der That nicht so eiskalt seyn müsse. Wie wäre es sonst möglich, daß diese ihre Rechnung dabey fänden, oder auch nur ohne großen Schaden davon kämen? Denn hierbey kann auf der Bauliebhaber selbst, nicht allein gerechnet seyn, da so viele dieser Muster der Art sind, daß sie nur von reichen Bauherren benutzt werden können, und nicht immer auf den minder wohlhabenden dabey abgesehen ist; folglich muß der Absatz auch an eigentlichen Kunstliebhabern solcher Kunst- und Prachtwerke

werke, nicht gering seyn. — Rec. ist hiermit durchaus nicht Willens, gegen jemand einen Vorwurf eigennütziger Uebertreibung zu urgiren; er freut sich vielmehr dieses Zeichens des wachsenden Kunstgeschmacks des deutschen Publikums, und seines guten Willens diejenigen zu unterstützen, welche mit Eifer an der Verbreitung des bessern Kunstgeschmacks arbeiten. Und solcher unternehmenden Verleger und Kunsthändler zählt Deutschland jetzt, wenigstens so viele, wenn nicht mehrere, als das reichere England.

Die beyden gegenwärtigen neuen Werke, verdienen einen Platz unter den vorzüglichsten Unternehmungen dieser Art; aber als Musterwerke für Bauanlagen, gilt das: „nicht jedem ist es vergönnt nach Korinth zu gehen“. — ihrem größeren Inhalt nach davon. Es sind mit wenigen Ausnahmen eigentliche Prachtgebäude, für fürstliche Anlagen, oder für Matador's unter den Bauliebhabern; es möchte dann dem minder wohlhabenden Mann, der unglückliche Einfall beykommen, worauf in dem erstern Werk auch oft angewiesen ist, auf seinem Gütchen oder in seinem Gärtchen, (wie es nicht selten schon der Fall ist), solche große Muster in bepinselten Bretterwerken, kleinlich nachzuahmen — und darin die große Nation zum Vorbild nehmen, welche das Pantheon für ihre großen Männer, mit gipsernen Statuen und hölzernen Tomben, so wie ihre öffentlichen Plätze, mit Freyheitskolossen von Lehm, und mit himmelanstrebenden Obelisken von Brettern, besetzt.

Der größere Theil der in den beyden Heften des ersten Werks gelieferten Baurisse, ist in einem guten und edeln Styl, von einem jungen vielversprechenden Baukünstler, Namens Schäffer, erfunden; eins derselben, im 2ten Heft, ist von dem schon rühmlichst bekannten Klinski's Erfindung, und alle diese Blätter sind, in einfarbiger Aqua tinta, von Aubertin geätzt, auf dessen Rechnung der Herausgeber, mehrere vorkommende Architektonische Fehler setzt, so wie die nicht in allen Blättern gleich gerathene Haltung und Schattierung, der unsichern Bearbeitung in Aqua tinta zugeschrieben wird. — Jedem Blatt ist ein Grundriß des Gebäudes, der Maaßstab, und eine ausführliche Beschreibung beygefügt.

Erste

Erste Lieferung. 1. „Ein (sogenanntes) Waldhaus." Von Bretterwerk mit einer Baumrinde-Bekleidung. 2. „Ein ländliches Gartengebäude." Beyde, und noch ein Paar andere Muster, gehören zu den minder kostbaren in der Ausführung. 3. „Ein militärisches Ehrengebäude," — für vaterländische Helden; zugleich zum Wohngebäude zu benutzen: eine zweyfache Bestimmung, die mit dem Hauptkarakter und eigentlichem Zweck des Gebäudes nicht gut vereinbar ist. — 4. „Ein kleines Museum." Grottenähnlich, und, als Museum, von einem zu finstern Karakter. — 5. „Ein Pavillon im Styl der Chineser." Würden doch diese in den Musterwerken so oft und bis zum Ueberdruß wiederholten und alle einander ähnlichen chinesische Häuschen und Häuser, zum Vortheil unsers Geschmacks, — nur in China ausgeführt; oder bey uns nur für kleine Anlagen, und allenfalls zu Taubenhäusern benutzt! — 6. „Ein Tempel des Bacchus." Die dem Styl dieses Ganzen nicht ganz angemessenen Arabesken- und Weinranken-Verzierungen ausgenommen, ist der Karakter des Gebäudes, für den lachenden Weingott, oder für seine fröhlichen Opferer (denn es ist auch zu Anlagen in Weinbergen und dem geselligen Vergnügen daselbst bestimmt) zu ernst: — sonst ist das Gebäude glücklich gedacht. — 7. „Zwey Brücken," von Stein, und von eisernem Gatterwerk. — 8 „Zwey Denkmäler," deren verkünstelter Styl mit den Ueberladungen, den guten Geschmack nicht befriedigt. —

Zweyte Lieferung. 9. „Innre Seite eines Garteneingangs." Ein Thor, und zugleich Wohnung des Thürwärters. Die Statuen da, sind freylich nicht musterhaft. — 10. „Pavillon im gothischen Styl". Fiele es am Ende nicht auf Wortzänkereyen aus, so möchte Rec. die Idee eines Pavillons im gothischen Styl, in sich selbst eben so widersprechend finden, als wenn es hieße: ein Gebäude im angenehmen gothischen Styl. — Uebrigens war es Rec. lieb in diesen beyden Heften, den gothischen (mit dem guten Geschmack unvereinbaren und mit großer Vorsicht anzuwendenden) Styl, gegen die sonstige Sitte unsrer Musterzeichner von Gartengebäuden, nur einmal angewandt zu finden. — 11. „Ein Bad." Einfach schön. — 12. „Ein kleines Landhaus von der Gartenseite." Das Ganze von angenehmer Wirkung und einfach. — 13. „Ein Landhaus im

Pracht-

Prachtstyl." — 14. „Ein einfaches Gartenwohnhaus." — 15. „Brücken." — 16. „Zwey Grabmäler." Besser, wie die im ersten Heft. —

Das Studium der Grundrisse zu den Wohngebäuden, nach den beygefügten Beschreibungen, ist mühsam, da in diesen, die einzelnen Gemächer, zum Auffinden, nur mit: „rechts" und „links", und nicht, wie es doch viel zweckmässiger und leichter gewesen wäre, durch correspondirende Buchstaben, bezeichnet sind. — So viel Rec. diese Grundrisse in ihren einzelnen Theilen übersehen hat, scheint es dem jungen Baukünstler, dessen Erfindung sie sind, zwar nicht an der Anlage zu guten Eintheilungen des Innern von Wohngebäuden zu fehlen; wohl aber an der vollendeten Ausbildung dieser wesentlichen Eigenschaft eines Baukünstlers, (so sehr hierin übrigens oft genug von sonst vorzüglichen deutschen Architeckten noch gesündigt wird). Diese Ausbildung gewinnt der Baukünstler hauptsächlich in Frankreich, wo man die Kunst, bequemer und wohnlicher innrer Einrichtungen der Häuser, und die Oekonomie und Benutzung des (selbst beengten) Platzes zu allen Arten häuslicher Bequemlichkeit, so ganz versteht.

Das zweyte Werk ist ganz der schönen Baukunst bestimmt, und enthält nur Gebäude von großem Umfang, von reicher äußern Architektur und glänzenden innern Einrichtungen. Die Herausgeber danken die gelieferten sämmtlichen Blätter dieser drey ersten und die noch nachfolgenden fünf Lieferungen einem Kenner und Freunde der Baukunst, dem Hrn. Grafen von Findlater und Seafield, unter dessen Aufsicht sie von Hrn. Schwemte gezeichnet, und von mehreren geschickten Kupferstechern in einer guten und reinlichen Manier gestochen sind. — Unstreitig gehört dieses Werk zu den größten und vollständigsten dieser Art, die wir kennen. —

Die Vorder- und Hinterfacaden der auf einem großen Platz berechneten Gebäude, sind ganz ausgeführt auf zwey Platten, und der Grundriß des Hauptgeschosses ist auf einem dritten geliefert. Die Beschreibungen, sowohl der äußern Architektur als auch der innern Distribution, sind ausführlich vom Hrn. Dr. Stieglitz verfaßt, welcher zur Einleitung des ganzen Werks eine Abhandlung: über die Schönheit in der Baukunst, vorausgeschickt, und sie mit einer malerisch ausgeführ-

führe

führten und von Hrn. Darnstädt in seiner trefflichen Manier geäzten Zeichnung der Säulenordnung, als Titelblatt zu dem Werk, begleitet hat.

Die Architektur dieser sämmtlichen Prachtgebäude ist im Ganzen, so wie in den einzelnen Theilen, rein, groß und edel. Hier und da tadelt der Künstler sich selbst, und kommt also der strengen Kritik zuvor. — In diesen drey ersten Heften sind Muster zu vier großen Stadtgebäuden, zu sieben ansehnlichen Landgebäuden, zu zwey Kirchen und zu einem großen Gartenthor geliefert.

Von der innern Distribution dieser Gebäude, nach den beyliegenden Grundrissen, läßt sich im Allgemeinen sagen, daß sie zweckmäßig und bequem ist. Solche innre Einrichtungen hängen ja überhaupt von der Convenienz, dem Geschmack und der Vorschrift des Bauherrn ab; und so lassen sich nach diesen auch die hierangegebenen Einrichtungen und Distributionen der Gesellschafts- und Wohngemächer leichte modificiren und so oder anders in der Anwendung und im Gebrauch bestimmen. Auf einzelnen Grundrissen sind dem Rec. bey der Vergleichung mit den Beschreibungen, Bemerkungen aufgefallen, wovon er hier einige mitzutheilen sich erlaubt. Die auf der 6ten Platte für den Herrn dieses Prachtgebäudes, unter L. und M. vorgeschlagenen Wohnzimmer, das eine von 12 und 10 Fuß und das zweyte von 8 und 6 Fuß, würden einem solchen reichen Bewohner doch wohl schwerlich genügen. Sie sind im Verhältniß dieser großen Anlage, als Wohnzimmer, wie das angegebne Muster zeigt, viel zu klein. — Die Bibliotheken sind in mehrern Grundrissen unmittelbar an den Vorsälen (Hausdielen), den unruhigsten Plätzen zum Anlauf im Hause, angelegt. Ungestört läßt sich da wohl nicht lesen und studiren. Auf der 13ten und 29sten Platte hat sich die Bibliothek, neben dem großen Speisesaal, hinverirrt, und liegt folglich von der Hand, d. h. von den Wohnzimmern, wohin sie doch eigentlich gehört, ganz entfernt. — Der Herr des Hauses wird sich in aller Hinsicht besser befinden, wenn er (auf eben dieser Platte) das ihm bestimmte Schlafzimmer M. zu seinem Wohnzimmer (Comtoir u. dgl.) macht; (welches ihm sonst in diesem Gebäude ganz fehlt, da N. nur sein Kabinet ist), und wenn er sich folglich ganz bürgerlich zu seiner Frau in ihr Schlafzimmer G. begiebt. In der Distribution der Schlafzimmer ist

überh

überhaupt in allen diesen Rissen, gleichsam auf absolute „Scheidung zu Bett,“ des Mannes von der Frau angetragen; denn diese Schlafzimmer des Paars liegen weit von einander. Das ist freylich vornehm gedacht, aber . . . . . Auf der 19ten Platte geht der Haupteingang zu dem großen Gesellschaftszimmer C. durch den Speisesaal D.; dieses ließe sich nun allenfalls mit der französischen (nicht mit der üblichen deutschen) Sitte entschuldigen: denn in Frankreich wird gewöhnlich das große Vorzimmer zum Speisen gebraucht, und die ankommenden Gäste müssen sich neben dem gedeckten Tische, oft durch einen Haufen von Bedienten durchdrängen. Hier aber hätte dieser Mißstand leicht dadurch vermieden werden können, wenn die Thüre von dem Vorsaal A. in D., weiter nach vorne her verlegt, und die Scheidewand zwischen D. und E. ebenfalls nachgerückt wäre. Dann könnte D. der Gesellschafts- und E. der Speisesaal werden. Ueberdem ist der Speisesaal E. um 18 Fuß kleiner als der Gesellschaftssaal, welches auch unzweckmäßig ist. — Auf der 26. Platte ist der Eingang von dem schönen runden Saal B. durch das kleine Zimmer I. in den Gesellschaftssaal K. u. s. w. etwas umgängig und ein offenbarer Uebelstand. — In dem Grundriß Pl. 29 wäre die von dem Wohnzimmer entfernt liegende Bibliothek, zweckmäßiger in D. anzulegen, welches als Boudoir neben dem Gesellschaftssalon E. überflüßig ist, da auf der andern Seite, G. noch so ein Cabinet ist. — Auf der 31. Pl. liegt das Büfet E. von dem Speisesaal D. durch zwey Wände und Thüren zu sehr abgesondert, als daß der Vorleger die nöthige Uebersicht des Speisetisches und der Gäste haben könnte. Auch dürfte der Eingang zum Wohnzimmer L. unter der Treppe durch, nicht gerathen seyn; wiewohl er doch hier noch eher zu vertheidigen ist, als eben ein solcher Eingang unter der Treppe, zu einem der Hauptsälen des Hauses, wie auf der 35. Pl. zu sehen ist. — Auf der 33. Pl. ist die Garderobe N. noch einmal so groß als das Wohnzimmer M.; sind folglich umgekehrt zu gebrauchen.

Doch, brechen wir lieber diese Kritik der innern Plane, worüber sich wohl noch manches Andre sagen ließe, hier ab. Wie gesagt, von der Willkühr jedes Bauherrn hängt es ab, diese Muster abzuändern, und zu seinem Gebrauch bequemer einzurichten. Genug, daß darin gute Anleitungen gegeben sind, und sie hierin große Vorzüge vor manchen ähnlichen

Mustern

Musterwerken dieser Art haben, worin von sich so nennenden Architekten, oft sonderbar und lächerlich genug gegen Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit innerer Einrichtungen gesündigt wird.

Ein architektonisches Capriccio ist es zu nennen, daß bey mehrern dieser Standrisse, sogar von Stadtgebäuden, die Hinterfacade viel reicher angegeben ist, als die Vorderfacade des Hauses, wovon sich bey Gartengebäuden eher ein Grund, als bey Prachtgebäuden in der Stadt, denken läßt.

In der schon erwähnten, vom Hrn. Dr. Grieglitz dem Werk vorangesetzten, mit Fleiß, Kunstkenntniß und Geschmack ausgearbeiteten Abhandlung, bestimmt der Verf. zuvörderst den Rang, den die Baukunst unter den Künsten einnimmt. Dann geht er zu den Formen der Baukunst über, deren Wohlgefälligkeit durch Ordnung und Ebenmaaß, durch Schicklichkeit und gute Verhältnisse hervorgebracht wird. Er erklärt ferner die Hauptarten des Karakters an Gebäuden: den feyerlichen, ernsthaften, prächtigen, schauerlichen, gefälligen und romantischen Karakter. Nach dieser Entwickelung der wesentlichen Schönheit in der Baukunst, betrachtet er die zufällige Schönheit derselben; die Verzierungen und deren weise Anwendung und Uebereinstimmung zu dem Ganzen der Gebäude; die Säulen und deren verschiedene Arten (wobey er den großen Misbrauch, welcher besonders in unsern Zeiten, von unverständigen Baumeistern damit getrieben wird, nachdrücklich rügt) die Pilaster, die Glieder (mit beygefügtem erläuternden Kupfer ihrer verschiedenen Formen) und deren zweckmäßige Verbindung und Zusammensetzung; und endlich der kleinern Verzierungen.

Neue Miscellaneen artistischen Inhalts, für Künstler und Kunstliebhaber. Herausgegeben von *Johann Georg Meusel. Zehntes Stück.* Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1799. 8 Bogen 8. 12 gr.

1. Ueber den Begriff des Kolorits. Von Fernow. — Das Kolorit gehört zu den Theilen der Kunst, welche ihrer Natur

Natur nach weniger unter Regeln zu bringen sind, als andre, weil sie mehr von der Empfindung, als von der Erkenntniß des Künstlers abhängen. Der Künstler muß das Kolorit so wie den Ausdruck der Charaktere und Leidenschaften durch Beobachtung der Natur, Studium guter Muster und vielfältige Uebung nach beyden lernen. Aber es giebt doch auch für sie gewisse unentbehrliche allgemeine Regeln und leitende Grundsätze. Wie jeder andre Theil der Kunst, hat auch das Kolorit seinen mechanischen und seinen ästhetischen Theil: der erste begreift das in sich, was durch die Kenntniß der Gesetze des Lichts und der Farben und aus der Beobachtung ihrer Wirkungen in der Natur für die Praxis des Malers abstrahirt werden kann; der zweyte das, was in ihr von der Empfindung und dem Geschmack des Künstlers abhängt. Den erstern Theil haben mehrere theoretische Künstler abgehandelt. — Die gegenwärtige Abh. hat den letztern ästhetischen Theil zum Gegenstand und ist dem aufmerksamen Studium des Künstlers sehr zu empfehlen. Das Kolorit des menschlichen Körpers (Karnation) wird darin nach seinem Wesen und der ästhetischen Wirkung mit Geschmack und genauer Sachkenntniß erörtert und bestimmt. Der Vf. geht von diesem zu der Beleuchtung, Haltung, und dem Helldunkel der Gemälde über; bestimmt auch diese Theile des idealischen Kolorits nach leitenden Vorschriften, und stellt in den einzelnen Abschnitten die vorzüglichsten Koloristen der italiänischen und niederländischen Schulen zum Muster auf. Nach einer Probe wie diese ist, welche der Verfasser von seiner Kenntniß und von seinem Geschmack in der Kunst vorlegt, kann den Kunstfreunden und den denkenden Künstlern die Anzeige nicht anders als willkommen seyn, daß dieser Aufsatz über das Kolorit, das Bruchstück eines vom Hrn. Fernow in Rom ausgearbeiteten Werks ist, welches unter dem Titel: Aesthetik für bildende Künstler und Kunstfreunde, welche sich zu gründlichen Kennern bilden wollen — erscheinen wird. — — 2. „Ueber Carricatur.“ Zwey Fragen werden aufgeworfen: a) Hat die Carricatur gar keinen Nutzen? b) Wie soll die Carricatur eigentlich beschaffen seyn? — Die Carricatur ist das in der Zeichenkunst, was die Satyre in der Dichtkunst ist — nur der Misbrauch hat sie zur Klasse der Sudeleyen herabgebracht. Hogarth war der Sittenverbesserer seines Zeitalters; manche seiner schlechtern, bis zum Pasquille herabgesunkenen Blätter sind dem Geschmack jenes Zeitalters in England zu

zuschreiben, der sich in diesem Punkt noch nicht verbessert (oder verschlimmert) hat. Die verderbten Sitten und lächerlichen Gewohnheiten bieten der Caricatur ein weites Feld, und der Züchtigung dieser Geissel der Satyre Stoff genug dar. Sie hat nebenher das Verdienst, das ein launicht geschriebenes Buch hat. — Die zweyte Frage hätte in der Beantwortung ausführlicher behandelt zu werden, und neben unserm deutschen glücklichen Carricaturzeichner Chodowiecki, auch Ramberg in Hannover genannt zu werden verdient, dessen glückliches Genie in diesem Fach — sich in einigen Blättern zu Wielands Werken zeigt. — — 3. „Ueber das Zeichnen nach der Natur in Rücksicht auf die Gegenden von Rudolstadt." Einige allgemeine (doch nicht zulängliche) Anleitungen hierüber. — — 4. „Werke von Dietrich, radiert auf sieben und achtzig Kupfertafeln." Jedem deutschen Kunstfreunde werden diese kurz beschreibenden Notizen über die Werke eines der vorzüglichsten deutschen Künstler willkommen seyn. — — 5. „Kunstnachrichten." Sie enthalten ein Verzeichniß der von den Franzosen aus Italien, den Niederlanden und Holland weggeführten Gemälde. Es sind zusammen vierhundert und zwey und sechszig Gemälde von sechszig Meistern aus den italiänischen, und von acht und sechszig Meistern aus den niederländischen, deutschen und französischen Schulen. Die stärkste Beute ist die der Gemälde von Rubens: von 69 Stücken aus den Niederlanden, und 6 aus dem Kabinet des Erbstatthalters, welche in dieser Gemäldewandrung nach Paris gekommen; aber bis jetzt wegen des Mangels an Platz noch lange nicht alle aufgestellt sind. — — 6. „Patriotische Kunstnachrichten." Man wird wohl nicht erwarten, unter dieser Rubrik Nachrichten von einer Antiquität oder vielmehr von der Reliquie eines alten deutschen Künstlers, nämlich von einem Büschel Haare von dem Haupt Albrecht Dürers zu lesen, welches sich, mit den dazu gehörigen Documenten der Aechtheit, in dem Besitz des Hrn. Hüsgen zu Frankfurt am Mayn befindet. Noch einige besonders merkwürdige Stücke aus dem Kunst- und Antiquitätenkabinet eben dieses Besitzers sind hier beschrieben. — — 7. „Von Hans Scheufelein und seinen Arbeiten." Er lebte im 15ten Jahrhundert zu Nördlingen, war Maler im historischen Fach und Holzschnitzer. — — 8. „Nachrichten von dem berühmten Portraitmaler Johann Kupetzky; nebst einer zuverläßigen Beschreibung des bekannten Vogel-

Preis:

Prelsterlichen Kunstwerks." — — 9. "Vermischte Nachrichten," und "Todesfälle von Künstlern."

Magazin für Freunde des guten Geschmacks. *Fünfter Band. 3tes 4tes 5tes und 6tes Heft.* Leipzig, bey Leo. 1799. 7 Rg. 6 gr.

Das dritte und fünfte Heft enthält Ideen zu Mobilien; das erstere: Muster zu Silber- Porcelain- Kleider- und Wäschschränken, Gastbetten, Trinktischen und Gewölbeaufsätzen (Aushängeschilde) für Kaufleute — unter welchen die Silber- und Porcelainschränke von am wenigsten gefälliger und sehr magrer Form sind. Das letzte Heft giebt das Ameublement eines Krankenzimmers an; wobey es weniger auf die Schönheit der Formen, als vielmehr auf Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit für den Kranken ankommt. Doch ist in diesen Mustern jene mit diesen glücklich vereint: sie sind also um so empfehlungswürdiger. Es sind folgende Zimmergeräthe: 1. Krankenstühle. Ein Stuhl für Hämorrhoidalkranke, mit vertieft gepolstertem Sitz. Ein Stuhl für solche die an Füßen und Schenkeln leiden. Wesentlich fehlt diesem Stuhl ein anpassender, erhöhter Fußschemmel mit schräger Rückwand, um des Kranken Bein darauf ruhen zu lassen. Ein Leibstuhl. — 2. Armstühle mit einfachem Mechanismus, um ihn zum Liegen zurückzuschlagen. Ein Arbeitsstuhl, der sich drehet. Ein sogenanntes Bidet (nicht, wie hier steht, Bondet), oder Waschstuhl für Damen. — 3. Ein Krankenbette. Der Mechanismus ist gut, um den Kranken mit dem Kopf hoch oder niedrig zu legen, und ihm Lavements, Verbände und dergleichen zu geben. — Von mannichfaltigerm, aber dennoch einfacherm Mechanismus als dieser ist, hat ein Tischler in Hamburg (Namens Behemann) eine Krankenbettstelle erfunden, und dafür von der dortigen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, ihre goldene Ehrenmünze erhalten. Diese Bettstelle ist im 14ten Stück der Hamburgischen Addreßcomtoir-Nachrichten v. J. 1800, nach ihren äußern Einrichtungen beschrieben. Eine Hauptsache bey solchen Krankenbettstellen ist unter andern auch das bequeme Verbetten des Kranken. Diese fehlt sowohl in dem obigen Muster, als auch an der Hamburgischen Bettstelle. Sie ist aber mit einem solchen Mechanismus

mus, wie besonders die letztere hat, allerdings schwer zu vereinigen. Das Unterbette muß, während der Kranke leise gehoben wird, vermittelst eines beweglichen Bettrahms herausgeschoben und ein neu gemachtes Bett dafür eingeschoben werden können. Rec. erinnert sich, eine englische Erfindung dieser Art gesehen zu haben; die unstreitig an sich selbst die gemeinnützigste für alle Kranke ist. — 4. Kranken- und Arzneytische mit den innern Einrichtungen; ferner: Nachtlampe, Wäschwärmer, Bettwärmer, Uringlas, Räucherpfanne, ein Unterschieber oder sogenanntes Steckbecken zu Ausleerungen des Kranken. — 5. Badegefäße und Badewärmer, Ruhebette. — 6. Eine spanische Wand, mit halbrunder Niche im Mittelstück. Ein Räderstuhl zum Selbstfahren für Podagristen.

Das 4te Heft enthält: Ideen für Gartenfreunde. — Dann Vasen im etruscischen Geschmack, von gefälligen Formen. — Gartensitz. — Wohngebäude in maurischem Styl, der wohl schwerlich Nachahmung finden wird. — Gothischer Signalthurm in einer englischen Partie, zum Zusammenläuten der Gäste; nebst bedeckten Sitzen. — Gothischer Gartensitz mit zwey anstoßenden Kabinetten. — Tragbarer Sonnenschirm, nebst den Tisch dazu; und Gartenstühle.

Im 6ten Heft werden Muster zu Zimmerverzierungen und zu Oefen gegeben, von welchen letztern die Kandelaberformen, auf der 28sten Platte, von schöner Form sind.

Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern, um Gärten und ländliche Gegenden sowohl mit geringem als auch grossem Geldaufwand, nach dem originellsten englischen, gothischen, sinesischen Geschmackmanieren zu verschönern und zu veredeln. *Dritten Bandes, erstes Stück*; oder *25ster 26stes 27stes Heft* (jeder mit 10 Kupfern, französischem und deutschem Text). Unter der Aufsicht von *Joh. Gottfr. Grohmann*, Prof. d. Ph. in Leipzig. Leipzig, bey Baumgärtner. 1799. 4 Rh.

Der

Der Ideenreichthum der Herausgeber und ihre im Ganzen immer mehr geläuterte Wahl der Muster, verdient den Beyfall des Publikums; und es war Rec. eine nicht gleichgültige Nachricht, die der Herausgeber in dem Vorbericht zu diesem 5ten Bde giebt, daß seine Mühe von dem inn- und ausländischen Publikum belohnt wird, welches nicht der Fall bey allen Herausgebern, solchen Aufwand erfordernder Werke ist.

Das 25ste Heft enthält: 1) ein einfach erfundenes Denkmal für den Verschönerer einer Gegend. Eine in sanfte Trauer versenkte weibliche Figur, neben dem auf einem Felsenblock stehenden Aschenkrug. — 2. Sehr pittoresk angelegte Gartenbrücken. — 3. 4. 5. Ein reiches Sommergebäude, nach den Grundrissen, mit 22 Wohn- Schlaf- und Bedientenzimmern. Es fehlt an einem grossen Gesellschafts- und, selbst für ein Wohngebäude von soviel Gelaß, an einem geräumigen Speisesaal für die Familie. — 6. Hüner- und Taubenhaus; Blumenkorb. — 7. Eine kleine Rotunde von Ziegeln aufgesetzt, in einer buschigten Partie. — 8. Rundes Vauxhallgebäude zum Tanz und zur Musik. — 9. Otahitische Hütte, nach la Peyrouse's Zeichnung. — 10 Ein Obdach und Gartenthor.

26stes Heft. 1. Gartenwagen, mit Walzen, statt der Räder. 2. Windmühle in Gestalt eines gothischen Wartthurms. Ein guter Gedanke, um den häßlichen Spinnenformen unserer norddeutschen Windmühlen substituirt zu werden. — Ein achteckes Gartenwohngebäude für eine Person. In dem Corridor H. oder in einem Kellergeschoß, finden die Bedienten, welche auch die eine Person doch nicht entbehren kann, wohl Platz. Chinesischer Handel. — 4. Landhaus für eine kleine Familie. Verschiedne Pavillons. Bedeckter Gang. — 5. Kanalbrücken und Vermachung. Gartenbank; aus den Anlagen des Gr. v. Werthern. — 6. Kleines Gartengebäude, wobey der gothische Geschmack einmal passend angebracht ist, der sonst in Gärten so oft gemißbraucht wird. — 7. und 8. Gartentempel. Die Massen sind für die Lage etwas zu stark. — Ruine aus dem Garten des Prinzen Johann Georg von Dessau. Des unvergeßlichen Erdmannsdorfs Finger ist darin sichtbar. — 10 Zimmerverzierung. Im üppigen (aber auch nicht zu rathenden) morgenländischen Geschmack.

27stes Heft. 1. Einfach ländliches Gebäude (die Beschreibung sagt: es sey das Ruheplätzchen des Schöpfers des Agathon und Oberon). — 2. Holländische Windmühle. Blumenvase auf einem gut gedachten Piedestal. — 3. Eiskeller unter einem Weinhügel versteckt. — 4. Schattendach. Denkmal. 5. Brücken und Bänke aus dem Park des Gr. v. Werthern. — 6. Gartenhaus in moskowitischem Geschmack, so „sonderbar“, freylich, wie — manches bey den Großen und Kleinen unter den Moskowitern. — 7. Strohdach über einen Pavillon, u. s. w. — 8. Gartensaal, abermals in moskowitischem, doch etwas — menschlicherm Geschmack. Gartenbänke. — 9. Zimmerdekoration, im türkischen, — sehr geklecksten — Geschmack.

Ki.

Propyläen. Eine periodische Schrift, herausgegeben, von Göthe. Erster Band. Tübingen, bey Cotta. 1798. Zweyter Band. 1799. Jeder Band zwischen 20 und 22 Bogen. 3 Rh. 8 Kr.

Eine reichhaltige Einleitung erklärt sich über die Veranlassung des symbolischen Titels, über die Absicht des Werks, — es soll Bemerkungen und Betrachtungen harmonisch verbundener Freunde über Natur und Kunst enthalten, — und über mehrere auf die Kunst, den Künstler und das Publikum und beyder Verhältnisse sich beziehende Gegenstände. Die vornehmsten Abhandlungen, die das Werk selbst liefert, sind folgende: Ueber Laokoon. Nachdem der Verf. die Erfordernisse eines hohen Kunstwerkes entwickelt und gezeigt hat, daß Laokoon jene Bedingungen erfülle, wird der Moment der Darstellung, die Stellung des Vaters und die sämmtlichen Theile der Gruppe beleuchtet. Das Resultat der Untersuchung ist in folgende Worte zusammengefaßt: „Der Mensch hat bey eigenen und fremden Leiden, nur drey Empfindungen, Furcht, Schrecken und Mitleiden, das bange Voraussehen eines sich annähernden Uebels, das unerwartete Gewahrwerden gegenwärtigen Leidens, und die Theilnahme am dauernden oder vergangenen; alle drey werden durch dieses Kunstwerk dargestellt und erregt, und zwar in den gehörigen Abstufungen. Die bildende Kunst, die immer für den Moment

arbei-

erscheinen wird, sobald sie einen pathetischen Gegenstand wählt, denjenigen ergreifen, der Schrecken erweckt; da hingegen Poesie sich an solche hält, die Furcht und Mitleiden erregen. Bey der Gruppe des Laokoons erregt das Leiden des Vaters Schrecken und zwar im höchsten Grade, an ihm hat die Bildhauerkunst ihr Höchstes gethan; allein, theils um den Zirkel aller menschlichen Empfindungen zu durchlaufen, theils um den heftigen Eindruck des Schreckens zu mildern, erregt sie Mitleiden für den Zustand des jüngern Sohns, und Furcht für den ältern, indem sie für diesen auch noch Hoffnung übrig läßt. So brachten die Künstler, durch Mannigfaltigkeit, ein gewisses Gleichgewicht in ihre Arbeit, milderten und erhöheten Wirkung durch Wirkungen, und vollendeten sowohl ein geistiges als sinnliches Ganze." Ueber die Gegenstände der bildenden Kunst. Sie werden eingetheilt in vortheilhafte, gleichgültige und widerstrebende. Die ersten befassen rein menschliche Darstellungen, historische Darstellungen, Charakterbilder, erfundene mythische, allegorische und symbolische Darstellungen. Die Charaktere jeder Gattung werden bestimmt, die Schwierigkeiten, welche die Ausführung begleiten, gewürdigt, und die Muster, welche alte und neue Künstler in jeder aufgestellt haben, beurtheilt. Ueber etrurische Monumente in Briefen. Mehrere plastische und architektonische Reste der etrurischen Kunst werden zusammengestellt, und verschiedene allgemeine Betrachtungen über die Verwandtschaft der etrurischen und griechischen Kunst eingeschaltet. Rafaels Werke, besonders im Vatikan. Der Zweck dieser trefflichen Abhandlung ist nicht, die Kunstwerke dieses unsterblichen Meisters zu beschreiben; sondern den Geist und Charakter desselben aus ihnen zu entwickeln. Der Verf. spricht daher, nachdem er einiges über Rafaels Anlage und ersten Unterricht vorausgeschickt hat, von dessen frühesten Werken zu Siena und Florenz; geht sodann zu den spätern und vollendetern über, und endigt mit schönen Bemerkungen über des großen Künstlers Anordnung, Zeichnung, Colorit, Wirkung durch Massen und Beleuchtung, Gewändern, u. s. w. Niobe mit ihren Kindern. Die Figuren, die zu dieser großen Gruppe gehören, werden sämmtlich einzeln beurtheilt und gewürdigt. Wir entsinnen uns nicht, in artistischer Hinsicht, etwas Besseres über Niobe und ihre Kinder gelesen zu haben. Durch einen Nachtrag, der die Ergänzungen der Figuren genau angiebt, und sich noch über einige andre wich-

tige Punkte, als über die antike Copie derselben und über die Epoche der Auffindung, auslässt, wird der erste Aufsatz vervollständigt und auch den Forderungen des Kritikers und Antiquars Genüge geleistet. Ueber Restauration von Kunstwerken. Die beste Verfahrungsart zum Ergänzen und Ausbesserung beschädigter Statuen und Malereyen. Chalkographische Gesellschaft zu Dessau. Ihre Werke werden angezeigt und beurtheilt. Ueber Lehranstalten zu Gunsten der bildenden Künste. Für jetzt nur noch Einleitung oder Betrachtung über die Frage, warum die Kunst bey den Griechen so hoch gestiegen, ob die christliche Religion ihr hinderlich oder förderlich gewesen, und aus welchen Ursachen sie unter uns in Verfall gerathen sey und täglich tiefer sinke. Diderots Versuch über die Mahlerey, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Nachricht an Künstler, und (schon aus andern Zeitschriften bekannte) Preisaufgaben. Wir haben uns auf eine allgemeine Inhaltsanzeige eingeschränkt; aber hoffentlich wird sie hinreichen, um sowohl die Reichhaltigkeit als Tendenz eines Journals zu bezeichnen, das, wie wir wünschen, unter glücklichen Auspicien seinen Anfang genommen haben mag. Da es nicht bloß das Theoretische, sondern auch das Praktische behandelt, und nicht bloß die Werke verstorbener, sondern auch die Versuche lebender Meister betrachtet, und den Grundsätzen, die es verbreitet, und den Kritiken, die es aufstellt, durch einen eben so deutlichen als liberalen Vortrag, Eingang zu verschaffen sucht: so wäre es ein wahrer Verlust für die Kunst, wenn es nicht recht lange bestehen und die Wirkung hervorbringen sollte, auf die es berechnet ist.

So.

Romane.

Sagen, Mährchen und Anekdoten aus dem Morgenlande, oder (?) moralische Erzählungen. Riga und Leipzig, bey Müller. 1798. 312 S. kl. 8. 1 Rk.

Die sich mehr und weniger offen darlegende moralische Tendenz dieser Erzählungen, die von Seiten des Stoffs und der Erfindung

findung nichts Vorzügliches haben, möchte wohl dasjenige seyn, wodurch sie sich am meisten empfehlen. Sie sind folgende: 1) Der glücklichste Tag, oder der gebesserte Geizige. Der Kalife Almanzor wird durch eine Anhäufung wunderbarer Ereignisse von seiner unmäßigen Liebe zu seinen todten Schätzen geheilt. Wenn gleich die Correctife von der Art waren, daß sie ihm beynahe das Leben kosteten: so setzte er sie doch über alle frohe Begebenheiten während seiner Regierung hinauf, und brachte durch diesen Anschlag die Vornehmsten seines Hofes, denen er bey guter Laune einst die Frage aufzulösen gab, welchen Tag sie für seinen glücklichsten hielten? — und die freylich auf ganz andre Dinge riethen, in nicht geringe Verwunderung. „So weit mußte es kommen, hielt er ihnen entgegen, wenn ich ein andrer Mensch werden sollte. Von da an bin ich weiser, tugendhafter, und glücklicher geworden, und ich denke es zu bleiben. Ich fürchte keinen Rückfall mehr. Mein Volk, das mir sonst fluchte, liebt mich. Ich thue so viel Gutes, als in meinem Vermögen steht, vergüte so viel als ich kann, und darf hoffen, daß ich einst nicht unbeweint sterben werde. Jetzt frag ich euch, ob ein Tag, der eine so große und glückliche Veränderung in mir bewirkte, nicht zu den glücklichsten meines Lebens zu zählen sey?" 2) S. 65 ff. Der reiche Bettler. Ein sonderbarer Mensch zu Bagdad hat die Grille, sich beym heimlichen Besitz der größten Schätze, bloß um seinen Verwandten, von denen er gröblich beleidigt worden war, durch den steten Anblick seines elenden Zustandes unangenehme Empfindungen zu erwecken, selbst in die Klasse der dürftigsten Bettler zu versetzen. Lahm, mit bleichem Gesicht, mit gefurchten Wangen und mit matten erloschenen Augen, die nur zu deutlich den Mangel verriethen, den noch überdem laut seine zerlumpte Kleidung verkündigte, saß er täglich vom frühen Morgen an bis zur Dämmerung auf dem Marktplatze; suchte durch diese öffentliche Ausstellung seiner traurigen Gestalt, Almosen zu gewinnen, und theilte das ihm über seinen nothdürftigen Unterhalt übrig gebliebene, wieder seinen dürftigen Mitbrüdern mit. Um seine Rache gegen seine Beleidiger auch noch nach seinem Tode zu verfolgen, setzte er den Kalifen Motaleb zum Erben seiner verborgenen Reichthümer ein, denen er zugleich einen Aufsatz über seine Lebensgeschichte, über die Mittel und Wege, durch welche er zu seinen Schätzen gelanget, und über die Gründe seines gefaßten und ausgeführten

[illegible] Entschlüsse — es versteht sich zur [illegible]ung und Kränkung seiner Freunde — hinterließ. 3) S. 425 f. Die Macht des Glückes. Ein in einem Fisch gefundener kostbarer Ring macht einen ehrlichen Armen, den zwar das Schicksal ein paarmal um sein Glück, dem er nahe war, gebracht hatte, zum Besitzer van 80000 Goldstücken. 4) S. 186 f. Der Philosoph, eine chinesische Geschichte. Der Kaiser Tsching Ouhan sucht einen Philosophen, um zu erfahren, was man denn eigentlich mit diesem Wort meine. Bey mehreren, die sich ihm dafür ausgeben, verfehlt er seine Absicht; denn da er ihn in einem großen scharfsinnigen Moralisten gefunden zu haben glaubt: so macht er die traurige Entdeckung, daß der Moralist die von ihm so schön angepriesene Tugend selbst nicht ausübt; daß er bey allem seinem Ueberfluß keinem Menschen eine Wohlthat erzeigt; daß er rachsüchtig und boshaft, der größten Verstellung und der niedrigsten Kriecherey fähig ist. Endlich da er die Hoffnung, seine Wünsche erfüllt zu sehen, bereits aufgeben wollte, erblickt er auf seiner romanhaften Wanderschaft mitten in dem ruhigen Schooße eines angenehmen Thals ein Haus, das durch seine kunstlose Bauart, und durch seine geschmackvolle Einfachheit die Aufmerksamkeit auf sich zog. „Wem, wurde der nächste Begegnende gefragt, gehört jene Wohnung? — Einem curiosen Menschen, fiel die Antwort, den nichts in der Welt aus seiner Fassung bringen kann. Wir können ihm noch so [illegible] Possen spielen, noch so viel Unheil gegen ihn anstiften — ihn rührt es nicht. Weißt du, wie er sich rächt? — er thut uns so viel Gutes, als in seinen Kräften steht. In Wahrheit man muß ihn lieben.“ Der Kaiser wurde sehr begierig, einen Mann von einem so besondern Charakter kennen zu lernen, der selbst durch Beleidigungen nicht aufgebracht werden konnte, und von einem nicht gemeinen Wohlwollen beseelt zu seyn schien. Der Kaiser lenkte seine Schritte nach seiner ländlichen Wohnung hin. Allenthalben, wohin er sahe, entfalteten sich die sanften Reize der Einfalt und kunstlosen Natur vor dem Auge; alles in einem ziemlichen Umkreise trug mehr oder weniger das Gepräge einer thätigen Milde und Menschenfreundlichkeit, die den Charakter himmlischer Geister ausmacht. Schaafheerden weideten ohnweit der Wohnung; die Zweige einiger großen Bäume waren dicht in einander geschlungen, und bildeten Lauben, unter deren erquickendem Schatten die Vorübergehenden ausruhen konnten;

auch

auch fehlte es nicht an Becken, aus welchen klares Wasser hervorsprudelte, um den Durst des müden Wanderers zustillen. Bey der Ankunft des Kaisers an der reizenden Wohnung bekam eben eine große Menge Armer ein mildthätiges Allmosen, welches in einem gewissen Maaß Reiß bestand. Tsching Ouhan geht hinein; ein ehrwürdiger Greis von etwa achtzig Jahren liegt auf seinen Knien, und spricht, ohne den Kaiser gewahr zu werden, folgendes Gebet: „O du Gott der Götter! wie soll ich dir „danken? du hast mir Größe und Ueberfluß genommen; aber „du hast mir mein Stückchen Brod gelassen, das ich mit mei„nen Brüdern theilen kann. Gieße ferner deinen Seegen „über dieses Reich aus! Wache über das Glück unsers er„habenen Fürsten! und möchten doch meine Kinder würdig „seyn, ihm, ihrem Vaterlande und der Menschheit zu dienen! „Möchten sie dich doch immer lauter und rein verehren! Laß „mich, allmächtiges Wesen, laß mich in dem Schooße meiner „Familie sterben, von der Welt vergessen; aber von den Mei„nen auch nach meinem Tode geliebt!“ Der Kaiser verlohr keines von diesen rührenden Worten. In dem Augenblicke bemerkt Tsou-y der Greis ihn mit seinen zween Begleitern. Er steht auf, und geht ihnen entgegen. „Was hat euch, wertheste Reisende, bewegen können, so weit von eurem Wege ab zu meiner Wohnung zu kommen?“ „Der Wunsch, antwortete der Kaiser, den Sitz der Tugend und Weisheit zu finden.“ — „Nicht hier, fiel ihm der bescheidene Greis ein, nicht hier werdet ihr diese ungewöhnlichen Schätze entdecken. Hier werdet ihr nur ein treues Gemälde von jener glücklichen Mittelmäßigkeit erblicken, welche die einzige dem Menschen angemessene Lage ist. Tsou-y stellt dem Kaiser seine vier Söhne vor, die sich alle eine Ehre daraus machten, das Feld zu bauen, und die sich vorzüglich durch die eifrige Erfüllung ihrer kindlichen Pflichten auszeichneten. — Der Kaiser konnte die Herzensgüte, die Leutseligkeit und die ungeschminkte Beredsamkeit des ehrwürdigen Alten nicht genug bewundern. Eine gewisse himmlische Heiterkeit war über sein Gesicht ausgegossen, strahlte in seinem noch immer lebhaften Auge. „Wie lange, mein Vater, lebst du in dieser friedlichen Wohnung?“ Beynahe vierzig Jahre. Ich lebe hier unbekannt, ich thue so viel Gutes, als in meinen Vermögen stehet; und bloß der Umstand, daß ich nicht so viel thun kann, als ich gern wollte, erinnert mich an meine ausgestandenen Unglücksfälle. Ach! daß ich nicht allen Unglücklichen Beweise von meiner Bereit-

willig-

grillenhaften Entschlusse — er versieht sich zur [illegible]-
chung und Kränkung seiner Freunde — hinterließ. 3) S.
128 f. Die Macht des Glückes. Ein in einem Fisch gefun-
dener kostbarer Ring macht einen ehrlichen Armen, den zwey
das Schicksal ein paarmal um sein Glück, dem er nahe war,
gebracht hatte, zum Besitzer von 80000 Goldstücken. 4) S.
186 f. Der Philosoph, eine chinesische Geschichte. Der Kai-
ser Tsching Ouhan sucht einen Philosophen, um zu erfahren,
was man denn eigentlich mit diesem Wort meine. Bey
mehreren, die sich ihm dafür ausgeben, verfehlt er seine Ab-
sicht: denn da er ihn in einem großen scharfsinnigen Morali-
sten gefunden zu haben glaubt; so macht er die traurige Ent-
deckung, daß der Moralist die von ihm so schön angepriesene
Tugend selbst nicht ausübt; daß er bey allem seinem Ueberfluß
keinem Menschen eine Wohlthat erzeigt; daß er rachsüchtig
und boshaft, der größten Verstellung und der niedrigsten
Kriecherey fähig ist. Endlich da er die Hoffnung, seine Wün-
sche erfüllt zu sehen, bereits aufgeben wollte, erblickt er auf
seiner romanhaften Wanderschaft mitten in dem ruhigen
Schooße eines angenehmen Thals ein Haus, das durch seine
kunstlose Bauart, und durch seine geschmackvolle Einfachheit
die Aufmerksamkeit auf sich zog. „Wem, wurde der nächste
Begegnende gefragt, gehört jene Wohnung? — Einem
curiosen Menschen, fiel die Antwort, den nichts in der Welt
aus seiner Fassung bringen kann. Wir können ihm noch so
viel Possen spielen, noch so viel Unheil gegen ihn anstiften
— ihn rührt es nicht. Weißt du, wie er sich rächt? —
er thut uns so viel Gutes, als in seinen Kräften steht. In
Wahrheit man muß ihn lieben.“ Der Kaiser wurde sehr be-
gierig, einen Mann von einem so besondern Charakter ken-
nen zu lernen, der selbst durch Beleidigungen nicht aufge-
bracht werden konnte, und von einem nicht gemeinen Wohl-
wollen beseelt zu seyn schien. Der Kaiser lenkte seine Schritte
nach seiner ländlichen Wohnung hin. Allenthalben, wohin
er sahe, entfalteten sich die sanften Reize der Einfalt und
kunstlosen Natur vor dem Auge; alles in einem ziemlichen
Umkreise trug mehr oder weniger das Gepräge einer thätigen
Milde und Menschenfreundlichkeit, die den Charakter himm-
lischer Geister ausmacht. Schaafheerden weideten ohnweit
der Wohnung; die Zweige einiger großen Bäume waren dicht
in einander geschlungen, und bildeten Lauben, unter deren
erquickenden Schatten die Vorübergehenden ausruhen konnten;
auch

auch fehlte es nicht an Becken, aus welchen klares Wasser hervorsprudelte, um den Durst des müden Wanderers zustillen. Bey der Ankunft des Kaisers an der reizenden Wohnung bekam eben eine große Menge Armer ein mildthätiges Allmosen, welches in einem gewissen Maaß Reiß bestand. Tsching Ouhan geht hinein; ein ehrwürdiger Greis von etwa achtzig Jahren liegt auf seinen Knien, und spricht, ohne den Kaiser gewahr zu werden, folgendes Gebet: „O du Gott der Götter! wie soll ich dir „danken? du hast mir Größe und Ueberfluß genommen; aber „du hast mir mein Stückchen Brod gelassen, das ich mit mei„nen Brüdern theilen kann. Gieße ferner deinen Seegen „über dieses Reich aus! Wache über das Glück unsers er„habenen Fürsten! und möchten doch meine Kinder würdig „seyn, ihm, ihrem Vaterlande und der Menschheit zu dienen! „Möchten sie sich doch immer lauter und rein verehren! Laß „mich, allmächtiges Wesen, laß mich in dem Schooße meiner „Familie sterben, von der Welt vergessen; aber von den Mei„nen auch nach meinem Tode geliebt!“ Der Kaiser verlohr keines von diesen rührenden Worten. In dem Augenblicke bemerkt Tsou-y der Greis ihn mit seinen zween Begleitern. Er steht auf, und geht ihnen entgegen. „Was hat euch, wertheste Reisende, bewegen können, so weit von eurem Wege ab zu meiner Wohnung zu kommen?“ „Der Wunsch, antwortete der Kaiser, den Sitz der Tugend und Weisheit zu finden.“ — „Nicht hier, fiel ihm der bescheldene Greis ein, nicht hier werdet ihr diese ungewöhnlichen Schätze entdecken. Hier werdet ihr nur ein treues Gemälde von jener glücklichen Mittelmäßigkeit erblicken, welche die einzige dem Menschen angemessene Lage ist. Tsou-y stellt dem Kaiser seine vier Söhne vor, die sich alle eine Ehre daraus machten, das Feld zu bauen, und die sich vorzüglich durch die eifrige Erfüllung ihrer kindlichen Pflichten auszeichneten. — Der Kaiser konnte die Herzensgüte, die Leutseligkeit und die ungeschminkte Beredsamkeit des ehrwürdigen Alten nicht genug bewundern. Eine gewisse himmlische Heiterkeit war über sein Gesicht ausgegossen, strahlte in seinem noch immer lebhaften Auge. „Wie lange, mein Vater, lebst du in dieser friedlichen Wohnung?“ Beynahe vierzig Jahre. Ich lebe hier unbekannt, ich thue so viel Gutes, als in meinen Vermögen stehet; und bloß der Umstand, daß ich nicht so viel thun kann, als ich gern wollte, erinnert mich an meine ausgestandenen Unglücksfälle. Ach! daß ich nicht allen Unglücklichen Beweise von meiner Bereit-

willig-

willigkeit ihr Elend zu mindern geben kann!" „Wie? — bist du unglücklich gewesen?" — „So dürft' es wenigstens in den Augen der Menschen scheinen. Aber ich bin dem widrigen Schicksal viel Verbindlichkeit schuldig; ihm verdank ich jenes Mitleid und die Empfindsamkeit, worin das Vergnügen einer edlen Seele besteht. Das Unglück hat mich fühlbar erinnert, daß ich ein Mensch bin. Wie leicht konnt' ich nicht dieß im Glück vergessen! Hätte ich nie unschuldig gelitten, so hätte ich nicht mein Herz kennen gelernt; ich hätte nie jene unaussprechliche Wonne gefühlt, Unglücklichen mein Mitleid zu schenken, und zuweilen ihren Schmerz zu heilen." — „Du littest unschuldig?" — Je nun ja! — ich war einer von den Ministern des vorigen Kaisers." Der weitere Verfolg des Gesprächs, in welchem Tsou-y mit so viel Güte und Entschuldigung den Kaiser vertheidigte, machte es Tsching Ouhan schwer, seine Thränen zu unterdrücken. — „Ja! endlich hab' ich den Mann gefunden, den ich so lange vergeblich suchte! Wir werden uns bald wiedersehn." Der Kaiser reiste unerkannt ab, und kehrte in seine Hauptstadt zurück. Nachdem er die Staatsverwaltung wieder übernommen hatte, befahl er, daß Tsou-y und seine vier Söhne nach Hofe kommen sollten. Der ehrwürdige Greis nahm den Befehl mit geziemender Ehrerbietung an; aber seine vier Söhne hiengen dem Schmerz und der Traurigkeit nach. „Gewiß, sprachen sie, haben die Feinde unsers rechtschaffenen Vaters Gelegenheit gefunden, neue Kabalen gegen ihn zu schmieden. Man mißgönnt ihm sein kleines Glück." „Meine Kinder, sagte der gute Tsou-y, was habt ihr zu fürchten? Ihr habt bisher tugendhaft gelebt: sollt' es euch so schwer werden, zu sterben? Ich selbst werde euch ein Beyspiel geben. Kommt, laßt uns dem Gebot unsers Oberherrn Folge leisten. Mit den Werkzeugen des Landbaues wollen wir vor ihm erscheinen. Das sind die Zeichen eurer Würde, die ihr den Ehrenzeichen eurer Verfolger entgegenstellen müßt." Tsou-y erschien mit seinen vier Söhnen vor dem Kaiser. Jeder trug eine Hacke und ein Grabscheid. Sie warfen sich vor seinem Throne nieder; man befahl ihnen aufzustehen. Ehrwürdiger Vater, sprach der Kaiser, erinnerst du dich nicht, mich schon einmal gesehen zu haben. Tsou-y hebt seine Augen auf, und sieht Tsching Ouhan voll Erstaunen an. — Der Kaiser steigt von seinem Throne herab, und umarmt ihn mit der innigsten Rührung. „Hier," spricht er, indem er sich zu einem Haufen

Hof-

Hofleute wendet, die die Neugierde nach dem Pallast gezogen hat! „Hier ist der Sterbliche, der göttliche Mann, den ich so lange vergeblich gesucht habe! Das ist der Philosoph!" Vergieb mir, sprach dieser, wenn ich mich, dich zu unterbrechen unterfange! „Wo sind meine Schriften, die mich zu diesem ehrenvollen Namen berechtigen?" Deine tugendhaften Handlungen, deine Wohlthaten sind die besten Bücher. Du und deine Familie sollen alle Ehre und Auszeichnung genießen. Ich werde mich bemühen, das Versehen meines Vaters wieder gut zu machen, es soll mein Stolz seyn, dich zu schützen und von dir geliebt zu werden. — Scheue dich nie, mir den Spiegel der Wahrheit vor die Augen zu halten. Nach beyder Tode errichteten die Chinesen zu ihrem Andenken zwey Statuen. Auf der des Kaisers standen die Worte: Der Wohlthäter! und an dem Fuße der andern war Tsou-ys Name mit der Unterschrift zu lesen: Der Philosoph! 5) S. 237 f. Würdigung des menschlichen Lebens. Abdorrahman, einer der mächtigsten Kalifen in Spanien, giebt seinem Sohne gute Lehren über Menschenglück. „Zuerst beginnt er, möcht ich dich überzeugen, daß du als König so gut, wie andere, ein Mensch bist. Diese Wahrheit wird dich lehren, deine Unterthanen als deine Mitbrüder zu lieben und deine Pflichten gegen sie aufs genauste zu beobachten. Glaube nicht, daß du von dem allgemeinen Loose aller Sterblichen, zu leiden, frey seyst, daß du weniger die Launen des Schicksals zu fürchten habest, als andere, denen das Glück keinen Thron schenkte. Der Thron verschafft dir keine dauerhafte Glückseligkeit. Meine eigenen Erfahrungen können dir dafür Bürge seyn. Lies hier selbst mein eigenhändiges Denkbuch. Der Sohn las: „Von meinen Unterthanen geliebt, von meinen Feinden gefürchtet „und von meinen Bundesgenossen geachtet, hab ich nun funfzig Jahre im Frieden regiert, oder beständig Siege erfochten. Reichthum, Ehre, Macht und Vergnügen haben meinem „Rufe zu Gebote gestanden, und kein irdisches Gut scheint „zu meiner Glückseligkeit gemangelt zu haben. Unter diesen „Umständen hab ich die Tage des lautern und wahren Glücksgenusses, welche auf mein Loos gefallen sind, gezählt — und „ihrer sind nur vierzehn. Mensch! setze deine Zuversicht „nicht auf die Güter dieser Welt!" 6) S. 254 f. Gleichheit gehört zur Freundschaft. Abu Malik und Rusvendscha waren beyde arm, als sie das Schicksal zusammenführte.

Ihre

Ihre Freundschaft wurde bewundert und zum Sprichwort in ganz Persien. Plötzlich schwang sich der letztere durch Hülfe seiner gefallenden Dichtkunst zum Liebling des Persischen Monarchen und zum bedeutenden Mitglied an seinem glänzenden Hofe, und Abu Malik blieb in seiner bisherigen Niedrigkeit. Lange von Rusvendscha vergessen, begegnete er einst diesem, und bekömmt von ihm Vorwürfe, daß er sich so lange von ihm entfernt gehalten habe. Abu Malik rechtfertigt gegen ihn die Schicklichkeit und Nothwendigkeit dieses Verhaltens durch eine allegorische Erzählung von einem kleinen, stillen Flüßchen, an dessen Ufern glückliche Hirten und Landleute so lange froh und sorgenlos wohnten, als es klein blieb; von dem sie aber mit ihren Heerden und Hütten sich eilfertig zurückzogen, so bald es durch künstliche Vertiefung seines Bettes und durch Zusammenleitung noch anderer Bäche in dasselbe zum wasserreichen Strome gemacht wurde, — aus Furcht, bey dem ersten Austreten seiner Gewässer von ihm verschlugen zu werden. 7) 243. f. Die Absicht des Lebens. Erörterung der Frage: was muß ich thun, um das Leben zu genießen, ohne am Ende von Reue und Vorwürfen gefoltert zu werden? Eine Art von Herkules auf dem Scheidewege. 8) S. 271 f. Sadi, oder die Würde des Dichters. Sadi rettet ein unschuldiges verlobtes Mädchen, und mit ihr das Glück einer ganzen Familie — von der Gewalt des lüsternen Sultans durch Hülfe einiger seiner Verse, — eine Anrede der Unschuld an ihren Verführer — die sie dem Sultan in eben dem Augenblicke, als sie das Opfer seines aufgeregten Begierden werden sollte, in einem gesetzten und männlichen Ton vordeclamirte. Sadi erklärte dieß gegen einen es freylich unbegreiflich findenden gewinnsüchtigen Kaufmann für den höchsten Preiß, den er mit seinen Gedichten je errungen habe, und gegen welchen alle sehr reichliche Geldbelohnungen, die ihm die Dichtkunst schon eingetragen, in seinen Augen in keine Vergleichung kommen. 9) S. 290 f. Barmherzigkeit, ganz unbedeutend. 10) S. 292 f. Die Freundschaftsprobe. Ali Alijub geräth über dem in einem Dichter gefundenen Gedanken, „daß auf Erden keine wahre Freundschaft und Liebe angetroffen werde," in eine fast unheilbare Schwermuth, von der ihn einige nach einer angestellten sehr sonderbaren Probe eben nicht zum besten und tröstlichsten ausgefallene Erfahrungen nicht zu befreyen vermögen, bis ihn der Rath Ibrahims von seinem Unrecht an seine Freunde

zu große Aufopferungen zu bedingen, überführen, und ihm bewies, daß seine Schwermuth die Folge eines sehr eigensinnigen Willens wäre. „Du bist ein Mensch, sagte ihm der Greis, du mußt auch andere als Menschen betrachten, und von ihnen nicht mehr fordern, als Menschen leisten können.“ Der Vortrag dieser Erzählungen ist natürlich und kunstlos; und Druck und Papier schön.

Eph.

Das Haus (derer) von Grabnow, oder die Liebe nach der Ehe. Von J. G. D. Schmidtgen. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1798. Erster Theil 300 Seiten. Zweyter Theil 272 Seit. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Möchten wir viele Schriftsteller für die große Classe der Lesenden haben, wie Herrn S., und viele Romane mit so edlen und so völlig erreichten Zwecken, wie dessen Liebe nach der Ehe! — Rec. würde glauben, mittelst dieses doppelten Wunsches sich selbst einen Vorwurf zu machen, wenn und sofern die Verspätung der Anzeige dieses Buchs von ihm verschuldet wäre, und nicht ganz außer den Grenzen seiner Willkühr läge.

Hr. S. macht überhaupt auf die Nachtheile aufmerksam, welche aus schiefen Erziehungsgrundsätzen, aus der falschen Richtung weiblicher Eitelkeit, und aus der Sucht, höhere Stände zu ersteigen, entstehen. Sein besonderer Zweck ist, theils die sogenannten Glücksfälle, theils scheinbare Hinwegsetzung über Vorurtheile der Stände, ihrem wahren Gehalte nach darzustellen. Beyläufig finden sich Beyträge zur Beantwortung der Fragen: „Warum hält die Annäherung und Vereinigung der Stände so schwer? — Sind Reichthum bey dem männlichen und Schönheit bey dem weiblichen Geschlecht sichere Vermittler dieser Vereinigung? — Ist bloß leidenschaftliche oder auch vernünftige Liebe schon hinreichend, die Schwierigkeiten zu besiegen; oder müssen mit der Liebe, Behufs der Sinnlichkeit, auch noch jene Fertigkeiten und Alltagssitten sich verbinden, welche man unter dem Ausdruck, „die Person hat Welt“ zu verstehen pflegt? — Wie ist Sinnlichkeit

und

und Vernunft in das gehörige Gleichgewicht zu bringen; wodurch die Dauer des ehelichen Glücks oder der häuslichen Zufriedenheit begründet wird?" u. s. w.

Ohne von Vorliebe für sein Werk irre geleitet zu seyn, hofft der Verf., „der Leser werde, obgleich nie aus der wirklichen Welt hinausgerissen, dennoch mit Vergnügen auf die dargestellten Scenen hinsehen;" und allerdings werden sie, außer ihrer Verwandschaft mit seiner menschlichen Natur, sein Gefühl für das Schöne befriedigen, seiner Einbildungskraft einen für's wirkliche Leben unschädlichen Schwung geben, und weder den Verstand noch das Herz leer lassen.

Was die mit einer, den Schriftstellern unserer Zeit leider nur selten eigenen Gewissenhaftigkeit eingeleitete und vorsichtig gezeichnete Scene der Wollust betrifft: so ist auch Rec. der Meinung, daß wollüstige Bilder in einer solchen Stellung und bey einer solchen vorhergegangenen Richtung der Einbildungskraft ohne Nachtheil bleiben, und, so angewandt, selbst vortheilhaft für die Sittlichkeit seyn können. Indessen ist überall nur dem Reinen alles rein, und wenn Leser und Leserinnen, deren Herz schon nicht mehr unbefangen, und deren Einbildungskraft längst verwildert ist, auch selbst hier Nahrung für ihre sündliche Lüsternheit aufzufinden wissen werden: so wird wenigstens der Verfasser dieß nicht zu verantworten haben.

Müßte Rec. dem Bestreben des Verf., in Schreibart und Sprache immer musterhafter zu werden, nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so würde er es nicht der Mühe werth achten, ihm noch etwas mehr Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten zu empfehlen. So ist z. B. partheiisch, Karakter rc. wegen der sichtbaren Herstammung dieser Wörter aus dem Lateinischen und Griechischen, unstreitig nicht so richtig, als parteiisch, Charakter rc.

Wr.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 42. 1800.

Weltweisheit.

Philosophisches Journal rc. von Fichte und Niethammer. Jahrgang 1797. Siebentes bis zehntes Heft.

Das siebente Heft enthält 1) über den Geist des Lutheranismus, von Hrn. Konrektor D. Forberg. 2) Apologie der Versuche, durch Elementarphilosophie und Wissenschaftslehre die kritische Philosophie zur Wissenschaft κατ' ἐξοχὴν zu erheben.

Das achte: 1) Auch die Aufklärung hat irre gefahren, von Hrn. Pfarrer D. Salat. 2) Ueber Schellings Frage: Was ist am Ende das Reale in unsern Vorstellungen? von Hrn. D. Obereit. 3) Einige Bemerkungen über die Naturbeschreibung in philosophischer Rücksicht; von Hrn. Prof. Link. 4) Literarische Anzeigen, wo sich eine ausführliche Recension findet von folgender Abhandlung des D. Ammon zu Göttingen: Von dem Ursprung und der Beschaffenheit einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung.

Das neunte: 1) Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre, von Prof. Fichte. Fortsetzung. 2) Ueber Menschenveredlung, eine Abhandlung in zwey Reden, von Hrn. Prof. Jth. 3) Versuch einer Beantwortung der Frage: Ob der Bürger eines Staates im Genusse seiner bürgerlichen Freyheit auch natürlich frey sey? von Hrn. Oberamtsadvokat Jähne zu Görlitz. 4) Philosophische Briefe an Hrn. von Briest in Neuhausen; von Hrn. Hülsen.

Das zehnte Heft enthält blos eine allgemeine Uebersicht der neuesten philosophischen Litteratur; wo aber diesmal keine Schriften, sondern blos Meinungen beurtheilt werden. Dieser Aufsatz, so wie im siebenten Stück die Apologie, und im neunten der Versuch einer neuen Darstellung der W. L. haben ausserhalb der Ich-Schule kein Interesse mehr. Wir Un-Ichphilosophen haben lange genug ohne Gewinn zugesehen, wie die Herren an ihrem babylonischen Thurm bauen, wie einer den andern und auch wohl jeder sich selbst nicht versteht; wie der Eine sich auf den theoretischen, der Andere auf den praktischen Gesichtspunkt stellt, von wannen sie sich einander ihre Unwissenheit u.s.w. vorwerfen; wie ein Dritter dazu kömmt, und eine ursprüngliche Identität des Theoretischen und Praktischen in uns verkündigt, wodurch die Affektionen in uns zu Gedanken, die Gedanken zu Affektionen, das Reale ideal, das Ideale real wird (IX. 132 f.); hören wir diesem Tausendkünstler einen Augenblick zu, er meint es gut mit uns.

(IX. 195 f.) „Er ist ein Idealist, sein System ist ein idealistisches: so sprechen manche und glauben, damit den Mann und sein System auf einmal geschlagen zu haben. Lieben Freunde, wenn ihr wüßtet, daß er nur in so fern Idealist ist, als er zugleich und eben deswegen der strengste und bündigste Realist ist, würdet ihr anders reden." (Das klingt fast wie die Hexe in Macbeth singt: foul is fair and fair is foul; auch wird hier ein bischen gehext, oder, was auf eins hinaus läuft, aus der Tasche gespielt.) „Was ist denn euer Realismus? und worin besteht er eigentlich? in der Behauptung, daß etwas ausser euch — ihr wißt nicht was, noch wie, noch wo — eure Vorstellungen veranlasse? mit Erlaubniß gesagt, dies ist falsch. Ihr habt das nicht aus euch selbst geschöpft, ihr habt es in irgend einer Schule gehört und sprecht es nach, ohne euch selbst zu verstehen." (Wie fein! was wir noch von dem Verf. hören, das hören wir in keiner Schule; wenn wir ihm also nachsprechen: ein Idealist ist ein Realist, oder schwarz ist weiß: so verstehen wir uns!) „Euer Realismus ist weit älter als jene Behauptung; auch liegt er unendlich tiefer als jene von der Oberfläche abgeschöpfte Erklärung des Ursprungs eurer Vorstellungen" (Ja wohl unendlich tiefer, da er in der Behauptung liegt, daß man ein Idealist werden muß, um der strengste und bündigste Realist zu seyn.)

„An diesen ursprünglichen Realismus verweisen wir euch. Dieser glaubt und will nichts anders, als daß der Gegenstand, den ihr vorstellt, zugleich auch der wirkliche sey.“ (Nun das läßt sich hören; aber das liegt ja nicht unendlich tief, es liegt vielmehr jedem vor der Nase. Ja wenn foul is fair and fair is foul nicht wäre!) „Dieser Satz aber ist nichts anders, als der klare unverkennbare Idealismus; und so sehr ihr euch dagegen sträuben mögt, seyd ihr doch alle zusammen geborne Idealisten.“ (Das erinnert an Holbergs Erasmus Montanus, der seinem Vater, dem ehrlichen Küster Berg, bewies, er sey ein Hahn, weil man nicht Küster seyn könne, ohne Hahn zu seyn.)

„Von diesem Realismus wissen eure Schulphilosophen nur deswegen nichts, weil ihnen die menschliche Natur unter einem eiteln Spiel mit Begriffen längst verschwunden ist.“ (Wer darf sich nach diesem Manifest gegen die Schulphilosophen noch unterstehen, den Verf. im Verdachte zu haben, er sey selbst einer, und auch ihm sey die menschliche Natur unter dem eiteln Spiel mit den Begriffen Idealism und Realism längst verschwunden!) „Ihr sollt fühlen, daß ihr einer bessern Philosophie werth seyd.“ (Wir sollen fühlen? Wie ist das zu verstehn? Ach so! ich besinne mich: es ist der kategorische Imperativ, der Sollicismus, der sich hier hören läßt. Der kömmt zu rechter Zeit; er überhebt den Verf. der Mühe, es uns fühlbar zu machen, daß wir einer bessern Philosophie werth sind, als der, die wir haben, und die uns Gnüge thut; der Verf. befiehlt uns kurz und gut, unsern angebornen und sinnlichen Realismus gegen einen andern zu vertauschen, der aus dem Abgrund des übersinnlichen Idealism, Gott weiß wie, herauf geholt werden soll. Ignoti nulla cupido, würden wir antworten, wenn wir es uns aus Angst vor dem schrecklichen Sollen unterständen.) „Laßt die Todten ihre Todten begraben; ihr aber bewahret eure Menschennatur, (was? die nämliche Natur, die sich gegen den Idealismus sträubt?) deren Tiefe noch keine Philosophie aus Begriffen ergründet hat.“ Noch keine Philosophie, das muß man wohl so verstehn: noch keine andere als die des Verfassers; denn ist sein Idealismus, seine übersinnliche Welt, die der sinnlichen zum Grunde liegen soll, nicht auch ein Begriff? „Nein heißt nein! schreyt mir hier die Ich-Schule, wie die alexandrinische,

sche,

„ßen, die der Dinge an sich, entgegen: kein Begriff, sondern Idee.“ Gut; aber ist denn eine Idee nicht etwas Faßliches, Begreifbares? Man höre unsern Verf. S. 110.:

„Kant symbolisirte den übersinnlichen Grund alles Sinnlichen durch den Ausdruck Dinge an sich; ein Ausdruck, der, wie alle symbolischen Ausdrücke, einen Widerspruch in sich schließt, weil er das Unbedingte durch ein Bedingtes darzustellen, das Unendliche endlich zu machen sucht. Solche widersprechende, ungereimte Ausdrücke aber sind die einzigen, wodurch wir überhaupt Ideen darzustellen vermögen.“

Jesus! Maria! Was ist das!! Steht das wirklich da? Ja, lieber Leser, so gewiß als du es hier liesest, und buchstäblich so steht es da. Aber so kann man ja leicht zu Ideen kommen, und das Reich der Ideen gewaltig erweitern: jeder Unsinn hat hier das Bürgerrecht; weisses Schwarz, hölzernes Eisen, dreymal eins ist eins; — halt, lieber Leser, nicht zu voreilig: der Stifter eines Reichs kann aufnehmen, wen er will, und ausschliessen, wen er will; und unserm Verf., wenn er die eben genannten Herren und Damen nicht brauchen kann, wird es sicher nicht an einer Distinktion fehlen, um sie trotzig zurückzuweisen. Er kann ja sagen: „Wenn gleich Ideen nicht anders als durch ungereimte Ausdrücke dargestellt werden können: so folgt daraus nicht, daß jeder ungereimte Ausdruck eine Idee darstelle.“ Fragt man nun nach dem Unterscheidungsmerkmal der einen von den andern; so wird er antworten: „Unterscheidungsmerkmale gehören dahin, wo man einem etwas durch Begriffe verständlich machen will (S. 133.); das ursprüngliche Vorstellen aber läßt sich gar nicht durch Begriffe verständlich machen; daher fange ich auch nicht mit dem Postulate des ursprünglichen Vorstellens an: sondern ermahne vielmehr den Lehrling vorerst, von allem Vorstellen zu abstrahiren, um ihn in Ansehung desselben in völlige Freyheit zu versetzen. Nun aber behaupten wir, daß der menschliche Geist, indem er von allem Objektiven abstrahirt, in dieser Handlung zugleich eine Anschauung seiner selbst habe, die wir intellektual heissen, weil ihr Gegenstand ein lediglich intellektuales Handeln ist. Wir behaupten zugleich (S. 134.), daß diese Anschauung die Handlung ist, wodurch ein reines Selbstbewußt-

wußtseyn entstehet, und daß sonach der menschliche Geist selbst nichts anders, als dieses reine Selbstbewußtseyn ist. Hier haben wir also eine Anschauung, deren Objekt ein ursprüngliches Handeln ist, und zwar eine Anschauung, die wir nicht erst durch Begriffe in andern zu erwecken versuchen dürfen; sondern die wir von jedem a priori zu fordern berechtigt sind, weil es eine Handlung ist, ohne welche ihm das moralische Gesetz, d. h. ein schlechthin und unbedingt an jeden Menschen, in der blossen Qualität seiner Menschheit, ergehendes Gebot völlig unverständlich seyn würde."

Fragst du nun weiter, lieber Leser: wie kömmt es, daß mir jene Anschauung etwas völlig unbekanntes, ja unbegreifliches ist? so antwortet der Verf. (S. 144 f.) „Darauf haben wir nicht zu antworten, sondern diejenigen, die fragen, damit sie nicht gefragt werden. Uns, denen jene Anschauung ganz klar ist, und die sich keiner Schwärmerey bewußt sind, uns kömmt es zu, euch zu fragen: Warum ihr jene Anschauung (ohne welche ihr eurer selbst, als moralischer und intelligenter Wesen, gar nicht bewußt seyd) noch nicht zum klaren hellen Bewußtseyn erhoben habt? denn jene Handlung (die ursprünglich ausserhalb alles Bewußtseyns liegt) zum Bewußtseyn erhoben, erzeugt das, was wir reines Selbstbewußtseyn nennen; daß aber das reine Selbstbewußtseyn in Keinem von selbst oder durch Erleuchtung von oben entstehe, daß vielmehr die Grade der Reinheit dieses Selbstbewußtseyns mit den Graden unserer moralischen und intellektuellen Kultur (die doch wohl unser eigen Werk ist) parallel laufen, müßt ihr eben so wohl einräumen, als daß ihr ohne jenes Selbstbewußtseyn keines reinen (nicht empirischen) Handelns, also nicht einmal des transcendentalen Denkens fähig seyd; dessen ihr doch fähig seyn sollt oder wollt."

Was sagst du, lieber Leser, zu unserm Drillmeister? Er kommandirt uns; rechts! links! ohne uns zu sagen, was er unter rechts und links versteht, welches nicht einerley ist mit dem, was wir darunter verstehn. Fragen wir ihn darnach: so hunzt er uns aus, und sagt: „Ich frage euch, warum ihrs nicht längst gelernt habt? Ich kanns euch nicht anders als in ungereimten Ausdrücken erklären." Leider!

Wir sollen damit anfangen, „daß wir von allem Vorstellen abstrahiren, um in Ansehung desselben in völliger Freyheit zu seyn." Was heißt das letzte? Etwa, daß wir uns nach Belieben Etwas oder Nichts vorstellen können?

„Indem aber der menschliche Geist von allem Objektiven abstrahirt, hat er in dieser Handlung zugleich eine Anschauung seiner selbst, die intellektuale genannt." Was? indem ich von allem Objektiren abstrahire, schaue ich mich doch an? Bin ich denn, indem ich mich anschaue, nicht das Objekt meiner Anschauung? Obs intellektuale oder nichtintellektuale Anschauung ist, gleichviel; genug, was ich anschaue, das ist das Objekt meiner Anschauung; ich kann also mich nicht anschauen, und doch von allem Objektiven abstrahiren. Auch sagt der Verf. selbst (S. 134.): „Hier haben wir also eine Anschauung, deren Objekt ein ursprüngliches Handeln ist." — Auch stelle ich mir vor, was ich anschaue, und so lange ich also noch anschaue, habe ich von allem Vorstellen abstrahirt — Noch eins: wenn ich durch die Handlung des Abstrahirens in völlige Freyheit käme, mir etwas oder nichts vorzustellen; wie liesse sich denn sagen, daß ich mit dieser Handlung zugleich die Anschauung meiner selbst hätte, daß also diese mit jener nothwendig verknüpft wäre? Es müßte ja, wenn ich frey wäre, von mir abhängen, ob ich diese Selbstanschauung haben wollte oder nicht.

Gesetzt nun aber, ich habe diese Anschauung meiner selbst: so weiß ich doch unstreitig, daß ich sie habe. Nein, sagt unser Mann, „sie liegt ursprünglich ausserhalb alles Bewußtseyns, und muß erst zum Bewußtseyn erhoben werden, um das zu erzeugen, was wir reines Selbstbewußtseyn nennen." Man sieht, es fallen im Reiche der Ideen, so wie im Irrhause manchmal drollige Auftritte vor. Der Idealist ermahnt mich, von allem Vorstellen zu abstrahiren, ich thue es, und habe in dieser Handlung zugleich eine intellektuale Anschauung meiner selbst: weiß aber von dem Allen nichts. Denn wenn ich von der Anschauung nichts weiß, wie kann ich etwas wissen von der Handlung des Abstrahirens, in welcher sie steckt, und von der Ermahnung zu dieser Handlung?

Es kömmt wo möglich noch besser. Damit ich etwas von dieser Anschauung meiner selbst erfahre, soll ich sie zum

Be-

Bewußtseyn erheben. — Eben so gut könnte man verlangen, ich solle mir der Zirkulation meines Bluts, meiner Verdauung, meines Wachsens, der Ursache des Grauwerdens meiner Haare, u. s. w. bewußt werden, welches alles ausserhalb alles Bewußtseyns liegt, aber auch immer liegen bleibt.

Diese Nicht-Anschauung nun fordert unser Idealist, fordert sie als Anschauung, fordert sie von Jedem, fordert sie *a priori*, weil ohne sie das moralische Gebot völlig unverständlich seyn würde. So lautet es im Text, in der Note heißt es: ohne welche ihr euer selbst, als moralischer und intelligenter Wesen, gar nicht bewußt seyd. Also durch eine Anschauung unser selbst, deren wir uns nicht bewußt sind, werden wir unser selbst als moralischer und intelligenter Wesen bewußt!!

Im Text ist „diese Anschauung die Handlung, wodurch ein reines Selbstbewußtseyn entsteht;“ also wie es scheint unmittelbar aus der Anschauung, und ohne unser Zuthun. In der Note hingegen sollen wir jene Anschauung erst zum Bewußtseyn erheben; und erst wenn sie dazu erhoben ist, erzeugt sie das reine Selbstbewußtseyn.

Ferner wird behauptet, daß der menschliche Geist selbst nichts anders als dieses reine Selbstbewußtseyn ist. Nun entsteht dieses reine Selbstbewußtseyn aus einer Anschauung unser selbst. Diese Anschauung entsteht zugleich mit dem Abstrahiren von allem Vorstellen; und dieses Abstrahiren verrichtet der menschliche Geist. Er verrichtet also etwas, eh' er entstanden ist, oder umgekehrt, er entsteht erst, nachdem er schon etwas verrichtet hat; er ist seiner Tochter Vater oder seiner Tochter Sohn. — Traun, die Schulphilosophie thut es jetzt der Schultheologie an Geheimnissen und Wundern gleich! aber fällt sie damit nicht der Theologie ins Amt? und wird diese das ungestraft hingehn lassen? Rührt sie sich: so möchte die Philosophie wohl den Kürzern ziehn.

„Die Grade der Reinheit dieses Selbstbewußtseyns, d. h. des menschlichen Geistes, laufen parallel mit den Graden unserer moralischen und intellektuellen Kultur, und diese Kultur ist unser eigen Werk.“ Ein neues Wunder! Diese Kultur ist zwar unser eigen Werk: aber kein Werk des menschlichen Geistes; sie läuft nur parallel mit diesem, berühret ihn also nie, und wird nie von ihm berührt; und wo

dieser [illegible] zum hinlaufen, [illegible] sich eben so wenig erwarten als woher sie kommen, ob aus dem Magen, aus der Leber, oder woher sonst.

Unser Verf. sagt (S. 135): „Er habe sich bisher bey Kant und allen seinen Nachfolgern vergebens nach einer Erklärung des Selbstbewußtseyns umgesehn. Gleichwohl," setzt er hinzu, „ist seine ganze Philosophie ohne Haltung, wofern er uns nicht das Medium angiebt, wodurch das Geistige in uns (die reine Vernunft, wie er sich ausdrückt) zum sinnlichen (empirischen) spricht; und wenn nicht endlich unser ganzes Wesen in eitle Begriffe aufgelöst werden soll: so muß er wohl zuletzt auf eine Anschauung kommen, die rein intellektual und höher ist, denn alles Vorstellen und Abstrahiren."

Auch höher als das Abstrahiren! Man sollte nach dem Obigen glauben, das Anschauen sey höchstens gleich hoch mit dem Abstrahiren; denn es hieß ja: „Indem der menschliche Geist von allem Objektiven abstrahirt, hat er in dieser Handlung zugleich eine Anschauung seiner selbst." Doch dies ist nur ein philosophisches Geheimniß mehr, wodurch der Idealist seiner Philosophie, der Kantischen zum Vorwurf, Haltung verschafft, und wodurch er thut, was Kant und seine Anhänger freylich nicht gethan hatten, das Selbstbewußtseyn erklären. Was kann klarer seyn, als daß dieses Selbstbewußtseyn der menschliche Geist selbst ist, und daß dieser Geist aus dem nämlichen Anschauen seiner selbst entsteht, das er selbst in dem Abstrahiren von allem Vorstellen, aber ohne alles Bewußtseyn, hervor gebracht hat? Dies ist so rein intellektual — wird heissen sollen — so rein von allem Verstand wie möglich.

„Wenn dies gleich Tollheit ist, sagt Polonius: so ist doch Methode darin." Das läßt sich auf diesen Aufsatz anwenden. Sein Vf. geht ganz konsequent zu Werk. Er behauptet S. 108: „Daß eine kühne Philosophie auch das Recht habe, kühn zu sprechen, und daß die Wortscheue, mit der, nach ihm, einige Kantianer behaftet sind, nur kleinen Geistern gebühre." Das heißt, sich selbst als einen großen Geist mit einer kühnen Philosophie ohne alle Wortscheue ankündigen; und der Verf. leistet im höchsten Grade, was er verspricht; das ergiebt sich schon aus den Stellen, die ich angeführt habe.

Wer

Wer hätte glauben sollen, daß ein Mensch so wenig wortscheu, auf deutsch, so frech seyn könne, gerade heraus zu sagen, daß sich Ideen nicht anders als durch widersprechende, ungereimte Ausdrücke darstellen lassen? Wer es aber glücklich über die Zunge gebracht hat, der braucht weiter nichts zu fürchten; ihm darf man die tollkühnste, widersprechendste, ungereimteste Philosophie nicht übel nehmen; hat er doch gesagt, daß es keine andere geben könne, daß noch keine Philosophie aus Begriffen die Tiefe der menschlichen Natur ergründet habe; woraus natürlich folgt, daß man mit dem Senkbley des Unbegreiflichen, ist zu sagen, des Widersprechenden, des Ungereimten, sich in diese Tiefe wagen müsse.

Indessen bleibt Tollheit immer Tollheit, wenn auch noch so viel Methode darin ist: und wer sich hinter ihr verschanzt, verräth nur um so deutlicher, wie schlimm es mit seiner Sache steht. Wer eine kühne Philosophie statt einer verständlichen zu Markte bringt, wer Widersprüche statt Ungereimtheiten feil hat, dessen Philosophie sinkt, wenn er auch meint, sie steige wer weiß wie hoch.

Unter den übrigen Aufsätzen in diesen vier Stücken zeichnen sich folgende zwey durch lichtvolle Darstellung ganz vorzüglich aus: Forberg über den Geist des Lutheranismus, und die Recension der Ammonschen Schrift von dem Ursprung und der Beschaffenheit einer unmittelbar göttlichen Offenbarung. Hr. F. zeigt sehr einleuchtend, daß (VII, 218.) „eine Auslegung nach dem Geiste, die der Auslegung nach dem Buchstaben widerspricht, allerdings zulässig zu seyn scheine, wenigstens dann, wenn der Schriftsteller erweislich etwas anders hat sagen wollen, oder hätte sagen sollen, als er wirklich gesagt hat. Was er wirklich gesagt hat, wäre dann der Buchstabe, und der Geist wäre das, was er hat sagen wollen oder hätte sagen sollen. Es gäbe mithin eine gedoppelte Art von Auslegung nach dem Geist: die eine erklärte die Worte nicht nach dem sonst bekannten Sinn der Sprache, sondern nach dem Eigensinn des Schriftstellers; die andere erklärte selbst den Sinn des Schriftstellers nach allgemeinen Grundsätzen der Vernunft. Jene setzte voraus, der Schriftsteller habe nur unbehülflich geschrieben, aber richtig gedacht; diese maaßte sich sogar an, das System des Schriftstellers noch etwas besser zu verstehen, als er selbst.

Jenes könnte man eine Auslegung nach dem Geiste des Schriftstellers, dieses eine Auslegung nach dem Geiste der Lehre nennen. Nur müßte man nicht vergessen, daß der Buchstabe, dem Geiste zu Gefallen, nicht verläugnet werden dürfe, und daß man lediglich mit einem Sinn zu thun habe, den der Schriftsteller erweislich nicht ausgedrückt hat, obwohl hat ausdrücken wollen, oder auch nur, nach dem Dafürhalten des Auslegers, hätte ausdrücken sollen. Die Aufgabe, den Geist einer Lehre zu finden, ist völlig eins mit der ein Princip zu finden, worin sich eine Reihe einzelner Behauptungen systematisch vereinigt denken läßt. Dieses Princip kann dem Urheber einer Lehre selbst verborgen geblieben seyn, und dies um so leichter, je mehr sein Unternehmen auf die Bedürfnisse der Welt, und je weniger es auf die Ansprüche der Schule berechnet war. Und dann wird der Ausleger selbst erst ein Princip suchen müssen, wenn ihm anders daran gelegen ist, den Werth der Lehre nicht bloß wie sie der Urheber gedacht hat; sondern wie sie die Vernunft überhaupt denken kann, zu bestimmen." Man sieht, beyläufig, aus dieser wahren Darstellung, wie mühsam und mißlich zugleich das Geschäfft eines Auslegers ist.

Hr. Salat hat zu seinen Bemerkungen, die manches Wahre enthalten; aber sehr weitschweifig geschrieben sind, einen unpaßlichen Titel gewählt. Auch die Aufklärung hat irre gefahren, das ist, als wenn ich sagte: Auch die Sonne hat irre gefahren. Unter dieser Rubrik könnten wir nach Hrn. S. Manier, einen Theil der Physik, der angewandten Mathematik, der Pädagogik, der Heilkunde, abhandeln, könnten z. B. reden vom Sonnenstich, wie man sich davor hüten, oder wie man ihn heilen müsse; vom Gewitter, daß es in Häuser, Bäume, u. s. w. einschlage, und wie man sich durch Blitzableiter davor sichern könne; von neugebohrnen Kindern und eben entbundenen Müttern, daß man sie nicht dem vollen Sonnenlichte aussetzen müsse; und von wie viel andern Dingen könnte ich noch reden, wenn ich es machen wollte wie Hr. S., der unter jener Ueberschrift von allerhand Gegenständen der Moral und Klugheitslehre handelt; z. B. von Leuten, die so viel Licht haben, daß sie Anderer Fehler, aber nicht so viel, daß sie ihre eigenen sehen; die beym ersten Strahl, der etwa aus einer kritischen oder andern Philosophie, aus einem Lichte oder Zwielicht in sie fällt,

nun

man gleich alles reformiren wollen, und wenn's ihnen zu langsam geht, an allen Geschäfften Ekel bekommen, u. s. w. —

1. Philosophisches Museum. Zweyten Bandes erstes Stück. Herausgegeben von Buhle und Bouterweck. Göttingen, bey Dieterich. 1798. 12 gr.

2. Dialogen von Friedrich Bouterweck. Erste Sammlung. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1798. VIII und 190 S. 16 gr.

Das Museum enthält: 1) Vom Geiste der wahren Philosophie. 2) Fortsetzung der Idee einer allgemeinen Apodiktik. 3) Was hat die neuere Philosophie Eigenthümliches in Vergleichung mit der Philosophie des Alterthums?

Den ersten Aufsatz möchte Rec. fast ganz abschreiben, so wahr gedacht und gut gesagt dünkt er ihm durchgehends. Hier sind Proben. „Je länger sich der menschliche Verstand mit der Idee einer einzigen und einzig wahren Philosophie beschäfftigt, desto unwahrscheinlicher wird es, daß wir diese große Idee jemals durch irgend ein System vollkommen ausgeführt sehen werden. Könnten wir jemals gewiß wissen, daß wir nur aus reiner Vernunft philosophirt haben: so würde sich das System der einzig wahren Philosophie mit der Vernunft längst entwickelt, und Philosophie studiren würde nie etwas Anderes geheissen haben, als dieses System begreifen, anerkennen, und wo möglich weiter ausführen; auf eine ähnliche Art wie der Mathematiker seine Analysis versteht, anerkennt und ausführt. Aber eben daran stößt sich unsere Hoffnung, daß wir niemals gewiß wissen können, ob wir nur aus reiner Vernunft philosophiren. Philosophisches Wissen ist ein Wissen in Begriffen, aber nicht aus Begriffen. Der Begriff giebt der Selbstverständigung nur die Form. Die Selbstansicht, von der die Selbstverständigung ausgeht, dieser einzig getreue Spiegel der Wahrheit, ist in unserer schwachen menschlichen Natur nie rein; und wenn er jemals rein wäre: so könnten wir doch nie wissen, ob er es in dem Augenblick wäre, wo wir reine Wahrheit suchen; denn wir kennen die Wahrheit und uns selbst überhaupt nicht an-

dere

ders als aus diesem Spiegel; wir wissen nie zuverlässig, ob wir in ihm Objekte erkennen, oder ob uns ein irdischer Fleck, ein Anhauch der Sinnlichkeit, der den Spiegel ohne unser Wissen verfälscht, als ein Objekt erscheint. Was gewinnen wir denn also durch die Ueberzeugung, daß reine Vernunft untrüglich ist, wenn unsere Vernunft immer trüglich bleibt, d. h. wenn wir die psychologischen Verfälschungen der Selbstansicht nicht von unserm Wahren selbst, den räthselnden Witz nicht von dem treffenden Verstande, und die intellektuale Koketterie der grundlosen Konsequenz nicht von der philosophischen Befriedigung der Vernunft durch sich selbst, zuverlässig und unbezweifelbar zu unterscheiden vermögen? — — Der Mensch kann die Wahrheit nicht göttergleich ergreifen; und eben so wenig kann er sie den Thieren gleich entbehren. — — Was kann dem Menschen, der es aufrichtig mit sich und mit der Wahrheit meint, näher am Herzen liegen, als wenigstens den Geist der einen Philosophie, an die wir alle idealisch glauben, praktisch in sich zu bewahren, und nicht durch seine Schuld ein unbändiger Egoist oder ein Knecht der Systeme zu werden. — Die Vernunft trägt die reine Idee der Philosophie in sich, wie die reine Idee der Gottheit. — Geist ist das Princip der intellektualen Selbstentwickelung. Wir beurtheilen dieses Princip in seinen Wirkungen, ohne es in seinem Wesen zu ergreifen. — Das Maaß des Geistes, mit dem jeder so gut er kann die Wahrheit zu ermessen sucht, ist ein Geschenk der Natur, und in den Individuen merklich verschieden. — Je mehr dem Menschen sein Gedanke unmittelbar als sein angehört, desto mehr hat der Mensch Geist; und wenn ihn Andere auf die Spur geholfen haben: so hat er um so mehr Geist, je lebhafter in ihm das Bedürfniß ist, das, was er zuerst richtig nach dem Buchstaben eines Andern verstanden hat, noch einmal vermittelst anderer Begriffe durch sich selbst zu verstehen. — Den Geist der Aristotelischen Philosophie muß man in den Büchern von der Seele und in den physischen Auscultationen suchen. Die Scholastiker erhaschten von dieser Philosophie nichts als den Saum ihres Kleides. — Wer sein Dichten und Trachten auf den Kreis der Logik u. Transcendentalphilosophie beschränkt, der kann ein nützlicher Hintersasse in dem gemeinen Wesen der Philosophie seyn, und manche Idee finden, die Andere nicht fanden; aber der Geist der wahren Philosophie wohnt nicht in ihm. — — Der Geist der wahren Philosophie ist vor allen Dingen ein praktischer

Geist,

Geist, und bezieht sich auf den ganzen Menschen. — Er ist ein Geist der Humanität, d. h. des milden und richtigen Interesse für Alles, was den Menschen als Menschen auszeichnet und adelt. — Alle philosophischen Entdecker, die sich ein dauerndes Verdienst um die Menschheit erworben haben, übersahen von ihrem höhern Standpunkte aus das ganze Gebiet der Wissenschafften und alles dessen, was den Menschen angeht. Leibnitz sammelte Beyträge zur Geschichte des kurbraunschweigischen Hauses; Kant schrieb Hypothesen über die Menschenracen und über die Vulkane im Monde (Rec. setzt hinzu: Voltaire, dieser unermüdete Prediger der Toleranz, schrieb vers tecniques, um dem Gedächtniß das Behalten der Kaisernamen zu erleichtern). — Der Philosoph soll zu keiner Schule gehören; denn was ihn zum Philosophen macht, ist, was er aus sich selbst entwickelt, nicht, was er gelernt hat. — Die wahre Lehre geht immer vom Geist aus, und weckt den Geist, wo er schlummert. Die Schulmeisterey betäubt den kaum erwachenden Geist, und macht Proselyten durch den passiven Verstand, wie sich Aristoteles ausdrücken würde, d. h. Repetenten. Nicht eine Spur von Schulmeisterey entstellt die Schriften Leibnitzens. — Der Geist der wahren Philosophie ist kein Mönchsgeist. Mönch ist, wer aus mißverstandnem Vollkommenheitsdrange die Veredlung seines Wesens in Ertödtung der Sinnlichkeit sucht, die Freude wie eine Furie flieht, und sich, weil er das Gute nur aus Pflicht und nicht aus Liebe, einsiedlerisch in sich selbst zurückzieht, um, wenn er auf Menschen wirkt, doch durch sein Herz an keinen gebunden zu seyn. Entmenschung verträgt sich durchaus nicht mit der Idee der wahren Philosophie. Der scheinbar ertödtete Mensch ist nur ein verstümmelter Mensch, dessen Leidenschaften versteckter und unnatürlicher wirken. Herrschen soll die Vernunft im Menschen; aber nicht zerstören. Durch sie soll der Mensch als sinnliches Geschöpf wiedergeboren, aber nicht gemordet werden. Jede Philosophie, die dem Menschen Gefühle, die sie harmonisch nach der Idee des Guten stimmen sollte, entziehen, und einen Thron der Weisheit auf den Trümmern der Natur gründen will, ist Möncherey; vor der uns Gott zu allen Zeiten behüte! — Endlich ist der Geist der wahren Philosophie auch kein Poltergeist. Die Wahrheit ist eine stille Göttinn. Sie will nicht auf den Gassen, wie die alte Mutter Cybele, mit Tromueln und Cymbeln erhoben seyn. Lärmschläger, Schreyer und

ders als aus diesem Spiegel; wir wissen nie zuverlässig, ob wir in ihm Objekte erkennen, oder ob uns ein irdischer Fleck, ein Anhauch der Sinnlichkeit, der den Spiegel ohne unser Wissen verfälscht, als ein Objekt erscheint. Was gewinnen wir denn also durch die Ueberzeugung, daß reine Vernunft untrüglich ist, wenn unsere Vernunft immer trüglich bleibt, d. h. wenn wir die psychologischen Verfälschungen der Selbstansicht nicht von unserm Wahren selbst, den räthselnden Witz nicht von dem treffenden Verstande, und die intellektuale Koketterie der grundlosen Konsequenz nicht von der philosophischen Befriedigung der Vernunft durch sich selbst, zuverlässig und unbezweifelbar zu unterscheiden vermögen? — — Der Mensch kann die Wahrheit nicht göttergleich ergreifen; und eben so wenig kann er sie den Thieren gleich entbehren. — — Was kann dem Menschen, der es aufrichtig mit sich und mit der Wahrheit meint, näher am Herzen liegen, als wenigstens den Geist der einen Philosophie, an die wir alle idealisch glauben, praktisch in sich zu bewahren, und nicht durch seine Schuld ein unbändiger Egoist oder ein Knecht der Systeme zu werden. — Die Vernunft trägt die reine Idee der Philosophie in sich, wie die reine Idee der Gottheit. — Geist ist das Princip der intellektualen Selbstentwickelung. Wir beurtheilen dieses Princip in seinen Wirkungen, ohne es in seinem Wesen zu ergreifen. — Das Maaß des Geistes, mit dem jeder so gut er kann die Wahrheit zu ermessen sucht, ist ein Geschenk der Natur, und in den Individuen merklich verschieden. — Je mehr dem Menschen sein Gedanke unmittelbar als sein angehört, desto mehr hat der Mensch Geist; und wenn ihn Andere auf die Spur geholfen haben: so hat er um so mehr Geist, je lebhafter in ihm das Bedürfniß ist, das, was er zuerst richtig nach dem Buchstaben eines Andern verstanden hat, noch einmal vermittelst anderer Begriffe durch sich selbst zu verstehen. — Den Geist der Aristotelischen Philosophie muß man in den Büchern von der Seele und in den physischen Auscultationen suchen. Die Scholastiker erhaschten von dieser Philosophie nichts als den Saum ihres Kleides. — Wer sein Dichten und Trachten auf den Kreis der Logik u. Transcendentalphilosophie beschränkt, der kann ein nützlicher Hintersasse in dem gemeinen Wesen der Philosophie seyn, und manche Idee finden, die Andere nicht fanden; aber der Geist der wahren Philosophie wohnt nicht in ihm. — — Der Geist der wahren Philosophie ist vor allen Dingen ein praktischer Geist,

Geist, und bezieht sich auf den ganzen Menschen. — Er ist ein Geist der Humanität, d. h. des milden und richtigen Interesse für Alles, was den Menschen als Menschen auszeichnet und adelt. — Alle philosophischen Entdecker, die sich ein dauerndes Verdienst um die Menschheit erworben haben, übersahen von ihrem höhern Standpunkte aus das ganze Gebiet der Wissenschaften und alles dessen, was den Menschen angeht. Leibnitz sammelte Beyträge zur Geschichte des kurbraunschweigischen Hauses; Kant schrieb Hypothesen über die Menschenracen und über die Vulkane im Monde (Rec. setzt hinzu: Voltaire, dieser unermüdete Prediger der Toleranz, schrieb vers tecniques, um dem Gedächtniß das Behalten der Kaisernamen zu erleichtern). — Der Philosoph soll zu keiner Schule gehören; denn was ihn zum Philosophen macht, ist, was er aus sich selbst entwickelt, nicht, was er gelernt hat. — Die wahre Lehre geht immer vom Geist aus, und weckt den Geist, wo er schlummert. Die Schulmeisterey betäubt den kaum erwachenden Geist, und macht Proselyten durch den passiven Verstand, wie sich Aristoteles ausdrücken würde, d. h. Repetenten. Nicht eine Spur von Schulmeisterey entstellt die Schriften Leibnitzens. — Der Geist der wahren Philosophie ist kein Mönchsgeist. Mönch ist, wer aus mißverstandnem Vollkommenheitsdrange die Veredlung seines Wesens in Ertödtung der Sinnlichkeit sucht, die Freude wie eine Furie flieht, und sich, weil er das Gute nur aus Pflicht und nicht aus Liebe, einsiedlerisch in sich selbst zurückzieht, um, wenn er auf Menschen wirkt, doch durch sein Herz an keinen gebunden zu seyn. Entmenschung verträgt sich durchaus nicht mit der Idee der wahren Philosophie. Der scheinbar ertödtete Mensch ist nur ein verstümmelter Mensch, dessen Leidenschaften versteckter und unnatürlicher wirken. Herrschen soll die Vernunft im Menschen; aber nicht zerstören. Durch sie soll der Mensch als sinnliches Geschöpf wiedergeboren, aber nicht gemordet werden. Jede Philosophie, die dem Menschen Gefühle, die sie harmonisch nach der Idee des Guten stimmen sollte, entziehen, und einen Thron der Weisheit auf den Trümmern der Natur gründen will, ist Möncherey; vor der uns Gott zu allen Zeiten behüte! — Endlich ist der Geist der wahren Philosophie auch kein Poltergeist. Die Wahrheit ist eine stille Göttinn. Sie will nicht auf den Gassen, wie die alte Mutter Cybele, mit Tromtneln und Cymbeln erhoben seyn. Lärmschläger, Schreyer und

und Eiferer können der Philosophie gelegentlich ähnliche Dienste leisten, wie die Trommelschläger, Trompeter und Heerpauker der Armee: sie zeigen an, wo dermalen die Fahne ist, der die Haufen folgen. Aber man unterscheidet denn doch zwischen dem Heerführer und dem Heerpauker; und der letzte möchte nicht das geschickteste Subjekt seyn, um jenen abzulösen."

Was Rec. hier ausgezogen hat, ist zwar nicht neu; aber es ist wahr, und verdient doppelte Aufmerksamkeit, da es unter der Firma von zwey Philosophen von Profession erscheint.

Von der allgemeinen Apodiktik ist hier das erste Buch geendigt; es enthält die logische Apodiktik. Hier ist ein kurzer Abriß davon mit des Verfassers Worten.

„Die Apodiktik überhaupt ist die Wissenschaft der Beweisgründe, der letzten Gründe des Wissens und der absoluten Ueberzeugung. Logisches Wissen ist ein Wissen in Begriffen, ist nur durch Begriffe möglich. Es frägt sich nun: wie kann man etwas durch Begriffe beweisen? und diese Frage soll die logische Apodiktik beantworten. Gesetzt auch, die Antwort fiele am Ende so aus, daß das, was in der Frage gesucht wird, so fern es der Logik angehört, bloß als ein Zirkel erschiene: so würde doch dieser Zirkel apodiktisch seyn. Und so würde die logische Apodiktik zur höhern transcendentalen führen, weil, wenn Gründliches, d. h. Absolutes und volle Ueberzeugung Wirkendes beweisen, in einem Zirkel möglich wäre, die Logik sich selbst zur Absurdität machen würde; denn die logische Grundregel aller Beweise ist, daß kein Beweis im Zirkel geführt werden darf. Die logische Apodiktik ist also, wenn man will, eine neue Art von Kritik des reinen Verstandes, bestimmt durch den Gesichtspunkt der logischen Erweislichkeit. Eigentlich ist sie also mehr wissenschaftliche Einleitung zur Apodiktik als selbst Apodiktik. Aber diese Einleitung läßt sich als den ersten Theil der Apodiktik behandeln, weil sie der einzige Weg zur apodiktischen Selbstverständigung ist.

Dem System aller logischen Wahrheit liegt zum Grunde das Faktum des Denkens. Wenn nun die Logik über den Begriff eines Faktums überhaupt keine befriedigende Antwort geben kann, was wird sie uns von dem besondern Faktum lehren können, von dem sie ausgeht?

Das

Das Faktum Ich denke läßt sich als ein logisches Urtheil in seine Begriffe auflösen: Dieses Urtheil Ich denke läßt sich eben so wenig bezweifeln als das Faktum Ich denke. Es ist das absolute Urtheil, das der Verstand formen muß, eh er irgend einem Urtheil die Formen der Qantität, Qualität, u. s. w. geben kann. Dies Urtheil Ich denke läßt sich auch ausdrücken: ich bestimme mich zum Urtheilen, urtheile also bloß der Form nach. Da nun durch dieses logische Selbstbestimmen durchaus noch keine Realbestimmung gefunden wird: so giebt mir das Denken auch keine Aufklärung über den absoluten Grund des Urtheilens und Denkens. Diese erste Bestimmung der logischen Formen durch den Verstand selbst erkennt denn auch der natürliche Menschenverstand als eine an sich leere Bestimmung an, wenn er das Denken dem Wissen apodiktisch entgegenstellt. Das nackte Ich denke hat für ihn wenig Werth; denn Thoren und Weise denken. Aber ob und in wie fern Wahrheit in dem ist, was wir denken, das ist es, was wir gern wissen möchten; und darüber kann uns das logische Faktum des Denkens gar keine Aufschlüsse geben, weil dieses Faktum selbst logisch nur in so fern einen wissenschaftlichen Werth hat, als wir wissen, daß wir denken. Woher wissen wir denn das? Doch nicht durch das bloße denken; denn das bloße Denken ist ja in Ewigkeit kein Wissen. Was das Fundament aller intellektualen Selbstbefriedigung legt, ist nicht das Denken, sondern die Ueberzeugung, daß wir wissen, daß wir denken. Diese Ueberzeugung wird aber von der Logik vorausgesetzt; und so ist nur durch eine Voraussetzung eine Logik möglich. Nennen wir nun das Faktum des Denkens, sofern es bloß logisch und mit dem Urtheile Ich denke völlig eins ist, das Faktum oder Urtheil — denn beydes gilt hier gleich viel — der ersten Determination: so ist die Grundform aller Urtheile nichts Anders, als eben die Form der ersten Determination, durch die der Verstand zuerst sich selbst anerkennt; das wundersame Amalgama von Faktum und Urtheil, das die reine Logik weder für ein Faktum noch für ein Urtheil gelten lassen darf. Nichts anders ist denn auch das Princip, von welchem das ganze System der ...ik ausgeht, oder das logische Elementarprincip. Dies Princip enthält also keinen Beweis für irgend eine Realität. Der Schluß des Kartesius: Ich denke, also bin ich, ist in den Augen der Logik ein Wortspiel, weil das Ich bin logisch nichts heißt als ich bin

den-

denkend, oder ich denke. Und doch frage Jeder sich selbst, ob dieser so oft kritisirte Schluß nicht eine Gewalt über ihn ausübe, die mit der Ueberzeugungskraft des bündigsten Schlusses zusammen trifft, und die auf etwas ganz Anderes deutet, als auf die logische Lehre eines sogenannten identischen Urtheils! „Ich würde, sagt der gemeine Verstand, nicht denken können, wenn ich nicht wäre; ich könnte ja seyn ohne zu denken; also sind die Sätze Ich bin und Ich denke nichts weniger als identisch." Was hilft da alle logische Zurechtweisung? Auch der Philosoph kann denken, daß er seyn könnte ohne zu denken. Wie kann er dies? Wie kann er durch den Verstand sich über den Verstand erheben, und die Möglichkeit jenseits des ersten Urtheils suchen, von dem alles Denken ausgeht? Diese Fragen zu beantworten, wird der transcendentalen Apodiktik zugemuthet werden. — Die Logik führt schon durch ihr Elementarprincip zum Pyrrhonismus, weil sie keinen absoluten Grund der ursprünglichen Unterscheidung zwischen Faktum und Urtheil angeben kann, ohne Voraussetzung dieses Unterschiedes aber keine gegründete Absonderung des Wissens von dem leeren Denken, des objektiven von dem bloß subjektiven, mit einem Worte, kein zulänglicher Unterschied zwischen Wahrheit und Einbildung möglich ist.

Wenn wir, den Forderungen der reinen Logik gemäß, auch noch so gewissenhaft von allen Realverhältnissen abstrahiren; so dürfen wir doch als Logiker die Analyse des Urtheils der ersten Determination nicht aufgeben, so fern er als Urtheil und nicht als Faktum bestimmbar ist. Ein Urtheil analysiren, heißt es in seine Begriffe zerlegen. Entspringt aus dieser Zerlegung ein anderes Urtheil, durch welches das analysirte auf seine Elemente zurückgeführt und also begründet wird: so ist die Analyse gründlich. Eine gründliche Analyse setzt vor allen Dingen voraus, daß die Begriffe, durch welche geurtheilt wird, noch auf eine andere Art bestimmbar sind, als durch das analysirte Urtheil selbst. Denn wenn die Begriffe, durch die wir ein Urtheil fällen, durch gar nichts Anders bestimmbar sind, als durch eben dieses Urtheil: so fällt Begriff und Urtheil in Eins zusammen, und das Reich der Logik hat ein Ende. Das Ich und das Denken, das sind die beyden Elementarbegriffe, durch welche das Urtheil der ersten Determination gedacht wird. Dies Urtheil, logisch

geprüft,

gedacht, zeigt sich als einzig in seiner Art, denn es löst sich logisch in nichts auf. Dahin und nicht weiter führt die Analyse. Denn was ist das Ich, bloß logisch bestimmt? Das Denkende. Was ist aber das Denken? Das, wodurch das Ich sich logisch bestimmt. Was ist denn für ein Unterschied zwischen dem Denken und Denkenden? Im Urtheile der ersten Determination gar keiner. Denn soll ein Unterschied statt finden: so muß der Begriff des Ich noch durch andere Bestimmungen gedacht werden, als durch die Bestimmung des Denkens. Nun wird er aber im Urtheil Ich denke nur durch die Bestimmung des Denkens gedacht; folglich fällt der Begriff Ich mit dem Begriff des Denkens zusammen, und die Analyse hebt sich selbst auf, weil der Unterschied, von dem wir ausgiengen, verschwindet.

In dieser logischen Bedrängniß des Ich nimmt man denn gewöhnlich seine Zuflucht zu dem Bewußtseyn: ich bin mir, sagt man, bewußt, daß ich denke. Aber heißt das logisch mehr als: Ich denke, daß ich mir des Denkens bewußt bin? Wir mögen uns krümmen, wie wir wollen, immer führt die Philosophie als Wissenschafft in Begriffen durch das problematische Ich denke zurück, und der geendigt scheinende Streit hebt, indem er endigt, von vorn an. Das Urtheil Ich denke verschwindet analytisch in ein logisches Nichts, und das Denken erscheint als ein Faktum. Sehen wir nun das Denken als ein Faktum an: so fragt der Verstand: „Woher weiß ich denn, daß ich denke?" Antwortet man: „durch das Bewußtseyn:" so fragt er weiter: „Was ist denn das Bewußtseyn?" und die logische Antwort ist: „Das, wodurch ich denke." Dieses Ballspiel, wo dasselbe Princip als Frage und Antwort dialektisch hin und zurück geschlagen wird, kann nicht für eine Begründung der Philosophie als Wissenschafft gelten.

Aber man giebt dem Bewußtseyn ein grösseres Ansehn, wenn man es über den Akt des Denkens erhebt, und zum Princip des Wissens macht. Wer das Wissen auf ein Faktum des Bewußtseyns gründet, hat ganz recht, so lange er nur nicht aus dem Faktum eine Philosophie als Wissenschaft hervorlocken will. Der gemeine Verstand, der mit Voraussetzungen anfängt, hat an dem Faktum genug, das er, wie Fakta überhaupt, nicht bezweifeln kann. Aber die Philosophie, die Principien sucht, und aus ihnen lehren soll, wie

wir das Princip des Absoluten, das wir philosophisch zu erreichen bemüht sind, erst in der Synthesis aufgefaßt haben; ist es etwas andres, als was es wirklich im Bewußtseyn ist. Was den höchsten Grundsätzen eine Kraft der Bündigkeit und der unerschütterlichen Ueberzeugung giebt, muß etwas anderes seyn als ein Grundsatz.

Schlüsse sind es, worauf die Logik vorzüglich stolz ist. Es fehlt in ihnen allen aber an Demjenigen, was zu der syllogistischen Form hinzukommen muß, wenn ein Schluß Bündigkeit gewinnen soll. Das Princip der Bündigkeit der Schlüsse jenseits der syllogistischen Form zu suchen, vergaß Aristoteles, der Philosoph, der sonst Hauptsachen nicht zu vergessen pflegte.

Das Wesen des Schlusses ist die Subsumtion, oder das Unterordnen des Besondern unter das Allgemeine. Was ist es denn eigentlich, was wir subsumiren? Wir subsumiren nichts als Begriffe unter Begriffe. Das ganze Geschäfft des Verstandes bey der Bildung der Schlüsse ist bloß analytisch, und der Schluß selbst, so weit er dem Verstande angehört, ist nichts als Verdeutlichung dessen, was sich von selbst versteht. Ein Schluß, in so fern er dem Verstande angehört, ist weiter nichts, als eine Synthesis von Urtheilen; also ist durch die Form der Schlüsse keine objektive Erweiterung des Wissens möglich.

Wir müssen, um Begriffe zu gewinnen, von etwas ausgehen, worauf sich der Begriff bezieht. Auf dieses Etwas müssen wir reflektiren, während wir begreifen. In so fern nun dieses Etwas in uns ist und logische Nothwendigkeit hat, fängt das Denken weder mit der Synthesis noch mit der Analysis; sondern mit einem Princip der Selbstverständigung an, das die Synthesis mit der Analysis vereinigt. Wir wollen den Akt der Vereinigung der Synthesis mit der Analysis die logische Vereinigung nennen. Das Princip dieser Vereinigung aber mag vorläufig Vernunft, im Gegensatz von Verstand und Urtheilskraft, heißen. Aus der Vernunft also entspringt unmittelbar die logische Reflexion. Die Vernunft ist nicht Form; sie ist lebendige Kraft. Die Synthesis aber ist nur Form, und der Verstand, als etwas von der Vernunft Unterschiedenes, nichts als ein Vermögen der Form. Von der Vernunft geht unser ganz

ganzes Denken, sofern es unser ist, aus, [illegible] in allen Formen wieder. Das Vermögen der Erwägung der Grundsätze ist nicht die Urtheilskraft, wie sie als eine besondre Kraft im Kantischen Systeme vorkömmt; es ist die Vernunft in ihrem innersten selbst. Das Vermögen der Bildung der Grundsätze, sofern es auf Erwägung des Inhalts jedes Begriffs beruht, ist wieder die Vernunft selbst. Also sind Verstand und Urtheilskraft, als etwas von der Vernunft Unterschiedenes gedacht, nichts weiter als Synthesis und Analysis; und beyden liegt die logische Reflexion zum Grunde.

Durch logische Reflexion finden wir uns selbst denkend. Dieß würde unmöglich seyn, wenn wir nicht durch eine andere Art von Reflexion uns selbst überhaupt fänden. Das Princip der Reflexion überhaupt kündigt sich also schon von weitem als ein Princip des Wissens an, das selbst dem Denken zum Grunde liegt. Nur das systematische Denken fängt mit dem Urtheil der ersten Determination an, nicht das primitive Denken, das allen Systemen vorangeht. — Das primitive Denken oder reflektive ist kein Denken an Grundsätzen, also kein vollendetes Denken. Aber noch weniger ist es ein dunkles Subsumiren, das schon Grundsätze voraussetzt. Es ist das Erwachen der Vernunft, die den Verstand in Beschäfftigung setzt. Dieses intellektuelle Erwachen, das keinen logischen Namen führt, in seiner Fortdauer aber als Besonnenheit bekannt, und das Gegentheil der thierischen Wahrnehmung ist, dieser lebendige Akt der Denkkraft ist es, womit das Denken, so weit es eigentlich unser ist, anfängt. — Das Mannichfaltige in eine Synthesis zu bringen, ist das erste Bestreben der Vernunft. Dieses Bestreben ist eins mit der logischen Reflexion, und setzt die Synthesis sowohl als das Mannichfaltige, aber Beydes nur wie ein Faktum voraus. Nun ist das Wesen aller Synthesis Einheit, in der das Mannichfaltige, sofern die Synthesis vollendet ist, verschwindet. Das Merkmal, das den Inhalt jedes Begriffs und Urtheils ausmacht, ist eben das Mannichfaltige, das in der Einheit verschwindet, sofern die Synthesis vollendet ist. Das Verschwinden des Mannichfaltigen in der Einheit überhaupt ist nun das Merkmal aller Merkmale, und dieses — also die Möglichkeit der Synthesis — das Non plus ultra der logischen Reflexion. Dieses führt uns zu den logischen Re-

Verbindungsgesetzen; die dem primitiven Denken vor aller Determination zum Grunde liegen, und ja nicht mit den vom Kant entdeckten reinen Verstandesgesetzen zu verwechseln sind. Man übersieht sie am leichtesten in einer kleinen Tabelle. Die Synthesis ist in Beziehung auf das Mannichfaltige

Entweder möglich;
  entweder in jeder Beziehung möglich:
    Gesetz der Identität.
  Oder nur in einiger Beziehung möglich:
    Gesetz der Aehnlichkeit.
Oder unmöglich;
  entweder in jeder Beziehung unmöglich:
    Gesetz des Widerspruchs.
  Oder nur in einiger Beziehung unmöglich:
    Gesetz der Verschiedenheit.

Soll eine Begründung der Philosophie durch Grundsätze möglich seyn: so muß vor allen Dingen gewiß seyn, daß Grundsätze überhaupt Principien des Wissens sind. Diese Gewißheit wird von den meisten philosophischen Systemen apodiktisch vorausgesetzt; von keinem aber bewiesen.

Das Leibnitz-Wolfische System setzt die apodiktische Wahrheit der Grundsätze, als etwas, das sich von selbst versteht, voraus. An die Spitze aller Grundsätze stellt es den Grundsatz der Möglichkeit nach dem Merkmale des Widerspruchs. Nun ist aber das Merkmal des Widerspruchs bloß ein logisches Merkmal der Denkbarkeit, das nichts als die Möglichkeit der Synthesis in Begriffen bedeutet. Das Merkmal des Widerspruchs setzt also voraus erstens, daß wir denken, und zweytens, daß wir durch Denken nach diesem Merkmale Wahrheit finden können. Beyde Voraussetzungen beweisen, daß nach dem Merkmale des Widerspruchs nicht in letzter Instanz geurtheilt wird, weil ein Urtheil in letzter Instanz sich nicht auf Voraussetzungen gründen darf. Also ist das Leibnitz-Wolfische System, sofern es Wahrheit enthält, nichts weiter als Hypothese. Sofern es aber ein vollendetes Vernunftsystem seyn soll, steht es eben nach dem Merkmale des Widerspruchs, den es als letztes Kriterium so behandelt, daß es andere Kriterien voraussetzt, apodiktisch mit sich selbst im Widerspruch.

Auch

Auch das Kantische System liefert keinen Beweis der apodiktischen Wahrheit der Grundsätze. Es zerstört das Leibnitz-Wolfische System, indem es das Merkmal, oder wie auch Kant noch sagt, den Grundsatz des Widerspruchs als ein bloß logisches Princip der Denkbarkeit in seine rechte Sphäre verweiset. Aber was liefert uns denn diese im Zerstören so glückliche Philosophie für ein richtigeres Merkmal der Realität, auf das sie selbst baut, um Wissenschaft zu werden? Man suche, ob man in der ganzen Ausführung der Kritik der reinen Vernunft da, wo bewiesen und nicht bloß durch unmittelbare Appellation an das Bewußtseyn behauptet wird, einen andern Beweisgrund als das Merkmal des Widerspruchs findet! Der neue Aenesidemus, dessen scharfsinnige Kritik auf dieses Hauptgebrechen des Kantischen Systems zuerst aufmerksam machte, ist noch durch keine Stelle der Vernunftkritik widerlegt worden. — Was dem Kantischen System bey freyen Denkern Eingang verschaffte, war nicht sowohl die logische Demonstration, als die demonstrativ eingekleidete Appellation an das Bewußtseyn. — Die Wahrheit ist nicht Tochter der Begriffe; und nie entspringt aus Denken ein Wissen: mit dieser kühnen Wahrheit wird der Geist der neuen Lehre vernehmlich. Aber man muß auch zur Rechtfertigung der Antikantianer gestehen, daß die Kritik der reinen Vernunft selbst nicht die Sprache des Geistes führt, den sie athmet. Die Menge neuer Begriffe, auf die sie sich zu stützen scheint, und die fast alle der Logik angehören, noch mehr die Reduction der ganzen Transcendentalphilosophie auf die Formularfrage: „wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?" läßt keine andere als eine logische Auflösung des Räthsels der reinen Wahrheit erwarten.

Reinhold verwechselte das Bewußtseyn, das ihm jeder Philosoph als etwas wenigstens subjektiv Unbegreifbares eingeräumt haben würde, mit einem Grundsatze des Bewußtseyns, der ein wahres Unding ist.

Aenesidemus erschütterte Reinholds Philosophie, und veranlaßte dadurch die sogenannte Wissenschaftslehre von Fichte. Wäre diese Lehre so ausgeführt, wie sie im ersten Keim gedacht ist: so bedürfte es weiter keiner Apodiktik. Der ursprüngliche Geist dieser Lehre — wer kann es bezweifeln, wenn er sie verstanden hat? — kündigt sich fast apodiktisch

als den Geist der Wahrheit an. Grundsätze sind ihr bloß Vehikel. Ihr wahres Fundament ist ein lebendiges und sich selbst bestimmendes Realprincip, das, durch Begriffe nur gedacht, als Etwas, das absolut anerkannt und nur durch sich selbst anerkannt wird, der letzte Grund selbst des Bewußtseyns ist. So etwas vorausgesetzt, können wir doch wieder philosophiren. Im Grunde wollten auch alle selbstforschenden Kantianer dahin aus. Sehr begreiflich ist es, wie selbst Reinhold, als er sich besann, ein Proselyt der neuen Wissenschaftslehre werden konnte; was in der Theorie des Vorstellungsvermögens gesucht und nicht gefunden wurde, schien durch die neue Wissenschaftslehre wirklich gefunden zu seyn. Aber man muß sich nicht übereilen. Und man übereilt sich zuweilen im Gefühl eines gewissen Enthusiasmus von der peinlichen Art, wie andere sich im hohen Schwunge übereilen. Wenn wir nun mit fortgesetzter Besonnenheit fragen, wie die Wissenschaftslehre ihr Realprincip begründet? so finden wir uns zu unserm Schrecken wieder unter den Dornen und Disteln der Logik. Der neue Aenesidemus hatte Reinholds Philosophie logisch angegriffen, und die Kantianer logisch auf einen unbezweifelbaren Grundsatz herausgefordert. Diese Herausforderung nahm der Verf. der Wissenschaftslehre an; er trat ins Feld mit einem Grundsatze. Und mit welchem? Aus der bloß logischen und tautologischen Formel A ist A wollte er demonstriren, daß das Realprincip alles Wissens Thätigkeit des Ich sey. Nun war es geschehen um den schönen Keim; bey einer solchen Kultur mußte er verdorren. Ohne irgend eine Erklärung, was in der Logik setzen oder urtheilen heißt, wurde ein Satz ein Produkt der Thätigkeit des Ich, und diese Thätigkeit ein Setzen genannt, dadurch die leere Formel, die doch auch ein Satz ist, als Denkkraft zu einer Formel des Wissens gemacht, und dadurch der Unterschied zwischen Denken und Wissen auf eine Art verwirrt, daß nur ein im Folgern unermüdeter, und durch keine noch so ungeheure Folge, wenn sie nur aus den Prämissen logisch richtig entspringt, erschreckter Kopf in einer langen Reihe der subtilsten Antithesen und Syllogismen den Knäuel der aufgestellten Grundsätze abzuwickeln versuchen konnte. So kam das gigantische System zum Vorschein, das uns durch den logischen Diallelus, der ein leerer Zirkel ist, demonstrativ beweisen will, daß Wissen nichts als Thätigkeit des Ich ist, und daß das Ich alles, was wir wahrnehmen

nehmen glaubet, aus sich selbst hervorbringt. Ein solches Thätigkeitssystem, das nur durch excentrische Spannung der Phantasie verstanden werden kann; das vermittelst dieser Spannung syllogistische Labyrinthe ausmißt, und selbst das Leiden in indirekte Thätigkeit verwandelt; muß, auf einige Zeit wenigstens, die Glaubensregel derer werden, die hinter den abstrusesten Formeln die tiefste Weisheit ahnen, und sich mit enthusiastisch-empirischer Thätigkeit in dieses logische Thätigkeitssystem vertiefen.

Noch ist das lehrreiche, mit Geist gedachte und mit Scharfsinn ausgeführte System Becks übrig, das durch den Begriff des ursprünglichen Vorstellens dahin zielt, wo wir anzukommen versuchen wollen. Aber es würde zu weitläuftig seyn, auch dieses System hier zu analysiren. Kein Versuch dieser Art muß von dem, der sich ernstlich für die Wahrheit interessirt, aus der zweyten Hand studirt werden. So mag denn auch die Apodiktik ihren Gang gehen. Ihr erster Theil ist nicht gemacht, Proselyten zu werben: er ist zerstörend; und unser Innerstes sehnt sich nach Erbauung. Aber schon die Form, in der die Logik hier aufgestellt ist, die Erhebung der logischen Reflexion als primitiver Vernunftäußerung über alle Synthesis in Begriffen, Grundsätzen und Schlüssen eröffnet eine neue Aussicht, in der sich die Vernunft wenigstens als ein Licht zeigt."

So weit der Verfasser. Man sieht, daß er seinen Vorgängern ihre schwache Seite abgemerkt, und sie da mit dem glücklichsten Erfolg angegriffen hat. Ob er auch die seinige habe und wo sie sey, läßt sich aus diesem Bruchstücke noch nicht erkennen. So viel leuchtet mir ein, daß er nicht wie Kant (Kr. d. r. V. 2te Aufl. S. 294.) das Land des reinen Verstandes für das Land der Wahrheit hält, da er seine primitive Vernunftäußerung über alle Synthesis in Begriffen ꝛc. erhebt; und daß nach seiner Ansicht der Sache alle unsere Erkenntniß nicht, wie Kant (S. 355.) will, bey der Vernunft endigt: sondern bey ihr, oder vielmehr durch sie anfängt. Hat er darin Recht: so wird Kant abermal aus einem seiner wichtigsten Posten vertrieben. Gegen Fichte hat er schon die Dinge an sich verloren. Auch bringt Fichte auf intellektuelle Anschauung, wovon Kant nichts wissen will. Indessen ist unser Verf. vielleicht noch mit Kant zu vereinigen, da dieser (S. 355 f.) einen doppelten Gebrauch der Vernunft,

 einen

einen formalen oder logischen, und einen realen oder transscendentalen annimmt. Vermöge des letztern soll sie selbst den Ursprung gewisser Begriffe und Grundsätze enthalten, die sie weder von den Sinnen noch von dem Verstande entlehnt. Es ist immer schlimm, wenn ein Wesen zwey Naturen in einer Person hat; man weiß nie recht, wie man mit einem solchen Wesen daran ist, nach welcher von den beyden Naturen es sich in einem gegebnen Fall äußert, und wie es mit der communicatione idiomatum beschaffen ist; unser Verf. weicht dieser Schwierigkeit dadurch aus, daß er die Vernunft keine Form, sondern eine lebendige Kraft seyn läßt. Ob er damit nicht anderswo anstoßen wird, muß die Zeit lehren. Auf jeden Fall wird er — dafür bürgt dieser Anfang — ein für die Schule wichtiges Werk liefern.

Der dritte Aufsatz (dessen Fortsetzung im nächsten Hefte folgen soll) verdient die Aufmerksamkeit aller, welche die Geschichte der Menschheit, von welcher die Geschichte der Philosophie ein wesentlicher Theil ist, studiren.

Nro. 2. enthält folgende Dialogen: 1) Delmont und Hohenau, oder: verlohnt es sich der Mühe, vernünftig zu seyn? 2) Albert und Julius, oder: kann man besser werden und doch fortfahren, dasselbe Unrecht zu thun? 3) Bernhard und Willemont, oder: hat moralisches Wissen nicht auch seine Grenzen? 4) Morriston, oder: wer hat zu befehlen? (Dieser Dialog steht schon in dem ersten Bande des Gött. Philos. Museums.) 5) Philibert, oder: was ist natürlicher Adel?

Diese Dialogen sind eben so unterhaltend als belehrend. Am interessantesten für uns sind der dritte und fünfte.

Der Verf. unterscheidet, in der Vorrede, den Mann von philosophisch gebildetem Verstande auf der einen Seite von dem Philosophen, auf der andern von dem Volke. Er setzt hinzu (S. VI.): „Für diesen wahrlich nicht verächtlichen Mittelstand, der nur nicht gegen die Schulen muß philosophiren wollen, rede und schreibe der Philosoph anders als für Philosophen. Für ihn suche er die Form der Darstellung auf, die das ästhetische Interesse am natürlichsten mit dem Interesse der Wahrheit vereinigt. Diese Form ist, wie Rec. meint, die dialogische. Transcendentale und höhere Untersuchungen werden durch dialogische Behandlung gewöhn-

wahrlich nur verhunzt und erschwert." Wo das der Fall wirklich wäre, nicht bloß zu seyn schiene, da ließe sich wohl noch fragen, ob es die Schuld der dialogischen Form oder die Schuld des Autors sey? Sollte diese Form, da sie unter allen am besten veranschauliget, nicht bey den verwickeltsten Materien am nöthigsten seyn? und vollends wenn solche Materien sehr weit von dem Gesichtskreise des täglichen Lebens entfernt sind? Rec. kann sich kaum vorstellen, daß des Verfs. Apodiktik verlöre, wenn er sie dialogisirte. Sie ist jetzt schon die lesbarste unter allen spekulativen Schriften, die er kennt: was würde sie — so denken wir — nicht erst seyn, wenn sie Dialog wäre? Der Verf. meint, man müsse anders für die gebildeten Layen, als für die Philosophen schreiben. Aber warum denn? Würden die Philosophen verschmähen zu lesen, was nicht in der Schulsprache geschrieben wäre? Desto schlimmer für sie. Oder würden sie es nicht verstehn? Aber sie verstehen sich ja auch in der Schulsprache nicht. So ist ihnen also gar nicht zu helfen.

„Der Mann von philosophisch gebildetem Verstande muß nicht gegen die Schule philosophiren wollen." Warum denn nicht? Wäre es etwa gegen den Respekt, den man der Schule und ihren Meistern schuldig sey? Eine so vornehme Sprache kann man kaum von einem Bouterweck erwarten. Oder würden die Layen den Kürzern gegen die Schulherren ziehn? Darauf kann man sie es ja wagen lassen. Oder würden sie nichts ausrichten? Das könnte seyn. S. V. sagt der Verf.: „Was der Philosoph in Begriffen sucht, setzt der natürlich gute Menschenverstand, ohne es zu wissen, voraus, indem die Vernunft von selbst ihre Form dem unverdorbenen Gefühle eindrückt." Also, der Philosoph sucht etwas, das der natürlich gute Menschenverstand nicht zu suchen braucht, weil die Vernunft von selbst ihre Form dem unverdorbenen Gefühl eindrückt. Der Philosoph hat also entweder keine Vernunft, die seinem unverdorbenen Gefühl ihre Form eindrücken könne; oder er hat kein unverdorbenes Gefühl; oder er hat Beydes nicht. In jedem Fall ist er schlimm daran. Wie will er ohne Vernunft und ohne unverdorbenes Gefühl finden, was er sucht? Oder was für Werth kann das haben, was ohne Vernunft und mit verdorbenem Gefühl gefunden wird? Wenn es so mit den Philosophen steht: so muß der Laye freylich nicht gegen ihn schreiben;

lenz: er kann ihn ja auf keine Weise belehren, so wie er auch von ihm nicht belehrt werden kann. — Philosoph, Philosophie, Schule erscheinen hier wirklich in einem traurigen Lichte: sie suchen, was sie nicht finden können, und was vernünftige Leute mit unverdorbenem Gefühl nicht brauchen. Sonach ist die Philosophie weder eine tüchtige Magd, wofür sie bisher die drey höhern Fakultäten ansahen: noch eine Ehrfurcht gebietende Frau, wofür sie sich selbst neuerdings ausgiebt. Es ist aus mit ihr, seitdem sie sich eines eigenen Verstandes, einer eigenen Vernunft rühmt, die sie dem gemeinen Verstande und der natürlichen Vernunft entgegensetzt und über diese erhebt, wie es ehemals die Theologen mit der Gnade machten, womit sie der Natur Hohn sprachen. Aber die Natur hat über die Gnade gesiegt, und die natürliche Vernunft wird über die philosophirende siegen; und diesen Sieg helfen selbst Philosophen wie Bouterweck, Männer von geübtem Verstande und feinem Geschmack, durch Schriften wie gegenwärtige Dialogen verbreiten.

Kz.

Mathematik.

Meßkunde für die Jugend, von Johann Georg Prändel (,) öffentl. Repetitor der Mathematik und Physik auf dem churfürstlichen Schulhause zu (in) München. Mit 2 Kupfertafeln. München, bey Lentner. 1798. 7 Bog. gr. 8. 6 gr.

In unserm Zeitalter, wo die Pädagogen und andre Gelehrten aller Art bemüht sind, der Jugend durch allerley Mittel und Wege Geschmack für Wissenschaften und Kenntnisse vorzubereiten, wenigstens das Erlernen derselben, so viel als möglich zu erleichtern, und die Vorübungen im deutlichsten Lichte darzustellen, haben es auch Einige in neuern Zeiten unternommen, die reine Geometrie für die Jugend zu bearbeiten, und sie so anschaulich darzustellen, daß es dem Kinderbegriffe leicht war, das Vorgetragene zu verstehen. Dafür hat doch die Geometrie vor jeder andern abstracten Wissenschaft etwas Vortheilhaftes voraus, indem sie die Gegenstände des Messens, vermöge ihrer versinnlichenden Darstellung der Dinge, mit der sie

sich

sich beschäfftiget, dem Auge, dem Verstande und dem Urtheile gleichsam begegnet, und der Richtigkeit des Schliessens die Hand bietet. Unter den Bemühungen dieser Art verdient die vorliegende Arbeit des Hrn. P., der durch andre mathematische Schriften von der vortheilhaften Seite bekannt ist, viele Aufmerksamkeit. Er handelt daher in XVII Abschnitten, und 126 fortschreitenden Sphen von der Meßkunst überhaupt, und den erklärenden Gegenständen der Geometrie insbesondere. Demnächst von der Messung und Theilung der Linien auf dem Felde und deren Verjüngung auf dem Papiere. Die Eintheilung und Messung der Winkel wird S. 19—28. vorgetragen. Von den Parallellinien, Flächen und Dreyecken, Vier- und Vielecken, nebst der Berechnung geradlinigter Figuren, in Rücksicht ihres Flächeninhalts, wird S. 29—68. gehandelt, worauf S. 69—99. die Anwendung der bisherigen Sätze auf das eigentliche Feldmessen, die Erklärung der Körperfiguren und die Ausmessung oder Berechnung unregelmäßiger Körper folgt. Die übrigen 3 Seiten von S. 100—102. liefern die Antworten und Auflösungen einiger Aufgaben, die dem Fleiße einiger Schüler zur Aufmerksamkeitserweckung gegeben worden. Der Vortrag, besonders die Darstellungsart im Versinnlichen abstrakter Begriffe, ist hin und wieder sehr passend und deutlich, wiewohl nicht überall grammatisch richtig; das ist man aber durchgängig von Schriften aus dem südlichen Deutschlande, zumal im wissenschaftlichen Fache, gewohnt; daher es eine billige Kritik in diesem Stück nicht genau nimmt.

Th.

Theoretisch-praktisch-geometrisches Fragbuch oder Anleitung der (zur) Geometrie für solche, welche in dieser Wissenschaft Fortschritte machen wollen, zusammengetragen von F. Z. Mit 5 Kupfertafeln. Frankfurt am Mayn, in der Gebhard- und Körberschen Buchhandlung. 1799. 142 S. 8. 16 gr.

Es scheint unzweckmäßig zu seyn, wenn eine Anleitung zur Geometrie, welche zum Selbstunterrichte dienen soll, in Fragen abgefaßt ist. Denn wenn auch die [illegible] ganz richtig

fahrung gehandelt. Im IV. Kap. kommt S. 59 — 160. die Anlage und Erbauung der Wehre, die Bestimmung ihrer Lage, Höhe und Weite vor. Einige Bemerkungen über die Räumung und Erweiterung der Ströme dürften aber, zumal bey dem Rheine und der Elbe, fruchtlos bleiben. Das V. Kap. zeigt S. 107 — 128. wie die Wehren an großen und kleinen Flüssen, auch Bächen, aus Holz und Steinen zu erbauen sind. Wir hätten gewünscht: der Verf. hätte hiebey sein Augenmerk auch auf Marschländer gerichtet, wo man gemeiniglich nichts anders als Wartpäppelnholz, Fluß-Grind und fette Bodenerde zum Wehrbau brauchen kann. Reichhaltiger wird dagegen der Verf. im VI. Kap., wo er S. 128 — 146. die Ueberfallswehren zergliedert, die sowohl auf lockerem als Felsengrund durch Faschienen gebauet werden. Das VII. Kap. beschäfftiget sich S. 147 — 155. mit den Abschußdecken, und wie dieselben angelegt werden müssen, daß dadurch das Unterwühlen und Wegreißen der Wehren verhütet wird. Rec. ist zwar mit der Methode des Verf. einverstanden; indessen könnte er ihm doch Fälle aufzeichnen, wo die Art, wie Hr. Sch. die Wehre anzulegen gedenkt, völlig unzulänglich wird, besonders in Rücksicht der im VIII. Kap. 156 — 175. beschriebenen Ueberfallswehren mit Schleusen und Freyschleusen. Es sind der Fälle zu viel, wo selbst die beste Theorie und der geübteste Praktiker, für diese oder jene Gegend, in der es ihm an Erfahrung und häufigen Beobachtungen fehlt, leer ausgehen muß. Allgemeine Vorschriften lassen sich unmöglich auf alle vorkommende Gegenstände anwenden. Dieß hat Rec. bey der Schleuse an der Wehre zu Schwanenburg, oder Kalverslaam, auf dem Deiche halbweg Haarlem und Amsterdam, auch bey der Naeser Schleuse im März und Juny 1799 gesehen, anderer Beyspiele nicht zu gedenken. Daß der Verf. mit diesen Schwierigkeiten bekannt zu seyn scheint, zeigt er deutlich im IX., X. und XI. Kap. S. 176 — 211., woselbst er die Nachtheile und den Schaden darstellt, den unrichtig angelegte Wehren bisweilen verursachen, zumal wenn sie mit Schleusen versehen sind. Daß hier von der Bauart, Sicherstellung und Unterhaltung der Wehren gehandelt werden muß, bedarf kaum erwähnt zu werden. Im XII. Kap. wird auf den Bau der Pfeiler und des Pflasters unter den Brücken Rücksicht genommen; aber S. 212 — 219. nichts Neues davon beygebracht. Von den Prozessen über Wehren und Mühlen, und zwar daher sowohl nach der [illegible], als den [illegible]

her-

fixlichen Vorschriften Rechtens sey, davon handelt S. 212 — 236 das XIII. Kap. Den Beschluß macht S. 237 — 251 das XIV. Kap. Es wird darin eine Untersuchung der Wehren, der Fachbäume, der Brücken, kurz alles desjenigen angestellt, was Hemmung des Strohms und Ueberschwemmung verursachet. Herr Sch. hat überhaupt viel Erfahrung in seinem Fache; aber wenig Bekanntschaft mit der reindeutschen Sprache; daher die Menge zweckwidrigen Ausdrücke; auch hätte es des S. IX. fg. abgedruckten Cabinetsschreiben des Kön. von Preußen, als einer Empfehlung des Verf. Schriften nicht bedurft. Dieß verräth Eitelkeit, die wahres Verdienst immer vermeidet, und zu verbergen sich bestrebt. — Die Kupfer sind durchgängig schlecht. —

Et.

Ueber allgemeine Systeme und Plane aus der Vorzeit bis auf unsere Zeiten, durch die von Wiebeking und Krönke herausgegebene allgemeine Wasserbaukunst veranlaßt. Mit Anmerkungen über dieses Werk, von einem dem Alten treuen Geschäftsmanne. Halle, bey Hendel. 1799. 82 S. gr. 8. 6 gr.

Der Titel dieser Schrift gab dem Rec. schon eine entfernte Vermuthung, daß letztere eine Kritik über das berühmte Werk der genannten Hydrotekten seyn müsse; wir haben uns aber auch in der That nicht geirrt. Denn der ungenannte Vf. fängt schon S. 1 fg. damit an: die bekannten Herausgeber Herrn Wiebeking und Krönke allgem. auf Gesch. und Erfahr. gegründ. theoret. prakt. Wasserbauk., mit Basedow und seiner Encyklop. oder Elementarwerk, das längst vergessen sey (?), zu vergleichen. Er sucht diese Parallele dadurch zu rechtfertigen, daß, so wie Basedow die Pädagogik habe revolutioniren wollen, wären gedachte Hydrotekten bemüht, die ganze, bisher auf Erfahrung gegründete Wasserbaukunst, in ein ganz anderes System zu bringen, dessen man um so weniger bedürfe, indem die Erfahrung fast aller, wenigstens der neuern Zeiten, und seit etwan 20 Jahren gelehrt habe, daß die mit vielem Pompe in

den Zeitungen und gelehrten Anzeigen verkündigten Erscheinungen neuer Systeme, theils in ihr voriges Nichts zurückgetreten wären, theils die größten Uebel für Staaten und bürgerliche Gesellschaften angerichtet hätten. (Darin sind wir mit dem ungenannten Verf. dieser Kritik nicht ganz einverstanden; Basedow hat wirklich viel Gutes gestiftet, das heißt: er hat vielen Jugenderziehern und Hausvätern, Geschmack für einen systematischen Gang zur Bildung des menschlichen Verstandes beygebracht, und sie auf Dinge aufmerksam gemacht, die vor Basedow in der Pädagogik fremd waren, ungeachtet die Philanthropine und ihr Stifter, zum Theil darüber vergessen sind, anderer rühml. Neuerungen im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts, in sofern sie Wissenschaftskunde betreffen, nicht einmal zu gedenken. Das System der Philosophen und der neuern Philosopheme, wollen wir eben so wenig, als die gefährlich gewordenen Meinungen und für systematisch ausgegebenen Neuerungen der französischen Revolutions-Schwindler und ihrer Anhänger, berühren. Was diese waren, oder eigentlich in ihren Folgen geworden sind, hat die Geschichte unserer Tage gezeigt.) Der Verf. holt S. 5—20 seine Kritik weit aus, sagt unter manchen, nicht hieher gehörigen Dingen, Manches, das von den tiefen Einsichten und genauen Bekanntschaft mit seinem Gegenstande zeugt. S. 20—24. pflichtet Rec. dem Verf. völlig bey, daß der größte Theoretiker in irgend einer Wissenschaft, besonders in der Wasserbaukunst, bisweilen dem praktischen Empiriker an Gewandtheit in der Anlegung und Vollziehung einer Arbeit nachstehen müsse. Rec. hat dieß im Frühjahr 1784 an dem, zur Aufnahme der Deich- und Wasserschaden im Clevschen von Berlin gesandten berühmten Silberschlag, den auch der Verf. vorliegender Schrift zum Beyspiele anführt, und bey andern ähnlichen Gelegenheiten wahrgenommen. S. 24—44 wird von der Absicht, dem Zweck und der Einrichtung des Wiebekingschen hist. prakt. Wasserbaukunst gehandelt, und im Gewande einer glimpflichen, aber gründlichen Kritik der erste Theil durchgegangen, worin sich dann freylich Blößen entdecken, die nicht immer zum Vortheil dieses, nur für Bibliotheken und für reiche Privat-Büchersammler bestimmten Werks des Herrn Wiebekings gereichen. Dieser Ton, und die Art des Verf. womit er den ersten Band seines Gegenstandes auseinander setzt, zeigt klar, daß er mehr als bloßer hydrotechnischer Ge-

Wasserbaumann ist, für welchen er sich S. 1 ausgiebt. Er ist, wie aus vielen Umständen hervorgeht, mehr wie Herr W. mit den vorzüglichsten Ströhmen Deutschland bekannt. Das was unser Verf. Herrn W. vorwirft, daß des letztern Strohmkarten, und das, was er von der Beschaffenheit der niederrheinischen und holländ. Wasserbaukunst wisse, bloß auf zwey Flugreisen nach Holland gesammelt, und gleichsam auf fremden Schultern sich angemaaßt habe, hat der Rec. dieser anonymen Schrift, schon bey Gelegenheit der im J. 1792 und 1795 erschienenen Wiebekingschen Wasserbaukunst, und Strohmkarten - Anzeige (s. N. A. D. Bibl. Anh. zum I — XXVIII. Bde 3te Abth. S. 218 — 226) aus den sichersten Quellen dargestellt. — Um des Verf. Lokalkenntnisse, die er mit der trefflichsten Einsicht in die theoretisch-praktische Hydrotechnik sehr schicklich verbindet, recht anschaulich zu machen, darf man nur seine gegründete Bemerkungen lesen, die er S. 51 über die zweckwidrigen Wirkungen des Pannerdenschen Schöpfwerks des Herrn Brünings macht, und welches Herr W. so ganz in Schutz nimmt. Uebrigens wollen wir der Kürze wegen weiter nichts als den Wunsch hinzusetzen: daß es dem Verf. gefallen möchte, über jedem Band des W. Werks eine eben so gründliche Kritik wie die gegenwärtige zu liefern. Dafür wird ihm der Dank des nicht getäuscht seyn wollenden Publikums lohnen. —

Tz.

Naturgeschichte.

Abhandlung vom Lichte, der Wärme und dem Feuer, ferner von Zimmer - Stuben - und Küchenöfen, Rauchfängen und Kaminen. Mit neun Kupfern. Von Johann Mehler, Fürstl. Kolloredo - Mansfeldischem Rathe. Prag und Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1798. 65 S. 8. 12 gr.

Wer hier glauben wollte, Erläuterungen oder Beobachtungen über Gegenstände zu finden, die noch immer zu den schwie-

rigsten in der Physik gehören, nämlich über Licht, Wärme und Feuer, der würde sich in seiner Erwartung sehr betrogen sehen. In diesen wenigen Bogen ist es hauptsächlich auf die Oefen abgesehen, von denen der Verf. verschiedene Arten beschrieben und abgebildet hat, die den in seiner Gegend (in Böhmen) üblichen vorzuziehen wären. Dieser Beschreibung hat er zwar einiges über die genannte physikalische Gegenstände vorausgeschickt; aber das Wenige, was er hier sagt, zeigt zur Gnüge, daß Physik und Chemie seine Sache nicht sind. Es ist wie aus dem vorigen Jahrhundert entlehnt, und keine Ahndung auch nur der bessern phlogistischen Hypothesen, geschweige der neuesten Systeme darin. Ohne Vergleich besser ist das, was er über die Oefen sagt, wo seine Bemerkungen mit den neuesten Erfahrungen übereinstimmen.

Physisch - mechanische Untersuchungen über die Wärme von Pierre Prevost. Aus dem Französischen übersetzt von D. David Ludwig Bourguet. Nebst einer Kupfertafel. Halle, im Verlag der Waisenhaus - Buchhandlung. 1798. 182 Seit. 8. 12 gr.

Der Verf. dieser Schrift, der sich als ein subtiler Physiker bekannt gemacht hat, untersucht hier einen Gegenstand, der zu den schwierigsten in der Physik gehört, und noch viele Aufklärungen bedarf. Seine Untersuchungen verdienen daher die Aufmerksamkeit der Physiker; wenn wir uns gleich nur auf eine allgemeine Anzeige derselben einschränken, da eine ausführliche Beurtheilung dieses ursprünglich französisch geschriebenen Werks nicht für unsre Bibliothek gehört. Er gründet seine Untersuchungen auf eine Thatsache, die noch nicht sehr lange beobachtet, und noch wenig in Betrachtung gezogen worden ist, nämlich auf die Strahlung der Wärme, und beschäfftigt sich vornehmlich mit der Temperatur des Erdkörpers sowohl überhaupt, als insbesondere mit der Verschiedenheit derselben in der nördlichen und südlichen Halbkugel, unter verschiedenen Breiten, und zu verschiedenen Jahreszeiten, und findet die Hauptursache in der Einwirkung der Sonne verbunden mit der Strahlung der Wärme des Erd-

[illegible]körpern. Daß hierbey vieles hypothetisch ist, läßt sich erwarten. Er nimmt es als ausgemacht an, daß die Luft ein Haupthinderniß der strahlenden Wärme sey, und ohne sie das Feuer schnell von der Oberfläche der Körper entweiche. Das folgt zwar aus seiner Hypothese von der discreten Flüssigkeit des Feuers; ist es aber erwiesen? Eine glühende Kugel im luftleeren Raume aufgehängt, behält ihre Wärme sehr lange, und länger vielleicht als in der freyen Luft. Freylich kann der Verf. sagen, daß sich dort um die Kugel eine Atmosphäre von Feuer bilde, daß durch den Recipienten zurück gehalten werde; indessen wäre eben dieß durch Recipienten von verschiedener Art (gläserne und metallene) näher zu untersuchen. Am Ende giebt er noch einen kurzen Abriß seiner Theorie des Magnetismus; von der man aber nicht recht sieht, wie sie mit dem eigentlichen Gegenstande der Schrift zusammen hängt. Die Uebersetzung ist nicht mit der Sorgfalt gemacht, die der Werth des Buchs erforderte; sie ist nicht nur überhaupt ziemlich nachlässig, sondern an manchen Stellen ganz undeutlich, oder gar unrichtig. Z. B. S. 31. „Welche auch die Natur des Lichts seyn mag." — S. [illegible] „so ist die mittlere Wärme der Erde eine beständige größe." — S. 124 „Ocean, das zum allgemeinen Maaßstabe dient. — S. 144 „Er scheint zu insinuiren." — S. 150 ff. „ist mehrmals von dem beständigen Westwinde die Rede; sonst ist aber nur der beständige Ostwind auf dem Meere unter der Linie bekannt, ist also hier vielleicht *vent d'est* mit *vent d'ouest* verwechselt? — S. 157 „Man stecke in die Kanone eine rothe Kugel. Die Kanone wird äußerhalb lange kalt bleiben, und sich nur nach und nach erhitzen." Man könnte wohl viele rothe Kugeln in eine Kanone stecken, und diese würde ewig kalt bleiben, indeß eine einzige glühende (rouge, rothglühend) sie nach und nach erhitzen wird.

No.

Jean Claude Delametherie Theorie der Erde, aus dem Französischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen von C. G. Eschenbach, nebst einem Anhange von Johann Reinh. Forster. Leipzig, bey

 Breit-

Breitkopf und Härtel. 1798. Dritter Theil. 398 und 108 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Dieser dritte Theil handelt ausführlich von der Bildung der Gebirge und Thäler. Die ursprünglichen Erdlager entsprangen nebst den Verschiedenheiten ihrer Höhe und Ausdehnungen durch eine, von Localumständen bestimmte Krystallisation. Diese Krystallisation geschah nach den Gesetzen der Verwandtschaft. Granit und Porphyr gehören zu diesen ursprünglichen Erdlagern. Andere Gebirgsarten z. B. Gneiß, Thonschiefer, Kalkstein u. s. f. krystallisirten sich aus der Mutterlauge, und späterhin aus den aufgelößten Trümmern der Urgebirge. So entstanden die Gebirge zweyter und dritter Entstehung, zu welchen die Ueberreste organischer Körper viel beytrugen. Der Verf. hat die Hypothese von einer Krystallisation der Erdlager so weit getrieben als möglich, und sehr ausführlich behandelt, er rechnet umständlich alle Auflösungsmittel her. Es ist gewiß eine sehr gewagte Hypothese, jetzt, wo man noch nicht im Stande gewesen ist, einen Stein durch die Kunst zu erzeugen, wo man noch nicht einmal den Ursprung großer Kalkspatkrystallen erklären kann, alles durch eine Krystallisation oder durch einen Niederschlag entstehen zu lassen. Es ist eine sehr faule Erklärungsart, die Erdlager, so wie sie jetzt sich finden, aus einer solchen Krystallisation hervorzuzaubern, statt, daß man forschen sollte, ob und wie noch Steine entstehen oder sich verändern können. Daß der Verf. ferner den Porphyr mit Unrecht dem Granit zugesellt, fällt in die Augen. Zu den Erdlagern dritter Entstehung rechnet er den Kalkstein, welcher fast ganz aus den Ueberbleibseln organischer Körper besteht, und sehr unrecht den Gyps. Die Erze läßt er ebenfalls in ihren Gängen durch eine Krystallisation sich bilden. Er bemühet sich zu zeigen, daß das Meer noch jetzt Steine bilde, wovon ein paar Beyspiele (eigentlich von erhärtetem Schlamm) aufgetrieben werden, die nichts beweisen. Weitläuftig handelt er von den zufälligen Ursachen der Bildung der Thäler, von der Begränzung der Erdschichten und ähnlichen Gegenständen, und leitet alles von Modifikationen der ursprünglichen Krystallisation her. Die organischen Körper entstehen ebenfalls durch eine Art von Krystallisation. Die Wärme des vormaligen Erdbodens leitet er theils von der größern Centralwärme; theils aber von der Menge der Gewässer her, welches sehr ge-

gemäßigte Climate macht. Die Ueberbleibsel von Thieren warmer Gegenden, welche man noch findet, sind nicht an ihre Lagerstätten geschwemmt; sondern lebten dort. Dieser Theil des Buchs, wo alle angeblichen Ursachen eines wärmern Clima's der Vorzeit, und jener Ueberreste gewürdigt werden, hält Rec. für besonders gut ausgearbeitet; doch ist die obere Ströhmung der Meere von den Polen zum Aequator nebst der umgekehrten untern Ströhmung sehr hypothetisch. Wie das Wasser, welches in einer außerordentlichen Menge unsern Erdball bedecken mußte, vermindert wurde, untersucht der Verf. weitläuftig. Er hält es nicht für unwahrscheinlich, daß es durch die Atmosphäre zu andern Planeten übergehen, oder auch bis in das Innere der Erde dringen könne. Hierauf untersucht er die Nachrichten von besondern Ueberschwemmungen, und ihre Ursachen, besonders Whistons angebliche Ursache der Sündfluth. Einen vormaligen oder zukünftigen Erdbrand hält er für unwahrscheinlich. Zuletzt wird ein kurzer Abriß der merkwürdigsten Theorien der Erde; besonders über die Bildung der Gebirge und Thäler, nebst beurtheilenden Anmerkungen gegeben, worunter manche dem Geologen nicht uninteressant seyn möchten. Kurz, wer die übrigen Schriften des Verfassers kennt, wird schon wissen, was er hier zu erwarten hat. Einzelne helle Blicke; sinnreiche Bemerkungen; aber keine ordentliche genaue Entwickelung der Begriffe, und Präcision im Ausdrucke, wie man sie in einem solchen Werke wünschen würde. Daher entsteht eine Weitläuftigkeit, die doch sehr weit von Vollständigkeit entfernt ist. Der Anhang von Forstern muß den Lesern des Buches sehr willkommen seyn. Es werden darin manche Behauptungen des Originals berichtigt, und, wie sich erwarten läßt, die Flut von Süden, wodurch die Elephanten und Nashorn-Gerippe nach Sibirien gebracht wurden, sehr vertheidigt. Dessenungeachtet bleibt diese Behauptung noch großen Schwierigkeiten unterworfen, und der Gedanke, unser Erdboden habe vormals ein gleichförmiges mildes Clima gehabt, möchte vielen wahrscheinlicher vorkommen.

Vollständige Anleitung zur Kenntniß der ganzen Natur nach Nicholson und Gregory. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1798. Erster Band. 584 S.

584 S. Zweyter und dritter Band. 794 S. 8. 2 Rt. 8 gr.

Nichelsons Introduction to natural Philosophy kam im J. 1786 im Schwickertschen Verlage von Herr Mag. Lüdicke mit Anmerkungen übersetzt heraus, und macht den ersten Theil des gegenwärtigen Werkes aus, wovon nur das Titelblatt abgeschnitten ist. Den zweyten und dritten Band nimmt eine abgekürzte Uebersetzung von Gregory's Oeconomy of Nature ein, weil dieser sich einigemal auf Nichelsons Einleitung beruft; aber ohne Zweifel rührt sie von einem andern Uebersetzer her. Alle Kapitel, welche in Gregory's Werke vor der Lehre vom Wärmestoffe hergehen, hat man weggelassen, unbedachtsamer Weise auch das Kapitel vom Magnetismus, ferner das Mathematische in der Lehre vom Lichte, und einige andere zu weitläuftige Erörterungen. Es gehört nicht mehr hierher, den ersten Band zu beurtheilen, da er vor mehr als zehn Jahren in Deutschland erschienen ist. Ueber Gregory's Werk hat Rec. ein kurzes Urtheil bey Gelegenheit der Uebersetzung von Michaelis gefällt. Die Art, aus einem ältern und neuern Buche ein ganz neues zusammen zu stellen, hat Rec. sehr mißfallen, und sieht einer Buchhändlerspekulation sehr ähnlich. Gregory ergänzt Nichelsons Anleitung auf keine Weise; beyde Schriftsteller haben abgesonderte Werke geschrieben; es kann also nicht viel helfen, wenn man bloß einige Kapitel aus dem neuern Schriftsteller übersetzt, die keine Berichtigungen des ältern sind und seyn sollen. Die weitläuftige Anatomie ohne Kupfer ist ganz unnütz, die Philosophie hätte ebenfalls wegbleiben können. Die Uebersetzung ist zwar ganz fließend; aber ohne Sachkenntniß, man stößt auf Ausdrücke, wie papinianischer Kocher, Sonnenblumentinktur u. dgl. m.

Lt.

G. Gregory's Haushaltung der Natur, dargestellt nach den neuern Entdeckungen und Versuchen. Aus dem Engl. mit Anmerk. von K. G. Kühn, Professor zu Leipzig. Herausgegeben von C. F. Michaelis.

Schelle. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1798. Erster Band. 528 S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Gregory's Oeconomy of Nature erschien 1796 in drey Oktavbänden. Dieses Werk ist eigentlich eine Einleitung in die Physik, Geologie, Naturbeschreibung im weitesten Sinne genommen, und sogar Philosophie, weil der Verf. sie als zur Naturgeschichte des Menschen gehörend betrachtet. Es enthält weniger Teleologie, als man dem Titel nach vermuthen sollte. Man kann dem Verf. die Gabe einer angenehmen und faßlichen Darstellung nicht absprechen, er ist überdieß mit allem bekannt, was in seiner Nation für diese Wissenschaften geschehen ist; er kennt sogar einige der berühmtesten Franzosen; aber er dringt nirgends tief ein, hat durchaus nichts Eigenes, und was die übrigen Nationen geleistet haben, darf man nicht bey ihm suchen. Mechanik und Astronomie übergeht er ganz, und beruft sich dabey auf Nichelsons Einleitung in die Physik. In diesem ersten Theile findet man die Physik, etwas von der Chemie und Meteorologie. Die Uebersetzung ist gut, sie ist nicht allein fliessend; sondern auch mit Sachkenntniß verfaßt. Rec. will nicht beurtheilen, ob es der Mühe werth gewesen seyn möchte, ein solches Werk zu übersetzen, da es uns an ähnlichen Werken nicht fehlt; genug, es kann seinem Leser Nutzen gewähren; und dann ist es einerley, ob er dieses oder ein anderes Werk zur Hand nimmt. Aber Rec. hat Anmerkungen gesucht, und außer einigen wenigen ganz unbedeutenden durchaus nichts gefunden. Die neuesten Entdeckungen in der Chemie hätten manchen Stoff zu Ergänzungen und Berichtigungen geliefert. Es ist zu hoffen, daß solche Anmerkungen in der Folge noch beygefügt werden, ungeachtet Einschaltungen in den Text vorzuziehen wären; denn ohne sie wird dieses Werk ungemein viel von seinem Nutzen verlieren. Auch hofft Rec., der Uebersetzer werde die magere Anatomie, und die für Deutschland ganz ungenießbare Philosophie weglassen.

Theoretische Bruchstücke über die Natur der Erde, Sonnen- und Planeten-Welt, von S. P. T.

 Düssel-

Düsseldorf, in der Dänzerschen Buchh. 1798. 71 S. 4. 12 Kr.

„Der ganze Mittelpunkt unserer Erde, sagt der Verf. oder zwischen ihm und der Krusta der Peripheria ist ein heftig brennendes Feuermeer. — Kein fester Körper hat Ausdehnungsvermögen, wenn er gänzlich von Fluidis entledigt ist, dieß beweiset das Stillestehen des Goldes und Silbers nach dem Blick in der Kapelle — so dehnt das unterirdische Feuer da, wo es den Meeresgrund berührt, oder ihm zu sehr nahet, das Meerwasser aus, und verwandelt es in Dünste — in Regen, u. s. w. — Feuer dehnt alle Körper aus; besonders diejenigen, die viel Flüssigkeiten haben — die Erde ist voll dieser Flüssigkeiten, folglich dehnt das unterirdische Feuer die Erde mehr oder weniger aus, je nachdem es gegen die dünnere Krusta im Locale stärker oder schwächer ist — folglich hat unsere Erde nicht immer eine gleiche Peripheria. Im Betracht anderer Planeten zu unserer Erde kann diese Ausdehnung unmerklich seyn — aber auf unserm Standpunkte kann sie vielleicht merkbar seyn; — um es aber zu wissen, müßten wir ein sicheres Maaß unseres südlichen Horizonts haben; nämlich wir müßten wissen, ob die Sonne mit unserm südlichen wagerechten Horizont in unsern Augen den nämlichen Winkel in jetzigen und künftigen Wintern und Sommern bilde, den sie seit zwey und mehr tausend Jahren gebildet hat. — Nichts als das im Innern der Erde brennende Feuermeer, kann die Ursache (der anziehenden und fortstoßenden Bewegung seyn; denn, so wie es die flüssigen Körper verdünstet — so ziehet es vermöge seiner Trockne alle mit Flüssigkeiten erfüllete Körper auch an sich. Dieß ist die Ursache, daß sich alle Körper zum Mittelpunkt neigen. Ebbe und Fluth ist bloß Folge der Erdbewegung um ihre Axe — die nach Westen dadurch fallende Gewässer der Meere prallen in Westen, und bekommen dadurch eine schlotternde Bewegung nach Osten. — In der Natur sind nur zweyerley Flüssigkeiten, nämlich ölichte und wässerigte. — Je näher also das unterirdische Feuer der Erdkrusta ist, desto mehr Drang der auf dieser lokalen Erdfläche wohnenden Völker zu Bewegungen und Revolutionen. Folglich sind die Revolutionen in Frankreich, Belgien und Batavien Beweise, daß die Erdkruste sich hier dem unterirdischen Feuer genähert habe.“ —

ic." — Ohe iam satis est. Wo der Verf. auf Gott und Christus kommt, verläßt ihn der bescheidene Rec. Wenn der Verf. Mathematik, Physik, Chemie gelernt hat, will Rec. sich gern einmal wieder mit ihm unterhalten.

Ra.

Chemie und Mineralogie.

Versuche über die Wiederherstellung der Metalle von Madame Fulhame. Aus dem Engl. übersetzt von A. G. L. Lentin. Göttingen, bey Dietrich. 1798. 8. 14 B.

Die Verfasserinn versuchte Goldstoffe dadurch zu verfertigen, daß sie Zeuge in Goldauflösungen tauchte, und das Metall nachher wiederherzustellen suchte. Bey dieser Gelegenheit kam sie auf eine Reihe von allerdings merkwürdigen Versuchen, und auf eine Erklärung der Wiederherstellung der Metalle, welche von den bisher gegebenen abweicht. Sie tauchte Stücke von weißem Seidenzeuge in Metallauflösungen, sie setzte diese dem Strom von Wasserstoffgas aus, behandelte sie mit der Auflösung von Phosphor in Aether, mit schwefelsaurem Gas, Schwefelleber, geschwefeltem Wasserstoffgas, gephosphortem Wasserstoffgas, mit Kohle, der Auflösung von Kohle in Gewächsalkali, mit Aether und Weingeist, im Lichte und mit einigen Säuren. Sie bemerkte dabey, daß die meisten Metalle reducirt wurden; aber nur dann, wenn Wasser mit ihnen in Verbindung kam. Jeder andere tropfbare Körper, z. B. Weingeist und Aether thaten dieses nicht; sie schließt also, daß das Wasser durch seine Bestandtheile nicht bloß durch seine Flüssigkeit wirke. Die Versuche verdienen alle Aufmerksamkeit, eine genaue Wiederholung und Prüfung. Die Erklärung der Verfasserinn ist gegen alle Analogie. Immer soll Wasser zersetzt werden, das Wasserstoffgas soll sogar den Sauerstoffgas des Wassers anziehen, und das Wasserstoffgas desselben sich mit dem Sauerstoff der Metallkalke verbinden. Das hieße also, Wasser werde zersetzt, um sogleich wieder gebildet zu werden, eine Sache ohne Beyspiel. Die Gegner der antiphlogistischen Chemie, werden

den-

daraus schließen wollen, Wasser verkalke eigentlich die Metalle, doch würde dann auch Wasser aus den Metallkalken in der gehörigen Menge zu treiben seyn. Es sind hier noch viele Umstände in Erwägung zu ziehen, ehe man eine neue Erklärung wagt, man muß das Seidenzeug nicht übersehen, auch nicht die chemischen Wirkungen des Weingeists und des Aethers. Kurz es sind noch viele Vermuthungen und hypothetische Erklärungen übrig, ehe man auf den Einfall kommen darf, neue Theorien auf einzelne Erscheinungen zu gründen.

La.

Kleine mineralogische Schriften von Joh. L. W. Voigt, herzogl. Sachs. Weimarisch. Bergrathe u. s. w. Erster Theil. 1799. 239 Seit. 8. 20 gr.

Diese kleinen Schriften werden vorzüglich den Geognosten angenehm seyn, da sie manche merkwürdige Nachrichten enthalten. In dem ersten Aufsatze theilt der Verf. einige flüchtige Bemerkungen auf einer Reise in die Gegend von Wettin im Saalkreise mit. Vorzüglich war er hier auf die Wirkung des Brandes in dem Steinkohlenlager bey Wettin neugierig, welcher volle vierzig Jahre dauerte, und dessen Hitze noch einige Jahre anhielt, als man kein Feuer mehr spürte. Dieser Pseudo-Vulkan hatte — einige Steinkohlen abgeschwefelt, und einige Stückchen Schieferthon röthlich gebrannt. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß die Wirkungen der Vulkane zu groß sind, um sie von entzündeten Steinkohlenlagern herzuleiten. Die Aufsätze II — XIII betreffen die Braunkohlen und verschiedene Lager von bituminöser Erde, oder bituminösem Holz. Der Verf. sucht zu beweisen, daß diese Fossilien nur in aufgeschwemmten Gebirgen vorkommen, und daß die Braunkohle, wozu er auch die Glanzkohle vom Meißner im Hessen rechnet, von den Steinkohlen sich durch einen besondern Geruch unterscheide. Aber auch der Geruch der Steinkohlen beym Brennen ist nicht einerley, welches allerdings von der Art ihrer Entstehung herrühren mag. Rec. vermißt noch immer in der Eintheilung der Gebirge nach einer gesunden Logik bestimmte Begriffe, und so lange man noch

noch von uranfänglichen, aufgeschwemmten u. dergl. Bergen redet, das heißt, von Hypothesen Namen und Charaktere hernimmt, ist es nicht der Mühe werth, sich in Erörterungen einzulassen. Uebrigens wünschte Rec. Flüsse, Landseen oder überhaupt Wasserfluthen zu kennen, welche solche Massen, wie die Basaltmasse über den Braunkohlen am Meißner, ohne große Revolutionen aufschwemmen könnten. Ist die abgerundete Form der Massen, wie billig, ein Kennzeichen der Aufschwemmung: so zeigt der Meißner nichts davon. Der Verf. führt Beyspiele von einem Menschengerippe und einer lebendigen Kröte an, welche in der thonig-sandigen Decke der bituminösen Erde bey Langenbogen, jenes vierzehen, diese sechs Fuß tief unter der Erde angetroffen wurden. Die Sammlung von Beyspielen lebendiger in Steinen gefundener Kröten, ließen sich noch sehr vermehren. Der Vf. will doch nicht durch solche einzelne zufällige Erscheinungen seine Meinung über den Ursprung der Braunkohlen erhärten? Der Vf. geht so weit, den Landsee zu bestimmen, welcher die Braunkohlenlager welche er beschreibt, veranlaßt habe. Der Rec. will dem Verf. vieles davon glauben, wenn der Verf. ihm Braunkohlen über den gemeinen Flötzkalkstein anzeigt. Dem Mineralogen wird die Nachricht von einem Fossil im bituminösen Erdlager bey Markendorf und Langenbogen willkommen seyn, welches sich vom Honigstein und Bernstein unterscheidet. Es schmilzt im Feuer, und verbrennt mit Dampf und unangenehm harzigem Geruche. XIII. Ueber den Steinkohlenbergbau bey Stockheim drey Briefe vom Herrn Bergverwalter Schreiber. XIV. Bemerkungen über das Steinkohlenflötz zwischen Sulzfeld und Oberlauwingen im Hochstifte Wirzburg von demselben. Ein Beyspiel, daß auch Steinkohlen vom sogenannten Urgebirge entfernt vorkommen können. XV. Ueber die Steinkohlen am Schlierberge bey Creutzburg im Eisenachischen. XVI. Etwas über den Flötzsandstein. Er sey durch Niederschlag, nicht durch Aufschwemmung entstanden, halte oft kein Cemmit, und bestehe aus eckigen Körnern. Schon vor zehn Jahren ist in Link's Versuch einer Anleit. zur geologisch. Kenntniß der Mineral. diese Bemerkung genauer und in einem größern Umfange gemacht worden; nur bemengte sich jener Verf. wie billig, nicht mit der Niederschlags-Hypothese. Als jener Versuch erschien, gab es zu eingeschränkte Wernerianer und Nicht-Wernerianer, um auf solche Bemerkungen zu achten. XVII. Von

her aus dem Samen gezogen werden. Man theilt sie überhaupt in folgende 4 Klassen ein.

1. Die flammirten. Diese haben nur zweyerley Farben; ihre Streifen sind groß, und gehen ganz durch die Blätter.

2. Die Bisarden. Diese haben Blumen, welche mit 3 oder 4 verschiedenen Farben gestreift sind.

3. Die Piccoden (Picotten) haben allezeit einen weissen Grund, oder sind gefleckt oder punktirt.

4. Die geschminkte Frau oder Prinzessinn. Diese haben Blätter, welche oben roth oder purpurfarb, unten aber weiß sind.

Wie mag sich doch ein so ganz unwissender Freund der Gärtnerey unterstehen, für andere Regeln und Anweisungen in der Gärtnerey zu geben? Wir begreifen nicht, wie auch nur ein einziges Exemplar einer solchen durchaus elenden Schrift abgesetzt werden kann.

Ueber Erziehung guter auch neuer Obst- und Spielarten auf Kernstämmen ohne Veredlung, von Anselm Christoph Spitz, D. und Oberkämmerer in Erfurt. Erfurt, bey Beyer und Moring. 1798. 116 S. 8. 8 gr.

Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift gaben dem Hrn. Verf. ein paar wilde Birnbäumchen, die er, eines in seinem Garten, das andere bey einem alten Gebäude, aufgefunden hatte; diese beyden Bäume ließ der Herr Verf. unveredelt fortwachsen, und hatte endlich das Vergnügen, von beyden eine gute Varietät von Sommerbergamotten zu erhalten. Wir finden es sehr gut, daß dergleichen Erfahrungen dem pomologischen Publikum bekannt gemacht werden; nur halten wir dafür, daß man solche Aufsätze in ein Gartenjournal; vorzüglich aber in den deutschen Obstgärtner einrücken, und nicht gleich um jeder Kleinigkeit willen, ein eigenes Buch schreiben sollte; denn das Uebrige in dieser Schrift ist sehr unbedeutend.

Ptz.

Haushaltungswissenschaft.

Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften und Beendigung der Bienen-Bibliothek, herausgegeben von Johann Riem, Churfürstl. S. Commissionsrathe u. s. w. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1796. Neunter Theil. m. 1 K. 339 S. — Zehnter Theil. m. (1) K. Ebendas. 1796. 297 S. — Eilfter Theil. 1797. 228 S. — Zwölfter Theil. m. (2) K. Ebendas. 1797. 238 S. — Dreyzehnter Theil. m. 2 K. Ebendas. 1798. 228 S. — Vierzehnter Theil. m. 2 K. Ebendas. 1798. 238 S. 8. (der 10te bis zum 14ten kostet 3 Rl. 4 gr.)

Wenn gleich diese Theile der mit Recht geschätzten Sammlung weniger mannichfaltig in Ansehung der Gegenstände, die sie behandeln, vielleicht auch weniger reich an neuen und wichtigen Bemerkungen sind, als ihre Vorgänger: so dürfen sie dennoch mit allen Ehren neben ihnen stehen, da auch sie mehrere interessante Aufsätze und Nachrichten enthalten. Unbequem aber ist die Nebenbestimmung, die der Verf. seiner Sammlung gegeben hat, indem er sie zugleich zur Fortsetzung seiner Bienen-Bibliothek macht! Warum gab er, wenn er doch auf die Besitzer der letztern Rücksicht nehmen wollte, nicht lieber die dahin gehörigen Aufsätze ihnen unter einem besondern Titel? da er sie statt dessen durch die jetzige Einrichtung in die Nothwendigkeit setzt, auch Aufsätze mitzukaufen, die ihnen vielleicht wenig oder gar nicht interessant sind.

Wir geben von den merkwürdigern Aufsätzen und Bemerkungen, die diese Sammlungen enthalten, nach unserer bey den vorhergehenden Theilen beobachteten Gewohnheit, eine Nachricht:

Neunter Theil. Das von Herrn Secret. Schröter zu Gotha erfundene doppelte Spinnrad S. 8 verdient wegen seines einfachen Mechanismus vorzügliche Empfehlung;

ist aber auch bereits im Journal der Moden und des Luxus vom Jahre 1794. Monat November beschrieben. — **Ueber Verbesserung beym Branntweinbrennen.** Der churfürstl. Sächs. Cabinetsminister Herr Graf von Einsiedel hat über die, zu jenem Zwecke empfohlenen zuckerhuthförmigen Hüthe, und über den besondern Abkühler, der in Apotheken unter dem Namen des Mohrenkopfs bekannt ist, Versuche anstellen lassen, und gefunden, daß bey den erstern der fünfte Theil der Arbeit, und der vierte des Holzes erspart werde. Der Kühlhuth giebt Gewinn an Zeit; aber nicht an Holz, weil schärfer getrieben und gefeuert werden muß. — **Nachricht über eine besondere Art den Flachs zu bereiten, vom Herrn Superintendent Schröter in Buttstädt.** S. 18 fg. Der Verf. wurde von einem sehr früh gefallenen Schnee gezwungen, einen Flachsacker uneingeärntet zu lassen; fand aber im folgenden Frühjahre den Flachs keinesweges verdorben, sondern natürlich geröstet, und von einem feinen und festen Faden. Rec. erinnert sich, vor mehrern Jahren eine ähnliche Erfahrung gelesen zu haben. — **Ueber Gewinnung der Pottasche aus Roßkastanien.** S. 19 fg. Die Pottasche dieser Art ist zwar von vorzüglicher Güte; wird aber gegen andere zu theuer, weil eine zu große Menge Kastanien erforderlich ist. Uebrigens brauchen diese nicht, wie man vorgeschlagen hat, in eigenen Oefen, sondern können auch bey hartem Holze in offnem Feuer gebrannt werden. Die Schalen der Kastanien geben noch weniger Pottasche als die Kerne. — **Vorschlag, Reaumurisches Porzellain statt der mit Bleyglasur überzogenen irdenen Gefäße zu verfertigen.** S. 21 fg. Er geschah von Hrn. Assessor Lochheimer, vorher aber auch schon von Herrn *Bosc d' Antic*; allein es wären zur Ausführung des Vorschlags große Vorbereitungen nöthig: die Arbeiter müßten durch vielfältig angestellte Versuche erfahren genug seyn, den rechten Grad der Hitze zu bewirken, sonst wird das Glas wieder weicher und zerbrechlicher; auch bekommen dergleichen Gefäße sehr leicht Risse, wenn sie beym Abkühlen nicht genau genug in Acht genommen werden. — **Vorschlag, Talglichter durch Dochte von gezogenem Holze zu verbessern.** S. [illegible] Diese Idee ist bereits durch verschiedene Schriften bekannt gemacht worden: die Methode besteht kürzlich darinne, daß ein gleichförmig, in Gestalt eines Dochtes, [illegible] Stab von Kiefer- oder Tannen-Holze

mit

mit feiner Baumwolle umwunden, statt der Tochtes gebraucht wird. Um das Holz gehörig zu bilden, wird hier eine Maschiene, die der Hauptsache nach, einem Drathzug gleicht, vorgeschlagen, und behauptet, daß diese Tochte viel ruhiger, sparsamer, und dennoch nicht weniger helle brennen, als die gewöhnlichen. — Wir verbinden mit diesem Aufsatz eine Abhandlung des Herrn Medicus über denselben Gegenstand, in dem zwölften Theile dieser Schriften, S. 64, worinne er die Nachrichten liefert, die er davon in Bayern, wo dergleichen Lichter häufig gebraucht werden, gesammelt hat. Auch er giebt ihnen ein sehr günstiges Zeugniß. — **Beantwortung der von dem Baronet John Sinclair, zu London, aufgeworfenen Fragen, betreffend die verschiedenen Schafarten in Deutschland, vom Amtsverwalter Fink in Cöthen.** S. 47. — Ein sehr interessanter Aufsatz, der wichtige Beyträge zu der Naturgeschichte des deutschen Schafs liefert; ob er gleich dem Wunsche des Engländers nicht durch das Detail, das dieser zu wünschen scheint, entsprechen dürfte. Die Absicht des letztern gieng bey den in französischer Sprache an das Publikum gerichteten Fragen dahin, Materialien zu einer vollständigen Geschichte des Schafs zu liefern. — Von den Bemerkungen des Herrn Finke heben wir nur die aus, daß nach ihm drey Varietäten des Schafs in Deutschland vorkommen. Die eigentliche oder gemeine Raze, die sich in Sachsen, und wo sonst für ihre Veredlung durch fremde Arten gearbeitet worden ist, nicht unvermischt erhalten hat — die Holsteinische Art oder das Märsch Schaf, das den Ziegen einigermaaßen nahe kömmt, — und endlich die Heideschnucken, die in ihren wesentlichen Theilen, die Größe ausgenommen, mit den Holsteinischen überein kommen, und wahrscheinlich eine durch schlechteres Futter entstandene Abartung von jenen sind. — Das Drehen und Kreuzschlagen hält der Verf. für ein erbliches Uebel, das durch die Stähre fortgepflanzt werde. — **Berichtigungen und Zusätze zu den physikalischen Wahrnehmungen in der Bienenzucht vom Jahre 1769 und 1770 vom Commissionsrath Riem.** S. 93 fg. — Die Wahrnehmungen sind selbst mit abgedruckt, und die Berichtigungen und Zusätze in Form von Anmerkungen beygefügt. Den Beschluß derselben enthält der folgende zehnte Theil. — Vieles von diesen einzelnen Beyträgen zur Geschichte der Bienen, und von den ihnen folgenden Aufsätzen betrifft die Spiznerischen Meinungen, und

vorzüglich dessen Angriffe auf Huber. Am merkwürdigsten haben Rec. die vier Vorschläge von Mitteln, das Schwärmen der Bienen zu verhindern, geschienen, die S. 311 fg. sich finden. Der Verf. des ersten der dahin Bezug habenden Aufsätze heißt aber Kuhl, nicht, wie hier gedruckt ist: Kehl, und der im Herzogthume Gotha liegende Ort, wo er Justiz-Amtmann ist, Volkenroda, statt dessen hier Wolkenroda steht.

Zehnter Theil. — Fehler über Einrichtung des Eudiometers zum landwirthschaftlichem Gebrauche S. 6 fg. mit einer Abbildung von Rebouls Methode, die sich auf das Verzehren der Lebensluft durch Verbrennen des Phosphors gründet. Ein von dem Inspektor Köhler in Vorschlag gebrachtes Eudiometer wird ausführlich beurtheilt, und mit dem von Reboul verglichen; letzterm jedoch der Vorzug gegeben. — Die Untersuchungen über diesen Gegenstand sind fortgesetzt im zwölften Theile, wo S. 18 fg. Herr Hochheimer zuvörderst Bemerkungen über das von Fontana angegebene, und von Ingenhouß verbesserte Eudiometer aufstellt, und dann selbst einen Vorschlag thut; den man aber mehr für Scherz als Ernst halten sollte, wenn jener hier am rechten Orte stehen könnte. Der Apparat, sagt der Verf., besteht „in einem wasserdichten Fäßchen von ¼ Eimer, und in einem gesunden Knecht oder Magd.“ Das Fäßchen wird an einem bequemen Orte mit einem Mundstücke versehen: man füllt es mit Wasser, und bringt es an den Platz, dessen Luft man prüfen will. Indem man es daselbst ausleert, wird es unmittelbar mit der zu prüfenden Luft angefüllt. Man nehme nun, indem man sich vor das Fäßchen stellt oder setzt, das Mundstück in den Mund, halte die Nase zu, athme durch den Mund so lange, bis ein unwiderstehlicher Trieb nach freyer Luft das Athmen in das Fäßchen nicht länger gestattet, und zähle die Athemzüge. Je größer deren Zahl, desto reiner ist die geprüfte Luft. — Wir glauben nicht nöthig zu haben, das Ungewisse und Unzulängliche dieses Vorschlags auseinander zu setzen! — Hr. Senator Giese vom Pfropfen der Bäume. Copuliren und Pfropfen wären gewaltsame Verbesserungsmethoden, und legten den Grund zu mancherley Krankheiten der Bäume: der Natur gemäßer sey das Okuliren, und die Bäume blieben dabey gesünder und würden älter. — Hr. M. Hofmanns neue Versuche aus Fernambuck, einen rothen Mahler-Lack und aus Zinkvitriol eine grüne

Farbe

Farbe zu machen. S. 23. Die letztre soll die Eigenschaft haben, daß sie besser decke, als das aus bloßem Kupfervitriol durch das Alkali gefällte Grün, das, wenn man fremde Körper hinzusetzt, um es deckend zu machen, stets von seiner Schönheit verliert. — Reutter von der Milzseuche oder dem sogenannten Milzbrande bey dem Rindviehe, Schweinen und Pferden, nach Beobachtungen im J. 1794. im Amte Meinirschen im Hannöverischen gemacht. S. 32. Er bestätigt, daß der Milzbrand ein sehr schnell in Brand und Fäulniß übergehendes Entzündungsfieber sey. — Herr M. Anton, zu Altenhayn bey Grimma, schlägt als eine neue Baumwollenpflanze S. 43 den Weiderich, Epilobium angustifolium L. vor. — Aus den zur Fortsetzung der Bienenbibliothek gehörigen Aufsätzen, führen wir vorzüglich an, daß die Beobachtungen des Hrn. v. Lüttichau über die Art der Bienen sich fortzupflanzen, hier durch mehrere gesammelte Zeugnisse bestätigt werden.

Eilfter Theil. — Hr. Leonhardi von Benutzung des türkischen Waizens. S. 6. Die grünen Blätter dienen zum Viehfutter, die Knoten der Stengel, die vielen süßen Saft enthalten, zu Bereitung eines Zuckersyrups, u. s. w. vor allen andern Theilen aber der größte Stengel zu einem flachsartigen Spinnmaterial. — Hr. Prof. Rössig schlägt zu einheimischer Zuckerbereitung folgende Ahornarten vor, pseudoplatanus, platanoides, vorzüglich Saccharinum und negundo; dann rubrum und glaucum. Ferner von Bäumen unsre Birke, von andern Gewächsen: Daucus carota, Pastinaca sativa, Sium sisarum, Zea Mays. — Benutzung der Tobacksasche zu Pottasche, v. Hrn. M. Hochheimer S. 13. Sie giebt mehr von diesem Produkte, als alle andre Holz- und Aschenarten. — Töpferglasur von Niesemann. S. 14. der sich bemühte, eine haltbare Glasur ohne Bleyzusatz zu finden. Seine Entdeckung wird näher im zwölften Theil S. 14 angegeben, und hiernach besteht die Glasur dieses schätzbaren Kunstverständigen in einem halben Pfund Salpeter, einem halben Pfund Pottasche, einem halben Pfund Kochsalz, und einem Pfunde Glaspulver. Diese Materialien läßt man in einem wohlgebrannten, mit durchschlagenem Thone etwas dick überlegten, und dann mit Sande überstreuten Napf, der mit diesem Ueberzug durchaus getrocknet wird, in einem Brennofen zusammenschmelzen; dann reibt man die geschmolzene Masse ganz klar und fein, und bedient sich ihrer

eben so, wie der ordinären Bleyglasur. Durch verschiedene Zusätze kann man die Farbe verändern. Etwas theuer kommt indessen diese Glasur, als die gewöhnliche. Um jedoch diese Glasur minder strengflüssig zu machen, kam Hr. Niesemann, nach jener Nachricht im 13. Theil S. 37 zu einem geringen Zusatze von Glätte zurück. — Die S. 22—61 eingerückte Abhandlung von Brera über Analogie des vegetabilischen und animalischen Lebens, enthält wenig neues; stellt aber die Bemerkungen früherer Naturforscher über diesen Gegenstand sehr gut zusammen. — Ob von zeitigem oder spätern Abfallen der Blätter sicher auf die Strenge oder Gelindigkeit des darauf folgenden Winters zu schließen sey? S. 63 ein Auszug aus einer Abhandlung des Hrn. Prof. Hedwig. Die Ursache des Abfallens der Blätter, ist der Grad ihrer Verhärtung, welchen sie annehmen, und durch welchen sie zu allen fernern Verrichtungen untauglich gemacht werden. Da nun dieses eine bestimmte Zeit erfordert: so wird dies mehr auf den zeitigern oder spätern Ausbruch der Blätter im Frühjahre ankommen, als auf die vermeintliche Ahndung der Winterkälte, so daß jener Schluß ganz verwerflich erscheint. — Die Inokulation der Pocken bey den Schaafen betreffend, S. 65. Der Hr. Kanzler und Geheimerath von Hofmann auf Dieskau theilt seine Erfahrungen hierüber mit: von 1100 Stück starben ihm an den natürlichen Blattern 108, von den inokulirten (ihre Zahl ist nicht angegeben) starb gar keines. — Von der Rehe oder dem Verschlagen der Pferde S. 68 aus einem Aufsatze von dem Oberthierarzte, Hrn. Prof. Reutter d. ält. Er erklärt diese Krankheit des Hufes für eine Entzündung, die aus verschiedenen Ursachen entstehen könne, und läßt vorzüglich vier Grade bemerken. Diese Abhandlung liefert wie alles, was von der Hand jenes Schriftstellers kömmt, einen ausgezeichnet schätzbaren Beytrag zu der Veterinär Heilkunde. — Ihm verdient zur Seite zu stehen, eine Abhandlung des kön. Preuß. Kammerraths Hrn. Rutsch zu Schwerin an der Warthe in Südpreußen: Eigene sechsjährige Erfahrung, die Entzündungskrankheiten des Rindviehes und Behandlung einer sehr leichten und sichern Methode, einer Heilart, die der geringste Bauer ohne Kosten von Belang vorbauungs- und abhelfungsweise verrichten kann. S. 97 ff. Sie enthält, soweit sie hier geliefert ist, die musterhafte Untersuchung einer Viehkrankheit, die für eine wahre Viehseuche gehalten wurde.

Das

Das Uebel hatte seinen Ursprung in schneller Abwechselung sehr fetter mit ganz trocknen und sparsamen Nahrungsmitteln, vorzüglich bey großer Sommerhitze. Bey diesem galligten Entzündungsfieber, das vorzüglich Leber, Lunge und Milz angriff, fand der Vf. nichts wirksamer, als Fontanelle. — Rec. schien die so hoch angepriesene Wirksamkeit dieses Mittels auf einer nicht genug geprüften, und zu allgemeinen Folgerung zu beruhen, und es mußte ihn allerdings nicht wenig freuen, als er dasselbe Urtheil in dem der Abhandlung angehängten Gutachten des Prof. Reutter d. jüng. gleichfalls fand. — Wie man den englischen Hafer mit Nutzen bauen kann? S. 159 vom Schulmeister Lukas. Er lehrt, daß diese Frucht, welche fast im magern Felde leichter als alle andern Arten geräth, fast durchaus anders behandelt werden müsse, als man von den inländischen Hafersorten gewohnt ist, und giebt die Vorsichtsregeln an, die ihm in dieser Rücksicht die Erfahrung gelehrt hat. — Hrn. Pastors Standtmeister nähere Erklärung über die Raubbienen, S. 178 führt Rec. vorzüglich um der Gründe willen an, welche der Verf. für den Stand des Bienenhauses auf der Mitternacht Seite vorbringt, und die gewiß beherzigt zu werden verdienen. — S. 218 nimmt Hr. Riem als Bienenschriftsteller Abschied von dem Publikum; wir finden aber mit Vergnügen, daß er diesen Entschluß schon in den nächsten Theilen dieser Sammlung zurücknimmt, und für die Aufklärung der noch strittigen Gegenstände bey der Bienenzucht ferner zu wirken, fortfährt.

Zwölfter Theil. Aus dem Protokolle der Leipziger Provinzialversammlung wird eine Nachricht des Hrn. D. Rössig erwähnt, über den grünen Indigo, eine neue Farbe, die in China aus einer Pflanze, Namens Tsai, gemacht wird, und für die grüne Farbe eben das leisten soll, was der Indigo für die blaue Farbe gewährt. — Derselbe empfiehlt den abendländischen Platanus zum Anbau, in soferne man auf Stammholz sieht, in welchem Falle er sich weit nutzbarer, als die Akazie erweist. — Ueber die metallische Auflösung des Kupfers in Vitriol Säure. S. 11. Bisher glaubte man, diese Auflösung gehe nur mittelst der Hitze von statten! Hr. M. Hofmann zeigt aber hier, daß die Hitze hierzu nicht unumgänglich nöthig sey; es kömmt vielmehr alles auf Einwirkung der Luft an. Man feuchte daher die Kupferspäne, welche aufgelöset werden sollen, mit Vitriolsäure mäs-

 sig

sig an, und setze das Gefäße, worinne sie sich befinden, der Luft aus: innerhalb sechs bis acht Stunden entstehen kleine Vitriolkrystallen. Diese löst man, wenn nach und nach alles Kupfer der Wirkung der Vitriolsäure ausgesetzt worden war, im Wasser auf, und läßt sie sodann zu großen Krystallen anschießen. Diese Art, Kupfervitriol zu gewinnen, hat den Vorzug, daß man ihn ohne alle Eisenbeymischung erhält, daß er weder Geld- noch Zeit-Aufwand, noch besondre Aufmerksamkeit erfordert. — Hr. Bergrath Voigt zu Ilmenau empfiehlt S. 25 die Besserische Bauart ohne Schwellen, und giebt einige Vortheile, die dabey noch anzubringen sind, an — alles aus eigner Erfahrung. — Sehr interessant ist das, was S. 39 fg. von Hrn. Steinhäuser in Plauen über die Achat- und Granat (durch einen Druckfehler steht: Granit) Schleifereyen in den Rheingegenden mitgetheilt wird. Die Nachrichten, die Collini in seinem Tagebuche einer Reise, ꝛc. und aus ihm wörtlich, ohne jedoch die Quelle zu nennen, Nau im theoretisch-praktischen Handbuch für Oekonomie, über jenen Gegenstand aufstellt, werden hier ergänzt und um so zuverlässiger berichtigt, als der Verf. selbst eine Zeitlang solchen Schleifereyen vorgestanden hat. Diese Nachrichten erlauben aber keinen nur einigermaaßen befriedigenden Auszug. — Hr. Kunstmeister Dähne zu Leipzig giebt unter der Rubrik: Baukunst, mit weniger Holz zu bauen, auch schwaches Holz dabey anzuwenden. S. 51 fg. — eine genauere Nachricht von der Konstruktion von der Kuppel der Kornhalle in Paris, die wegen der leichten Ausführbarkeit dieser auf einer geschickten Verbindung von Bohlen beruhenden, aber dennoch sehr soliden Bauart, Nachahmung verdient: wie diese auch bey Brücken möglich ist, zeigt der Vf. gleichfalls, und schließt endlich mit der Erinnerung, Tröge, Rinnen und dergleichen Geräthschaften nicht mehr auf die bisher übliche höchst holzverschwendende Art aus ganzen Bäumen zu hauen; sondern aus einzelnen Stücken zusammen zu setzen. — Bey dem vorgeschlagenen Koppeldache hätte doch aus dem 12ten Theile von Nicolai's Reisen ꝛc. S. 121 fg. wo man mehrere Nachrichten von dieser Bauart findet, die Bemerkung eine Stelle verdient, daß selbst Leipzig schon ein Gebäude, an welchem diese Methode von Hrn. Dauthe angebracht ist, aufweist, nämlich die dasige Sternwarte, und daß Hr. Geheimerath Langhans, kön. Hofbaudirektor in Berlin den Hörsaal der kön. Thierarzneyschule in Berlin, und Hr. Oberbaurath Be-

charer

decken, die Reitbahn des Regiments Gens d'Armes daselbst mit einem Dache dieser Art versehen hat. Das Leipziger Gebäude dieser Art dürfte dem Vf. am wenigsten unbekannt seyn. — Beschreibung der spanischen Schäferey des Hrn. Grafen von Magnus auf Eckersdorf im Glatzeschen. S. 59 fg. — Die Veredlung dieser Schäferey ist mit schnellen Schritten vorwärts gegangen; jetzt sind unter 7200 Stück 2069 ganz verdoppelte spanische Schaafe, und überhaupt sind aus dieser Schäferey im vorigen Jahre 21000 Gulden gewonnen worden: in diesem Jahre wurde jeder Stein für 14 Rthlr. verkauft. Man rechnet von jedem Stück 3 bis 4 Pf. Wolle, und den Stein zu 24 Pf. Schlesisch oder $20\frac{4}{13}$ Pf. Sächsisch. — Von den Krankheiten des Getraides handelt Hr. Pastor Kerzig S. 81 fg. indem er einiges über den Brand im Waizen, den Rost im Roggen, das Mutterkorn, weiße Halme und Aehren im Roggen und den schartigen Roggen anführt. Unter dem letztern versteht er solchen Roggen, an welchem sich keine Körner angesetzt haben, oder diese wieder abfallen, nachdem sie sich angesetzt hatten. Unter die Entstehungsursachen dieser letztern Krankheit rechnet der Verf., „wenn der Roggen bey einem Gewitter ohne Regen seiner elektrischen Materie größtentheils beraubt wird." Wir möchten wohl wissen, auf welche Erfahrungen diese Behauptung sich gründe? — Ausführlicher als die vorhergehende Abhandlung, und eben daher auch befriedigender ist der Aufsatz von demselben Verf.: Von Unkräutern unter dem Getraide. S. 87. Die Mittel, die zur Vertilgung des Unkrauts überhaupt beytragen können, sind zuerst im Allgemeinen und sehr vollständig aufgezählt; und dann werden die einzelnen Arten des Unkrauts durchgegangen, und auch bey ihnen bemerkt, wie jene allgemeinen Vertilgungsarten bey ihnen anwendbar sind, und wie sich sonst noch zu ihrer Ausrottung verfahren läßt. Zuweilen trägt jedoch der Vf. seine Meinung nicht bestimmt und deutlich genug vor. So z. B. sagt er zur Empfehlung des tiefen Ackerns: „dadurch werden die Unkräuter auf die Oberfläche des Ackers gebracht und vertilgt" und gleich darauf heißt es: „Auch wird durch tiefes Ackern das Unkraut und der Saame hinunter in die Tiefe gebracht." Es ist wahr, daß sich beydes mit einander verträgt, und der denkende Oekonom wird diese Sätze wohl zu vereinigen wissen; allein, den Worten nach, ist und bleibt ein Widerspruch zwischen ihnen! — Bey den Linneischen Namen

 der

der Urkunden ist der Corrector nicht immer aufmerksam ge-
nung gewesen! — Den Beschluß dieses Theils macht die
Beschreibung einer Buttermaschine von der Erfindung
des Herausgebers, welche auf einer Kupfertafel abgebildet
ist.

Dreyzehnter Theil. In den Auszügen aus den bey
den Provinzialversammlungen eingereichten Aufsätzen ist zuerst
der von Hrn. Prof. Dr. Rössig empfohlenen Verbindung
des Spergelbaues mit dem Getraidebaue gedacht: er
empfiehlt solchen, da er im Getraide, ohne es zu überwach-
sen sehr gut gedeiht, und ein so vorzügliches Futter für Milch
und Butter Gewinn giebt. — Eben derselbe Schriftsteller
theilte den Vorschlag zu einer Gleiswalze, zum Schlies-
sen der Fahrgeleise auf den Chausseen und Straßen
mit, welchem das von Hrn. Wirthschaftsbeamten Heine zu
Connewitz bey Leipzig überreichte Modell einer bey ihm
gebräuchlichen Planir-Maschine zur Seite zu stellen ist,
von welchem hier nähere Nachricht nebst einer Abbildung ge-
geben wird. Einige fernere Vorschläge zu ihrer Verbesserung
und Anwendung findet man im 14ten Theile dieser Samm-
lung S. 11 von Hrn. Prof. Rössig. — D. Weigels Ge-
schichte über die Viehseuche, und Mittel zur Behand-
lung und Verhütung derselben. S. 16 fg. Dieser Auf-
satz (dessen undeutsche Rubrik kein Druckfehler seyn kann, da
sie auch im Inhaltsverzeichnisse sich wörtlich eben so findet)
betrifft die Seuche, welche in Ober-Italien bis zum August
1795 gewüthet hat, und die mit derjenigen übereinkommt,
von welcher auch Deutschland so viel litt. — Der Verf.
widerspricht der fast allgemeinen Meinung, daß die Dürre des
Lösers (oder des dritten Magens) ein charakteristisches Kenn-
zeichen dieser Viehpest sey: es komme bey allen an hitzigen
Krankheiten gefallenen Thieren vor. — Aber das hält er
auch für ausgemacht, daß bloß Ansteckung die Seuche her-
vorbringe. Ein von Gift imprägnirter Strohhalm, den ein
Vogel aus der Luft verlor, steckt ein Vieh an, und kann die
Seuche ins Land bringen. (?) — Seine Heilmethode giebt
er umständlich an: sie verdient wohl, so wie die gleichfalls
erwähnten Kurmethoden einiger italiänischen Aerzte, die nä-
here Prüfung von Sachverständigen. Zuletzt schlägt der Vf.,
gestützt auf glückliche Versuche, die Bassiani und Guazzi
mit Personen anstellten, die von Vipern gebissen waren, und
weil er die Wirkung des Vipergifts dem Gift der Seuche
für

für Milch hält; noch vor, dem Thier in eine geöffnete Hals-
vene eine Portion verdünnten Kampfer- oder Hirschhorn-
spiritus einzuspritzen, und ihm mit Kampferspiritus das
Maul auszuwaschen. — Herr Locator Riemschneider
hat mehrere Beobachtungen: über das Laufen des Bir-
kensafts im Frühjahre, und über den Zuckergehalt des
Zuckerahornsafts geliefert, S. 45 fg. Das Steigen und
das davon abhängende Laufen des Birkensaftes haben keine
gewisse Zeit: es hängt von der frühern oder spätern mildern
Frühlingswitterung ab. Der Ahorn hingegen läuft früher.
Mit der Entwickelung der Blätter hört die Birke zu laufen
auf; auch ist sie gegen rauhe Winde sehr empfindlich, die eine
merkliche Minderung oder auch wohl gänzliche Stockung im
Laufen des Safts veranlassen können. Regenwetter hindert
es nicht. Am stärksten ist es in den Vormittagsstunden, um
Mittag merklich schwächer. Wenn der Baum bald aufhört
Saft zu geben, wird dieser weniger süß, auch nicht so klar.
Uebrigens enthält zwar der Birkensaft Zucker; der Verf. er-
hielt aber nicht mehr als ohngefähr $\frac{1}{64}$, dagegen der kleine
Ahorn (Acer campestris) $\frac{1}{8}$ gab. Uebrigens schadet das
Abzapfen des Safts der Birke nicht. — Ein Zusatz zu
diesen Beobachtungen empfiehlt zur Zuckergewinnung den tür-
kischen Waizen, als vorzüglich reichhaltig, wie auch den rothen
Ahorn (Acer rubrum) welcher nach Hermbstädts Versu-
chen soviel Zuckerstoff hat, daß das von ihm bereitete Pfund
auf der Stelle höher nicht als 2 Gr. kam. — Beschrei-
bung eines Mahlganges mit conischen Steinen. S. 52
auf dem, dem Hrn. Cabinetsminister, Grafen von Einsiedel,
gehörigen Ritterguthe Micka erbauet. Diese Erprobung soll
die Besorgniß, welche Hrn. Langsdorf in seinem Lehrbuche
der Hydraulik, S. 596 wegen Erhitzung der Steine äußert,
widerlegen. — Fernerweit entdecktes Präservativ wi-
der das Drehen der Schaafe. S. 57. Die Hrn. Gra-
fen von Schönburg ließen zu Wiederau und Penig ihren
Lämmern im ersten Jahre die Wolle am Kopfe nicht abschee-
ren, und bekamen so lange sie dieses beobachteten, keinen einzigen
drehenden Jährling. — Ueber Verbesserung galligter
Aecker S. 61 durch verdeckte Abzugsgräben, welche hier
ihrer Anlage und Struktur nach genau beschrieben, und mit
einem Kupfer erläutert sind. — Einen Handpflug in
der Gegend von Freyberg betr. S. 67 zum Anhäufen
der Kartoffeln: zwey Frauenspersonen mit Tragbändern zie-
hen

ben, als ein Mann dirigirt ihn. Er ist nach allen Theilen abgebildet. Eine Verbesserung dieses Pflugs, für einen starken Mann eingerichtet, ist im 14ten Th. S. 66 beschrieben. — Hr. Blumhof führt aus den Beobachtungen eines schwedischen Oekonomen an, daß die Kornrade (Agrostemma) dem Viehe sehr schädlich sey. Von dem Flügelfarren (Pteris aquilina) aber behauptet er, daß er zu einem guten Viehfutter bereitet, und seine Asche zur Seife gebraucht werden könne. — Nachricht von einer Maschine, womit man den körperlichen Inhalt der Nadelholzbäume ausmessen kann. S. 73. Am merkwürdigsten ist die Abstufung, die der Erfinder in der Dicke des Baums von der Wurzel des Baums gegen seine Spitze bemerkt haben will: diese soll nämlich von 6 Schuhen zu 6 Schuhen in dem Verhältnisse von 11, 23, 35, 47, 59 fortgehen, oder wenn sie bey den ersten sechs Schuhen $\frac{1}{12}$ Zoll beträgt, soll sie bey den zweyten 6 Schuhe betragen $\frac{11}{12}+\frac{11}{12}+\frac{1}{12}$, bey den dritten $\frac{11}{12}+\frac{11}{12}+\frac{11}{12}+\frac{2}{12}$ u. s. w. Ein sehr interessanter und lehrreicher Aufsatz ist der von Hrn. Prof. Reutter d. j. über das Verkalben der Kühe, S. 76 fg. Eine krampfhafte Zusammenziehung des Gebärmuttermundes wird für Knorpel an derselben angesehen, und von Unwissenden dann ein Schnitt für nothwendig gehalten, der die gebärende Kuh — gewöhnlich Erstlinge — hinrichtet. — Diesen und einige ähnliche Mißgriffe sucht der Verf. zu heben, und die wahren Ursachen des fehlerhaften Gebährens darzustellen.

Außer diesen Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft enthält der vor uns liegende Theil noch S. 106 bis 227 mehrere Aufsätze, alle die Bienenzucht betreffend. An ihrer Spitze steht eine ganz kleine Schrift: Kurze Anleitung zur nützlichen Bienenzucht in einem Gespräche zum Besten des Landmanns abgefaßt, und mit den nöthigen Kupferstichen erläutert von Joseph Marquis von Copons von der Manensana, Kapitular zu Siegburg und Probst zu Millen. S. 106, die 1785 zu Bonn herauskam; aber nicht durch den Buchhandel verbreitet worden ist. Obgleich der Herausgeber der Sammlung nur einen Auszug dieser Anleitung mitzutheilen versichert: so wäre doch noch sehr viel unnützes wegzuschneiden gewesen, was vorzüglich durch die dialogische Form herbeygeführt wird. Am wünschenswürdigsten und dem Zwecke dieser Sammlung am mei-

sten

sten entsprechend würde es seyn, wenn die einzelnen vorzüglichern und neuern, oder wenigstens in besseres Licht gesetzten Lehren der Copponischen Schrift, von ihrer Form entkleidet, zusammengestellt worden wären, da der Gehalt derselben eine solche Verbreitung gewiß verdient: wo nicht immer durch unbedingte Neuheit der Lehre: aber wenigstens durch Angabe einzelner Handgriffe, Verbesserungen und andre Modifikationen, die um so schätzbarer sind, je mehr solche kleine Bemerkungen, als Nebensachen, auch bey umständlichen Abhandlungen, aus den Augen gelassen werden. — Andre neben dieser Anleitung stehende einzelne Bemerkungen betreffen die Drohnenzeugung der Königinn, den Ausflug derselben, den Zellenbau der Bienen, die Erweiterung der Flugbienen, die juristischen Irrthümer von Raubbienen, und werden theils durch Berichtigung bisher gehegter Meinungen, theils durch ihre Bestätigung jedem Bienenfreunde willkommen seyn.

Vierzehnter Theil. Herr Prof. Rössig empfiehlt verschiedene, schon bey dem Alten gekannte Futterkräuter S. 5, die perennirende Lupine für die Pferde, die weisse für das Rindvieh: dann das gemeine Bocksborn (Trigonella foenum graecum) und verschiedene Arten des Wirbelkrauts (Astragalus). — Derselbe theilt S. 9 mit, was ihm von der Scharlachfeige bekannt worden sey, deren verdickten Saft man vorzüglicher als den Scharlach des Cochenills Insects, das sich auf jener Pflanze aufhält, gefunden habe. Diese Nachricht wird nähere Nachforschungen in Spanien durch den dasigen chursächsischen Gesandten veranlassen. — Herr Dr. Kühn zu Leipzig sucht unter der Rubrik: **über Holzersparung bey der Feuerung**. S. 13 die schätzbaren Rumfordischen Grundsätze über diesen Gegenstand durch eine kurze Darstellung derselben weiter zu verbreiten. Beyläufig versichert er zugleich, daß die Torffeuerung in Sachsen, insbesondre bey dem Salzwerke zu Dürrenberge, guten Fortgang habe; auch die Salzsiedereyen zu Halle benutzen den sächsischen Torf. — Die im 12ten Theile eingerückten Versuche des Herrn M. Hofmanns zu Leipzig über die metallische Auflösung des Kupfers in Vitriolsäure, hat ihn auf eine hier mitgetheilte: **Verwandlung des Eisenvitriols in Kupfervitriol** geleitet. S. 24. Wenn man nämlich eine Eisenvitriolauflösung an die Luft stellt: so verbindet sich das in der Luft enthaltene Sauerstoffgas mit dem ihm näher, als der Vitriolsäure verwandten Eisen, schlägt dieß in einem gelben Kalke nieder, und die

da-

verdankt, bestreitet jene unerhörte Begattungsweise mit sehr erheblichen Gründen. S. 181 fg. und fast scheint Herr Lukas S. 188 selbst von seiner Beharrlichkeit für seine aufgestellte Meinung etwas zu weichen. — Eine Bemerkung des Herrn Lukas über zwey Raubfliegen, die er in der Begattung fand, giebt Herrn Dr. Schmiedlein Veranlassung, diese hornißartige Raubfliege (Asilus crabroni formis L.) S. 196 zu beschreiben, welches er mit musterhafter Deutlichkeit und Ausführlichkeit thut. — Angabe einer neuen bequemern Wachspresse S. 217 von Herrn Kapellan Laubender zu Haußen bey Fährbrück. Um das Wachs völlig beym Ausschmelzen zu erhalten, und zu verhüten, daß nicht durch das Erkalten während des Pressens vieles in den Trebern zurückbleibe, müßte solches im Kahm ausgepreßt werden, und dazu giebt der Verf. eine Vorrichtung an, mittelst welcher in einem kupfernen Topfe das Wachs mit einem zuschraubbaren Deckel über denselben in die Höhe getrieben wird.

Obgleich der Herausgeber noch in diesem Theile ausdrücklich von einem folgenden funfzehnten Theile spricht: so ist doch solcher nicht erschienen; sondern die Fortsetzung kam unter dem Titel heraus: neue fortgesetzte Sammlung vermischter ökonomischer Schriften aufs Jahr 1799. Erste Lieferung. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. — Wir werden solche baldigst anzeigen.

Jo.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Jean Jaques Barthelemy's, Verfassers der Reise des jüngern Anacharsis, Vermischte Schriften, lehrreich und unterhaltend. Eine freye deutsche Auswahl. — Biographie. — Moralische Abhandlungen. Karite und Polydor. Roman. — Ueber Herkulanische und andere antiquarische Gegenstände. — Ueber römische Gewohnheiten. — Bemerkungen über römische Alterthümer. — Versuch einer neuern römischen Geschichte. — Nachrichten von einer literarischen Reise in Italien. — Allerhand Nachrichten von Münzen. — Briefe über verschiedene Gegenstände. — In zwey Bänden. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1799. Erster Band. 339 Seiten in 8. Zweyter Band; von 341 bis S. 714. 1 Rthlr. 12 gr.

Wir würden ein eigenes Buch schreiben müssen, wenn wir alles das Schöne, Vortreffliche und Literarischmerkwürdige, womit dieses gehaltreiche Werk angefüllt ist, umständlich anzeigen wollten. Auch liegt es nicht in dem Plane unsrer Bibliothek, aus fremden Produkten der Gelehrsamkeit ausführliche Anzeigen

zu machen. Indessen verdienen die vor uns liegenden Bände, wenigstens die sehr merkwürdigen biographisch-literarischen Nachrichten von Barthelemy, eine etwas umständliche Anzeige, da der Vf. dieser vermischten Schriften nicht nur zu den gelehrtesten Köpfen Frankreichs gehörte; sondern auch seine übrigen bekannten Werke von deutschen Literatoren, so wie sie es verdienten, häufig genützt worden sind. Laut obiger Anzeige enthalten gegenwärtige Bände folgende interessante Aufsätze. Vorläufig die historische Lobschrift auf Barthelemy, ein würdiges, mit Kraft und Gefühl errichtetes Ehrendenkmal des unsterblichen Mannes. Barthelemy war 1716 am 20. Januar auf einer Reise seiner Mutter nach Cassis ohnweit Marseille geboren. Aubagne in der Provence war der Wohnort seiner Eltern. Schon im vierten Jahre seines Alters verlor er seine treffliche Mutter; allein sein edler Vater vertrat bey ihm mit innigster Zärtlichkeit die Stelle des verewigten Weibes, das Vater und Sohn fast täglich an einem einsamen Orte beweinten. In seinem zwölften Jahre betrat er zu Marseille die Schule der Redekunst, machte bald große Fortschritte, und setzte seine philosophisch-theologische Laufbahn nachher bey den Jesuiten fort. Hier studirte er mit unablässigem Eifer durch Hülfe eines jungen Maroniten die arabische Sprache, lernte sie bald sprechen, und hielt sogar im Saale des Seminariums, zum höchsten Erstaunen aller Zuhörer, eine auswendig gelernte arabische Predigt. Dieß verschaffte ihm den Besuch von einem vorgeblichen Rabbi aus Syrien, welcher sich mit grossen morgenländischen Sprachkenntnissen rühmte, mit Barthelemy darin einen Wettkampf begann, und von dem besser unterrichteten 21jährigen Jünglinge gänzlich überwunden wurde. Mit Ruhm und Ehre gekrönt, verließ der junge Gelehrte das Seminarium, und begab sich nun, voll glühender Forschbegierde, in den Schooß seiner Familie. Zu Marseille weihete ihn der große Alterthumsforscher Cary in die Geheimnisse der Münzwissenschaft ein. Zu Aix verschloß er sich in die Büchersammlung des Präsidenten von Mazaugues, welche mit Handschriften des berühmten Peiresc und den besten Ausgaben alter Classiker angefüllt war. Nach Einsammlung und Benutzung dieser Schätze begab er sich zur Ausbreitung seiner Kenntnisse nach Paris. Gros de Boze, ehemaliger Secretär der Akademie der Inschriften, Bevollmächtigter über die Büchersammlung, und Aufseher des Münzkabinets, ward sein Freund und Gön-

nit, so daß er ihm schon 18 Monate nach seiner Ankunft
in Paris, nämlich i. J. 1745, die Gehülfenschaft beym Kabinet
bewürkte. Bougainville liebte und schätzte ihn nicht weniger.
Ein grosser Beweis seiner Achtung gegen Barthelemy war
dieser, daß er ihm den Rest der Handschriften des gelehrten
Freret vermachte. 1747 wurde Barthelemy Mitglied der
Akademie; man schlug ihn sogar bald darauf zum Secretär
derselben vor; allein er überließ großmüthig diese Stelle seinem
Freunde. Nach des de Boze Tode machte ihn der König zum
Aufseher über das große Münzkabinet. Nun lebte Barthe-
lemy ganz in seinem Elemente, das er nun aber auch durch
neue Schätze verherrlichen wollte. Der Minister D'Argen-
son verschaffte ihm 1754 die Erlaubniß zu einer Reise
nach Italien, und dazu ein Geschenk von 6000 Livres. Sei-
ne vornehmste Absicht war, die Folgen von Münzen durch
Umtauschungen zu ergänzen. Im folgenden Jahre trat er
wirklich seine Reise nach Italien an. Sein literarischer Ruhm
bahnte ihm seinen Weg. Er wurde in diesem Lande der Künste
und Wissenschaften von Benedikt dem 14., von den Kardinä-
len und vorzüglichen Gelehrten mit ausgezeichneter Achtung
aufgenommen, und in seinen antiquarischen Untersuchungen
auf die edelmüthigste Art unterstützt. Alles Sehenswürdige
wurde seiner brennenden Wißbegierde vorgelegt, und er handelte
900 seltene Münzen ein. Von Rom eilte er nach Herkula-
num und Portici, wo er die gefundenen Handschriften unter-
suchte, und das Stück der einen, welche geheimnißvoll auf-
bewahrt wurde, so tief seinem Gedächtnisse einprägte, daß er
es nachher wörtlich aufzeichnen konnte. Es enthielt einige Züge
von jener demokratischen Staatsveränderung, welche die
Philosophen der Pythagoreischen Schule, diese eifrigen An-
hänger der Aristokratie, im fünften Jahrhundert vor der ge-
meinen Zeitrechnung die Städte Großgriechenlands zu verlas-
sen nöthigte. Als Barthelemy nach Rom zurück kam, machte
er die für sich sehr glückliche Bekanntschaft mit der Frau von
Stainville, nachmaliger Herzoginn von Choiseul, und deren
Gemahl, dem französischen Gesandten. Ihre beyderseitige
Freundschaft unter einander dauerte durch ihr ganzes Leben
hindurch. Als Choiseul ins Ministerium gekommen war,
überhäufte er seinen gelehrten Freund mit Jahrgehalten und Eh-
renstellen. Nie hat ein französischer Gelehrter mehr Pensio-
nen genossen; allein der edle Mann behielt diese Besoldungen
nicht für sich, sondern theilte sie mit dürftigen Gelehrten,

und unterhielt seine Anverwandten davon. Nun folgen die Früchte, welche die Literatur seinen langen Nachtwachen verdankte. Schon vor seiner Reise nach Italien hatte er 8 Aufsätze in der Akademie der schönen Wissenschaften vorgelesen. Eine Münze, auf welcher man den Namen Xerxes las, lieferte dem Barthelemy Stoff zu einer Abhandlung, in welcher er beweiset, daß dieser Xerxes Fürst von Arsamosata in Armenien war, und unter dem dritten sogenannten großen Antiochus lebte. Aus diesem, von dem einzigen Polybius hinterlassenen Umstande schloß Barthelemy, daß die alten Könige Syriens Armenien nicht ganz besaßen. In einem vortrefflichen Versuche über die Münzschrift zeigte er, daß man ziemlich sichere Regeln festsetzen könne, um das Alter der meisten alten Münzen zu unterscheiden. Ferner erklärte er das Denkmal, dessen Abschrift man dem Abbé Fourmont verdankte, durch Unterscheidung der Zeiträume, welche die griechische Sprache in Laconien gehabt hatte. In einem neuen Aufsatze erklärte er die Münzen des Antigonus, Königs von Judäa; er bewies, daß sie unter den Asmonaeischen Fürsten geschlagen waren, und eine Kette von Zeugnissen ausmachen, welche beweisen, daß das samaritanische Alphabeth bis zum vierzigsten Jahre vor Christus unter den Juden gebräuchlich gewesen. In einer zweyten Abhandlung bemerkte er die Fehler der berühmtesten Alterthumskenner, eines Goltz, Vaillant, Hardouin, Spanheim, Galland, Labassie, Fröhlich, und anderer. Aus seiner dritten Abhandlung über die arabischen Münzen ergiebt sich, daß jedes Mal, wenn man sie mit Figuren überladen findet, man versichert seyn kann, daß sie weder für die Califen, noch für die strengen Muselmänner geschlagen waren. Eine sehr gelehrte, tiefdurchforschte Arbeit seines antiquarischen Fleisses sind seine Bemerkungen über das palmyrische Alphabet. „Niemals, sagt der Biograph, wurde so viel Kunstkenntniß, Gelehrsamkeit und Anmuth bey Behandlung eines so schwierigen und so wenig Theilnehmen erregenden Gegenstandes verwendet.“ — Bey der Rückkehr nach Frankreich beeiferte sich Barthelemy, der Akademie Rechenschaft von den Beobachtungen abzulegen, welche er in Italien, vorzüglich in Rom, gemacht hatte. Seine Bemerkungen über die Obelisken, über das Colisäum, über die trajanische Säule, über verschiedene Werke auf erhabenem Grunde, über die Statüen, über die Gräber, über die Triumphfolge, u. s. w. verrathen eine sehr geschickte Hand. Aber nichts beschäfftigte ihn mehr, als die

Erklärung der Palästrinischen Mosaik. Er betrachtet dies kostbare Denkmal als ein sinnbildliches Gemälde, welches die Ankunft des Kaisers Hadrian in Aegypten vorstellte. Unsäglichen Fleiss wandte er ferner auf die Enthüllung und genauere Bestimmung des entdeckten phönicischen Alphabets, wovon Richard Pococke in seiner Beschreibung des Morgenlandes eine Menge Inschriften bekannt gemacht hatte. Bald darauf entstand sein zehnjähriger Wettstreit über diese Gegenstände mit dem englischen Doktor Swinton; wobey sich aber Barthelemy niemals von der Mässigung entfernte, welche allein im Stande ist, alle Stimmen für ihn zu gewinnen. Von einem angefangenen Werke über die Münzen (traité élementaire) sind nur 4 Kapitel vorhanden. Ein vortreffliches Bruchstück, welches er aber ohne Zweifel unvollendet liess, um sich ganz der Verfertigung seiner Voyage du jeune Anacharsis und anderer Aufsätze zu widmen. In einem derselben widerlegt er die Meinungen eines Petau, Usserius und Longuerue über die Zeitrechnung der Parther. In einem andern Aufsatze, welcher ägyptische Münzen aus dem achten Jahre der Regierung des frommen Antonin betriffe, beweiset er, dass man bisweilen auf diesen Arten von Denkmalen die Verehrung ausgedrückt hat, welche den Sternen als Vertheilern des Guten und Bösen erwiesen wurde. Mitten unter diesen ernsthaftesten Forschungen opferte Barthelemy den Musen, indem er den schönen Roman Carites und Polydor ausarbeitete. Eigentlich war es eine Arbeit seines jungen Freundes Aurfac; allein durch Barthelemy's Hände bekam der Roman erst seine gefällige griechische Schöpfung. Ausserdem lieferte er die unten angezeigten moralischen Abhandlungen. Euripides, Racine und die Bekenntnisse des heiligen Augustin waren seine Lieblingsbücher; noch auf seinem Sterbebette recitirte er aus dem letzten Buche eine lange Stelle mit grösster Innigkeit und lebendigem Nachdruck. Wir bemerken hier nur noch, dass der unsterbliche Barthelemy den grossen Antiquar Caylus in seinen Arbeiten unterstützte; dass er ein sehr fleissiger Mitarbeiter des Journals des Savans war, und mitten unter seinen ernsten Studien ein possierliches Heldengedicht in Greffets Geschmack, Chanteloupeé, abgefasst hat.

Sein vorzüglichstes Meisterwerk bleibt aber immer seine Reise des jüngern Anacharsis, welches einen fast übermenschlichen Fleiss, eine Feinheit des Geschmacks, einen Zauber des Vortrags und eine Grösse von Gelehrsamkeit verräth, welche

und unterhielt seine Anverwandten davon. Nunfolgen die Früchte, welche die Literatur seinen langen Nachwachen verdankte. Schon vor seiner Reise nach Italien hatte er 8 Aufsätze in der Akademie der schönen Wissenschaften vorgelesen. Eine Münze, auf welcher man den Namen Xerxes las, lieferte dem Barthelemy Stoff zu einer Abhandlung, in welcher er beweiset, daß dieser Xerxes Fürst von Arsamosata in Armenien war, und unter dem dritten sogenannten großen Antiochus lebte. Aus diesem, von dem einzigen Polybius hinterlassenen Umstande schloß Barthelemy, daß die alten Könige Syriens Armenien nicht ganz besaßen. In einem vortrefflichen Versuche über die Münzschrift zeigte er, daß man ziemlich sichere Regeln festsetzen könne, um das Alter der meisten alten Münzen zu unterscheiden. Ferner erklärte er das Denkmal, dessen Abschrift man dem Abbé Fourmont verdankte, durch Unterscheidung der Zeiträume, welche die griechische Sprache in Laconien gehabt hatte. In einem neuen Aufsatze erklärte er die Münzen des Antigonus, Königs von Judäa; er bewies, daß sie unter den Asmonaeischen Fürsten geschlagen waren, und eine Kette von Zeugnissen ausmachen, welche beweisen, daß das samaritanische Alphabeth bis zum vierzigsten Jahre vor Christus unter den Juden gebräuchlich gewesen. In einer zweyten Abhandlung bemerkte er die Fehler der berühmtesten Alterthumskenner, eines Goltz, Vaillant, Hardouin, Spanheim, Galland, Labassie, Fröhlich, und anderer. Aus seiner dritten Abhandlung über die arabischen Münzen ergiebt sich, daß jedes Mal, wenn man sie mit Figuren überladen findet, man versichert seyn kann, daß sie weder für die Califen, noch für die strengen Muselmänner geschlagen waren. Eine sehr gelehrte, tiefdurchforschte Arbeit seines antiquarischen Fleisses sind seine Bemerkungen über das palmyrische Alphabet. „Niemals, sagt der Biograph, wurde so viel Kunstkenntniß, Gelehrsamkeit und Anmuth bey Behandlung eines so schwierigen und so wenig Theilnehmen erregenden Gegenstandes verwendet.“ — Bey der Rückkehr nach Frankreich beeilferte sich Barthelemy, der Akademie Rechenschaft von den Beobachtungen abzulegen, welche er in Italien, vorzüglich in Rom, gemacht hatte. Seine Bemerkungen über die Obelisken, über das Colisäum, über die trajanische Säule, über verschiedene Werke auf erhabenem Grunde, über die Statüen, über die Gräber, über die Triumphfolge, u. s. w. verrathen eine sehr geschickte Hand. Aber nichts beschäfftigte ihn mehr, als die

Erklärung der Palästrinischen Mosaik. Er betrachtet dies kostbare Denkmal als ein sinnbildliches Gemälde, welches die Ankunft des Kaisers Hadrian in Aegypten vorstellte. Unsäglichen Fleiß wandte er ferner auf die Enthüllung und genauere Bestimmung des entdeckten phönicischen Alphabets, wovon Richard Pococke in seiner Beschreibung des Morgenlandes eine Menge Inschriften bekannt gemacht hatte. Bald darauf entstand sein zehnjähriger Wettstreit über diese Gegenstände mit dem englischen Doktor Swinton; wobey sich aber Barthelemy niemals von der Mässigung entfernte, welche allein im Stande ist, alle Stimmen für ihn zu gewinnen. Von einem angefangenen Werke über die Münzen (traité élementaire) sind nur 4 Kapitel vorhanden. Ein vortreffliches Bruchstück, welches er aber ohne Zweifel unvollendet ließ, um sich ganz der Verfertigung seiner Voyage du jeune Anacharsis und anderer Aufsätze zu widmen. In einem derselben widerlegt er die Meinungen eines Petau, Usserius und Longuerue über die Zeitrechnung der Parther. In einem andern Aufsatze, welcher ägyptische Münzen aus dem achten Jahre der Regierung des frommen Antonin betrifft, beweiset er, daß man bisweilen auf diesen Arten von Denkmalen die Verehrung ausgedrückt hat, welche den Sternen als Vertheilern des Guten und Bösen erwiesen wurde. Mitten unter diesen ernsthaftesten Forschungen opferte Barthelemy den Musen, indem er den schönen Roman Carites und Polydor ausarbeitete. Eigentlich war es eine Arbeit seines jungen Freundes Aurlae; allein durch Barthelemy's Hände bekam der Roman erst seine gefällige griechische Schöpfung. Ausserdem lieferte er die unten angezeigten moralischen Abhandlungen. Euripides, Racine und die Bekenntnisse des heiligen Augustin waren seine Lieblingsbücher; noch auf seinem Sterbebette recitirte er aus dem letzten Buche eine lange Stelle mit größter Innigkeit und lebendigem Nachdruck. Wir bemerken hier nur noch, daß der unsterbliche Barthelemy den grossen Antiquar Caylus in seinen Arbeiten unterstützte; daß er ein sehr fleissiger Mitarbeiter des Journals des Savans war, und mitten unter seinen ernsten Studien ein possierliches Heldengedicht in Gressets Geschmack, Chanteloupee, abgefaßt hat.

Sein vorzüglichstes Meisterwerk bleibt aber immer seine Reise des jüngern Anacharsis, welches einen fast übermenschlichen Fleiß, eine Feinheit des Geschmacks, einen Zauber des Vortrags und eine Grösse von Gelehrsamkeit verräth, welche

Europa mit Recht bewundert hat. 30 Jahre lang hatte er an diesem reizenden Gemälde Griechenlands gearbeitet; in seinem siebenzigsten theilte er es der Welt mit, nicht ohne Mißtrauen gegen dessen Fehler. Kaum war der erste Band gedruckt: so wollte er ihn unterdrücken. Man mußte ihm die andern gewissermaassen aus den Händen reissen; bisweilen schlief er ausser seinem Hause, und versteckte sich, um nur den Arbeitern keine Abschrift liefern zu dürfen. Endlich sah er am Ende von 3 Jahren fast wider seinen Willen einen Druck zu Stande kommen, welchen man in wenigen Monaten vollenden konnte. Die öffentlichen Lobpreisungen endigten aber bald die Bangigkeit des bescheidenen Verf., und sein Werk kann nur mit dem Untergange der Literatur untergehn. Eine genaue Würdigung und Beurtheilung dieser herrlichen Schrift mögen die Leser von S. 33 bis 50. in der historischen Lobrede selbst nachlesen. Nach Vollendung jenes Werks wandte sich sein Forschungsgeist wiederum zur Erklärung der Inschriften und Münzen. Nie hatte wohl Jemand ausgebreitetere Münzkenntniß, als er. Beynahe 400000 Münzen waren ihm unter die Augen gekommen. Er vermehrte die Anzahl der Münzen der Städte und Könige in dem ihm anvertrauten Kabinette; so daß bey seinem Tode dasselbe, ohne die doppelten mitzurechnen, aus mehr als 60000 Stück bestand. Die erste Eroberung, welche er für diese Sammlung machte, war das Clewische Münzkabinet; noch mehr aber die wichtige Sammlung Pellerins, die aus 33000 Stück bestand, wovon 20000 den verschiedenen Folgen des Kabinets einverleibt wurden. Groß und höchst literärisch-wichtig war daher sein Entwurf, den Gelehrten Europens einen solchen Schatz mitzutheilen; aber weder vor noch nach der Revolution konnte man ihn aus Geldmangel unterstützen, und er ist mit ihm zu Grabe gegangen. Endlich trat die stürmische Periode der französischen Revolution ein. Barthelemy erlebte den Verdruß, daß die Akademie der Inschriften, die Wiege seines literarischen Daseyns und Geschmacks, durch eine Verordnung des Nationalkonvents vom 8ten August 1793 unterdrückt wurde. Von Alter, Kummer und Schwachheit verfolgt, wagte er sich dennoch von Neuem an eine vollständige Abhandlung über die Numismatik, und bedauerte nichts mehr, als daß er diese ungeheure Arbeit nicht mehr vollenden konnte. Der Theil von Großgriechenland und von Sicilien wurde fertig, so wie die zwey oder drey andern Kapitel über das eigentliche Grie-

chen-

[illegible]; allein der Faden seines Lebens war zu weit abge-sponnen. Aber eh er zerrissen wurde, sollte er noch einige schreckliche Stunden erleben. Die französische Staatsveränderung hatte ihm 25000 Livres Einnahme geraubt, ihn auf die engsten Bedürfnisse eingeschränkt, und nun noch in Gefahr gesetzt, auf einem Blutgerüste zu sterben. Auf Angeben eines elenden und feigen Verläumders, wurde er nebst mehreren Mitgliedern der Akademie am 2ten September zu den Madelonetten abgeführt. Die hier befindlichen Gefangenen kamen bey der Nachricht von seiner Ankunft alle die Treppe herunter, und empfingen ihn hier mit Rührung und Achtung. Sein gelehrter Ruhm rettete ihn. Zwey Abgeordnete, Danton und Courtois, bewirkten den Wiederruf des Befehls, welchen man von dem allgemeinen Sicherheitsausschusse erschlichen hatte, und sogleich erhält Barthelemy seine Freyheit wieder. Man wollte die dem unsterblichen Verf. des Anacharsis angethane Beschimpfung wieder gut machen. Der Minister Paré bot ihm die Stelle eines Aufsehers über den Nationalbücherschatz an. Allein er übernahm sie nicht. Sein Herz war zerfleischt durch den schrecklichen Sturz seiner besten Freunde, wovon mehrere auf dem Schaffot starben. Seine Berauschung des Ruhms war vorüber. Mißmuth und Menschenhaß traten an ihre Stelle, weil er sich die Menschen nie so grausam gedacht hatte. Noch auf dem Todtenbette lag ihm seine Freundinn, die gefangene Herzoginn von Choiseul, immer in Gedanken; er wollte nicht einmal, daß man ihr seinen bedenklichen Krankheitszustand melden sollte. Barthelemy starb am 30 April 1795.

Nach dieser vortrefflichen litterarischen Lobschrift folgen die dazu gehörigen Beläge von S. 67—80. Dann folgen in nachstehenden Nummern die vermischten Schriften des grossen Mannes selbst, die wir des Raumes wegen so kurz als möglich anzeigen wollen. I. Eine moralische Abhandlung, welche von vier Gegenständen: 1) von der Religion, 2) vom Vaterlande, 3) von den Eltern, 4) von Freunden handelt. Der Verf. redet hier ganz die Sprache des Herzens, und führt alles auf die Empfindung zurück. Ein altes Gesetz der Perser, welches von Xenophon im ersten Buche seiner Cyropädie angeführt wird, dient dem Barthelemy zum Text, von welchem er eine glückliche Anwendung auf seinen Grundsatz macht. II. Carite und Polydor. Wir haben

 von

von diesem Roman der Liebe schon mehrere deutsche Uebersetzungen, die in unsrer Bibliothek als ausländische Produkte kürzlich angezeigt worden. „Alles athmet, sagt der Herausgeber, im Carite und Polydor Rechtschaffenheit und Reinheit der Sitten; aber man hätte einen Zeitraum wählen sollen, welcher von der Geschichte Griechenlands minder entfernt gewesen wäre.“ III. Ueber herkulanische und andre antiquarische Gegenstände. Zuerst die merkwürdigen Ruinen von Palmyra, sonst genannt Tadmor in der Wüste. Zwey Engländer, Dawkins und Bouverie, entwarfen den Plan, die merkwürdigsten Orte des Alterthums zu besuchen, und hatten in dieser Absicht den Herrn Robert Wood, den nachherigen Herausgeber des vortrefflichen Werks über die Ruinen von Palmyra, mitgenommen. Barthelemy lieferte daraus gegenwärtigen, reichhaltigen, mit gelehrten Anmerkungen versehenen Auszug in dem Journal des Savans. Darauf folgen die Ruinen von Balbec, sonst Heliopolis genannt, in Cölesyrien, gleichfalls ein gelehrtes Werk des Hrn. Wood, dessen Anzeige Barthelemy in oben genanntem Journale mit seinen antiquarischen Nachforschungen verherrlicht hatte. Eben so lehrreich sind seine Auszüge aus des berühmten Bayardi Catalogo degli antichi monumenti und der pitture antichi d'Ercolano, so wie aus des Alexii Symmachi Mazochi Commentario in regii herculanensis musaei aeneas tabulas Heracleenses, und des Paciaudi philosophischen Bemerkungen über die konsularischen Münzen des Triumvir Markus Antonius, welche sämmtlich in das Journal des Savans eingerückt sind. Den Beschluß des ersten Bandes macht Barthelemy's Bericht an die Commission temporaire des Arts im Januar 1795 über eine vollständige Ausgabe von Winkelmanns Werken, worin diesem grossen Antiquar der gerechteste Weihrauch gestreuet wird.

In fortlaufenden Seiten und Artikeln enthält der zweyte Band: IV. Untersuchungen über die Theilung der Beute bey den alten Völkern, in sehr gehaltreichen Briefen zwischen dem gelehrten Britten Stanley und dem Abt Barthelemy. V. Bruchstücke einer gelehrten italiänischen Reise. 1) Bemerkungen über die Alterthümer des südlichen Frankreichs; 2) Entdeckung von Tauroentum; 3) Ueber einige Werke von Puget; 4) Erklärung der erhabnen Arbeiten an einem alten Grabe zu Cortona; 5) Reise von

Pia-

Piacenza nach Bologna; 6) Kurze Beschreibung der Gallerie zu Florenz; (7 vacat) 8) Zweyte Reise von Florenz nach Rom; 9) Bemerkungen über das Pantheon; 10) Bemerkungen über die warmen Bäder des Titus; 11) Bemerkungen über einige römische Denkmale; 12) Reise nach Tusculum und Palästrina; 13) Von dem Graben in Herkulanum; 14) von dem Kabinette in Portici; 15) Bemerkungen über den Bogen zu Suza. VI. Bemerkungen über einige merikanische Gemälde. VII. Anweisungen für Herrn Dombey wegen seiner Reise nach Peru, nebst einer erläuternden Einleitung des Herausgebers. VIII. Aufsatz, welcher in der Kommission der Denkmale abgelesen wurde. IX. Versuch einer neuen Geschichte der Römer. Er erschien bereits im Mercure de France 1792 Nr. 13. Nun folgen X. die zur Münzwissenschaft gehörigen Briefe und andere Aufsätze. Bruchstück einer Abhandlung über die Münzwissenschaft. Griechische Münzen. 1) Allgemeiner Begriff von den Münzen der griechischen Könige. 2) In welchem Metall man Münzen von Königen geschlagen hat. 3) Von den verschiedenen Sprachen, deren man sich auf den Münzen von Königen bedient hat. 4) Von den Umschriften der Münzen von Königen. Nach diesen numismatischen Briefen folgen die einzelnen kleinen Abhandlungen, z. B. von den Titeln der Oberherrschaft, — von den Ehrentiteln, welche die Könige auf ihren Münzen trugen; — Anweisungen für den Maler Houel wegen seiner Reise in Neapel und Italien, die auch nachher vom Jahr 1783 — 1787 in vier Folianten herausgegeben wurde. Der Herausgeber bemerkt aber, daß diese Anweisung für Hrn. Houel dem königlichen Münzkabinet keinen neuen Gewinn verschafft habe. Von S. 590. beginnt Barthelemy's sehr lesenswerther Aufsatz über das pariser Münzkabinet selbst, und zwar 1) über alte, 2) über neuere Münzen, 3) über die Mittel zur Vervollkommnung dieser Folgen durch neue Anschaffungen. 4) über die Mittel zur Aufbewahrung derselben. 5) Ueber die geschnittenen Steine. 6) Ueber Alterthümer. 7) Verschiedene Bemerkungen über das königliche Kabinet, worauf einige Anmerkungen über die Nationalbibliothek, und noch ein Etwas über das Münzkabinet folgen. XI. Rede des Abbé Barthelemy in der öffentlichen Sitzung der französischen Akademie zum Andenken des Herrn Beauzée, nebst der Antwort des Ritters von Boufflers, Direktors

der französischen Akademie, beydes Meisterstücke einer schönen Schreibart. Den Beschluß dieses allen Alterthumsforschern höchst zu empfehlenden Werks machen XII. Briefe fast durchgehends antiquarischen Inhalts an Gelehrte und Künstler.

Diese Anzeige wird hinreichen, die Freunde und Kenner der Alterthumskunde und der schönen Wissenschaften von dem Reichthume der in Barthelemy's vermischten Schriften enthaltenen Schätze zu überzeugen, und diejenigen, welche sie noch nicht in der Originalsprache gelesen haben, zum Studium und zur Benutzung dieses wichtigen Werks, dessen Uebersetzer den Dank des deutschen Publikums verdient, anzureizen.

Vz.

Merkwürdige Rechtsfälle, Revolutionsscenen, Wunder und gebrandmarkte Heldenrollen. Aus dem Alterthume. Berlin, bey Maurer. 1799. 360 Seiten 8. 1 Rk. 4 ge.

Die merkwürdigen Rechtsfälle, welche hier erzählt sind, sind: 1) Horazius der Sieger und Schwestermörder. 2) Die Mörderin ihres Gatten und Sohnes vor dem Prokonsul Dolabella in Asien, aus Valerius Max. und Gellius. 3) Der undankbare Schüler des Protagoras. 4) Xerxes im Erbfolgestreit mit seinen Brüdern. Dann folgen die Revolutionsscenen: 1) Lukretia und Junius Brutus, oder das Ende des Königthums in Rom. 2) Das Römische Volk auf dem heiligen Berge. 3) Appius und Virginia, oder Vernichtung des Decemvirats in Rom. — Die Wunder des Alterthums, welchen ein sehr oberflächliches Raisonnement über Aberglauben und Prodigien der Alten zum Eingange dient, sind: 1) Arion, der Wundergerettete (aus Herodotus 123) 2) Wunderbarer Traum und wunderbare Krankheit des Tiberius Atinius, aus Livius und Valerius Maximus. 3) Der Rabe, der sich auf dem Helm des Römers im Zweykampf setzte und ihm zum Siege gegen den Gallier verhalf. 4) Curtius und der Erdspalt. — Hierauf merkwürdige Begebenheiten verschiedener Art: 1) Paris und Helena in Aegypten. 2) Merkwürdige Schlangenjagd in Aegypten (aus Diodorus Siculus). 3) Krieg

zwi-

zwischen Amasis und Kambyses, durch ein paar blöde Augen veranlaßt. 4) Der verschlagene Dieb des Rampsinit, Königs von Aegypten. 5) Die seltsame Art der Babylonier, Mädchen zu verheyrathen (aus Herodot I, 185). 6) Der Zweykampf des Manlius Torquatus mit dem Gallier. 7) Xerxes in Griechenland. (Eine weitläuftige Erzählung des ganzen Krieges von S. 219—323.) 8) Grausamkeit aus Schaam; oder Gyges, der Trabant, auf dem Thron (aus Herodot). 9) Beschreibung Babylons. Erste Eroberung desselben unter Cyrus. 10) Zweyte Eroberung Babylons unter Darius. Menschenaufopferung bey derselben. Am Schluß sind noch witzige Züge aus dem Alterthume angehängt; aber nur vier an der Zahl.

Wir haben mit Absicht diese Erzählungen aus dem Alterthume einzeln verzeichnet, damit unsere Leser selbst urtheilen mögen, wie weit der Sammler seinen Endzweck bey derselben erreicht habe, nämlich das Andenken an die großen Scenen des Alterthums zu erneuern, und unsern Geist von den Begebenheiten des Tages abzulenken, die unsern Herzen wehe thaten, und ihm gleichsam unter den Trümmern der Vorwelt ein Erholungsplätzchen anzuweisen. Es sind zwar hierzu einige recht passende und interessante Erzählungen gewählt; aber theils hätten, unsers Bedünkens, noch mehrere interessante Stellen aus den Alten hierzu gewählt, theils hätte denselben eine planmässigere Anordnung gegeben werden müssen. Auch waren einige, z. B. die Beschreibung von Babylon und die wunderbaren und fabelhaften Begebenheiten hinwegzulassen. Bey allem anscheinenden Plane kommt dies Exempelbuch dem Rec. doch als ein Postwagen vor, worauf der Zufall Menschen verschiedener Nationen, verschiedenes Glaubens, Standes und Alters zusammenführt, und die sich schon einstweilen neben einander und mit einander behelfen müssen. Uebrigens sind die Erzählungen, was wir sehr billigen, beynahe wörtlich aus den alten Schriftstellern genommen, deren Stellen der Sammler auch meistens angegeben hat; auch ist der Styl natürlich und fliessend. In beyden Rücksichten ist dies Buch immer ein besseres Lesebuch, als die Menge elender Komödien und Romane.

Bz.

Marc. Aurel. von Feßler. Dritte verbesserte Auflage. Drey Bände. Breslau, bey Korn. 1799. gr. 8. 6 Rthl.

Die Verbesserungen dieser neuen Ausgabe eines bekannten historischen Romans sind nicht beträchtlich.

Igh.

Geschichte.

Grundriſs der neuern Menſchengeſchichte, von *Karl Ludewig Woltmann*, Prof. d. Phil. in Jena. *Erſter Theil.* Jena, bey Voigt. 1796. 546 S. in 8. 16 gr.

Grundriſs der ältern Menſchengeſchichte, von *K. L. Woltmann. Erſter Theil.* Jena, bey Voigt. 1797. 411 S. in 8. 1 Rthl. 8 gr.

„Es iſt ein ſonderbares Gefühl, ſagt der Verf. in der Vorrede zum zweyten dieſer Bücher (S. III.), wenn man nach einem redlichen Studium der Quellen der alten Geſchichte ſich in mancher Hinſicht ärmer an Kenntniſſen von derſelben findet, als man ſonſt nach dem Durchleſen eines gewöhnlichen hiſtoriſchen Handbuchs war. Hätte man auf ſeinem Wege nicht oft die Erfahrung gemacht, daß Irrthümer und Hypotheſen zu hiſtoriſcher Wahrheit wurden: ſo würde man ſich tief ſchämen müſſen, daß man von Gelehrſamkeit und Scharfſinn entblößt genug war, um nur ſo wenig in den Quellen entdecken zu können.“ (Sehr richtig: aber warum ſo viele und ſo feyerliche Ausdrücke für eine ſo bekannte Bemerkung?) „Dennoch glaube ich, daß manches, was mir jetzt nach den Geſetzen der Kritik verwerflich ſchien, nach einem längern Studium ein höheres Anſehen bey mir erhalten werde.“ (Das glauben wir auch.) „Es dünkt mich nur für einen jeden, welcher ſich der Geſchichte geweiht hat, eine unerläßliche Pflicht, ſich durch das ganze Gebiet derſelben

einen

einen eigenen Weg zu bahnen." (Woher sollte sich wohl diese Pflicht ableiten lassen? Daß jeder Geschichtforscher mit eigenen Augen sehe, prüfe und urtheile, versteht sich von selbst; aber wenn er sich verbunden hält, sich einen eigenen Weg zu bahnen: so wird es an neuerkünstelten Methoden, Hypothesen, u. dgl. m. nicht fehlen, und dadurch wird die Geschichte nichts gewinnen. Vollends aber durch das ganze Gebiet derselben! Wir begreifen es leicht, wie ein junger Mann, der vorzügliche Gaben in sich rege werden fühlt, und sich schnell hervorzuthun sucht, den heroischen Entschluß fassen könne, sogleich durch die ganze Geschichte neue Bahnen zu brechen; aber es gehört wahrhaftig erst das Studium vieler Jahre dazu, um nur einzusehen, ob und wo solche Bahnen nöthig sind;) „und ein junger Schriftsteller schien mir auf Verzeihung Anspruch machen zu dürfen, wenn er bey diesem Bemühen den Pfaden, welche er schon bereitet fand, zu wenig trauete." (Allerdings ist ihm das historische Zweifeln überaus nöthig; aber damit mag er ja auch Mißtrauen gegen sich selbst verbinden.) In der Folge spricht der Verf. von einer romantischen Ansicht von dem ganzen Reiche der Historie, als dem ersten Gewinn, welchen man von dem Entschlusse, jener Pflicht nachzukommen, einerndte; und von einem gewissen ritterlichen Enthusiasmus, den man nirgends so nöthig habe, als bey den geschichtlichen Studien. „Wenn insonderheit, sagt er am Ende der Vorrede, der historische Forschungsgeist mit der leitenden Idee von dem Fortschreiten unsers Geschlechts zu seinem weltbürgerlichen Ziele verbunden ist: so gesellt sich zu der wissenschaftlichen Begeisterung des Historikers noch die Entzückung des Religiösen. Nie werden diese Stunden der historischen Andacht göttlicher, als wenn man zu den fürchterlichen Stürmen kommt, unter welchen die Menschheit sich schöner entwickelte. Auch ist dann die Historie erquickend wie die Rose, welche während dem Gewitter, indem es über ihr donnert und blitzt, von den herabfallenden Regentropfen frischer aufblüht."

Begeistert also kam Hr. W., wie man leicht aus diesem allem sieht, zu der Unternehmung, sich seinen eigenen Weg in der ganzen Geschichte zu bahnen. Und das bestätigt denn auch die darauf folgende Einleitung, (S. IX—LXVI.) worinnen zwar manche gute, auch scharfsinnige Bemerkungen

[illegible] aber auch der Geschichte eine Idee [illegible] wird, unter deren Leitung sie sich unmöglich begeben könne. Er gesteht zuerst, daß Philosophie und Historie ihrer Natur nach völlig von einander unabhängig sind; wiewohl sie sich wechselsweise unterstützen müssen. Doch glauben wir nicht mit ihm, daß die Geschichtsforschung kein historisches, sondern ein philosophisches Geschäfft sey; sie ist beydes zugleich. Ueberhaupt vergißt der Verf. bald die mit Recht gerühmte Unabhängigkeit der Geschichte, und zwingt ihr wider ihren Willen Gewand und Gang der kritischen Philosophie auf. Schon der erkünstelte Begriff führt dahin: sie sey Darstellung derjenigen Empirie, welche in unmittelbarer Beziehung zu dem Menschen und seinem Schicksal kann betrachtet werden. Sie soll einen zweyfachen Gesichtspunkt haben: Denjenigen, welcher sich aus der reinen Empirie ergiebt, und den praktischen; bey jenem habe man keinen andern Zweck, als die Geschichte selbst; dieser aber sey entweder weltbürgerlich-praktisch, oder in Hinsicht auf die Wirklichkeit praktisch. Wenn wir, fährt er fort, aus dem weltbürgerlichen Gesichtspunkte die Geschichte betrachten: so deuten wir dadurch schon das Ziel an, zu welchem wir in den Annalen der Menschheit ein Streben bemerken wollen. (Ja wohl bemerken wollen; ob dieses durchgängige Streben nach einem solchen Ziele wirklich in der Geschichte vorhanden sey? ist eine ganz andere Frage.) Da nun dieses Ziel am Ende unserer Bahn vorhanden seyn muß: so muß es sich in einer Idee finden, die gleichsam a priori ist, deren allmählige Realisation in den bisherigen Schicksalen der Menschheit aufgesucht wird. So entsteht die Menschengeschichte; oder die Darstellung des Schicksals unsers Geschlechts, nach einer Idee a priori (mit andern Worten: aus einer willkührlichen Voraussetzung). Daß die ganze Lehre von der historischen Kritik der Philosophie angehöre, kann man dem Vf. nicht zugeben. Besonders muß das historische Nachforschen bey Beurtheilung der Quellen nicht nur den Stoff aufsuchen, und ihn in die Hand arbeiten, sondern auch das entscheidende Urtheil gründen; ja sogar die Ursachen der Handlungen müssen aus historischen Spuren hergeleitet werden, und Philosophiren allein über dieselben erzeugt nur leere Vermuthungen. Zur historischen Kritik rechnet der Verf. nun erst die Lehre von der Darstellung; sie ist aber das Letzte, [illegible]

dabey

dabey in Betrachtung kommt; und wiederum ist es nicht bloß Philosophie; sondern es sind eben so sehr die Vorschriften der historischen Schreibart und Beredsamkeit, welche sie regieren müssen. Die Idee der Menschengeschichte bauet der Verf. auf die Maxime, welche für die praktische Vernunft Bedürfniß seyn soll: daß die vollendete Entwickelung aller Anlagen des Menschen der Endzweck der ganzen Natur sey. Dazu sollen auch die bürgerlichen Verfassungen mitwürken, deren Zweck dahin gehe, sich selbst unnütz zu machen, und die stärkere oder schwächere Tendenz, diesen Zweck zu erhalten, der Maaßstab für ihre Güte sey. Näher bestimmt also die Menschengeschichte eine Darstellung von dem ununterbrochenen Fortschreiten des menschlichen Geschlechts zu seinem letzten Ziele, und im engsten Sinne, (nach S. XXIX.) die Darstellung von der ununterbrochenen Vervollkommnung der bürgerlichen Verfassungen und des Staatenverhältnisses. Wie aber, wenn der Geschichtschreiber keine praktische Vernunft, und also auch keine solche Maxime derselben anerkennt? noch mehr, wie wenn er gerade das Gegentheil von jenem ununterbrochenen Fortschreiten — wohl verstanden, nicht einzelner Nationen in gewissen Perioden; sondern des ganzen menschlichen Geschlechts, — vor sich sehen sollte? und man muß entweder nur immer auf einen Fleck hinblicken; oder vor hochfliegenden Spekulationen und süssen Träumen nicht bemerken können, was wirklich in der Welt vorgegangen ist, um dieses nicht sehen zu wollen. Mag doch der Vf. (S. LXV.) die Erscheinung von Condorcets Schrift von den Fortschritten des menschlichen Geistes, einen wichtigen historischen Beleg für unser Annähern zu dem goldenen Zeitalter der praktischen Vernunft nennen; man sieht wohl, daß dieses nur ein kritischer Trost für den gar zu sichtbaren Mangel jenes gerühmten Fortschreitens im Ganzen sey.

Wenn H. W. ferner behauptet (S. XXX fg.): das Staatenverhältniß verdiene erst mit dem Auftreten der germanischen Nation in weltbürgerlicher Hinsicht die vornehmste Aufmerksamkeit; bis zu diesem Zeitpunkte sey dem weltbürgerlichen Gesichtspunkte gemäß die ethnographische Methode sehr anwendbar; nachher aber die synchronistische: so dürfte es gar nicht schwer fallen, aus dem weit höhern Alterthum

Staats-

vorkommen: aber auch der Geschichte eine Idee aufgedrungen wird, unter deren Leitung sie sich unmöglich begeben kann. Er gesteht zuerst, daß Philosophie und Historie ihrer Natur nach völlig von einander unabhängig sind; wiewohl sie sich wechselsweise unterstützen müssen. Doch glauben wir nicht mit ihm, daß die Geschichtsforschung kein historisches, sondern ein philosophisches Geschäfft sey; sie ist beydes zugleich. Ueberhaupt vergißt der Verf. bald die mit Recht gerühmte Unabhängigkeit der Geschichte, und zwingt ihr wider ihren Willen Gewand und Gang der kritischen Philosophie auf. Schon der erkünstelte Begriff führt dahin: sie sey Darstellung derjenigen Empirie, welche in unmittelbarer Beziehung zu dem Menschen und seinem Schicksal kann betrachtet werden. Sie soll einen zweyfachen Gesichtspunkt haben: denjenigen, welcher sich aus der reinen Empirie ergiebt, und den praktischen; bey jenem habe man keinen andern Zweck, als die Geschichte selbst; dieser aber sey entweder weltbürgerlich-praktisch, oder in Hinsicht auf die Wirklichkeit praktisch. Wenn wir, fährt er fort, aus dem weltbürgerlichen Gesichtspunkte die Geschichte betrachten: so deuten wir dadurch schon das Ziel an, zu welchem wir in den Annalen der Menschheit ein Streben bemerken wollen. (Ja wohl bemerken wollen; ob dieses durchgängige Streben nach einem solchen Ziele wirklich in der Geschichte vorhanden sey? ist eine ganz andere Frage.) Da nun dieses Ziel am Ende unserer Bahn vorhanden seyn muß: so muß es sich in einer Idee finden, die gleichsam a priori ist, deren allmählige Realisation in den bisherigen Schicksalen der Menschheit aufgesucht wird. So entsteht die Menschengeschichte; oder die Darstellung des Schicksals unsers Geschlechts, nach einer Idee a priori (mit andern Worten: aus einer willkührlichen Voraussetzung). Daß die ganze Lehre von der historischen Kritik der Philosophie angehöre, kann man dem Vf. nicht zugeben. Besonders muß das historische Nachforschen bey Beurtheilung der Quellen nicht nur den Stoff aufsuchen, und ihn in die Hand arbeiten, sondern auch das entscheidende Urtheil grfällen; ja sogar die Ursachen der Handlungen müssen aus historischen Spuren hergeleitet werden, und Philosophiren allein über dieselben erzeugt nur leere Vermuthungen. Zur historischen Kritik rechnet der Verf. zuerst die Lehre von der Darstellung; sie ist aber das Letzte, was

dabey

dabey in Betrachtung kommt; und wiederum ist es nicht bloss Philosophie; sondern es sind eben so sehr die Vorschriften der historischen Schreibart und Beredsamkeit, welche sie regieren müssen. Die Idee der Menschengeschichte bauet der Verf. auf die Maxime, welche für die praktische Vernunft Bedürfniss seyn soll: dass die vollendete Entwickelung aller Anlagen des Menschen der Endzweck der ganzen Natur sey. Dazu sollen auch die bürgerlichen Verfassungen mitwürken, deren Zweck dahin gehe, sich selbst unnütz zu machen, und die stärkere oder schwächere Tendenz, diesen Zweck zu erhalten, der Maaßstab für ihre Güte sey. Näher bestimmt also die Menschengeschichte eine Darstellung von dem ununterbrochenen Fortschreiten des menschlichen Geschlechts zu seinem letzten Ziele, und im engsten Sinne, (nach S. XXIX.) die Darstellung von der ununterbrochenen Vervollkommnung der bürgerlichen Verfassungen und des Staatenverhältnisses. Wie aber, wenn der Geschichtschreiber keine praktische Vernunft, und also auch keine solche Maxime derselben anerkennt? noch mehr, wie wenn er gerade das Gegentheil von jenem ununterbrochenen Fortschreiten — wohl verstanden, nicht einzelner Nationen in gewissen Perioden; sondern des ganzen menschlichen Geschlechts, — vor sich sehen sollte? und man muß entweder nur immer auf einen Fleck hinblicken; oder vor hochfliegenden Spekulationen und süssen Träumen nicht bemerken können, was wirklich in der Welt vorgegangen ist, um dieses nicht sehen zu wollen. Mag doch der Vf. (S. LXV.) die Erscheinung von Condorcets Schrift von den Fortschritten des menschlichen Geistes, einen wichtigen historischen Beleg für unser Annähern zu dem goldenen Zeitalter der praktischen Vernunft nennen; man sieht wohl, daß dieses nur ein kritischer Trost für den gar zu sichtbaren Mangel jenes gerühmten Fortschreitens im Ganzen sey.

Wenn H. W. ferner behauptet (S. XXX fg.): das Staatenverhältniß verdiene erst mit dem Auftreten der germanischen Nation in weltbürgerlicher Hinsicht die vornehmste Aufmerksamkeit; bis zu diesem Zeitpunkte sey dem weltbürgerlichen Gesichtspunkte gemäß die ethnographische Methode sehr anwendbar; nachher aber die synchronistische: so dürfte es gar nicht schwer fallen, aus dem weit höhern Alterthum

Staats-

Staatsverhältnisse ausfindig zu machen. Unterdessen will doch der Verf. nach S. 27 fg. das Gebiet der Menschengeschichte gegen die Anmaaßungen der Philosophie, die er für gefährlich hält, bewahrt wissen. „Will sie, sagt er, ohne dergestalt aufgebaut zu seyn, daß jeder Widerspruch an ihr zu Schanden werden muß, und ohne die vorhergegangene sorgfältigste historische Untersuchung auch über die geringfügigsten Ereignisse, schon einen Grundriß a priori für die Geschichte der Menschen machen, und läßt der Historiker sich verleiten, nach ihm seine Materialien zu ordnen: so werden diese bald den getrockneten Pflanzen gleichen, die nach ihrer Klassifikation auf Papier geklebt sind, von welcher es entweder sehr ungewiß ist, ob sie Grund habe; aber wo man auch nicht weiß, ob nicht die Natur der Pflanzen verkannt sey." So scheint zwar der Verf. sich selbst das Urtheil zu sprechen; aber er entwischt wieder, oder glaubt wenigstens durch allerhand Wendungen zu entwischen; z. B. durch die Cautel: (S. XXXIX.) „Wenn die Summe der entwickelten Kräfte und die Grade, bis zu welchen sie entwickelt sind, auch sichtbar in einem Zeitalter abgenommen hätten in Vergleichung mit den vorhergehenden: so berechtigt dieses nicht, eine Unterbrechung des Fortschreitens, oder gar einen Rückfall anzunehmen; (und gleichwohl ist dieses letztere, zumal wenn die Unterbrechung lange fortdauert, immer der Fall,) denn man muß untersuchen, ob ein solches Zeitalter nicht nöthig war, um die ausserordentlichen Fortschritte möglich zu machen, welche in einem der folgenden geschahen; so daß allerdings die Menschheit durch dasselbe vorrückte." (Wir wissen freylich wohl, daß man, wie man es anfängt, und nach seinen Absichten, alles aus der Geschichte herausbringen kann; wollten uns aber die vorgeschlagene Untersuchung gar sehr verbitten.) Nun folgt (S. XL fg.) eine Abhandlung über die Ausbildung der Menschheit vor der Entstehung solcher Staaten, die in weltbürgerlicher Hinsicht merkwürdig sind. Eigentlich sind es Bemerkungen über die älteste Geschichte der Menschen beym Moses, die sich nicht übel lesen lassen; gesetzt, daß auch manche derselben in der Erzählung des Geschichtschreibers keinen Grund haben sollten. Was er unter dem Weltgenius verstehe, der bey den Revolutionen den Oberbefehl führen soll, hat er nicht deutlich gesagt. Zuletzt erwähnt er noch (S. LXI fg.) einiger wohlthätigen Erscheinungen unserer Zeit, welche

für

für die Menschengeschichte frohe Aussichten eröffnen sollen, als da sind: der gegenwärtige politische Geist, der offenbar die Fesseln zerbrechen soll, welche so häufig die Staaten dem unbefangenen Urtheil über ihre wahre Beschaffenheit und ihren wahren Werth haben anlegen wollen; der sogar Verfassungen hervorbringen soll, welche den Charakter der Vernunft tragen; ferner die Kantische Philosophie, durch welche ein helleres Licht, als wir bisher hatten, auf die menschliche Bestimmung gefallen seyn soll, u. dgl. m.

Aus der ältern Menschengeschichte sind in diesem Theil nur zwo Nationen ausgehoben worden: die Aegyptier, (S. 1—95) und die Israeliten. Ueber beyde hat Hr. W. viel Durchdachtes oder Eigenes gesagt; aber auch manches mit einem Wortgepränge, das bekannten Dingen ein Ansehen der Neuheit und Wichtigkeit geben soll; ingleichen Vorstellungsarten, wie mehreres gewesen seyn könnte, ohne begreiflich zu machen, daß es wirklich so gewesen sey. Z. B. S. 67: „Die ganze Schöpfung um den Aegyptier her, war dazu gemacht, seinen schlummernden Geist zu wecken, mit welcher er alle seine physischen Bedürfnisse befriedigen konnte, verstattete ihm Muße den erhaltenen Eindrücken sich zu überlassen, sie zu verarbeiten. In dem eingeschlossenen Nillande war alles von dem Weltgenius so eingerichtet, daß sich hier so schnell wie möglich die Menschheit ausbilden mußte; und damit sich hier die Kultur mit der strengsten Nationalindividualität entwickelte, weil sie desto schneller gedeiht, je weniger sie an Extension durch das Zusammenstoßen mit fremder Bildung zunimmt, wurde Aegypten abgerissen von der übrigen Welt, und durfte selbst seine Lage zum Seehandel nicht benutzen. Es war gleichsam das Treibhaus, in welchem die Natur die Blüten des menschlichen Geistes hervorrufen und schützen wollte, so lange sich noch kein milder Frühling der Humanität über einen größern Theil der Erde verbreitet hätte." Nach S. 9, 10 soll Joseph planmäßig dafür gesorgt haben, daß die Macht, welche ihn erhoben hatte, an Unumschränktheit zunehme; ja er soll das Werkzeug geworden seyn, den Despotismus höher zu treiben; aber zugleich Veranlassung, daß der Geist der Nation nicht in einen trägen Schlummer dadurch versank. Den Thierdienst hält der Verf. S. 39 ohne Zweifel für die Grundlage der aegyptischen Religion. Es war nach S. 43 Charakter sehr vieler aegyptischer Gesetze, daß man

durch sie zur Tugend gezwungen wurde. Kleopatra's Leben war die volle Glorie sinnlicher und geistiger Cultur; und um diese weit zu verbreiten, müssen weltbeherrschende Männer vom Glanze derselben bezaubert werden. u. s. w. (S. 95.)

Bey der Israelitischen Geschichte müssen wir noch aus der Einleitung (S. LVIII) nachholen, daß der Verf. keinesweges alle Menschen aus einer Gegend, und von einem einzigen Paar abstammen läßt. „Das Zeugniß der Mosaischen Sage, schreibt er, gilt hier nicht, weil sie bloß den Ursprung des Israelit Volks in Verbindung mit der Entstehung des menschlichen Geschlechts bringt. Indem sie erzählt, wie das westliche Asien bevölkert ward, war vielleicht (ein so unwahrscheinliches Vielleicht, als wir nur kennen) der Norden von Europa schon von Menschen besetzt. Wären mehrere Paare zu gleicher Zeit entstanden, sagt man: so hätte die Natur ja selbst Anlaß zum Streit gegeben. Man sieht aber nicht, wie diese Menschen, vielleicht in den entferntesten Theilen der Erde entstanden, so schnell zusammen kamen, daß sogleich Kampf zwischen ihnen seyn konnte; und dann war dieser ja unvermeidlich, selbst in einer Familie, wie die mosaische Erzählung zeigte, war ja nothwendig nach der menschlichen Natur, nach dem Plane des Weltgenius." Wiederum wird auch in dieser Geschichte (S. 101) Joseph ein despotischer Minister genannt, der nun den Charakter ganz entwickelte, welchen er als verzärtelter Knabe, und als Angeber seiner Brüder verrieth. Vom Durchgange der Israeliten durch den Arabischen Meerbusen glaubt der Verf. S. 110 Moses habe durch seinen langen Aufenthalt an demselben, die Zeiten seiner Ebbe und Fluth, nebst den Eigenheiten desselben, gekannt; und als jene eintrat, die Israeliten in der Nacht hinüber ziehen lassen; die Aegyptier aber dadurch getäuscht, daß nun das Feuer hinter dem Zuge getragen wurde, und als sie den Betrug merkten, sey die Zeit der zurücktretenden Fluth so nahe gewesen, daß ihr Heer bey der Verfolgung der Israeliten habe ertrinken müssen. So wird alles, wo man sonst in dieser Geschichte Wunder annahm, natürlich erklärt: und an sich können solche Versuche dem Geschichtschreiber nicht verargt werden; wenn es aber nur durch Hülfe von Muthmaaßungen, Voraussetzungen und eingeschobenen Umständen, nicht durch historische Merkmale

nials geschieht, welches hier, wie bey mehreren Vorgängern des Verf., meistentheils der Fall ist: so fällt der Widerspruch gegen die ungekünstelte Erzählung und den historischen Charakter des ältesten Geschichtschreibers nur zu sehr in die Augen. So weiß er S. 114 daß Moses die Israeliten bey der Gesetzgebung auf dem Berge getäuscht, daß einer von seinen Anhängern daselbst in die Posaune geblasen habe; u. dgl. m. Sehr befremdend ist besonders die Stelle S. 119 fg. „Davon, daß Gott alles erschaffen habe, fand sich vor Moses keine Spur unter den Israeliten, davon wußte höchst wahrscheinlich auch er nichts; dieser Glaube ward vielleicht erst durch die Philosophie anderer Völker in den Begriff von Jehova hineingelegt," u. s. w. Sonst hat der Verf. über die vom Moses eingeführte Verfassung seiner Nation, viele gute Bemerkungen eingestreut, eigentlich die von Michaelis u. a. gemachten erweitert; allen unmittelbaren Einfluß der Gottheit aber dabey entfernt, und darüber sehr zuversichtlich gesprochen; z. B. S. 157: Der Untergang sämmtlicher Aufrührer (von der Parten Korah) ist als eine unmittelbare Strafe Jehovas von Moses dargestellt, und von der Legende in ein heiliges Gewand gekleidet." Ueberhaupt urtheilt der Verf. S. 159: „Je consequenter das ganze Staatssystem des Moses war, desto drückender mußte es für die Nation werden, wenn es nicht bis auf seine kleinsten Fugen auf das Gewissenhafteste in Thätigkeit gesetzt wurde. Dieß geschah nie; konnte in dem Lande nicht geschehen, wo es errichtet wurde, und unter dem Gedränge von Völkern; aber deshalb ward es zum Charakter der Geschichte der Israeliten, daß sie in keinem Zeitalter das waren, was sie als Kinder Jehovas seyn sollten; diese wurden der Rolle aufgeopfert, welche sie in weltbürgerlicher Hinsicht spielen mußten. Selten wurden die Schwächen und die Unfähigkeit einer Nation, große Ideen in die Wirklichkeit einzuführen, so wohlthätig für das menschliche Geschlecht, als der geringe Sinn der Israeliten für die Entwürfe von Moses und Jesus. Die Erscheinung des letztern wirft erst die volle Glorie auf das Leben von jenem; und durch dieselbe rechtfertigt sich gleichsam das Schicksal vor ihm, warum sein Staat schon von seiner ersten Gründung an, im Lande jenseits des Jordans eine Trümmer war." In der Geschichte der Gibeoniten, glaubt der Verf. S. 169 bemerkt zu haben, „wie froh die priesterliche Familie gewesen

 sey,

sey, daß nur Ausländer sich dem Nationalheiligthum immer naheten, deren Interesse es nicht erforderte, daß sie ihre religiösen Künste argwohnten und zu enthüllen suchten." Vieles, was über Samuel, David und Salomo gesagt wird, finden wir sehr treffend; nur, wie gewöhnlich, zu kostbar und hochtönend ausgedrückt. Unter die gewagten, und doch sehr positiv vorgetragenen Behauptungen des Verf. gehört nicht sowohl diese (S. 228): „Es lag im Geiste der ganzen mosaischen Verfassung, daß Strafen und Belohnungen einzig auf dieses Leben eingeschränkt wurden. Der Gott Jehova wäre ein schlechter König des Israelitischen Staats gewesen, wenn er die Folgen von Handlungen seiner Unterthanen nicht auf die Sphäre desselben beschränkt hätte;" u. s. w. als folgende S. 231: „Trostloser als der Israelit stieg daher kein Verehrer anderer Götter zu den Todten hinab." (Und doch hat bekanntermaaßen Christus selbst Stellen Mosis für die Erwartung eines künftigen Lebens wider die Sadducäer gebraucht. Einem Schüler der Aegypter konnte die Unsterblichkeit der Seele unmöglich fremd seyn; und den Israeliten eben so wenig; in ihrer Gesetzgebung aber war sie eben so überflüßig, als in unsern bürgerlichen Gesetzen.) Bey nachstehenden Bemerkungen (S. 241 fg.) wäre auch Stoff genug zur Prüfung vorhanden: „Daß die Hebräer keine epische Dichtkunst bekamen, vorenthielt ihnen die mannichfaltige Bildung, welche sich an jene zu knüpfen pflegt. Sie gewannen nie einen wahren prosaischen Styl; gewöhnten sich nie an eine ruhige Ansicht und Erforschung der Dinge; und jener Mangel war eben so gut Ursache und Wirkung von dem abgerissenen Daseyn überhaupt, durch welches sie ihren auszeichnenden Charakter in der Menschengeschichte mit erhalten haben. Am wenigsten konnte aber, weil epische Dichtkunst fehlte, und wegen der Ursachen, warum sie fehlte, die Historie im Israelitischen Staate aufblühen. Derjenige, welchen man als Grundursache aller Begebenheiten betrachten mußte, wenn man nicht ein Zweifler seyn wollte, zog sich ja immer in seine Unbegreiflichkeit zurück; an das Verhältniß zu ihm knüpften sich alle Erscheinungen, und nach dem eigentlichen pragmatischen Zusammenhang, ohne welchen die Historie wie ein leerer Schall ist, war alle Forschung auf immer abgeschnitten." S. 269 fg. werden die Jüdischen Propheten, von Jesaias an, geschildert, zwar mit vieler Kunst; aber historische Simplicität

wäre

[illegible] und witziger, als „daß Jesaias seine Gegend, wo die bisherigen Seher Bilder fanden, erobert habe; daß jedes Geschäffte des Lebens mit seinen Eigenthümlichkeiten die Reihe seines gewaltigen Geistes bereichern mußte," u. dgl. m. Am Ende soll er doch nur (nach S. 275) „das prachtvollste Luftschloß für die Zukunft gebauet haben; seine Hauptweissagung ist unerfüllt geblieben; die weit herrschende Monarchie seines Gottes ist nie zu Stande gekommen; und eine sittliche Revolution ist unter seinem Volke nicht vorgegangen;" ic. Auch äussert der Verf. S. 292 fg. die Vermuthung, daß seine Weissagung vom großen Cyrus eigentlich keine sey; sondern „daß ein staatskluger Jude, vielleicht Daniel, der Cyrus noch müsse gekannt haben, mit geringer Veränderung einen alten Prophetenspruch auf den großen persischen Heerführer habe anwenden, und dadurch dem hebräischen Patriotismus eine ausgezeichnete Wohlthat erweisen können." Sorgfältig ist die Geschichte der Pharisäer und Sadducäer bearbeitet; doch scheint uns der Verf. S. 1[illegible] f. die gewöhnliche Meinung über den Unterschied beyder Parteyen in Ansehung der schriftlichen Gesetze und der Tradition, nicht umgestoßen zu haben. Denn es kömmt ja darauf nicht an, ob die mündlichen Ueberlieferungen es stets geblieben, oder endlich auch aufgeschrieben worden sind; genug, daß sie sich vom ursprünglichen schriftlichen Gesetze hinlänglich unterscheiden lassen.

Kürzer werden wir uns bey Hrn. W. Grundriß der neuern Menschengeschichte verweilen. Denn, ob es gleich auch in diesem an eigenen und lesenswerthen Bemerkungen desselben gar nicht fehlt, wie man es bey einem Manne von solchen Gaben, und der auch entschlossen war, sich durch die ganze Geschichte seinen eigenen Weg zu bahnen, erwarten kann; so ist uns doch — oder vielmehr der Geschichte selbst — ungleich mehr an einer neuen, wesentlich verbesserten Methode der Weltgeschichte, als an einer Menge neuer Ansichten in derselben, gelegen. Die letztern, an denen unser Zeitalter so unendlich fruchtbar ist, sind meistentheils bald mehr bald weniger scharfsinnige Gedanken über die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, daß gewisse Begebenheiten anders, aus andern Ursachen und Absichten, in einem andern Zusammenhange und Wirkungskreise, u. s. w. vorgefallen seyn möchten, als man gewöhnlich glaubt. Aber eine glücklich

veränderte Methode des Nachforschens, der Beurtheilung, des Vortrages, u. dgl. m. ist wirklicher Gewinn für die Wissenschaft. Nun aber ist in dieser neuern Geschichte auch, wie in der ältern, alles auf die Idee gebauet, daß darinne ein allmähliges Fortschreiten zum Ziele eines legalen Verhältnisses der Nationen, beständig sichtbar sey. Merkwürdig ist es, daß der Verf. in der Vorrede (S. 8) selbst erkennt: „Wenn man mit einer Idee in die Geschichte hineingeht, wie es bey diesem Versuche der Fall ist: so wird man der größten Gefahr ausgesetzt, einen schiefen Blick auf die Individualität einer großen Begebenheit zu werfen;“ u. s. w. Wir wollen nicht geradezu bestimmen, ob dieses dem Verf. wirklich begegnet sey; sondern den Leser selbst nur daraus urtheilen lassen, daß allerdings jene Idee bey ihm eine sehr schwankende Gestalt hat; ingleichen, daß es eben nicht überzeugend von ihm dargestellt worden ist, wie der Lauf der Begebenheiten sich nach derselben gerichtet habe. Da er übrigens hauptsächlich das sogenannte weltbürgerliche Staatenverhältniß, seinem Plane gemäß, vor den Augen behalten mußte: so hat er auch die Abtheilungen der neuern Geschichte darnach folgendergestalt festgesetzt: I. Geschichte der Gründung und Ausbildung der Germanischen Staaten bis zum Verfall der fränkischen Monarchie. II. Muhamed, Ausbreitung der Herrschaft der Arabischen Nomaden, und Verfall ihres Reichs. Nach S. 26 soll es „eine der vorzüglichsten Bestimmungen der Araber gewesen seyn, den Germanischen Geist durch ihr Feuer zu entflammen, für den langen Weg, welchen er aus der Barbarey zur Cultur und Freyheit machen mußte.“ III. Die Kreuzzüge. „Indeß die Feudalaristokraten, in anarchischer Freyheit schwärmten, und selbst die Pfleger des Christenthums in die Reihe derselben getreten waren; klirrte das ganze übrige Volk mit Ketten, und ein dritter Stand, welcher hier und da aufkeimte, war doch so unter dem Druck, daß der Keim sich unmöglich mit Glück entwickeln konnte. Das Elend selbst sollte seine Rettung werden. Um ihm zu entkommen, verließen zahlreiche Schaaren gern ihr Vaterland;“ u. s. w. (S. 45 fg.) In der Folge glaubt der Verf. auch S. 68 fg. beweisen zu können, daß das Papstthum durch die Kreuzzüge einen fürchterlichen Stoß erhalten habe. Allein gegen die beyden dafür angegebenen Gründe, daß sie durch die Schwächung des Adels, die Macht der Könige vermehrt hätten, und dem

Gedei-

Gedeihen eines dritten Standes zu Hülfe gekommen wären, spricht so vieles andere in der Geschichte dieser Züge weit entscheidender für das Wachsthum der päpstlichen Macht. IV. Geschichte der Entstehung und Ausbildung des helvetischen Bundes bis zum Einfluß der Reformation auf seinen Geist. V. Schnelles Fortschreiten der Menschheit zu ihrem Ziele in der letzten Hälfte des funfzehnten, und der ersten des sechszehnten Jahrhunderts. Ja wenn nur nicht auch in den folgenden hundert Jahren, ein leidiger Rückfall vorgegangen wäre! Daß Melanchthons LL. theologici, wie S. 145 gemuthmaaßt wird, noch mehr gewürkt haben sollten, als Luthers Uebersetzung des N. Testaments, läßt sich bey der Nation überhaupt gar nicht denken. VI. Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Krone, bis zum zwölfjährigen Waffenstillestande. VII. Der dreyßigjährige Krieg. Die berühmte christliche Europäische Republik, welche Heinrich IV. soll haben stiften wollen, hält der Verf. S. 195 vor desto merkwürdiger, „weil dieser Entwurf dem Plane der Natur, welche die Staaten zu einem legalen Verhältniß hinführen will, (und woher weiß man dieses?) gleichsam nachgeschrieben zu seyn schien. VIII. Das Zeitalter Ludwigs XIV. Der Verf. war gesonnen, bald nach diesen beyden Grundrissen die ersten Bände eines ausführlichen Werks über die ganze Menschengeschichte herauszugeben: und bis zur Erscheinung derselben, schrieb er, (Vorr. S. 4) wird man ohne Zweifel sein Urtheil über den Werth des Plans aufschieben. Bekanntlich ist noch im J. 1800, da wir dieses schreiben, nichts von jenem Werke, so wenig als eine Fortsetzung der zwey Grundrisse, erschienen. Rec. hat auch darauf nicht gewartet; sondern aus zufälligen Ursachen diese Anzeige erst jetzt abgefaßt, und glaubt, daß man schon jetzt über den Plan des Verf. im Ganzen genommen gar wohl urtheilen könne; hofft sogar, er werde seitdem von seinen Ideen a priori, nach welchen er die Weltgeschichte beschreiben, oder vielmehr drehen wollte, zurückgekommen seyn; zumal da er sich bey so vielem Forschungsgeiste, Scharfsinne, und andern feinen Anlagen, um die Geschichte auf einem festern Wege verdient machen kann.

Ef.

Handbuch der schlesischen Geschichte für Liebhaber und Schullehrer in niedern Schulen, von Johann Daniel Hensel. Hirschberg, bey Pittschiller und Compagnie. 1797. 12¼ B. 8. 17 Kr.

Hr. Hensel, ehedem Rector der Schule zu Strehle in Schlesien, der jetzt, unsers Wissens, zu Hirschberg privatisirt, hat sich schon durch andere Schriften um die Geographie und Geschichte seines Vaterlandes verdient gemacht. Um die Kenntniß der letztern mehr, als bisher geschah, zu verbreiten, schrieb er dieses Kompendium, das als Leitfaden beym ausführlichen Unterricht gebraucht werden, oder aus dem sich unbemittelte Liebhaber oder Gelehrte, deren Hauptsache die Geschichte nicht ist, oder besonders Lehrer in niedern Klassen, selbst eine hinreichende Uebersicht von dieser Geschichte verschaffen könnten. Ein solches Buch fehlte bisher. Denn die zum Theil vortrefflichen Werke über Schlesiens Geschichte sind entweder sehr weitschweifig, oder betreffen nur einzelne Theile derselben, oder haben, wenn sie auch alles umfassen, verschiedene Absichten. Hr. H. benutzte, ausser einigen andern ältern Schriften hauptsächlich das Klöberische Werk von Schlesien, das Pachalysche, das Klosische, Thebesii Liegnitzische Jahrbücher, und K. Friedrich des 2. nachgelassene Werke. Wo sie von einander abweichen, suchte er sie nach größerer Wahrscheinlichkeit zu vereinigen. Er vermied dabey, wie es sich bey einem solchen Buche gehört, alles Räsonnement, und lieferte bloß Thatsachen, ohne eben sehr ins Trockene zu verfallen. Das Ganze zerfällt in sechs sehr natürliche Abschnitte. Der erste begreift die älteste Geschichte bis zur Trennung von Polen 1160; der zweyte Schlesien unter eigenen Herzogen bis 1356; der dritte Schl. unter böhmischer Oberherrschaft bis 1474; der vierte Schl. unter ungrischen Königen bis 1526; der fünfte Schl. unter österreichischen Regenten bis 1740; der sechste Schl. unter preußischer Regierung bis 1797. Alles ist in 231 nach einander fortlaufende Absätze oder Paragraphen gefaßt. Jedem Zeitraume ist das Wichtigste, was sich während desselben in Ansehung der Landesverfassung und des Religionszustandes veränderte, beygefügt. Wir finden alles richtig, zweckmäßig und in einer reinen Schreibart ausgeführt. Der ausführlichen Literatur enthielt sich Hr. Hensel, aus Gründen, die man billigen wird. Für seinen Zweck ist es genug, daß er im Anhange die vorzüglichsten Historiker nur kurz anführt.

Jeder wird dadurch in den Stand gesetzt, sich, wenn er will, umständlichere Kenntniß der schlesischen Geschichte daraus zu erwerben. Der Verf. hat inzwischen auch für die niedern Schulen seines Vaterlandes durch einen Auszug aus diesem Handbuche gesorgt; der uns aber noch nicht zu Gesichte gekommen ist.

Wk.

Annalen der Brittischen Geschichte des Jahrs 1795 (1796). Als eine Fortsetzung des Werks England und Italien, von J. W. von Archenholz. Achtzehnter Band. Mit dem Bildniß des Volksredners Horne Took. 1799. 428 S. — Neunzehnter Band. Mit dem Bildniß des Lord Cornwallis und der Ansicht vom Drurylane-Theater, Tübingen, im Verlag der Cotta'schen Buchhandlg. 1799. 473 S. 8. Jeder Band 1 Rg. 21 gr.

Auch unter dem Titel:

Annalen der Brittischen Geschichte vom Anfange der Kriegsepoche im Jahr 1793. Neunter und zehnter Band.

Den achtzehnten Band nimmt die Geschichte der Nation, die mit dem dritten Abschnitt anfängt und aus drey Abtheilungen besteht, fast ganz ein. Die erste Abtheilung betrifft die Colonien, die Schiffarth, den Handel und die Industrie. Durch die immer wachsende Macht der Engländer zur See und ihren steigenden Handel wuchs auch der Flor ihrer Colonien im Ganzen. So drückend oft der Mangel der ersten Lebensbedürfnisse in England selbst war, so groß war der Ueberfluß derselben in Bengalen. Hier zog sich aber ein Ungewitter einer andern Art zusammen; das jedoch noch glücklich zu rechter Zeit zerstreut wurde. Die Unzufriedenheit der Truppen der Compagnie über die ungerechten Vorzüge, die man dem Kronregimente über sie gestattete, war nach vielen vergeblichen Klagen in eine förmliche Verschwörung übergegangen, die nichts geringeres als eine gänzliche Unab-

hängigkeit von England zum Zweck hatte. Allein zu eben der Zeit kamen Verordnungen aus England an, wodurch den Beschwerden der Truppen zum Theil abgeholfen wurde; und so gaben diese ihren Plan von selbst auf. Die Compagnie schien durch den Krieg eher zu gewinnen, als zu verlieren: gleichwohl mußte ihr Capital mit zwey Millionen vermehrt werden. So groß überhaupt die Geldmasse ist, die durch sie in Umlauf gebracht wird, und so ungeheuer ihre Einkünfte nach und nach gestiegen sind, so unmerklich sind die Wirkungen davon auf den Staat selbst, und der Zustand der Gesellschaft hat sich eher verschlimmert als gehoben. Ströme von Menschenblut werden vergossen, und ungeheure Kräfte aufgeopfert, um jene entlegenen Provinzen zu behaupten, und wer gewinnt dabey? einzelne bereichern sich; aber die ganze Gesellschaft sinkt immer tiefer, und der Staat erliegt unter seiner Schuldenlast. Die Ehre, die erste unter den handelnden Nationen zu seyn, muß England mit Aufopferung seiner eigenen Wohlfahrt erkaufen. Die Westindischen Besitzungen hatten am meisten von dem Wechsel des Kriegsglücks zu leiden; von außen wurden sie durch die Franzosen, und von innen durch die rebellischen Neger beunruhigt und verheert. In Jamaica wurde der Krieg gegen die Maroons durch den General Walpole und den Gouverneur Balcarras beendigt, der, wie einst die Spanier bey der Eroberung von Amerika, Hunde zur Verfolgung der armen Negern gebraucht hatte. — Die Anzahl der Negernsclaven in den westindischen Inseln wurde zu 402,500 berechnet. — Die Diebscolonie in Neu-Südwallis hatte guten Fortgang; unter andern bauten sie dort vortrefflichen Flachs und Hanf; den letztern, wie man in England witzig sagte, zum Besten ihrer Freunde in Europa. — In Absicht auf die Schiffarth waren die Stürme merkwürdig, die zu Anfange des Jahres 1796 wütheten, und der englischen Kriegs- und Handelsmarine ausserordentlichen Schaden zufügten. Die Capereyen hatten sich zwar vermindert; waren aber immer noch beträchtlich genug, um mannichfaltigen Schaden anzurichten. Vom Januar 1793 bis zum Ende des Jahr 1795 hatten die französischen Caper 2009 Handelsschiffe weggenommen, von denen ihnen 119 durch englische Schiffe wieder abgejagt wurden; und die englischen Caper hatten in dieser Zeit nur 319 Schiffe genommen. Wollte man freylich das Verhältniß gehörig schätzen: so müßte man noch wissen, wie viel Handelsschiffe die Engländer und wie

viel

viel die Franzosen in dieser Zeit überhaupt in See hatten; dann erst könnte man beurtheilen, welche von beyden verhältnißmäßig am meisten verloren. — Der Mangel an baarem Gelde verursachte sowohl in der Staatsverwaltung, als im Handel mancherley Verlegenheiten. — Am Ende dieses Abschnitts giebt der Verfasser eine höchst interessante Skizze von der unglaublichen Industrie und Betriebsamkeit, die in London herrscht. Die Schiffe, die in den Hafen von London aus und eingehen, bringen dem Staat bloß durch den Zoll ein jährliches Einkommen von 6 Millionen Pf. St. d. h. mehr, als die sämmtlichen Staatseinkünfte der Königreiche Dänemark, Norwegen, Schweden, Neapel und Sicilien zusammengenommen betragen.

Vierter Abschnitt. Zweyte Abtheilung der Geschichte der Nation. Nationalgeist. Hiervon war nur wenig zu sagen, da dieser Geist, der sonst die englische Nation mehr als irgend eine andre belebte, jetzt, wie der Verf. bemerkt, auch bey ihr fast gänzlich erloschen ist. Die Ursachen davon liegen theils in dem großen Bestechungssystem der Regierung, wodurch nothwendig eine kleinliche, egoistische Denkungsart hervorgebracht wird, die die öffentliche Wohlfahrt dem Privatvortheil aufopfert; theils in der immer größern Einschränkung der Freyheit und willkührlichen Ausdehnung der ministeriellen Gewalt, wodurch die heiligsten Rechte des Volks verletzt, und die Grundvesten der Constitution untergraben werden. Wer wird sich für einen Staat aufopfern, in dem man sich täglich mehr bedrückt fühlt, dessen Regierer das Zutrauen des Volks verloren haben, dessen Schätze verschleudert werden? wo soll da eine patriotische Denkungsart, ein wahrer Nationalgeist entstehen? Der Verf. hat die wenigen Züge, die sich abgesondert von den in die andern Abschnitte gehörigen Thatsachen erzählen lassen, hier gesammelt, und man sieht daraus, daß besonders die Societäten, die in keinem andern Lande so zahlreich und so thätig sind, noch immer fortfahren für die Zwecke, wozu sie sich verbunden, mit Eifer und zum Theil mit gutem Erfolg zu arbeiten. Die afrikanische Societät darf man wohl von dem Vorwurf, daß sie mit ihren Entdeckungen geheimnißvoll thäte, freysprechen, seitdem sie die interessante Reisebeschreibung von Mungo Park öffentlich bekannt gemacht hat.

Fünf-

Fünfter Abschnitt — enthält die dritte Abtheilung der Geschichte der Nation, und betrifft den politischen und sittlichen Zustand der Nation überhaupt, das Verhältniß der Unterthanen zur Regierung, die Verfahrungsart der letztern und das Benehmen der erstern, besonders bey den immer erneuerten Angriffen auf ihre Rechte und Freyheiten, die Bedrückungen von Irland, Parlamentswahlen, u. s. w. Dieser Abschnitt liefert eine Reihe von Gemälden, die das Gemüth dessen, der sie betrachtet, meistens mit unangenehmen Empfindungen und mit Unwillen erfüllen. Es ist traurig zu sehen, wie die Einschränkungen der gesetzmäßigen Freyheit und die Bedrückungen mit jedem Jahr vermehrt werden; wie die Machthaber der Gesetze spotten, und Freyheit und Leben der Bürger aus nichtswürdigen Gründen in Gefahr bringen; wie sie, um ihr Ansehen zu befestigen und zu vergrößern, die Sitten verderben und die Wohlfahrt des Landes aufopfern. Es ist jammervoll, die Klage des Volks, das durch die Last der jährlich wachsenden Taxen zu Boden gedrückt wird, und das Geschrey von Tausenden, die dem Hungertode nahe gebracht werden, zu hören, indeß die Schätze des Landes vergeudet, und zur Ausführung erobrungssüchtiger Plane verschwendet werden. Es ist empörend, mit welcher Frechheit ruhige Bürger von übermüthigen Parteygängern der Regierung insultirt; wie gewaltsam Jünglinge und Erwachsene von ihren Geschäfften gerissen, und zu einem Kriegsdienst gezwungen werden, den sie verabscheuen; wie zügellos sich oft das Militär beträgt, und selbst Magistratspersonen ungestraft beleidigt. Dieß erinnert an die Zeiten des Sulla, wo der sonst freye römische Bürger von den Soldaten des Diktators geplagt, beleidigt vertrieben wurde.

Sechster Abschnitt. Tribunal-Vorfälle — ein sehr interessanter Artikel, der eine Menge charakteristischer Züge und wichtiger Beyträge zur brittischen Sittengeschichte liefert. Schon die Kürze mit der die Prozesse nach der englischen Justiz entschieden und abgethan werden, macht sie anziehend, und die Billigkeit und Achtung der Menschenwürde, die bey aller Strenge unter dem Vorsitz eines Oberrichters wie Lord Kenyon in den Gerichtshöfen herrscht, macht diese Tribunale respectabel. Wenn man indessen sieht, wie eben diese schnelle, dem Buchstaben der Gesetze folgende, Justiz bis-

bisweilen Personen unschuldig auf das Schafott bringt, ohne daß man die Richter eines bösen Willens beschuldigen kann — wie sich hier ein trauriges Beyspiel von einem Mädchen findet, dessen Unschuld zwey Monate nach ihrer Hinrichtung an den Tag kam: so wird man doch geneigt, der langsamen deutschen Justiz den Vorzug einzuräumen. — In einem der vorhergehenden Jahrgänge machten die Hochverraths-Prozesse einen wichtigen Theil dieses Abschnitts aus; hier sind auch noch einige angeführt; aber sie sind weder so zahlreich noch so wichtig. Es scheint, daß die Regierung durch den geringen Succeß bey den ersten Versuchen dieser Art sich bewogen gefunden, auf andre Mittel bedacht zu nehmen; auch waren es wohl nur Schreckschüsse, die ihrer Wirkung doch nicht ganz verfehlten. Die wichtigsten hier erzählten Prozesse dieser Art wurden zum Vortheil der Beklagten entschieden. Aus der irländischen Justiz, die freylich bey weitem nicht so vortheilhaft erscheint, als die englische, sind dießmal keine Beyspiele angeführt. — Merkwürdig ist eine Aeußerung des Lords Kenyon über die Hazardspiele, und die Strafbarkeit derjenigen Societäten, wo sie getrieben werden. Er sagt: „Sie sollten den untern Ständen im sittlichen Leben zum Muster dienen; aber nein! sie sind die eifrigsten Beförderer der Spielsucht. Es scheint, sie dünken „sich durch ihren Rang über das Gesetz erhaben. Gerne „wünschte ich daher sie gestraft zu sehen. Auch erkläre ich „hiermit, daß im Fall Klagen dieser Art gehörig vor mein „Tribunal gebracht, und die Partheyen schuldig befunden werden, sie, ohne alle Rücksicht auf ihren Rang, Amt oder „Würde, ja sollten es auch die vornehmsten Damen „im Königreiche seyn, gewiß in der Pillory ausgestellt „werden sollen." Von wie vielen deutschen Societäten, Clubs u. dgl. ließe sich nicht dasselbe sagen, und wie vielen deutschen Tribunälen wäre in dieser Rücksicht ein Kenyon zu wünschen.

Der neunzehnte Band fängt mit einem kurzen Elogium des Marquis von Cornwallis an, der zu den achtungswerthesten Briten der neuern Zeit gehört, die ein öffentliches Leben geführt haben. Der achte und neunte Abschnitt, von welchen jener die Geschichte der Literatur und dieser die Geschichte der Kunst enthält, rühren, wie in den letzten Jahrgängen immer, von Hrn. Hofr. Eschenburg

burg hin. Man kennt daher schon die Art, wie diese Gegenstände behandelt werden; der Hr. Verf. schränkt sich mehr darauf ein, von einzelnen Büchern und Kunstwerken kurze Anzeigen zu geben, als den Zustand und Geist der Literatur und Kunst überhaupt darzustellen.

Der neunte und zehnte Abschnitt begreift die Sittengeschichte in zwey Abtheilungen, und zwar hat die erste „Tugenden und Laster — Eigenheiten — Verbrechen — Privatvorfälle — Provinzialgebräuche," und die zweyte „Luxus — Belustigungen — Volksfeste" zu ihrem Gegenstand. Beyde gewähren eine sehr unterhaltende Lectüre, indem sie eine Menge von Handlungen und Ereignissen erzählen, aus denen man das Eigenthümliche und Ausgezeichnete des Brittischen Charakters erkennt; wiewohl dieser immer mehr und mehr von seiner Eigenthümlichkeit verliert, und sich dem allgemeinen Charakter durch Luxus verderbter, und durch Despotie immer tiefer gedrückter Völker nähert. Ein großer Theil des neunten Abschnittes ist aus Colquhouns bekanntem Werke über die Polizey von London geschöpft, aus dem man die ungeheure Größe, zu der sich in jener Hauptstadt die Laster aller Art erheben, recht anschaulich wahrnimmt. Der unangenehme Eindruck, den diese Betrachtung zurückläßt, würde durch den folgenden Abschnitt, der größtentheils bey anmuthigern Gegenständen verweilt, wieder ausgelöscht werden, wenn ihm nicht von der einen Seite die zahlreichen Beweise des immer steigenden Luxus und seine schädlichen Folgen, von der andern die Beyspiele von frevelhaftem Muthwillen, der selbst bey den Volksfesten und Schauspielen bisweilen von dem Militär und den Anhängern der Regierung ausgeübt wird, wieder erneuerten.

Dem zehnten Abschnitte folgen, wie gewöhnlich, die Aktenstücke, die sich auf die ersten Abschnitte beziehen, und die für den Statistiker und Geschichtschreiber wichtig sind. Dann ist dießmal noch ein Beschluß angehängt, worin der Verfasser von den Lesern der Annalen Abschied nimmt, und den Schluß dieses Werks, den er schon an mehrern Stellen der letzten Bände angedeutet hatte, erklärt. Er wirft einen Blick auf den Zeitraum, über den die Annalen sich verbreiten, und bemerkt die große Verschiedenheit in dem Zustande Großbritanniens bey dem Anfange und bey dem Schluß desselben. Zugleich erklärt er sein Urtheil über Pitt, als Mi-

nister

nister, und giebt zuletzt noch die Quellen an, aus denen er selbst bey diesen Annalen geschöpft hat. Ein zwanzigster Band, von Hrn. Dr. Ersch, ausgearbeitet, soll noch die Register über das ganze Werk enthalten.

Hh.

Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien. Herausgegeben von D. Johann Ludewig Schulze, der Theologie wie auch der griechischen und morgenländischen Sprachen ordentl. Professor auf der hiesigen Kön. Preussischen Friedrichs-Universität, des Paedagogii regii und Waisenhauses Director. Vierundfunfzigstes Stück. Halle, im Verlag des Waisenhauses, 1799. 491 — 579 und V S. Vorr. 4. 12 gr.

Der Hindernisse, die dem Wachsthum des Christenthums in Indien entgegen stehen, sind zwar, nach dem Geständnisse des Herausgebers, noch viele. Indessen werden doch noch immer einige Seelen — ob das mit den Seelen seine völlige Richtigkeit habe, lassen wir dahin gestellet seyn — gewonnen. I. Von der Dänischen Mission in Trankenbar. Hr. Rottler beschreibt seine Reise nach Ceylon und in dieser Insel, die damals, 1795, schon in den Händen der Engländer war, sehr ausführlich und belehrend. Er taufte in Trinconomale 7. Personen, und predigte vor einer kleinen Gemeine. Von hier gieng die Reise längs der Küste zu Lande nach Columbo. Die naturhistorischen und geographischen Bemerkungen machen sie wichtig. In Columbo hielt er sich vier Wochen auf. Er wurde allenthalben von Christen und Nichtchristen liebreich aufgenommen. Von denen, die sich zum Christenthum bekannt haben, sind viele zum Heidenthum zurückgekehrt. Von Columbo nach Jaffana sind 44 deutsche Meilen, die er bis nach Kalumnei, wo man nach Jaffana überfährt, zu Lande machte. Am letztern Orte theilte er das h. Abendmahl an nicht mehr als 15 Personen aus. Der Tamulische Katechet, der

Hrn.

Hrn. Rottler auf dieser Reise begleitete, hat auch von den mit den Heiden gehaltenen Gesprächen, deren Einwendungen, die aus dem schlechten Betragen der Christen hergenommen bisweilen sehr treffend waren, Bericht abgestattet. 1796 reiste Hr. Rottler nach Tanschaur, um die dasigen Christen zu besuchen und in der Schule zu katechisiren. Der Eingang in einen Garten, den er besehen wollte, wurde ihm verwehrt, und Hr. Rottler führt dieses selbst als einen Beweis an, daß die Missionaren im tanschaurischen Lande schlecht behandelt werden. Hr. Cämmerer machte 1797 eine Reise zu den Landgemeinen, mit deren Betragen und Kenntnissen er zufrieden war. Hr. Rottler wünscht, daß Katecheten oder Schullehrer aus Europa geschickt werden mögten, denen man auch die Besorgung der Oekonomie und anderer Sachen bey der Mission, die den Missionaren zu viele Zeit wegnähmen, auftragen könnte. Er rühmt die Hülfe, die ihm Hr. D. Klein im naturhistorischen Fache leistet. Sie haben ein Herbarium von mehr als 2000 Pflanzen gesammelt. In Tanschaur sind 1797 161 Personen, mit Inbegriff der Kinder, getauft, 1209 haben das h. Abendmahl empfangen. Hr. John meldet, daß die Einführung des Cochenill-Insekts aus Brasilien, der Erwartung nicht entsprochen habe; das Insekt vermehre sich so sehr, daß fast alle Pflanzen der Cocta opuntia auf der Küste aufgezehrt worden, und die Insekten aus Mangel der Nahrung allmählig starben; daß die Zimmt-, Nelken- und Muskatenpflanzen von den Engländern in ihren Indischen Besitzungen angepflanzt werden; daß unter den Europäern in Indien die Liebe zu den Wissenschaften und zu den verschiedenen Zweigen der Industrie mehr rege werde u. s. II. Von den Englischen Missionen. Hr. Päzold hielt zu Vepery bey Madras i. J. 1796, 86 Kanzelvorträge vor der Tamulischen, Portugiesischen und Englischen Gemeine. Gewiß ein sehr fleißiger Prediger! Hr. Gerike übernimmt noch mehr Arbeiten. Die Societät in London hat auch diesen würdigen Männern 40 Pf. Sterl. außerordentliche Zulage bewilliget.

Hr. Schwarz, ein sehr verdienter und viele Jahre lang überaus thätiger Missionar, ist, 72 Jahre alt, 1798 zu Tanschaur gestorben. Hr. Pohle, aus Tirutschinapolli, gedenket eines Zeman Schach, von der Provinz Cabul, an der tartarischen Grenze, der ein anderer Tamerlan werden wolle, und mit einer ungeheuren Armee heranrücke. Was sagen die englischen

lichen Nachrichten von diesem Eroberer? Außer dem Verzeichnisse der milden Wohlthaten für die letzte Hälfte von 1798 wird eines Geschenks 43½ Louisd'or mit verdientem Ruhme gedacht, das das Waisenhaus zu Halle von einer unbekannten Gönnerinn und Beförderinn des Missionswerks erhalten hat.

Er.

Gelehrtengeschichte.

Das neunzehnte Jahrhundert als Keim in J. J. Rousseau's Geiste. Herausgegeben von Karl Gottlob Schelle. Leipzig, bey Martini. 1799. XXXII und 229 S. 8. 16 gr.

Unter diesem affektirten Titel erscheint hier eine mit Fleiß und Geschicklichkeit gearbeitete Uebersetzung der trefflichen Eloge de J. J. Rousseau, die im J. 1789 nach der allgemeinen Sage von Escherny geschrieben worden, und im Jahr 1796 mit dessen Werk de l'égalité zu Basel bey Decker erschienen ist. So einseitig auch der Verf. in vielen Stücken über den wunderbaren Genius Rousseau's und über dessen Schriften urtheilt; daher er auch vom Uebersetzer häufig in den Anmerkungen, vielleicht zu streng und hart, zurechtgewiesen wird: so ist doch die Schrift ein sehr geistreiches Produkt, welches sehr scharfsinnig über Rousseau's Geist, seine Paradoxien, seinen Skepticismus, seine Abneigung gegen die Wirklichkeit und seinen Hang zu Idealen, die Ursachen seiner eigenthümlichen Ansichten der Dinge, philosophirt. Der Verf. ist ein Bewunderer von Rs. Talenten; er schätzt, selbst aus persönlichem Umgang, dessen Charakter und Herz; er erhebt und unterstützt sogar manche seiner paradoxen Sätze, wie den von den Vortheilen des Zustandes der Natur und der Uncultur vor dem der Gesellschaft und der Cultur; aber er greift auch die Irrthümer desselben nachdrücklich an, und verweilt lange bey dem, was ihm im Emil unwahr und gefährlich scheint. Er schließt sein Werk mit einer Art von Grabschrift auf Rousseau: „J. J. Rousseau ward zu Genf geboren, dachte zu Paris, schrieb zu Montmorenci, quälte, marterte sich überall. Er überließ seinen Körper Ermenonville, seinen Kopf seinem Emil, sein Herz einer Julie; und durch seinen

Gesellschaftsvertrag verursachte er der Welt vielleicht, ohne es zu wissen, die Unruhe und Verwirrung seiner Seele. Glücklich, wenn das natürliche Princip, das ihm zur Grundlage dient, nicht damit endigt, die Menschen wieder in den Stand der Natur zu versetzen, sie in die Wälder zurückzustossen, und sie dem Leben der Uncultur, dem Gegenstand der Sehnsucht seines Urhebers, wieder zu geben." Von den feinen Bemerkungen des Verf. nur ein Paar. S. 19: „Man „widerspricht sich auf eine doppelte Art; aus Schwachsinn und aus innerer Fülle von Genie. Man widerspricht sich, weil man nicht recht sieht, weil es Jemandem an gesundem Sinn, an Einsicht, an Consequenz im Denken gebricht, und auch, weil man Gegenstände aus einem erhabenen Gesichtspunkt betrachtet, und mit tiefeindringendem Geist diese Geradheit und Wahrheit des Charakters vereinigt, die sich und andern keinen Gegenstand in einem falschen Lichte zeigt. — Die Geistesstimmung eines Kopfes voller Ideen und einer feurigen Seele, die abwechselnd von verschiednen Gefühlen und entgegengesetzten Eindrücken bestürmt wird, ändert und wechselt, wie die Richtung des Windes. Die Paradoxien einer solchen Seele sind nur die Frucht neu aufgefaßter Verhältnisse; durch sie strebt der menschliche Geist, seine Grenzen zu erweitern, und wer da sogleich: Paradoxien! ruft, gleicht jenen Aegyptiern, die sich am Fuße einer großen Pyramide gelagert hatten, und die Existenz der andern Seiten derselben leugneten, weil sie die Pyramide nie umgangen waren." S. 100. „Fast alle großen Menschen sind von einer großen ersten Idee, die sie immer verfolgt hat, geplagt und gewissermaaßen gemartert worden. Sie hat allen Handlungen und Gedanken derselben ihre Farbe mitgetheilt, und sie sind, in gewisser Hinsicht, nur die Entwickelung davon gewesen. Wer weiß, ob der übernatürliche Führer, der unter dem Namen eines Dämons, Genius oder vertraulichen Geistes bekannt ist, etwas anders ist, als diese Mutteridee, die Menschen von Genie wider ihren Willen und fast ihnen selbst unbewußt bearbeitet?" Da der Verf. in seiner Schrift oft auf die Behauptung eines Kreislaufes aller Dinge und einer ewigen Wiederkehr derselbigen Erscheinungen im menschlichen Leben, zurückkommt: so hat der Uebersetzer sich nicht nur in den Anmerkungen angelegen seyn lassen, die entgegengesetzte Lehre von dem ewigen Fortschreiten in der Vollkommenheit zu behaupten; sondern hat auch in einer Beylage die Ausführung

Kants

Kants darüber aus der Abhandlung über Theorie und Praxis abdrucken lassen.

Ob.

Hieronymus Stridonensis, Interpres, Criticus, Exegeta, Apologeta, Historicus, Doctor, Monachus. Symbola ad Historiam Sec. IV. Ecclesiasticam. L'histoire ecclesiastique est pauvre par les richesses mêmes. Havniae, litt. Brünnichii. 1797. 186 S. gr. 8.

Hr. M. L. Engelstoft, wie er sich unter der zu Kopenhagen unterschriebenen Vorrede nennt, hat es sich zur Hauptabsicht gemacht, aus den Schriften des Hieronymus selbst zu zeigen, wie viel seine Bemühungen der Religion, dem Staate und der Gelehrsamkeit genützt oder geschadet haben. (p. 14) Aus seinen Schriften läßt sich nun wohl eigentlich dieses nicht zeigen; diese stellen bloß jene Bemühungen selbst dar; ihre Folgen und Würkungen aber muß man in der Geschichte seines und der folgenden Jahrhunderte aufsuchen. Der Verf. wollte also nur so viel sagen, daß er die gelehrte und religiöse Thätigkeit des berühmten Kirchenlehrers so abschildern wollte, wie er sie selbst der Nachwelt hinterlassen hat. Dazu war auch ein vorläufiger Abriß seines Lebens nöthig; und diesen hat er daher p. 17 — 95 vorangeschickt. Eine mit Fleiß und Genauigkeit abgefaßte Erzählung; die aber nichts enthält, was nicht von den Vorgängern des Verf. auf eben diesem Felde, zum Theil noch weit ausführlicher, entwickelt worden wäre. Darauf folgt eine nicht minder sorgfältige Untersuchung der Gelehrsamkeit und der gelehrten Verdienste des Hieronymus. Die Stelle von ihm, (p. 97) cum eruditione, inprimisque literarum peritia — *reliquos Patres Latinos tantum non omnes* procul a se reliquisse, konnte gar wohl mit omnes ausgedrückt werden. Denn wer könnte wohl unter diesen Kirchenvätern an philologischer, historischer, antiquarischer und kritischer Gelehrsamkeit und Fertigkeit mit ihm verglichen werden? Seine hebräische Sprachkenntniß wird p. 100 genauer bestimmt. Daß sich in seinen Schriften keine Spur von philosophischem Scharf-

 sinne

sinne zeige, ist p. 102 richtig bemerkt; dem widerspricht aber, was der Verf. gleich hinzusetzt: tanto plus in Dialectica valuisse. Gut, wenn gleich nicht neu, ist dasjenige, was von den kritischen Uebersetzungs- und Auslegungsgaben über die Bibel, von den polemischen und historischen Schriften des H. angemerkt worden ist. Von seiner polemischen Methode, die nur zu sehr durch Verfolgungsgeist bis zu Lebensstrafen, ein schädliches Muster wurde, ist zu kurz gehandelt. Endlich tritt er auch noch als hitziger Beförderer des Mönchslebens und des Aberglaubens überhaupt, als Verfechter der Hoheit der römischen Bischöfe, und als Verächter der heydnischen Gelehrsamkeit in seinen spätern Jahren, auf. Alles dieses ist zwar auch längst und oft gesagt, erwiesen, und umständlich erläutert worden; doch gereicht der neue Versuch darüber der gelehrten Nachforschung und Beurtheilung des Verf. zur Ehre. Seine Schreibart hat hin und wieder einzelne Flecken. Cum erat p. 100 l. 17 muß cum esset heißen. Nec hic insolitus erat abusus, p. 163 ist ein offenbarer Germanismus: Auch war dieses kein ungewöhnlicher Mißbrauch; u. dgl. m. Den Kaiser Julianus beehrt man schon lange, und mit Recht, nicht mehr, wie der Verf. p. 22 mit dem Beynamen Apostata. Girolamo de Prato, p. 44 45 muß Hieronymus de Pr. heißen.

Wb.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes, mit beständiger Rücksicht auf die physikalische Beschaffenheit, Produkte, Industrie, Handlung (Handel) und Staatswirthschaft, von Gerh. Phil. Heinr. Norrmann, Herzögl. Mecklenb. Hofrathe, Professor der Geschichte, u. s. f. zu Rostock. Zweyter Theil. Hamburg, bey Hoffmann. 1796. Mit fortlaufenden Seitenzahlen des ersten Theils. S. 865—1896. gr. 8. 5 Rt.

Auch

Auch unter dem Titel:

Geographisches und historisches Handbuch der Länder- Völker- und Staatenkunde, u. s. w. Zweyten Bandes zweyter Theil.

— — — Dritter Theil. Ebend. 1797. S. 1897 — 2640. 2 Rk.

Auch unter dem Titel:

Geogr. und hist. Handbuch, u. s. w. Zweyten Bandes dritter Theil.

— — — Vierten Theils erster Band. S. 2641 — 3111. 1 Rk. 12 K.

Auch unter dem Titel:

Geogr. und hist. Handbuch, u. s. w. Zweyten Bandes vierten Theils erste Abtheilung.

Mit musterhafter Beharrlichkeit in kritischer Benutzung gedruckter und ungedruckter Hülfsmittel hat Hr. N. in diesen drey Bänden seinen Plan, den ein anderer Mitarbeiter bey der Anzeige des ersten beschrieb, verfolgt, und so alle seine Vorgänger mit hinter sich gelassen. Nach Behandlung der beyden großen Kantone Zürich und Bern im ersten Band, beschäfftiget sich der zweyte mit den eilf übrigen; der dritte, mit den gemeindegenössischen Vogteyen oder gemeinen Herrschaften (Thurgau, Rheinthal, Sargans, Gaster, Rapperschweil, den italiänischen Vogteyen) und hernach mit den zugewandten Ständen der (damals noch so genannten) Eydgenossenschaft oder Bundesgenossen, mit ihren unterthänigen Herrschaften, (und zwar in diesem Bande: Abtey und Stadt St. Gallen, die Städte Biel und Mühlhausen, wie auch das Bündnerland). In dem, bis jetzt letzten Band, folgen: die Republik Wallis, mit ihren Unterthanen, das Fürstenthum Neuenburg oder Neuchatel, mit der Grafschaft Vallengis oder Vallengin, die inzwischen von Frankreich verschlungene Republik Genf, die Schweizerischen Bundesländer des Bisthums Basel, die Abtey und Herrschaft Engelberg, und die Republik (oder vielmehr, das Republikchen) Gersau.

Dd 3 Das

Damit wäre also die specielle Statistik der Schweiz geendigt; und nun sollte, zu Folge des in der Vorrede zum ersten Theil geäusserten Versprechens, die allgemeine physikalische, ökonomische und politische Beschreibung des ganzen schweizerischen Staatensystems den Beschluß machen. Allein, die inzwischen durch die Ungerechtigkeit der vorigen französischen Regierung bewirkte entsetzliche Metamorphose des bis dahin glücklich gewesenen, nun ins äusserste Elend gestürzten Schweizerlandes hinderte dieß. Hr. N. muß nunmehr das Ende der dortigen jammervollen Krise abwarten. Er verspricht, alsdann die vormalige Verfassung mit allen ihren Abänderungen, den alten und neuen Zustand der Dinge, sowohl überhaupt, als auch in den einzelnen Theilen eben so sorgfältig und zuverläßig zu schildern, wie er bisher die Darstellung der einzelnen Staaten entwarf. — Man hat daher auch nicht zu befürchten, daß die neuern Veränderungen, die bis jetzt erschienenen Theile unbrauchbar machen werden. Zugleich soll jener letzte Band Nachträge und ein genaues Sachen- und Namenregister enthalten. Eine jetzt mitgetheilte Inhaltsanzeige erleichtert einstweilen das Aufsuchen einzelner Materien.

Hb.

Beyträge zur nähern Kenntniß einiger ostindischen Besitzungen der vereinigten Niederlande, nach dem Holländischen des Stavorinus. Nebst einer geographisch-statistischen Uebersicht der holländischen Besitzungen in Ost- und Westindien, von dem Herausgeber. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1796. 181 und 165 S. 8. 12 ℛ.

Zwey ganz verschiedene Werke, die man nicht mit einander verwechseln muß. Das erste ist nichts weiter, als die abgekürzte und anders geordnete Reisebeschreibung des Stavorinus, die 1793 zu Leiden herauskam; ohngeachtet der gute Stavorinus auf dem Titel ziemlich in den Hintergrund gestellt ist; nicht zu gedenken, daß es heissen müßte: nach dem Stavorinus, aus dem Holländischen; oder aus dem Holländischen des St. Der Verleger hatte das Original ganz übersetzen lassen; übergab aber die fertige Uebersetzung einem Ge-

lehr-

[illegible] zur Durchsicht, der es für zweckmäßiger, ja gewissermaaßen nothwendig hielt, vieles wegzulassen, und manches zu versetzen. So sind aus einer Reisebeschreibung Beyträge geworden, und das ohnehin nicht starke Werk ist auf wenige Bogen zusammengeschrumpft. Die Reise wurde in den Jahren 1768 bis 1771 gemacht; die Bemerkungen erstrecken sich also nicht über den neuesten Zustand; der V. aber war ein unterrichteter Mann und ein guter Beobachter. Das meiste ist auch noch jetzt brauchbar, und wird wohl noch lange brauchbar bleiben. Die vor uns liegende Bearbeitung des Stavorinus ist in Abschnitte getheilt, wovon der erste Bemerkungen über die Insel Java, die Straße Sunda und Batavia in 7 Paragraphen enthält, nämlich 1) von der Insel Java überhaupt, wobey auch die Straße Sunda beschrieben wird: 2) natürliche Beschaffenheit von Java; 3) über Batavia; 4) Regierungsform von Batavia; 5) Lebensart der Europäer; 6) Außencomtoire; 7) besondere Bemerkungen über Bantam. Die letzten sind vorzüglich interessant, weil man von diesem Reiche wenig neue Nachrichten hat. Der zweyte Abschnitt begreift Bemerkungen über Bengalen, und zwar 1) allgemeine Beschreibung des Landes; 2) Einwohner von Bengalen; 3) Verfolg der vorigen Materie; der Verf. wohnte dem Verbrennen einer Indischen Frau bey, ein Act, der nach seinen Aeußerungen gar nicht so selten seyn muß, als ihn neuere Reisebeschreiber machen wollen, oder der vielleicht seitdem sehr abgekommen ist. 4) Verfassungen von Bengalen; es ist unter diesem Titel von der Obrigkeit, den Münzen, Maaß und Gewicht, den Fahrzeugen, deren man sich auf dem Ganges bedient, den häufigsten Thieren des Landes, den vornehmsten Handelsprodukten und der Art sie zu gewinnen und zu Waaren zu bereiten, die Rede. 5) Europäer in Bengalen; wie die Engländer Herren davon geworden sind; Anekdoten von dem berühmten Clive. Stavorinus zieht hier mit wenig Worten eine merkwürdige Parallele zwischen der englischen und holländischen Regierung in Indien; eine Beschreibung von Calcutta; von den holländischen Factoreyen recht gute und ausführliche Nachrichten. 6) Besitzungen der (holländischen) Compagnie in Bengalen. Sie besitzt eigenthümlich die Dörfer Chinsura, gewöhnlich Hougly genannt, und Bornagor, und hat Logen zu Calcapoer bey Cossimpazar, zu Patna und Decca. Eine Beschreibung von Hougly. 7) Vermischte Bemerkungen und Nach-

 rich-

richten. Sie betreffen das dortige sehr gemächliche, aber auch sehr kostbare Leben der Europäer, den Handel der holländischen Compagnie, den Hauptort der Franzosen, Chandernagor, und den Hauptort der Dänen, Serampur; reizende Ansicht des fruchtbarsten Landes in Asien; feyerliche Besuche der Beamten der verschiedenen europäischen Comtoire; grosse Hungersnoth in Bengalen und Bahar. Der dritte Abschnitt enthält des V. Bemerkungen über das Vorgebirge der guten Hoffnung, und handelt 1) vom Vorgebirge der guten Hoffnung überhaupt, oder Beschreibung des Landes; 2) von den Hottentotten, unter welche sich die Capstadt verirrt hat; 3) von den Thieren; 4) von der Anlage der Colonie, wobey auch vom Charakter der Einwohner, den Krankheiten, dem Clima und der Regierung geredet wird. 5) Nachrichten vom Tafelberge.

Die auf dem Titel erwähnte Uebersicht wurde für die Messe zu spät fertig, und daher nachgehends als ein besonderes Buch ausgegeben. Man sieht ihr zwar die Eile an; doch ist sie für den in der Vorrede angegebenen Zweck völlig zureichend. Sie verdient allen Liebhabern, denn nur diesen, nicht den eigentlichen Statistikern, ist sie bestimmt, als ein kurzer und doch sachreicher Entwurf empfohlen zu werden; wenn sie auch weniger sorgfältig und statistisch genau ausgearbeitet wäre, als der Verf. in der Vorrede behauptet. Die neuern Quellen hat der Verf. genannt, und wir wollen ihm aufs Wort glauben, daß er sie alle, auch die ziemlich seltenen Verhandlungen der Batavischen Gesellschaft, dabey vor Augen gehabt hat. Wir erinnern uns hierbey, daß Hr. Prof. Sprengel den Verf. gleich nach Erscheinung des Buchs öffentlich eines Plagiats beschuldigte. Wir haben zu dem Ende beyde Schriften mit einander verglichen, und allerdings verschiedene Stellen gefunden, die der Verf. der Uebersicht aus der Sprengelischen Auswahl, ziemlich wörtlich genommen; sind aber weit entfernt, ihm darüber den Vorwurf eines Plagiats zu machen, wozu doch wirklich mehr gehört. Der Verf. hat ja auch die Auswahl unter seinen Quellen genannt, und unserer Meinung nach darf man den Geographen und Statistiker in der Art, seine Quellen zu benutzen, nicht zu sehr einschränken.

B.

Spa-

Spanien, wie es gegenwärtig ist, in physischer, moralischer, politischer, religiöser, statistischer und literarischer Hinsicht, aus den Bemerkungen eines Deutschen, während seines Aufenthaltes in Madrid in den Jahren 1790, 1791 und 1792. Zwey Theile. Gotha, bey Ettinger. 1797. Der erste Theil 1 Alph. 16 Bogen; der zweyte 1 Alph. 10 Bogen in 8. 2 Rk. 8 gr.

Zwar kein Bourgoing und kein C. A. Fischer; aber doch immer ein achtungswerther Augenzeuge, der uns theils durch Bestätigung früherer Nachrichten, theils durch eigene Beobachtungen mit den Eigenheiten eines Landes, das wir noch nicht überflüßig genau kennen, bekannter macht. Bey einem fast dreyjährigen Aufenthalt in Spanien konnte der Autor, der ein gewisser Hr. Kaufholz aus Erfurt seyn soll, und der sich sehr bescheiden ankündigt, die jetzige Verfassung des Landes und die Sitten seiner jetzigen Bewohner, besonders der Hauptstadt und ihrer Nachbarschaften, weit richtiger, als flüchtige Passagiere, verzeichnen. Rechnet man eine gewisse Redseligkeit, einige Gemeinplätze und Wiederholungen, und einen etwas vernachläßigten Styl ab: so wird man diesen Reisenden gerne und nicht ohne Nutzen plaudern hören. Nur eines und das andere zur Probe!

Der Verf. kam durch die Niederlande und durch Frankreich über Bayonne im November 1790 nach Madrid. Diese Stadt fand er ganz anders, als sogar neuere Schriftsteller, die keine anschauliche Kenntniß davon hatten, uns vorspiegeln, z. B. in Ansehung der Reinlichkeit, da jene sie gewöhnlich als ein Nest voll von Koth und Gestank schildern. Die zu übertrieben hohen Preisen verpachteten, meistens dem Adel und der Geistlichkeit gehörigen Wirthshäuser machen den dortigen Aufenthalt sehr kostbar. Selbst die Gefängnisse sind verpachtet. Um den Pacht wieder herauszubringen, muß der Kerkerpachter jeden Gast übersetzen; auch der Unschuldigste, der Aermste muß da bluten (S. 55). Abscheulich, wenn die Justiz im Einverständnisse mit diesen Pachtern das Unglück anderer Menschen zum Gegenstand kaufmännischer Spekulation macht! Daher unzählige Verräther und Spione! Sehr

arg wurde es hauptsächlich damit seit der französischen Revolution, die gegen alle Franzosen nicht allein, sondern auch gegen alle Fremde, ohne Unterschied, Verdacht erweckte. Seit dem Bündnisse Spaniens mit der französischen Republik mag es vielleicht so schlimm damit nicht mehr seyn. — Da, wo von den Mengsischen Malereyen im Schlosse zu Madrid (S. 105) die Rede ist, erfahren wir, daß der jetzige König kein so großer Liebhaber von Gemälden ist, wie sein Vater und seine übrigen Vorgänger. Aus übelverstandenem heiligen Eifer verdammte er sogar verschiedene vortreffliche Gemälde, an denen der Künstler die nackende Natur zu meisterlich gezeichnet hatte, zum Feuer; doch wurden sie diesem noch durch List entrissen. Das spanische Justizwesen erscheint auch bey unserm Verf. in einem traurigen Lichte. Bey Gelegenheit der Inquisition hätte er die ehemalige Beschaffenheit derselben, als bekannt genug, übergehen, und uns nur die jetzige darstellen sollen. Auch hier wird gezeigt, welch unsäglichen Schaden dieses abscheuliche Gericht den Wissenschaften zufügt. Die Feueranstalten sind in Madrid noch sehr schlecht; zwey große und einige kleinere Spritzen; das ist der ganze Feuerlöschungsapparat. Wenn S. 153 von dem großen Brand im J. 1790 die Rede ist, und es heißt, er habe ganze sechs Wochen lang gewährt: so weiß Rec. nicht, wie er dieß erklären soll; zumal da es S. 281 noch einmal heißt: die ganze sechs Wochen hindurch, so lang es brannte; u. s. w. — Von den Vergnügungen im Prado, in dem Garten zu Buen Retiro, handelt der V. umständlich (S. 157 u. ff.); besonders auch vom Theater S. 193 u. ff., wo man jedoch, ausser einigen neuern Vorfällen, nichts Unbekanntes finden wird; so auch bey den Stiergefechten: es müßte denn die Anzeige der Einkünfte von denselben im J. 1791 seyn, die den Hospitälern gehören; vielleicht auch dieß, daß das Stierfechten heut zu Tage eine eigene Profession ausmacht, und keine Ritter mehr sind, die sich damit abgeben. Viel Genüge leistet dem Rec. die Beschreibung der Tertulien oder freundschaftlichen Zusammenkünfte (S. 226 und ff.), weil er noch nirgends so genau davon unterrichtet wurde. Während derselben werden auch die spanischen Nationaltänze, Sequedilla und Fandango, getanzt. Der Verf. vertheidigt die Spanier gegen den sehr gewöhnlichen Vorwurf, dem zu Folge sie bey diesen Tänzen die Gesetze des Wohlstandes überschritten. Die Charakteristik der Spanier (S. 262 — 278) scheint ihm vorzüg-

zugleich gelungen zu seyn. Nur Eine Stelle zur Probe! „In Absicht auf Politik ist der Spanier eine wahre Null. Staatsangelegenheiten, sowohl innere als äussere, gleiten wie die Bilder des Traums vor seiner spiegelglatten Seele vorbey, ohne irgend eine bleibende Spur zu hinterlassen. Unbekannt mit dem eigentlichen Zwecke des Staats und den wechselseitigen Pflichten und Rechten zwischen Bürger und Staat, ist sclavische Furcht vor der Geisel das eigentliche Princip aller Handlungen; und so schleppt er seine passive Existenz durch das bürgerliche Leben hin. Nie bemerkte ich in Madrid auch nur einen Funken von öffentlichem Geiste, jener erhabenen bürgerlichen Tugend, die man in alten Zeiten bey gebildeten Staaten, wo der Mensch auch als Bürger noch seinen ganzen Werth fühlte, so häufig antraf; die aber in den neuern Zeiten leider! fast ausgestorben zu seyn scheint. Dieser erhabenen bürgerlichen Vollkommenheit verdankt die Menschheit so manche große Thaten, die der entnervte Mensch nur anzustaunen, aber nicht nachzuahmen vermag, ja für die der größte Theil nicht einmal Gefühl hat; und dahin gehört auch der Spanier." — Mit andern beklagt unser Landsmann, ein ganzes Volk, wie das spanische, unter einem so glücklichen Klima gebohren, von Natur mit so vielen herrlichen Anlagen zum Erhabenen und Großen ausgestattet, durch Ehrgeiz, Stolz und niedriges Interesse in schändlicher Unthätigkeit, in Unwissenheit und in dem dicksten Aberglauben schmachten zu sehen. Dieß mag auch mit der Grund seyn, daß der Spanier auf Kosten geistiger Vergnügen der Sinnlichkeit zu sehr fröhnt. „Liebe und Bigotismus, und Bigotismus und Liebe sind die zwey Hauptbeschäfftigungen des Spaniers; nimm ihm diese, und du hast ihn zu einem Klotze gemacht." Nirgends sey die Lustseuche so allgemein; selbst gesund scheinende Frauenzimmer seyen oft bey aller ihrer äusserlichen Tugend nicht frey davon. Es soll zu Madrid eine Krankheit geben, die ein so beissendes Gift bey sich führe, daß Männer nur wenige Stunden nach der Ansteckung sterben. Man nenne es el mal christalino: er könne aber keinen Aufschluß darüber geben; und Rec. erinnert sich auch nicht, irgend sonst etwas davon gelesen oder gehört zu haben. Die span. Aerzte sollen noch sehr weit in Heilung venerischer Kranken zurück seyn. — Einer der interessantesten Abschnitte ist derjenige, S. 350, worin Nachrichten vom jetzigen König, seiner Gemahlinn und dem Hofe gegeben werden, weil manches und

ganz

ganz neu war; manches aber, was wir schon wußten, durch ihren Augenzeugen bestätigt wird. Der König habe ein sehr imponirendes Ansehn; er besitze eine herkulische Stärke; alle seine Mienen seyen fürchterlicher Ernst, der fast ans Mürrische, Finstere gränze, und in seinem ganzen Wesen herrsche etwas Gravitätisches und Hochtrabendes: nie erblicke man irgend eine Spur von sanfter einnehmender Milde, die sich Liebe und Achtung zugleich erwerbe. Als Kronprinz that er sich viel auf seine Leibesstärke zu gut, und zu seinen Zerstreuungen gehörte, daß er Schweine schlachtete; ihn freute es, wenn er ohne Beyhülfe die unbändigsten derselben niederwerfen und sie abstechen konnte; alsdann machte er auch selbst Würste, u. s. w. Seine Gemahlinn wurde ihm vom Vater aufgedrungen. Da sie ihm aber an weiblicher Verschlagenheit in eben dem Grade überlegen war, als er ihr an physischen Kräften: so wußte sie sich allmählig sein Zutrauen und seine Liebe zu erwerben, so daß sie jetzt die unumschränkte alleinige Besitzerinn seines Herzens ist. So bald er König wurde, änderte er sein voriges wildes Betragen ganz, so daß aus einem ungestümen, für Grausamkeit geneigten Prinzen ein milder, gütiger, menschenfreundlicher Regent wurde. Die Königinn, die stets um ihn ist, hat viel Einfluß in Staatssachen. Der König ist ein großer Liebhaber der Jagd; obgleich nicht so leidenschaftlich, wie sein Vater. Als er zur Regierung kam, fand er so viel Wild in den Revieren, daß er es eng zusammentreiben ließ und mit kleinen Kanonen todt schoß. Der Verf. bestätigt, was man sonst schon von dem sogenannten Friedensfürsten, Herzog v. Alcudia, weiß. Dieser ehemalige Musketier gebietet über die Königinn, und diese beherrscht wieder den König, und so war er damals das große Triebrad, um das sich die ganze Regierung der spanischen Monarchie bewegte. Sehr anziehend ist auch, was S. 386 und ff. von den Granden und ihrer Lebensart gesagt wird. Die S. 425 angegebenen Preise der Lebensbedürfnisse zu Madrid wird man billig finden. Der Verf. stimmt mit andern Beobachtern überein, daß die spanische Regierung, hauptsächlich der Vicepräsident Campomanes, in der neuern Zeit sehr viel zur Beförderung der Wohlfahrt des Landes, zur Belebung der Künste, Wissenschaften und Gewerbe gethan habe. Es sey vielleicht kein Reich in Europa, das so große Summen auf Beförderung der Nationalindustrie verwende, als Spanien; es herrsche dort ein rühmlicher Wetteifer unter dem Finanz-

und

und Staatsminister, die Industrie in Aufnahme zu bringen, und das Wohl des Staats befördern zu helfen. Habe der Erfolg ihrer Anstrengung nicht ganz entsprochen: so liege die Schuld weniger an ihrem guten Willen und Thätigkeit, als an der verkehrten Handlungsart und an den Schwierigkeiten, die jeder neuen Anlage und hier besonders noch dem Charakter der Nation ankleben. Eben deswegen bleibe noch unendlich viel zu thun übrig. Die patriotischen Gesellschaften, von denen man sich in Deutschland so hohe Ideen machte, seyen mehr glänzend als solid. (Bourgoing urtheilt doch vortheilhafter von ihnen. Die Schwäche der Fonds, sagt er, beschränke zwar noch ihre Kräfte; aber sie hätten doch das Verdienst — und dieß sey die Hauptsache — ihr Vaterland aus seinem langen Schlafe zu wecken, die Talente der Künstler, die Arbeiten der Landleute zu ermuntern, die Eitelkeit derselben durch die Aussicht auf Ruhm, und ihren Eigennutz durch Hoffnung auf Gewinn zu gleicher Zeit zu reizen). Was S. 466 und ff. von den Fabriken und ihren Gebrechen erzählt wird, ist vorzüglich lesenswerth; sie seyen zwar größtentheils noch in ihrer Kindheit; aber in der Folge würden sie den ausländischen starken Abbruch thun. Der Eifer der Spanier, hinter die Geheimnisse der Sachsen, die man zur Errichtung einer Porcellanfabrik hatte kommen lassen, bey Verfertigung des Porcellans zu kommen, und sie in Ausübung zu bringen, erregt ein gutes Vorurtheil für sie; so nachtheilig dieß auch unsern Landsleuten wurde. Unter so vielen Ausländern, die der Verf. zu Madrid kennen lernte, fand er noch keinen einzigen gesonnen, sein Leben dort zu beschließen; jeder schien nur des Geldes wegen das Joch zu tragen, das er über lang oder kurz abzuwerfen hoffte, und freute sich schon im voraus des glücklichen Augenblicks. S. 517 wird die Schädlichkeit der königl. Monopolien gezeigt. Auch von dem Handelswesen hat der Verf. gute Nachrichten eingezogen, würdig der Vergleichung mit denen, die man dem Franzosen Bourgoing verdankt; unter andern auch von dem berühmten Cabarrus, Stifter der Nationalbank. Die Gebrechen der span. Landmacht schildert der Verf. ungefähr so, wie andere.

Nun auch noch einige der Aufmerksamkeit würdige Punkte aus dem zweyten Theil. Voraus gehen Wetterbeobachtungen, zu Madrid angestellt. Alsdann folgen Nachrichten vom Klima und von dessen Einfluß auf die Landesprodukte

und

und auf die Gesundheit des Menschen (wo zugleich von den vielen Blinden zu Madrid und von den Ursachen ihres Unglücks die Rede ist); von den öffentlichen Anstalten zur Verpflegung der Kranken (bey der Aufnahme eines Ausländers in ein Hospital frage man nicht nach seiner Religion; man quäle sie auch, wenn sie sich dem Tode nähern, nicht mit Proselytenmachen); von den Gebär-Findel- und Waisenhäusern (die sehr gerühmt werden), vom Armenwesen (eben so), von den vielen Brüderschaften (die sich nicht bloß, wie die deutschen mit Andachtsübungen beschäfftigen, sondern auch mit Werken der Barmherzigkeit); von einigen Festen und ihrer Feyer (Karl der 3te habe alle öffentliche Geisselungen und Wallfahrten abgeschafft); von der Heiligkeit des Schwures bey den Spaniern, von ihrer unbegränzten Rach- und Mordgier, von der Kriminalexekution, von dem (seltenen) Selbstmord, von den Begräbnissen; von dem (sehr feyerlichen) Kindbette der Königinn (sie war damals zum 18tenmal schwanger), von dem vorigen König (er reiste oft in die Gebürge von Toledo, um Wölfe zu schiessen. Seit undenklichen Zeiten hatte diese Stadt dem, der einen Wolf erlegte, 3 Dukaten Belohnung bestimmt. Der König freute sich allemal ausserordentlich, wenn er einige Wölfe erlegte, und die versprochenen Dukaten einnahm; denn nie schenkte er dieses Geld der Stadt; dieses Geld, pflegte er zu sagen, schmeckt mir am allerbesten, da ich es mit Arbeit und Schweiß habe verdienen müssen. Gewiß, setzt der Verf. hinzu, der König hatte Recht; denn das war wohl das einzige Geld, das er in seinem Leben verdiente); von dem famösen Abenteuer Thürriegel und der von ihm gestifteten Kolonie in der Sierra Morena (hier besonders Manches, was dem Rec. unbekannt war, z. B. daß Th. noch 1793 im Gefängniß lebte); von Bibliotheken und Naturalienkabineten, von Akademien und Universitäten (wo die Begriffe von Aberglauben und Dummheit, wozu der Grund schon in den untern Schulen gelegt wird, erst recht ausgebildet werden. Auch in Spanien habe die Zahl der Studierenden sehr abgenommen); von Sprache und Literatur, vom Bergbau und Studium der Mineralogie (wer mag wohl S. 295 der Schwede Liberto Wolters Vonsichielm seyn, der 1723 zu Madrid in span. Sprache eine Abh. über die span. Werke herausgab? Ebend. wo der Fuggerischen Unternehmungen in den span. Bergwerken gedacht wird, muß statt Würtenberg gelesen werden: Augsburg); von den Kö-

nigl.

nigl. Lustörtern Pardo, Aranjuez (wo bey Gelegenheit der dortigen Stuterey von den spanischen Pferden und Maulthieren gehandelt wird) ꝛc., von dem Sturz des Ministers Florida Blanca (den der Verf. sehr erhebt), vom Escorial, u. s. w. Auch auf der Rückreise über Bilbao, Santander und Hamburg machte der Verf. noch allerhand interessante Beobachtungen, die er von S. 382 an mittheilt; z. B. über den Nationaltanz der Biscayer, der von dem eigentlichen spanischen ganz verschieden ist, über die durch die Regierung ganz vernachlässigte Kultur Biscayens, über den sehr zunehmenden Handel der Stadt Santander, u. s. f.

Wanderungen in Sachsen, Schlesien, Glatz und Böhmen. Von M. *Christian Weiss. Zweyter Theil.* Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1797. 1 Alph. gr. 8. 18 gr.

Auch dieser Theil enthält viele neue und nützliche Nachrichten, in einem unterhaltenden Tone vorgetragen. Um zum vollen Genuß des Ganzen einzuladen, heben wir nur eins und das andere aus. Der Verf. reisete im Jahr 1794 noch in Schlesien herum, und beschreibt zunächst den wichtigen Handelszustand des Städtchens Waldenburg. Dort wurden z. B. im J. 1791 nicht gewebt — denn das Meiste hierinn geschieht auf dem Lande, u. s. w. — sondern verkauft für 1,012,151½ Thaler Leinwand. Dieß wird sich, so wie in allen schlesischen Leinwandgegenden, in der neuern Zeit wegen des leidigen Revolutionskrieges, sehr geändert haben. — Von dem wichtigen Steinkohlenbergbau im Schweidnitzischen Revier ertheilt Hr. W. interessante Nachrichten (S. 9 u. ff.); doch sind diejenigen, die Hr. Oberconsistorialrath Zöllner im 2ten Theil seiner, auch von uns bey der Anzeige des ersten Bandes der Weissischen Wanderungen zum Vergleichen empfohlenen Reisebeschreibung von diesem Gegenstand liefert, noch genauer und umständlicher. — Von Charlottenbrunn, worüber man eine Schrift des verstorbenen Ministers von Zedlitz hat, und wovon auch Zöllner (II. 86 u. ff.) spricht; so auch von Reichenbach und Gnadenfrey. Beyde Reisende erzählen etwas ihnen Eigenes von den dortigen Gegenständen, z. B. von der Justischen hanfenen Schlauchspritzenfabrik

teil in letzterm Orte; beyde hat dennoch der Technolog und Statistiker, auch bey andern Materien, zu Rathe zu ziehen. Ganz eigen sind Hrn. W. die Nachrichten von Frankenstein und von dem dortigen Künstler Hrn. Krause. Ueber die Festung Silberberg ist es artig, den Preußen und den Nicht-Preußen urtheilen zu hören. Bey Wartha (S. 43) erwähnt endlich einmal Hr. W. seines Rivals, oder vielmehr des zur Kenntniß dieses Orts und seiner romantischen Gegend von ihm gelieferten Kupferstiches, der ihm nicht genüget. Reichenstein, mit seinem Arsenikbergwerk und der dortigen Zubereitung dieses Giftes. Landeck mit seinen warmen Bädern; Habelschwerd; der Schneeberg, nebst einem Verzeichniß der meisten seiner Pflanzen; die in jener Gegend befindlichen Quarklöcher, und die unweit Mittelwalde liegenden Salzlöcher. Sitten der Einwohner in der Grafschaft Glatz; der Wölfesfall; Glatz, wo wieder Zöllner zu vergleichen ist: doch ist W. umständlicher; Reinerz mit seiner Tuch- und Leinwandweberey; die nicht weit davon liegenden Seefelder, die Hr. M. für einen vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden versunkenen Wald hält; Kodowa mit seinem Sauerbrunnen. Als Beylagen zum ersten Brief, worin der Verf. die zum Theil von uns erwähnten Merkwürdigkeiten der Grafschaft Glatz erzählt, liefert er einen Nachtrag über die Industrie und Bevölkerung derselben (letztere wurde im J. 1793 angegeben zu 95,658 Seelen); und eine Uebersicht der Gebirgslehre der Grafschaft. Im 10ten Brief führt uns Hr. W. nach Böhmen, und zwar zunächst nach Braunau; wo er die Gelegenheit ergreift, von den höchst nützlichen und wohleingerichteten Industrieschulen des Königreichs Böhmen lesenswerthe Nachrichten zu ertheilen. Das oft beschriebene Adersbacher Gebirge, und im 11ten Brief das Riesengebirge. Im 12ten Brief, wo er wieder nach Schlesien einlenkt, folgen sehr interessante, zum Theil freylich auch bekannte Nachrichten von der Gewerbstadt Hirschberg, wo Zöllner abermals in Betrachtung kommt. Hr. W. berichtet auch von dem dort im J. 1793 errichteten Kommerzkollegien, und der Zuckerraffinerie. Für die Schilderung der Sitten zu und um Hirschberg sind wir ihm verbunden. — In Schmiedeberg zählte man damals 570 Häuser und 3617 Einwohner. Die Leinen-Ausfuhr hat sich zwar seit 1786 vermindert, ist aber dennoch immer bedeutend genug; doch davon hat schon Hr. Zöllner Nachricht gegeben. Seine

Anga-

Angaben stimmen indessen nicht durchgehends mit den Weißischen überein. Interessant ist es auch, beyde Reisende über den Künstler Kahl, zu Steinseifen, der Modelle oder Kopien vom Riesengebürge, etc. verfertigt (Zöllner II. 235 und Weiße II, 242) abzuhören; so auch über die Laboranten zu Krumhübel; über den Sauerbrunnen zu Flinzberg, u. s. w. Beylagen zum 13ten Brief sind: 1) Uebersicht der Bevölkerung im preußisch Schlesien und der Grafschaft Glatz 1790 bis 1793. Im letzten Jahre wurden gezählt: 1 Mill. 754,946 Seelen. 2) Uebersicht des schles. Handels in den J. 1791 bis 1793. In dem Etatsjahr 179⅔ wurde mehr aus= als eingeführt für 1 Mill. 652,583 Rthlr., und überhaupt gewann das Land an fremden Gut: 1 Mill. 745,357 Rthlr. Aus einer Privatnachricht wird in der Note S. 283 gemeldet, daß 1794, welches doch wegen des fortdauernden Krieges eines der schlechtern Jahre war, beynahe eine Mill. Centner, bloß an leinen Waaren, mehr als 1793 ausgeführt worden sey. 3) Uebersicht der Arbeiter in den schles. Bergwerken. 4) Zustand der Fabriken in Schlesien 1792 — 1793. 5) Ueber das Reisen nach dem Riesengebirge. 6) Höhenmessungen nach dem Barometer, größtentheils dieses Gebirge betreffend. In dem 14ten und letzten Brief findet man noch Nachrichten von Sächsischen Gegenden und Orten; z. B. von dem Granitberge bey Meffersdorf, die Tafelfichte genannt, von Liebenwerda und seinem Sauerbrunnen, von Zittau, von dem Dorfe und Berge Oybin, von Teplitz, u. s. w.

Für den bequemern Gebrauch dieses reichhaltigen Werks ist durch ein Register über beyde Bände gesorgt worden.

Wk.

Die Grafschaft Ruppin in historischer, geographischer und statistischer Hinsicht. Ein Beytrag zur Kunde (Kenntniß?) der Mark Brandenburg, von F. W. A. Bratring. Mit dem Motto: Non nobis solum nati sumus; sed ortus nostri partem patria, partem parentes, partem amici sibi vendicant. Berlin, 1799. gedruckt bey Hayn. XIV und 618 Seiten, gr. 8. 2 Rg.

Dieses Werk giebt eine sehr detaillirte und gründliche Kenntniß von der Grafschaft oder dem Ländchen Ruppin, d. i. dem landräthlichen Kreis dieses Namens in der Mittelmark Brandenburg. Es wäre wohl zu wünschen, daß man mehrere solche Beschreibungen einzelner Distrikte von sachkundigen Männern an Ort und Stelle hätte. Nur dadurch kann die geographische und statistische Kenntniß einer ganzen Provinz erst vollständig werden.

Das Buch ist zu inhaltsreich, und es fehlt uns an der Gelegenheit, die Quellen, aus welchen der Verf. geschöpft hat, zur nähern Prüfung desselben zu benutzen. Die Art, wie der Verf. die Materialien aus Büchern, Handschriften, öffentlichen und Privatpapieren, und durch eignes Nachsehen zusammengebracht hat, läßt an der Richtigkeit und Vollständigkeit der gelieferten Nachrichten keinen Zweifel übrig. Der Verf. gehet in die ältesten Zeiten der Geschichte des Landes zurück; im zehnten Abschnitt finden sich mehrere schätzbare Beyträge zur Geschichte der Mark überhaupt, welche dem Geschichtsforscher angenehm seyn werden.

Der erste Abschnitt handelt vom Titel und Namen des Landes; der zweyte bis neunte beschreibt es in geographischer und statistischer Hinsicht; und giebt Nachricht von den Nahrungszweigen, der Industrie, der politischen, kirchlichen, Schul-, Militär- und Steuerverfassung. Der eilfte enthält die Anzahl der Ortschaften und die Summe, mit welcher sie in der Feuersocietät versichert sind. Der zwölfte und längste endlich beschreibt sämmtliche Oertschaften einzeln.

Eine genaue Karte von der Grafschaft Ruppin würde diesem Buche noch mehr Werth gegeben haben.

Druck und Papier sind gut. Vom zehnten an, sind die Ueberschriften der Abschnitte falsch numerirt, so daß der neunte zweymal da ist, der zwölfte aber fehlet. Die Brauchbarkeit dieses reichhaltigen Buchs würde fürs künftige Nachschlagen sehr vermehrt worden seyn, wenn ein Register wäre beygefügt worden.

Erzie-

Erziehungsschriften.

Zweyhundert kleine denkwürdige Geschichten und Reden, nebst Bemerkungen vermischten Inhalts, zur Unterhaltung oder zum Gebrauch (e) bey Schreibeübungen als Vorschriften. Leipzig, bey Kummer. 1797. 134 S. 8. 6 gr.

Es ist doch immer gut, daß man hier gleich auf dem Titel den Zweck angegeben findet, wozu es zusammen getragen worden ist, und wozu man es zu kaufen hat: so daß man doch nicht wieder mit seinem baaren Gelde von neuem bezahlen darf, was man bereits zehnfach bezahlte, las und wiederkäuete. Zu Vorschriften ist aber doch auch bereits ein Ehrliches zusammengestoppelt; und zur Unterhaltung und zugleich Materialien zu Vorschriften, ohne weitere Umstände, so in einem Athem hinter einander weg auszuschreiben, verräth — eine Sorglosigkeit, die nur bey roher Unwissenheit Entschuldigung findet. Referent erholet sich von seiner mißbilligenden Empfindung bey der Anzeige von den

Moralische Erzählungen für Kinder von 8 bis 12 Jahren, von Friedrich Herrmann. — Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Warschau, bey Wilke 1798. VIII und 144 Seiten in 8. 6 gr.

In vollem Maaße gebührt dem braven Verfasser der Beyfall, über den er sich freuet, und der diese zweyte Auflage nöthig gemacht hat. Bey aller Simplicität wirklich schöne, gefühlvolle und gefühlweckende Erzählungen, die dem moralischen Sinne des Menschen gar zu sehr schmeicheln, als daß sie ihres würdigen Zwecks verfehlen sollten. Ein in der That nützlicher und anziehender Aufsatz ist bey dieser Auflage, unter der Ueberschrift — Dankbarkeit, angehängt worden. Aussardem ist in dieser Auflage manches Fehlerhafte vertilgt, manches bestimmter und richtiger vorgetragen, und die kleinen moralischen Betrachtungen und Lehren, die jeder Erzählung angehängt sind, und viel Kenntniß guter Lehrmanier

verrathen, fast durchgängig umgearbeitet worden. Kurz, der Verf. hat dieser zweyten Auflage beträchtliche Vorzüge vor der erstern verliehen. Auch muß Rec. dem Verf. in der Vorrede beypflichten. Es ist gewiß, Kinder von 8 bis 12 Jahren fangen an, dem Lesen Geschmack abzugewinnen. Aber weit entfernt, daß sie sich mit Gerippen von Erzählungen, was Kindergeschichten gewöhnlich sind, und in Beziehung auf das frühere Kindesalter seyn müssen, — begnügen sollten, wollen sie mehr in das menschliche Leben hineingeführt seyn, wollen sie nicht bloße Entwürfe, sondern vollständige Gemälde von Handlungen und Gemüthseigenheiten. Sie suchen diese, — und gerathen über herzvergiftende und zeittödtende Romane. Diese Beobachtung ist sicher. Will man also Kindern von diesem Alter nützen: so muß man sich schon nach dieser Neigung richten. Wenn des Verf. Zweck, der wenn er ihn auch nicht in der Vorrede zur ersten Auflage angegeben hätte, unmöglich verkannt werden kann, erreicht werden sollte: so mußte er seine Helden in anziehende Lagen bringen, durfte nicht bloße Grundzüge machen, sondern es war nöthig, etwas länger dabey zu verweilen, und die einzelnen Züge, die das Ganze heben konnten, nicht entschlüpfen zu lassen.

Eine vollständige Sittenlehre von dieser Bearbeitung, wozu der Verf. entfernte Hoffnung giebt, würde gewiß allen Beyfall finden; und wir wünschten den Verf. dazu aufzumuntern.

Gtz.

Handlungswissenschaft.

Mercantilische Blätter von J. C. Sinapius. Dritter Band. Erstes, zweytes und drittes Heft. Sorau, bey Ackermann. 368 S. Alle 3 Hefte 1 Rk. 2 gr. geheftet.

Mit diesem zweyten Jahrgang macht der Verf. den Anfang, wie er sagt, die merkantil. Blätter in ein für junge angehende Kaufleute bestimmtes brauchbares Elementarwerk zu verwandeln, daher sie auch außer dem allgemeinen Titel noch mit einem

nem besondern Namen derjenigen Wissenschaft, welche sie enthalten, versehen seyn sollen. In dieser Hinsicht führen die vorliegenden Hefte den besondern Titel:

Der neueste merkantilische Briefsteller zur Unterhaltung für geübte Männer, und Belehrung für wißbegierige Jünglinge ausgearbeitet von J. C. Sinapius. Erster Band. Erste, zweyte und dritte Abtheil.

Hieraus ersiehet der Leser, daß diese Hefte eine Sammlung kaufmännischer Briefe enthalten, und da man den Briefstyl des Verf. schon aus seinen vor 20 Jahren herausgegebnen mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Briefen für Kaufleute kennet: so wird man leicht erachten, daß auch die in diesen Heften enthaltenen Briefe zur Belehrung und Nachahmung sehr dienlich seyn werden; doch es werden deren nur erst wenige geliefert. Denn in dem ersten Heft wird von den nothwendigsten Vor- und Nebenkenntnissen eines dem Handelsstande gewidmeten Jünglings kurz geredet; dann werden wohlgemeinte Rathschläge für Lehrlinge, Kaufmannsdiener und angehende junge Kaufleute gegeben, und hierauf eine mercantilische Terminologie mitgetheilet, die durch das zweyte Heft fortgeht; und in welcher viele Wörter entbehrlich sind; andere aber, und hauptsächlich die, welche die Schiffarth betreffen, fehlen; da doch nach dem Urtheil des Rec. ein Kaufmann besonders in Seestädten den Ausdruck laviren, Tackelagie u. s. w. eben so gut als Unkosten, Zoll u. d. g. kennen muß. Einen Ausdruck S. 229, der bey allen unstreitigen Einsichten des Verf. von zu großem Selbstdünkel zeugt, ahndet Hr. Prof. Büsch in der Vorrede des 3. Bandes der Zusätze zu seiner theoretisch-praktischen Darstellung der Handlung S. XI mit Recht. Mit dem dritten Heft fangen die Beyspiele und Muster von merkantilischen Briefen an; von denen die ersten 14 eine Sittenlehre für Jünglinge kaufmännischen Standes enthalten; hierauf folgen neun Briefe zwischen Vätern, die ihre Söhne bey der Handlung anbringen wollen, und Lehrherren, deren einige sehr charakteristisch sind — einige Entwürfe zu Contracten u. d. g. und 3 kurze Briefe und Berichtschreiben. Die folgenden Hefte sollen wichtigere Briefe

 ent-

enthalten. Rec. glaubt, daß der Verf. wohl thun würde sich kürzer zu fassen; weil ein Menschenalter sonst wohl nicht zureichen möchte, sein projectirtes Elementarwerk zu vollenden.

Select Letters as a necessary supplement to the collection of mercantile letters published in the year 1795. by *Christian Christiani*, Lector of the englisch Language in Göttingue. Hannover, bey Helwing. 1799. 8½ B. 8 gr.

Diese Bogen enthalten 105 kaufmännische gutgeschriebene Briefe von mancherley Inhalt. Aus welchem Grunde aber der Verf. sie auf dem Titel für ein nothwendiges Supplement zu seinen schon herausgegebenen Handelsbriefen erklärt, darüber giebt er in dem Werk selbst keine Erläuterung. Da jene ohne diesen Beytrag brauchbar seyn werden, so wie diese für sich bestehen. Angehängt ist ein kurzes Wörterbuch aller in den Briefen vorkommenden Wörter.

Ak.

Der kleine doppelte Buchhalter für angehende Kaufleute. Von Joachim Heinrich Brüder, Factor der Königl. Real-Schulbuchhandlung in Berlin. Berlin, auf Kosten des Verf. 1799. 14 Bogen gr. 8. (Mit latein. Typ. gedr.) 1 Rthl.

Die Bücherfabrikatur geht in unsern Tagen so unverschämt, daß auch selbst die unberufensten Federn sich nicht scheuen, aus den anerkanntesten und vollgültigsten Werken in irgend einem wissenschaftlichen Fache Auszüge zu machen, und dieselben nach ihrem modo einzurichten, der gemeiniglich wo nicht gerade ihrem Muster widerspricht, doch Abweichungen bisweilen liefert, welche der Wissenschaft und der Deutlichkeit ihrer Darstellung schaden, wenn auch übrigens die Materialien fast die nämlichen sind, und nur bloß in den Nebenwörtern Verschiedenheit zeigen. Diese Nutzanwendung findet auch bey dem vorliegenden kleinen doppelten Buchhalter des Verf. Statt. Gegenwärtige Bogen sind im Wesentlichen nichts

[illegible] mehr und nichts weniger als ein mangelhafter Auszug aus Berghaus selbstlehrendem doppelten Buchhalter wobey Helwig's Anweisung gleichfalls benutzt worden. Hätte dieß der Verf. in der Vorr. oder in der Einl. gerade zu gestanden: so würde die Kritik dieses Plagium nicht gerügt haben. Denn, statt daß Hr. Brüder darauf aufmerksam machen sollen, sagt er S. X, daß sein Werkchen nach Hellwigs Art geführet, und nach 3 Monaten wieder abgeschlossen worden sey. Bekanntlich gehen aber jene Lehrbücher, und besonders das Berghausische, wovon in der Ostermesse 1799, eine ansehnlich vermehrte und verbesserte Auflage erschienen, von dem Haupt-Unterrichtungsgrundsatze aus, daß sie alle verrechneten und in die schematischen Handelsbücher eingetragenen Gegenstände, vorher historisch-merkantilisch erzählen, demnächst die Sachen theoretisch-praktisch erklären, und sonach zu der Ein- und Uebertragung derselben gehörigen Orts schreiten; dabey von einem jeden Buche, eine deutliche und vollständige Erklärung von der Natur und Eigenschaft desselben voranschicken. Jenes nothwendige Erforderniß hat aber der Verf. des kleinen dopp. Buchh. gänzlich übergangen, und nur auf wenigen, weitläufig gedruckten 3-4 Seiten, allen Gebrauch der Handlungsbücher, nämlich des Memorial, Journal, Hauptbuch, Bankobuch, Balanzbuch, Waaren-Calculationsbuch, Conto-Courantbuch, Waaren-Scontrobuch, und den Generalabschluß des Hauptbuches beschrieben, welches, wenn solche Beschreibung nach Art des Berghausischen Buchhalters gedruckt worden sey, kaum einen Bogen betragen würde. Die übrigen 10½ Bogen liefern nur die Schemata genannter Handlungs-Bücher, in welchen die vornehmsten Materialien aus Helwigs und Berghaus Anweisungen mit einiger, oft nachtheiligen Veränderung angebracht sind, ohne vorher die Gegenstände, wie gesagt, historisch darzustellen. Dieß konnte und durfte er auch nicht, weil 3 Monate, zumal der Januar, Februar und März zu den hier verrechneten Geschäfften, eine allzu eingeschränkte Zeitkürze war. Die Einrichtung des Memorials, Cassabuchs und Journals weicht in Ansehung der Doppel-Münz-Columnen von jenen Mustern ab; diese ist aber in vielen Fällen nicht nur unnütz, sondern auch Zeit und Papier tödtend. Wozu dienen die Postenunterscheidungsstriche im Cassenbuche? Hat etwan der Verf. hierin der Anleitung [illegible] Rechnungs-

wesen des Hrn. Reg. Calkulators Berghaus Ir Th. nachahmen wollen, woselbst die Fälle des Landwirths, von denen des Kaufmanns ganz verschieden sind? — Aus eben jenem Grunde ist nicht abzusehen, wozu im Journal S. 14 ffg. die 12 Creditores, jeder Posten für sich, durch einen Unterscheidungsstrich abgesondert werden, da sie im Ganzen summirt sind! — Die Führung des Hauptbuchs ist nichts weniger als empfehlungswürdig. Wozu dienen auf den Folien desselben die besondern Münzcolumnen, wenn mit dem Gegenstande des Conto keine auswärtige Valuta zu berechnen ist? Als äusserst unzuverläßig und unvollständig ist der Modus im Hauptbuche, die Summe aller Debitoren oder Creditoren, ohne ihre Benennung, bloß mit Rückweisung auf die Folia der rücksprechenden Conti, in die Hauptrubrike zu werfen. Ueberdem fehlt die Foliencolumne vor der Hauptgeldrubrik, in die das Folium der Rechnungen im Hauptbuche gesetzt wird, — ein Mangel, der um so mehr einleuchtet, je weniger man geneigt ist, bey jedem Posten das alphabetische Register der Contos auf- und nachzuschlagen. An eine Procentberechnung im Hauptbuche, das nach doppelter Art geführet werden soll, ist nicht zu gedenken; und doch findet man solche S. 113; zu unten im 3ten Conto des Joh. Liebrecht; pos. V. da die Fried'or à 12½ Rthlr. ante lineam verrechnet werden. An die Bestimmung der auswärtigen Münzwerthen wird gar nicht gedacht. Vielleicht wird der Verf. sich dadurch zu entschuldigen suchen, daß dieß gewöhnlich auf großen Comtoiren in den vorzüglichsten Handelsstädten nicht üblich sey. Rec. begegnet aber diesem Einwurfe dadurch, daß wenn dieß auch bey einigen der Fall ist, dergleichen Eigenheiten in keinem Lehrbuche, das überdem dazu bestimmt werden soll, deutlich zu seyn, nachgeahmt werden müssen. Denn Anfängern im Buchhalten muß alles klar, nicht versteckt dargestellt werden. Ueberdem haben die vornehmsten Kaufleute in- und ausserhalb Deutschland seit mehr als 20 Jahren den zweckmäßigen Gebrauch eingeführt, wo von den auswärtigen Valuten sowohl, als von der landesherrlichen reellen oder fingirten Münze, in der Buch- und Rechnung geführt wird, die größten Hauptbenennungen, mit Weglassung aller Unterabtheilungen, an die erste Linie der Münzrubriken zu setzen, als L. Sterl. .. und Rthlr.; Francs. .. Rthlr.; F. Holl. ... Rthlr.; Mk. Bco. ... Rthlr.; Dän. Spec. .. Rthlr.; u. s. w. Hr. Br. bedient sich aber, vielleicht weil er's nicht besser wußte, oder um doch etwas

Neues,

Neues, wiewohl Schlechteres einzuführen, zu jedem Conto im Handbuche, über jeder Berliner Courantmünz-Columne der Bezeichnung: Rthlr. Gr. Pfg. und schweigt von den auswärtigen Valuten ganz. Das Balancebuch ist gerade wie das von Helwig und Berghaus abgefaßt. Das Calculaturbuch ist mehr nach Art eines Facturenbuchs als nach der eingeführten Ordnung von jenem eingerichtet; S. 142 Lin. 6. v. u. muß es nicht Gewichtes, sondern Gutgewichtes heißen. Ueberhaupt wimmelt diese Schrift von Schreib- und Druckfehlern. Fast allenthalben findet man Billans für Bilanz geschrieben, auch die Orte der Correspondenten in den Ueberschriften der Hauptbuchberechnungen namhaft gemacht, die in manchen Rücksichten schädlich sind. So findet man auch Cassa-Conto; Mobilien-Conto; Agio-Conto; Interessen-Conto, etc. die Berghaus, Hrn. Brüders Muster, aus guten Gründen, als unnöthige Zusätze, wegließ, und bloß durch Casse, Mobilien, Agio, Interessen, u. dgl. ausdrückte. S. 161. Im zweyten Conto sieht man offenbar, daß Berghaus Buchhalter nachgeschrieben worden. An eine Kritik der vorgetragenen Posten im Memorial, Cassenbuch und Journal, dürfen wir nicht denken; da dieß allein einen halben Bogen betragen würde, eine Weitläuftigkeit, wozu die N. a. d. Bibl. nicht geeignet ist.

Er

Vermischte Schriften.

Zemire, oder Sammlung unterhaltender Aufsätze. Von August Wilhelm Heidemann. Mit einem Kupfer. Halle, bey Hendel. 1797. 188 S. 8. 12 ℊ.

Dieß Bändchen, wie die Vorrede sagt, ist Bogenweise wöchentlich erschienen, und hier nur als ein Ganzes zusammengedruckt worden. Die treuherzige Vorrede erzählt uns etwas von der Verlegenheit des Sammlers, ehe er mit dem Titel zu Stande kam. Kleine Aufsätze vermischten Inhalts würde ihm die liebste Aufschrift gewesen seyn; allein leider

muß man ja heut zu Tage ein vielsagendes Aushängeschild führen, wenn die Waare Käufer finden soll, sagt der Mann; deshalb wählte ich den Titel: — deutsche Pandecten, und fügte, um den Lesern genau meine Absicht zu erkennen zu geben, den zweyten erklärenden Titel hinzu. In der Folge aber befürchtete ich mit Recht, der Name Pandecten würde, vorzüglich für das schöne Geschlecht, etwas abschreckendes haben; und wählte also den Titel Zemire, zumal da das, diesem Buche zugefügte, Kupfer eine treue Darstellung der schönen Zemire ist (eines Kaufmanns zu Constantinopel einzige Tochter; und nach der hier befindlichen Erzählung in des Großveziers Kiuperli Mustapha Serail schmachtende treue Geliebte ihres Freundes Nadir, der sie durch List rettet —). Mag dieser Titel nun passen oder nicht. Genug er dient dazu, daß mein Büchelchen von andern unterschieden werden kann; und das ist mir hinreichend." — Man sieht schon daraus, daß der Titel Zemire nichts weiter als ein Stern von gelber Seide und Flinkern auf einem blauen Rocke ist, um diesen von hundert andern blauen Röcken zu unterscheiden. Es sind Lieder, Erzählungen und Vademecums-Geschichten von assortirten Gehalte; auch mehrere erbärmliche, wie dergleichen Sammlungen, auf einem Beine gemacht, aufzuweisen pflegen.

Gtz.

1. Die Schule der Erfahrung für alle, welchen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit etwas werth sind. Warnende Thatsachen, zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle. Zweyter Theil. Berlin, bey Maurer. 1799. 336 S. 8. 16 gr.

2. Die Schule der Erfahrung ꝛc. Zweyte zum Volks- und Jugendbuche umgearbeitete, wohlfeilere Ausgabe des verbundenen ersten und zweyten Theils. Berlin, bey Maurer. 1800. 14 gr.

Nr. 1. Die Fortsetzung des in der N. A. D. Bibliothek Band 43. S. 540 angezeigten ersten Theils, wiegt zwar in Hinsicht auf Gemeinnützigkeit des Inhalts tausend fade Romane, Ritter- und Geistermährchen auf; ist aber doch auch nicht

nicht frey von jenen Mängeln, welche an dem angeführten Orte schon am ersten Theile gerüget worden sind. — Eine desto angenehmere Erscheinung für das Publikum ist

Nr. 2. Diese durchaus umgearbeitete, von allen Nachlässigkeiten der Schreibart gereinigte, durch Vermeidung unnützer Weitschweifigkeit merklich abgekürzte, auch wohlfeilere Ausgabe des jetzt vereinigten ersten und zweyten Theiles der Schule der Erfahrung hat nun fast alle die Eigenschaften, welche sie als Volksbuch empfehlen können. Auch ist die der frühern Ausgabe hier und da noch anklebende Büchersprache, so fern man darunter das dem gemeinen Manne Unverständliche verstehet, nun vermieden, und alles gemeinverständlich ausgedrückt worden. Mit völliger Ueberzeugung kann daher Rec. dieß Buch, wie es jetzt in der neuen Gestalt vor ihm liegt, eben so den Eltern und Erziehern, wie deren Kindern und Zöglingen, als eine nicht nur völlig unschädliche, sondern auch unterhaltende und lehrreiche Lectüre empfehlen; denn es ist unläugbar gewiß, daß durch die hier gesammelten 315 Erfahrungen unzähligen, oft wiederkehrenden Unglücksfällen wird vorgebeuget, und daß diejenigen, welche sich durch die oft theure Erfahrung ihrer Mitmenschen belehren lassen wollen, vor so manchem traurigen Ereignisse, zu dessen Vermeidung es nur der einmaligen Warnung bedarf, auf immer gesichert seyn werden.

Rec. hat sich die Mühe gegeben, die erste Ausgabe mit dieser umgearbeiteten genau zu vergleichen, und findet, daß die letzte auch nicht Eine Thatsache enthält, welche in ihrer neuen Gestalt und Einkleidung nicht in irgend einer Hinsicht gewonnen hätte. Möchte der ungenannte Sammler dieser lehrreichen Erfahrungen bey der etwanigen Fortsetzung auch ferner möglichst auf Verschiedenheit der Warnungen vor Unglück Rücksicht nehmen, und die letzte Feile nie weniger treu und gewissenhaft an sein Werk legen, als dieß bey dieser Umarbeitung der Fall gewesen ist.

Wz.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis ad A. 1795 — 1798. Vol. XIII. Gotting. 1799. 4. 3 Rthl. 12 gr.

Zu

Zuerst, wie gewöhnlich, eine Vorrede von Heyne, welche kurz die Geschichte der Societät, die Namen der gestorbenen, abgegangenen und aufgenommenen Mitglieder, nebst den Nachrichten von den Preisfragen der Societät enthält. Etwas besonderes ist Rec. darin nicht vorgekommen.

I. Classis physica. 1) S. Ph. Sömmering de foramine centrali limbo luteo cincto retinae humanae. Nebst zwey saubern Kupfertafeln. Der Verf. entdeckte gerade im Mittelpunkte der Netzhaut ein zirkelförmiges Loch, ¼ Linie im Durchmesser, mit einem gelben Rande umgeben. Es findet sich beständig; um es zu sehen, muß man aber frische Augen untersuchen, und behutsam die Netzhaut präpariren, damit sie keine Falten schlägt. Also dort, wo man glaubte, daß sich der Sitz des Gesichts befinde, kann er nicht seyn. Die Versuche, welche zeigen, daß eine Stelle im Auge unempfindlich sey, wofür man gewöhnlich diejenige hielt, an welcher der Sehnerve eintritt, werden viel besser aus diesem Loche erklärt. Zuletzt fügt der Verf. einige Vermuthungen von dem Nutzen dieses Loches bey. Kommen vielleicht die Strahlen dort nur in Verwirrung hin; oder würden vielmehr dort Strahlen einen zu heftigen Reiz machen, oder kann auch, wie in den Spiegeln eines (Gregorianischen) Teleskops, der mittlere Theil fehlen? fragt er. Wie das erste der Fall seyn sollte, sieht Rec. nicht ein. Das zweyte wäre vielleicht möglich; aber die Schwierigkeit bleibt, warum wir nicht bloß Umrisse der Gegenstände sehen. Die Vergleichung mit den Spiegeln in jenem Teleskop ist unpassend; Rec. sieht gar nicht ein, wie beydes zusammen zu bringen wäre. Folgender Gedanke fiel Rec. dabey ein: da wir mit zwey Augen sehen: so müssen beyde Augenaxen eine schiefe Richtung bekommen, das heißt, aus ihrer parallelen Lage gebracht werden. Sollten dabey nicht, da doch überhaupt Veränderungen innerhalb des Auges vorgehen, die brechenden Theile des Auges so verschoben werden, daß das Bild nicht mehr auf den Mittelpunkt der Netzhaut fällt, und sollte gerade jenes Loch nicht dazu dienen, diese Richtung zuerst zu lehren? Rec. will dem vortrefflichen Verf. wenn er dieses lesen sollte, diesen Gedanken zur weitern Beurtheilung überlassen. 2) H. A. Wrisbergii Comm. de singulari genitalium deformitate in puero hermaphroditum mentiente. Vorgeles. 1795. Der Knabe war drey Jahre alt, die Ruthe sehr klein, statt des Hodensacks war ein Anhäng-

hängsel vorhanden, worin sich die Hoden und der Wassersack befanden. Zwischen diesem Anhängsel und der Ruthe sah man eine Oeffnung, wodurch sowohl die Excremente als der Urin mit großer Unbequemlichkeit des Knaben abgeführet wurden. Der Vorfall giebt dem Verf. Veranlassung von Zwittern überhaupt zu reden. Zuerst ein Paar Worte, wie man schon erwarten konnte, von den Kunstwerken der Alten, welche Hermaphroditen vorstellen. Dann eine Klassification der vorgeblichen Zwitter: denn eigentliche Zwitter, worin beyde Geschlechter vereinigt wären, schienen ihm zweifelhaft. Er redet zuerst von den scheinbaren Zwittern, welche männlichen Geschlechts waren, dann von solchen, welche weiblichen Geschlechts waren, hierauf von den hermaphroditis monstrosis (als ob die vorigen nicht monströs wären). Endlich noch etwas von viraginibus und maribus effeminatis. 3) I. Fr. Gmelin Monita litem de phlogisto spectantia. Bengesel. 1795. Da die meisten deutschen besonders jüngern Chemisten sich gegen das Phlogiston erklärt haben: so kann es nicht unangenehm seyn, auch einen ältern um die Chemie sehr verdienten Mann darüber zu hören. Es wird immer dazu dienen, die Sache aus einem andern Gesichtspunkte anzusehen. Nur Schade, daß der Verf. beständig fremde, nicht eigene Versuche anführt, oft solche, die in einer ganz andern Absicht angestellt wurden, wo es ganz unmöglich ist, zu beurtheilen, ob nicht Umstände, die man nicht mehr übersehen kann, gewisse Erfolge veranlaßten. Zuerst redet der Verf. von der Verkalkung der Metalle. Seine Gründe für ein Phlogiston kommen darauf hinaus, daß, wenn das Metall beym Verkalken am Gewicht zunehme, noch nicht daraus folge, es nehme nicht zugleich ab, ja da alles in der Chemie durch doppelte Verwandtschaft geschehe: so sey dieses sogar wahrscheinlich. Er führt ältere Versuche von Lavoisier an, wo die ganze Retorte mit dem enthaltenen Metalle abgenommen hatte; aber derselbe bemerkte doch in den Versuchen, welche er der Scheelischen Theorie entgegensetzte, eine solche Abnahme nicht. Die Abnahme betrug nur einmal ein Gran. Wenn Hr. Hofr. Gmelin damit sagen will, sehet wohl zu, ob nicht beym Verkalken der Metalle, auch ein, den Metallen eigener vielleicht sehr leichter Bestandtheil entwische: so hat er sehr Recht, und die Warnung ist sehr nützlich. Es wäre immer interessant, ähnliche Versuche, als Lavoisier erzählt, oft zu wiederholen. Das beweiset aber noch nicht die Gegenwart

eines

im Athem einen Knoblauchgeruch hat, von [illegible]. 67) S. Ph. Soemmerringii de trunco vertebrali vasorum absorbentium corporis humani. Comm. juncta icone. Eine vortreffliche Abbildung. Im Text zeigt der Verf. den Unterschied, der zwischen einer Abbildung und dem Original seyn muß; dann, wodurch sie sich von andern ähnlichen Tafeln unterscheide, und zuletzt erklärt er sich, wie schon mehrere gethan haben, gegen die Annahme von Verstopfungen in den lymphatischen Drüsen.

Lt.

Mnemosine, oder über die Wirkungen der Phantasie, von Theophilus Heydemann, Doctor der Philosophie. Berlin, gedruckt bey Schmidt. 1798. 28 S. 8. 3 gr.

Der Verf. sucht in diesen wenigen Blättern über den Einfluß, den Werth, den Ursprung, die Natur und die Wirkungen der Phantasie einzelne Sätze nicht sowohl philosophisch zu entwickeln, als vielmehr in poetischer Sprache darzustellen; und man glaubt in dieser Schilderung die künstliche und pretiöse Declamation irgend eines alten Rhetors zu lesen. Zur Probe setzen wir aus dieser Stylübung den Anfang her, wo der Verf. den Einfluß der Phantasie folgendermaaßen schildert: „Die erobernden (?) Bande der Leidenschaften fesseln das ganze menschliche Geschlecht so enge an einander, und locken den geschäfftigen Geist mit so unwiderstehlichem Reiz an sich, daß der geräumige West und alle früchtereichen Gegenden des Südens nicht eine Beute enthalten, die dem neugierigen Blicke der Erkenntniß so versuchend wäre, als es der Mensch dem Menschen ist. Und dieß ist nicht allein der Fall, wo das Lächeln der Liebe einladet; nicht allein, wo der Beyfall wahrer Verehrung das betrachtende Auge auf die anmuthigen Thaten der Tugend hinwendet; sondern auch, wo man die angebornen Vorzüge der menschlichen Seele befleckt, und sie zu der Tiefe niedriger Schande herabgewürdigt sieht."

Ge.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 41. 1800.

Arzneygelahrheit.

Magazin der Heilkunde, herausgegeben von D. *Andr. Röschlaub. Zweyten Bandes erstes bis drittes Stück. Dritten Bandes erstes Stück.*

Im zweyten, Herrn Fichte gewidmeten, Bande ist enthalten: 1) Versuch eines Organons der Heilkunde, von *J. B. Ehrhard.* Ein Organon der Heilkunde enthält eine Analytik des Begriffs der Heilkunde und ihrer Bedingungen, eine Kritik der dienlichen Hülfsmittel, und eine Methodik, die durch Kritik geläuterten Stoffe zu ordnen. Hier ist nur vom ersten Punkte die Rede. 2) Ueber Ursache der Krankheit, Anlage, Opportunität, v. Herausg. Ursache der Krankheit ist der hinlängliche Grund von demjenigen Seyn des lebenden Organismus, was Krankheit heißt. Sie kann folglich nur Eine seyn, sie kann ohne Organisation, die erste Bedingniß zur Möglichkeit der Krankheit, nicht statt finden; sie muß alle ursachlichen Verhältnisse zur Entstehung der Krankheit enthalten. Zu diesem letzten gehört die Anlage, oder der Krankheitskeim, nach Gaub, welches diejenige Beschaffenheit des Organism ist, die den Grund der Möglichkeit von der Entstehung einer Krankheit enthält. Die Anlage kann dreyfach seyn, eine allgemeine bey gesunden Menschen, eine besondere bey gesunden Menschen, und eine Anlage bey Kranken. Aber das sind keine Brownischen Anlagen. Diese

zu Athem oder Kurzathmigkeit hat, von Nutzen sey. 6) S. Ph. Soemmerringii de trunco vertebrali vasorum absorbentium corporis humani? Comm. juncta icone. Eine vortreffliche Abbildung. Im Text zeigt der Verf. den Unterschied, der zwischen einer Abbildung und dem Original seyn muß; dann, wodurch sie sich von andern ähnlichen Tafeln unterscheide, und zuletzt erklärt er sich, wie schon mehrere gethan haben, gegen die Annahme von Verstopfungen in den lymphatischen Drüsen.

Lt.

Mnemosyne, oder über die Wirkungen der Phantasie, von Theophilus Heidemann, Doctor der Philosophie. Berlin, gedruckt bey Schmidt. 1798. 28 S. 8. 3 gr.

Der Verf. sucht in diesen wenigen Blättern über den Einfluß, den Werth, den Ursprung, die Natur und die Wirkungen der Phantasie einzelne Sätze nicht sowohl philosophisch zu entwickeln, als vielmehr in poetischer Sprache darzustellen; und man glaubt in dieser Schilderung die künstliche und preciöse Declamation irgend eines alten Rhetors zu lesen. Zur Probe setzen wir aus dieser Stylübung den Anfang her, wo der Verf. den Einfluß der Phantasie folgendermaaßen schildert: „Die erobernden (?) Bande der Leidenschaften fesseln das ganze menschliche Geschlecht so enge an einander, und locken den geschäfftigen Geist mit so unwiderstehlichen Reiz an sich, daß der geräumige West und alle fruchtreichen Gegenden des Südens nicht eine Beute enthalten, die dem neugierigen Blicke der Erkenntniß so versuchend wäre, als es der Mensch dem Menschen ist. Und dieß ist nicht allein der Fall, wo das Lächeln der Liebe einladet; nicht allein, wo der Beyfall wahrer Verehrung das betrachtende Auge auf die anmuthigen Thaten der Tugend hinwendet; sondern auch, wo man die angebornen Vorzüge der menschlichen Seele befleckt, und sie zu der Tiefe niedriger Schande herabgewürdigt sieht."

Ge.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 43. 1800.

Arzneygelahrheit.

Magazin der Heilkunde, herausgegeben von D. *Andr. Röschlaub. Zweyten Bandes erstes bis drittes Stück. Dritten Bandes erstes Stück.*

Im zweyten, Herrn Fichte gewidmeten, Bande ist enthalten: 1) Versuch eines Organons der Heilkunde, von *J. B. Ehrhard.* Ein Organon der Heilkunde enthält eine Analytik des Begriffs der Heilkunde und ihrer Bedingungen, eine Kritik der dienlichen Hülfsmittel, und eine Methodik, die durch Kritik geläuterten Stoffe zu ordnen. Hier ist nur vom ersten Punkte die Rede. 2) Ueber Ursache der Krankheit, Anlage, Opportunität, v. Herausg. Ursache der Krankheit ist der hinlängliche Grund von demjenigen Seyn des lebenden Organismus, was Krankheit heißt. Sie kann folglich nur Eine seyn, sie kann ohne Organisation, die erste Bedingniß zur Möglichkeit der Krankheit, nicht statt finden; sie muß alle ursachlichen Verhältnisse zur Entstehung der Krankheit enthalten. Zu diesem letzten gehört die Anlage, oder der Krankheitskeim, nach Gaub, welches diejenige Beschaffenheit des Organism ist, die den Grund der Möglichkeit von der Entstehung einer Krankheit enthält. Die Anlage kann dreyfach seyn, eine allgemeine bey gesunden Menschen, eine besondere bey gesunden Menschen, und eine Anlage bey Kranken. Aber das sind keine Brownischen Anlagen. Diese

ist wirkliche Krankheit, nur daß sie nicht wahrgenommen wird. Sie ist Folge des Produktes aus dem innern und äussern Momente der Ursache der Krankheit. 3) Nachtrag zu *Thomann* über Rheumatism und Gicht, v. Herausg. Es wird darin die Lehre von specifischen Mitteln überhaupt, und gegen beyde Krankheiten speciell bestritten. Wenn specifische Mittel statt finden sollen: so müßte dieselbe Form des Uebelbefindens sich immer auf die nämliche krankhafte Beschaffenheit des Organism. als ihre Ursache gründen, was so selten ist. (Dem Brownischen Systeme konnte überhaupt, nach unsrer Meinung, kein schwächerer Einwurf gegen über gestellt werden, als der von den specifischen Mitteln!) 4) Fortsetzung der Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie, v. Herausg. Dießmal kommt die Reihe an Herrn Schmid zu Jena. (Wir fügen dieser Beantwortung nur das einzige bey, daß Herr S. wie viele Gegner, sich das angeborne Maas der Erregbarkeit als bey allen Menschen gleich groß und fest bestimmt denkt, was durchaus nicht in Browns Worten liegt. Vel eius aliquantum, vel eius vis aliqua unicuique vivere incipienti tribuitur, spricht Brown).

Im 2ten Stücke ist 1) diese letzte Beleuchtung fortgesetzt, und ausser Herrn Schmid auch Hufeland aufgeführt. 2) Einige Bemerkungen bey Gelegenheit einer Recension Brownischer Schriften in der ALZ. v. Schelling. Herr S. reducirt die Erregbarkeit auf die dynamische Organisation des Universums; unveränderlich in ihrer Ursache, unerreichbar in ihrer letzten Quelle, veränderlich in Ansehung ihres Thätigkeitsgrades dadurch, daß ihre negativen Bedingungen verändert werden, welche allein in unserer Gewalt stehen. 3) Zerstreute Bemerkungen über unterschiedliche Gegenstände, oder Erklärung des Herausg. an den Rec. seiner frühern Aufsätze in der ALZ. 4) Einige Bemerkungen über die Behandlung der venerischen Leistendrüsengeschwülste, v. *Thomann*. Herr Th. glaubt, es sey keinesweges eingesogenes venerisches Gift; sondern fortgepflanzter Reiz von dem örtlich an den Zeugungstheilen wirkenden Gifte, nicht Migration des Stoffes und Giftes; sondern konsensuell ergriffene Reizung, welche die Organe nach und nach in ihrer Form, Mischung, Verhältniß, Zusammenhang so verändere, daß die Lustseuche erfolge. Die Krankheit ist dann nicht mehr örtlich, sondern allgemein. (Das

rung fehlt. Die Reitzung wirkt von außen auf die Erregbarkeit.) Sie muß also mit dem allgemeinen, innerlichen, besonderen Reizmittel, dem Merkur behandelt werden, wodurch wie in den Organen die gehörige Mischung ꝛc. wiederherstellen; was aber nicht specifik geschieht. (Wir verstehen nicht recht, was Herr Th. meint! Der Streit scheint nur gegen das Wort specifik gerichtet zu seyn. Der Fall an sich ist interessant. Die Antibrownianer werden vielleicht manche Conatuum naturae medicatricis in demselben zu bemerken glauben!)

Drittes Stück. 1) Deduction des lebenden Organismus, v. *Eschenmayer*. Der bey weitem größte Theil dieser Abhandl. beschäfftigt sich mit rein philosophischen Untersuchungen, welche für die Medicin wohl eben nicht fruchtbar sind. 2) Medicin. Abhandl. über den Mißbrauch vom Opium, v. *Streng*. Der Verf. fängt ab ovo an, Mißbrauch sey das Entgegengesetzte von gehörigem Gebrauche! Solche philosophische Grimassen machen lächerlich!] 3) Erklärung des Herausg. über verschiedene Punkte, besonders über Herrn *Hufeland*. Der Rec. ist in Absicht auf die Materie ganz mit Herrn R. einverstanden; aber die Form, welche er in dieser, wie in allen seinen polemischen Abhandl. wählt, ist ihm eben so sehr zuwider, wie die des Journals der Erfahrungen. 4) Antw. des Herausg. auf einige Fragen in der Antw. des Herrn Stieglitz im Intell. Blatt. d. A. L. Z. Ein uninteressanter Streit.

Dritter Band, erstes Stück. 1) Fortsetz. des Organons der Heilkunde, v. *Ehrhard*. Jetzt wird von der Kritik gesprochen, und eine allgemeine Uebersicht aller Probleme für die Kräfte des Menschen, wie Herr E. sich ausdrückt, geliefert. 2) Beytrag zu den Principien für jede künftige Pharmacologie v. *Reil*. Die Bestimmung der absoluten Wirkung eines Arzneymittels ist kaum möglich. Die Ausmittelung der Normalrelation, auf welche sich die unbedingte Angabe der Arzneykräfte beziehen sollen, ist mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Durch Versuche am m. K. gelangen wir zur Erkenntniß ihrer relativen Kräfte. Die Maximen, nach denen diese Versuche angestellt werden müssen, giebt Herr R. an, und macht dabey auf verschiedene Phrasen aufmerksam, welche man bisher als Scheidemünze gelten

 ließ,

mälde giebt es aber leicht schon tausende. Und es findet sich doch wohl in diesem kein abweichender Zug, der unsere Kenntniß von diesem licht- und freudenleeren Gegenstande erweiterte? Rec. vermißte in seinem Exemplare den oder die paar letzten Bogen; er glaubt aber das Gemälde beendigt. Vollendet wünscht er es nennen zu können; allein der Verf. sieht es gewiß bey aller Güte einiger seiner Partieen, selbst nicht dafür an, und am Schlusse des Werks verlor die Hand des Malers, wie er selbst am besten fühlen wird, die Haltung ganz. Von den Nachlässigkeiten nur Einige.

Der Thurmwart des Grafen Hermann von Boyneburgk, der Klara Vater, kündigt dem Herrn die Annäherung des Ungeheuers Bruno, jenes belobten Mönchs, zu der Burg an. Er ist ja von dessen Absicht, dem Grafen und der Gräfinn den Bannfluch seines rachedürstenden Abts zu überbringen, wodurch Jener zur Wallfahrt nach dem heiligen Grabe, und diese zur Klostercelle verdammt werden — noch nicht unterrichtet. Sollte er da, wenn gleich nur Thurmwart, im Geiste des Zeitalters über den Mönch sich wohl so haben ausdrücken können?: „Ein feister Bengel windet sich gar mühselig (mühsam) den Steig herauf. Da er noch den ersten Berg nicht gestiegen hatte, hörte ich ihn schon röcheln, und sah ihn ausdünsten. Soll ich der Fleischmade den Weg öffnen, oder den Felß hinabstoßen, (?) ihr Angesicht scheint mir äußerst gefährlich. Was Gutes mag nicht darhinter stecken." —

Die List des Mönchs, wodurch Klara, während des siegbeglückten Kampfes ihrer drey befehdeten Brüder, Lutz, Hanns und Jost mit Ritter Kapellan und seinen Knappen, wodurch zugleich ihre Mutter Rixa aus dem Kloster, wie nichts dir nichts in seine und Kapellans Klauen waren gebracht worden; — die Freude des Mönchs; seine Brunst; seine und Kapellans teuflische Angriffe auf ihre wehrlose Unschuld; beyder edlen Weiber Noth und heldenmüthige Standhaftigkeit; der Rixa anscheinender Tod, und Klara's ungehoffte Rettung durch ihrer Brüder unermüdete und geheime Versuche gegen die Ritterburg — sind dem Leser anschaulich und anziehend geworden; sein Gefühl ist eben ganz aufgeregt, und in Trunkenheit gesetzt worden. Da kann er denn dem Vf. für folgende matte Tirade, wobey er ganz wieder erkalten, unmöglich danken: — „Lieben Leser, denkt auch das [illegible]

reine

[illegible] Mädchen in dem Gewahrsam [illegible] Wol-lüstlinge, ihren langjährigen Verfolgungen ausgesetzt, ohne Hoffnung erlöst zu werden. Denkt euch, wo ihr fähig seyd, die heftige Liebe zu den Ihrigen, zu ihrem Geliebten, und die stete Herzensangst ihres bevorstehenden Verlustes. Und, nun denkt sie euch in den Armen des errettenden Bruders mit der aufstrebenden Hoffnung, in ihre Heimath zurückkehren zu können, ihren Geliebten nahe um sich zu haben, und die Se(e)-ligkeit unschuldiger Liebe genießen zu können, (;) denkt euch dieses Alles: so wird euch euer Mitgefühl die Größe der Freu-de messen, die jetzt Klara an der Brust des Bruders genoß." — Solche Erweiterungen thun in der That schlimme Dien-ste; die schon glücklich gethane Arbeit wird dadurch auf ein-mal vernichtet.

Uebrigens hat aber doch der Vf. die Aufmerksamkeit des Lesers bis in den zweyten Theil hin, wo Graf Schwarzenstein vom Boyneburgker Turnire, von dem Vermählungsfeste seines Sohnes Kurt (des bisher als Kurt Baumbach nur für Kna-pe gehaltenen, und eben erst erkannten Sohnes —) in dessen und Lutz Boyneburgks, seines bestimmten Schwiegersohns, Ge-sellschaft zurückreiset, recht glücklich unterhalten. Da mußte das Ganze sich endigen. Das Uebrige, lauter Raub, Mord und Brand, schleppt nur so nach, und giebt wenig Interesse. Der biedere und treue Kurt, Klarens langersehnter Gemahl, blieb denn auch bey Ehren; seine Schwäche steht gar schlecht zu seinem bekannten und geprüften treuen und edlen Sinne. Die Episode von Deutschlandsregierung damaliger Zeit, und vom deutschen Ritterwesen, konnte an einer schicklichen Stelle und in natürlicherer Verbindung gegeben werden, als wo und wie sie hier gegen das Ende gegeben wird.

Ein Rec. hat wichtigere Zwecke zu verfolgen, als Schreibübungen auszubessern. Aber gewiß ist es doch auch einer seiner Zwecke, dem Lesepublikum mitunter zuzurufen: — Publikum, ehrwürdiges Publikum! solche Vernachlässi-gungen sollten deine Unterhalter sich nicht gestatten! Du aber solltest sie auch nicht durch Geld und Beyfall noch aufmun-tern.

Leser und Verfasser dürfen hier wahrlich einander nichts vorwerfen. Der Eine scheint auf den Andern gerechnet zu haben; so wie Beyde — auf einen [illegible] und romanti-

Ff 4 tenen

denen Leserhaufen. Der Setzer mag es sich allerdings leichte genug gemacht haben; warum sollte er sich aber auch mehr Mühe geben, als der Verf., da ihn dessen Handschrift, wie der Augenschein im Buche lehrt, zu einer solchen Nachlässigkeit einlud und berechtigte? Die Ehre seiner Kunst! Es ist wahr, es ist damit Alles gesagt. Diese kann ihm aber doch nur beym Abdrucke solcher Werke am Herzen liegen, wobey es einleuchtet, daß dem Verf. auch seine eigene Ehre, das Heil der Wissenschaften und die Rechte der Sprache am Herzen gelegen haben. Die letztere Bedingung wenigstens sollte billig jedem Schriftsteller heilig seyn. Aber schlimm! wer bey einem nachlässig geschriebenen Buche die Fehler bemerken kann, findet sich alle Augenblick unterbrochen; wer hingegen seiner Sprache nicht kundig ist, wird gerade durch dergleichen Lieblingsleserey im fehlerhaften Sprechen und Schreiben am meisten bestärkt. In diesem Buche wird zwischen dem Neutrum hangen und dem Activum hängen kein Unterschied gemacht. — Hier liest man erkießen — unverwend — bewaffend (net) — ermüthet — Dücke; man wird hier einen Menschen habhaft — seiner Sache entrißen (beraubt; und es steht hier nicht einmal ein ss.) Man bemerkt hier nicht den Unterschied zwischen der Frage wo und wohin: sie standen auf den (m) Söller rc. Auch ist die Endungssylbe im Ablativus, so wie die Interpunktion durchgehends vernachlässigt. Gleich ein paar Seiten, nicht die schlechtesten, mögen dieß anschaulicher machen: —

„An den Grenzen von Sachsen und Hessen, (wozu hier ein Komma?) ragen (,) von steilen und hohen Felsenmassen, die Ruinen einer alten Veste (,) der Boyneburg, empor. Jahrhunderte rauschten über ihr dahin, (;) Paläste und Hütten, Felsen und Denkmäler der Vorzeit, (?) wurden ein Raub der alles zerstörenden Zeit, und stürzten unter ihr zum Nichts zusammen, (:) aber diese ehrwürdige Veste, (?) widerstand mit kühnem Muth (e — schon das Gehör sollte dieß angeben!) ihrer Wuth, und zeigt noch in ihren schönen Ruinen, (?) dem Wanderer, was sie einst war; (:) der Stolz der Hessen. Eine der angesehensten und mächtigsten hessischen Familien, die Familien der Edlen (?) von Boyneburgk, waren einst die Besitzer dieser Burg, (:) Edelmuth, Tapferkeit und jede Heldentugend der Vorzeit, (?) war seit Jahrhunderten das Erbtheil dieser Edlen,

Edlen, und zeichneten sie vor ihren Landsleuten rühmlichst aus. — — — Ihre Macht wuchs mit ihrem Ruhme, der sich durch ihre edlen Thaten immer mehr ausbreitete (,) zugleich (dieß zugleich stände wohl bequemer an der Spitze des Perioden? —), (;) und ihr Ansehen ward bald so groß, daß sich die Mächtigsten und Edelsten um ihre Freundschaft bewarben, und sich glücklich schätzten, (sich) derselben rühmen zu können. Fehde und Krieg waren nach den Sitten der damaligen Zeit ihre schönste und angenehmste Beschäfftigungen (?), und der Schall der Kriegstrom(m)ete, (?) war die entzücken(d)ste Harmonie für ihr Ohr. Mit lautem Jubel verliessen (— obgleich die Sylbe lang ist, findet hier das unzertrennbare ß nicht statt: wo nicht schon wegen des Infinitivus verlassen, doch immer wegen der Zertheilung des Wortes in die einzelnen Sylben ver: lies: sen, die das theilbare ss heischen würde, weil man doch der Ableitung wegen nicht wohl ver: lie: ßen buchstabiren dürfte, wenn hier gleich unser ß auch den rechten Laut giebt. Beissen, fliessen, geniessen, giessen, reissen, schiessen, schliessen, spriessen, verdriessen, würde man denn auch — wegen der Herkunft oder Verwandtschaft von und mit Biß, Fluß, Genuß, Guß, Riß, Schuß, Schluß, Sproß, Verdruß, die in den übrigen Fällen im Singularis wie im Pluralis ein ss fordern — auch mit einem ss schreiben müssen.) sie dann die väterliche Burg, und die frö(h)lichen Zirkel ihrer Freunde, und setzten demjenigen, den (m) sie sich niemahl (,) als Theilnehmer seines Zwistes; wider seine Feinde verbündet hatten, und der das Recht auf seiner Seite hatte, (;) und ihr furchtbarer Name, ihre anerkannte Strenge (,) mit der sie den Feind ꝛc. — — dahero denn auch ꝛc. — — Herrmann, der einige Sohn des groß(ß)en Hans Jostens ꝛc. — war Besitzer der — und des — Besitzthums. Er hatte mit seiner innigstgeliebten Frau, Rixa von Riedesel; drey Söhne gezeigt. — Vorzüglich gefiel die edle Jungfrau einem wo(h)llüstigen Kärtler Bruno, dem Hauspfaffen des Ritters Kappellan auf der Lutterburg — — der geile Pfaff, der sie auf keine Weiße in seine Klauen zu bekommen wußte, um seinen Kitzel an ihr zu stillen, suchte den Ritter Kapellan daß aufmerksam zu machen auf die schöne Klara ꝛc. — — Da mußte denn der Pfaffe Plane schmieden (!?) — Er schmiedete ihm Plane, und übergleißterte (wohl gar überkleisterte? — geschmiedete Plane überkleistern? —) sie so

künstlich mit seiner Geschmäzigkeit (geschmiede) den Plan mit Geschwätzigkeit!! überkleistern? — — hier würde die Analyse, um den Sinn herauszubringen, etwas künstlich gerathen), daß der Entbrannte den Trug nicht gewähre (? Man findet auch wohl den Ausdruck: — er gesundete, der es wohl verdient, weiter geprüft, und mit kranken, kränkeln und erkranken verglichen zu werden). —

Der Verf. habe die Geduld, die Bitte zu würdigen: daß er doch diese grammatikalischen Fragen, Winke und Parenthesen um Gotteswillen nicht als Neckereyen betrachte, die Ihn gelten. Er ist uns völlig unbekannt. Aber sein Buch ist, als Eigenthum des Publikums, dem Urtheile der Kenner und ihrer öffentlichen Sprecher unterworfen. Einer derselben urtheilt, nach einigen bereits mitgetheilten Angaben: — den Zweck hat das Buch mit tausend andern gemein; neue Belehrung findet sich hier nicht; auch die Bearbeitung zeichnet sich nicht aus; aber der Nachlässigkeiten giebt es hier — mehr, als sich mit der schuldigen Achtung gegen das Publikum vertragen.

Eu.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Kurze Art, auf welche Blizableiter an den Gebäuden anzubringen sind. Mit zwey illuminirten Kupfern. Berlin. 1798. 1½ Bog. gr. 8.

Die Veranlassung zur Publikation dieser Schrift ist zu wichtig und zu nachahmungswerth, als daß wir sie unsern Lesern nicht ganz mittheilen sollten. Das Manuscript ward von dem Ober-Bau-Departement in Berlin bey dem königl. General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Direktorium eingereicht, und dieses erließ hierauf folgendes Rescript:

„Friedrich Wilhelm, König“ „Unsern“ Wir haben aus Eurem wegen Anlegung der Gewitter-Ableiter bey Gebäuden, erstatteten Berichte, Eurer Aufmerksamkeit auf diese, besonders für die publiquen Gebäude, so wichtige und interessante Angelegenheit, mit

mit besondern Beyfälle ersehen haben auch Sie des-
halb von Euch, den geheimen Ober-Bau-Räthen
Gilly und Eytelwein; verfaßte Anleitung so gründ-
lich und zweckmäßig, daß wir es rathsam und gemein-
nützig halten, solche nicht bloß den Cammern und
Baubedienten zur Richtschnur mitzutheilen; sondern
solche auch zur allgemeinen Kenntniß des Publikums
zu bringen, u. s. w.

Wie viele Unglücksfälle würden nicht verhütet werden, wenn man in mehrern Ländern, diesen so wichtigen Gegenstand einer gleichen Aufmerksamkeit würdigen wollte! Die wenigen Blätter, woraus diese Anweisung besteht, geben schon genugsam zu erkennen, daß die Absicht der Verf. nicht sey, die Verwahrungsanstalt gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes ihrem ganzen Umfange nach, ihren in diesem Fache unkundigen Lesern vorzutragen; sondern nur das Wesentliche davon zu ihrer Kenntniß zu bringen. In soweit haben sie denn auch durch ihren sehr faßlichen Vortrag und die reinlichen Kupfertafeln, wenigstens eine ihrer Absichten erreicht; ob sie aber der zweyten, die Anwendung dieses Verwahrungsmittels zu erleichtern, und dadurch allgemeinen zu machen, eben so nahe gekommen sind, daran ist doch zu zweifeln. Sie befassen sich besonders a) mit der Errichtung der Auffang-Stangen; b) mit den Zuleitungen; c) mit der Ableitung; d.) mit der Verfertigung dieser Bestandtheile, und liefern am Ende ein Schema zu einem Kosten-Anschlage: alles sehr zweckmäßig. Da indessen der Kosten-Aufwand, den eine solche Verwahrungsanstalt erfordert, noch immer das wichtigste Hinderniß ist, das sich der allgemeinern Anwendung selbst bey vorurtheilsfreyen Personen, entgegen stellt: so hätte doch in einer Schrift, wie die gegenwärtige, die die Sicherstellung bloß bemittelter Personen nicht allein zum Zwecke haben kann, auf dessen Beseitigung einige Rücksicht genommen werden müssen. Der Rec. will hierbey nur einiges kurz bemerken. Die Auffang-Stangen, ein kostbarer Theil der Zurichtung, sind nach den entscheidendsten Erfahrungen, (Strohdächer allein ausgenommen) völlig überflüssig. Die Zuleitungen, wie sie die Verfasser bey dem auf der Kupfertafel I. vorgestellten Gebäude anrathen, indem sie die Dachlatten damit bewaffnen, möchten wohl eben so überflüssig seyn, weil sie in den Fällen, wo sie wirksam seyn sollen,

len, wohl schwerlich ihren Dienst verrichten; denn, fiele der Blitz auf das untere Ende der Zuleitung: so wird er von da aus gewiß nicht die ganze Höhe des Dachs hinaufsteigen, um zu der Ableitung zu gelangen, und dann erst an dieser nach der Erde gehen; vielmehr wird er den viel kürzern Weg, am Gebäude gerade hinunter, einschlagen. Ganz anders wäre freylich der Fall, wenn man die vier Zuleitungen unter dem Dache ringsum mit einander verbände, und sie nun mit der Ableitung vereinigte. Unumgänglich nöthig sind dergleichen Zuleitungen alsdenn, wenn sich an einem Gebäude, in beträchtlicher Höhe Metall befindet. Bey den Ableitungen können die Kosten, für das Unterbringen derselben unter die Erde, und für die dazu nöthige Verlängerung, ebenfalls erspart werden. Die Leitungen können bey der Erde aufhören. In vielen Fällen kann sogar an ihrer Masse etwas erspart werden. Herr v. Marum hält eine eiserne Stange von ½ Zoll, und eine kupferne von höchstens vier Linien schon hinreichend, den stärksten Blitz zu leiten. Eine sehr wohlfeile Leitung kann wirksam seyn, nur darf sie nicht über leicht entzündliche Materien geführet werden. Der Rec., dem mehrmal die Bewaffnung beträchtlicher Gebäude übertragen war, weßwegen er von vielen Jahren her, bey jeder Gelegenheit von dem Gange und der Wirkung des Blitzes sich auf das sorgfältigste zu unterrichten suchte, hat unter mehrern ähnlichen folgende sehr merkwürdige Erfahrung gemacht. Ein sehr starker Blitz fiel auf die Spitze eines Kirchthurms, zerschmetterte das obere Gebälcke, wandte sich nach der frey hängenden Stunden-Glocke, ergriff den etwa ½ Linie dicken Hammerdrath, verfolgte diesen durch mehrere ganz kleine Durchgänge durch dürres Bretterwerk auf 20 Fuß, ohne ihn zu schmelzen; ob er gleich an vielen Orten zusammen geöhrt war, gieng durch das Räderwerk der Uhr, von da an die Pendul-Stange, an deren Ende er einen großen, statt der Linse dienenden, Stein zerschmetterte, sprang von da an die benachbarte Mauer ab, und verlor sich einige Füße tiefer in die Erde. Auf dem ganzen Wege, von der Stunden-Glocke an bis zur Erde, war nicht eine Spur von Schmelzung oder Sengung zu finden; obgleich die Leitung nicht ununterbrochen zur Erde gienge. Ein dünner Drath von etwa 120 Fuß Länge von der Thurm-Spitze zur Erde geführt, würde gewiß das Gebäude gesichert, und einen Schaden von fast eben so viel Thalern verhütet haben. — Bey Anlegung

eines

eines Blitzleiters, darf die innere Beschaffenheit des Gebäudes, ob etwa eine zufällige Leitung vorhanden sey, nicht aus der Acht gelassen werden. Ein einziger Brettnagel hatte einen Blitz durch ein Schieferdach durchgeführt; von da verfolgte er eine große Anzahl einen Schuh von einander entfernter Nägel, erreichte dadurch ein eisernes Treppen-Geländer, zerschmetterte das Holzwerk, wo das Geländer außer Verbindung war, und kam nach einer Fahrt durch 5 Stockwerke durch bis zur Erde. Dem Rec. ward die Untersuchung eines so eben vollendeten großen Gebäudes übertragen; er fand eine solche versteckte Leitung, und trug auf eine schleunige Bewaffnung des Gebäudes an; allein schon wenige Tage nachher zog das erste Wetter über dem Gebäude hin, ein Blitz fiel auf diese Leitung, verfolgte sie in allen ihren Auswegen, und richtete großen Schaden an; doch ward durch diesen bequemen Gang das Zünden verhindert. Bey der Bewaffnung der Strohdächer S. 14, hätte der dabey nöthigen ganz eigenen Verfahrungsart Erwähnung geschehen können. — Schriften dieser Art würden gewiß die gute Absicht weniger verfehlen, wenn man darin außer einer faßlichen Darstellung der Bewaffnungsarten, zugleich die noch immer entgegen strebenden Vorurtheile und Besorgnisse mehr zu bestreiten, und die Kosten möglichst zu vermindern suchte; die Bewaffnung selbst aber der Anordnung und Aufsicht besonders hierzu bestellter Männer von Einsicht überließe.

Ef.

Johann Nikolaus Martius Unterricht in der natürlichen Magie ꝛc.

Auch unter dem Titel:

Die natürliche Magie aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, erstlich zusammengetragen von Johann Christian Wiegleb, fortgesetzt von Gottfried Erich Rosenthal. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1798. 13 Bog. mit XVII Kupfertafeln. 1 Rthl. 8 gr.

Die Einrichtung so wie die Vorzüge und Mängel dieser schon so lange fortgesetzten Sammlung, sind hinlänglich bekannt. Rec. wird sich also bey der ohnehin etwas verspäteten Anzeige kurz fassen können.

In der Einleitung werden einige abergläubische Meinungen, das Alp, die Ahndungen, das wüthende Heer, das Feuerseegnen, sehr zweckmäßig beleuchtet. Unter den elektrischen und magnetischen Kunststücken werden mehrere Theorien der Elektricität und des Magnetismus vorgetragen. Beschreibung der von Marum angegebenen Elektrisirmaschine, wobey ein Becken mit Quecksilber gefüllt die Stelle des Reibzeugs vertritt. Unter den optischen Kunststücken sind, außer einigen das Auge belustigenden Versuchen mit Prismen und Polyädern im finstern Zimmer, fünf verschiedne Maschinen zu perspektivischen Zeichnungen, und Leupolds Maschine, die Zerrbilder zum cylindrischen Spiegel zu verfertigen, angegeben. Die zur letzt erwähnten Maschine gehörigen Kupfer sind undeutlich, und dabey viele Buchstaben, worauf sich die Beschreibung bezieht, ausgelassen. Unter den chemischen Kunststücken findet man Willis Verfahren, steinerne Retorten gegen das Zerspringen durch einen zwiefachen Ueberzug, zuerst von Borax und gebranntem Kalch, dann von Oelfirniß und gelöschtem Kalch, zu sichern. Der letzteren Mischung bedienet sich Rec. seit mehrern Jahren mit Vortheil als Beschlag für gläserne Retorten.

Bey der Beschreibung von Du Carlos Wärmesammler hätte die fehlerhafte Theorie, nach welcher die Leitbarkeit der Körper genau im umgekehrten Verhältnisse ihrer Dichte stehen soll, so wie die übertriebene Behauptung: daß die durch den Sonnenschein eines Frühlingstages in diesem Instrumente hervorgebrachte Wärme hinreiche, einen Kessel voll Eisen zu schmelzen, eine Berichtigung verdienet.

Unter den mechanischen Kunststücken wird die Einrichtung und der Gebrauch der Wünschelruthe umständlich beschrieben, und der vermeintliche Zauber der Ruthe aus ihrer Structur, und den bald willkührlichen bald unwillkührlichen Bewegungen des sie Führenden richtig erklärt.

Unter den mathematischen Kunststücken verdienet die sehr deutliche Anweisung zur Eintheilung der Zeit, und zum Gebrauche des ewigen Kalenders alles Lob.

Fr.

Natursystem aller in- und ausländischen Insekten, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte, von J. F. W. Herbst. Der Schmetterlinge achter Theil mit 49 illuminirten Kupfertafeln. 1796. Neunter Theil mit 30 illuminirten Kupfern. 1798. Zehnter Theil mit 36 illuminirten Kupfern. gr. 8. Berlin, bey Pauli. 1800.

Dieß ist für alle Kenner und Liebhaber der Entomologie ein klassisches Werk. Dessen Werth ist bekannt; nur ist der Zusatz auf dem Titel: Eine Fortsetzung der Büffonschen Naturgeschichte, nicht recht schicklich. Beyde Werke sind im Zwecke und Vortrage sehr weit unterschieden. Büffon ordnet zwar auch; philosophirt aber voll Imagination über die Natur im Allgemeinen und Besondern. Hier ist ein trocknes ordnendes System, welches seinen großen Werth hat, nur ist es nicht Büffonisch.

Der Inhalt des achten Theils dieses Werks ist im XXXVIII. Bande S. 53 angezeigt. Rec. hält für unnöthig, den ganzen Inhalt der drey vorliegenden Theile hier ausführlich anzuführen, da das Werk und dessen Werth bekannt genug sind. Der achte Theil enthält von den Tagfaltern, die 6te bis 10te Familie. Der neunte Theil die 11te bis 14te Familie der Tagfalter die letztere nicht ganz. Der zehnte Theil den Rest der 14ten Familie und die 15te.

Gallerie der Welt in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung von merkwürdigen Ländern, von Völkern rc. Des zweyten Bandes zweytes Heft. Indien: Arrakan, Ava, Asam, Tipra rc. Hindostan rc. 1799. Des zweyten Bandes drittes Heft. Vorder-Indien. 1800. Jedes Heft mit vier Kupfertafeln, die auch (schlecht) illuminirt zu haben sind. gr. 4. Berlin, bey Oehmigke dem jüngern.

Jungern. Illumin. 2 Rthl. 8 gr. mit bunten Kupf. 3 Rthl. 20 gr.

Das erste Heft des zweyten Bandes ist in dem L. Bande der N. A. D. B. S. 505 von einem andern Recensenten angezeigt. Das Werk hat für seinen innern Werth einen viel zu hochtrabenden Titel. Der vorige Rec. hatte den Herausgebern gerathen, die besten Bücher zu brauchen, damit ihr Werk sich „über den Kram von nachgeschriebenen Sagen und Kompilationen" erheben möge. Dieß ist aber vergeblich, denn diese Gallerie ist und bleibt nichts als eine Kompilation. Die Herausgeber mögen guten Willen haben, und für Leser, die nur ungefähr etwas von fremden Ländern wissen wollen, mag dieß Werk immer eine ganz leidliche Lesereg seyn, welche besser ist, als wenn sie schlechte Romanen lesen. Aber weiter ist es auch nichts. Die Kupfer sind sehr mittelmäßig gezeichnet und gestochen. Es ist nicht angegeben, woher sie copirt sind; sie stehen auch mit dem gedruckten Texte in keiner unmittelbaren Verbindung, sind eigentlich nur da, damit Leser auch etwas anzugaffen haben.

Ro.

Franz le Vaillant's Naturgeschichte der afrikanischen Vögel. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Johann Matthäus Bechstein. Drittes und viertes Heft.* Mit sechs Kupfertafeln. Nürnberg, bey Monath und Kußler. Mit der Jahrzahl 1797. 73 bis 116 S. gr. 4.

Diese beyden Hefte enthalten 1) den Geyerkönig; 2) den Arigurap; 3) den Bacha; 4) die rothbäuchige Weihe; 5) die graukehlige Weihe; 6) die rauchbeinige Weihe; 7) die gefleckte Weihe; 8) die gestrahlte Weihe; 9) den Weyhling; 10) den Schmarotzer; 11) den Froschfänger; 12) den Tachiro. Zur Empfehlung dieses Werks, dem wir einen recht schleunigen Fortgang wünschen, haben wir nicht nöthig, etwas weiter hinzuzufügen.

Johann

Johann Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Johann Matthäus Bechstein, Gräflich Schaumburg-lippischem Bergrathe. Dritter Band zweyter Theil. Mit 24 ausgemalten Kupfertafeln. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1798. von S. 277 bis 548. gr. 4.

Mit diesem Theile schließt sich endlich dieß nützliche Werk. Er enthält folgende Gattungen: LXXXIV. Papageytaucher, (Alca) 10 Arten. LXXXV. Taucherhuhn (Colymbus) 5 Arten. LXXXVI. Taucher, (Colymbus) 9 Arten. LXXXVII. Verkehrtschnabel (Rhynchops) 1 Art. LXXXVIII. Meerschwalbe, (Sterna) 26 Arten. LXXXIX. Meve (Larus) 21 Arten. XC. Sturmvogel, (Procellaria) 23 Arten. XCI. Tauchente (Mergus) 10 Arten. XCII. Ente (Anas) 116 Arten. XCIII. Penguin (Aptenodytes) 8 Arten. XCIV. Pelican (Pelicanus) 31 Arten. XCV. Tropikvogel (Phaeton) 3 Arten. Den Beschluß machen noch einige Zusätze zu allen 6 Theilen. In allen enthält dieser Theil 279 Arten. Abgebildet sind: der schwarze Verkehrtschnabel, der Kopf des gehörnten, des schwärzlichen, gehäubten, und Parkit-Papageytauchers, der arctische Papageytaucher, das marmorirte Taucherhuhn, der chinesische Taucher, die gestreifte Meerschwalbe, die arctische Meve, der Riesensturmvogel, die gehäubte Tauchente, die spornflüglige Gans, die rothköpfige Ente, der kleine Penguin, der gefleckte Wasserrabe, der rothschwänzige Tropikvogel, der schwarzbäuchige Schlangenvogel, der Reispitol, der prächtigste Kolibri, M. und W. der gelbbrüstige Sänger, die schwarzgezäumte Droßel, der gefleckte Kernbeißer, das Welbchen, der rothäugige Ammer, der Sperlingsfink, der olivenfarbige Fink, die grauliche Grasmücke, der Squakko-Reiher, der Dethardingische Brachvogel. — Zuletzt ist noch ein Register über das ganze Werk versprochen. Wir wünschen, daß Herr B. dieß Versprechen bald in Erfüllung bringen möge.

Ek.

Geschichte.

Charlotte Garday, oder die Ermordung Marats dramatisirt. Frankfurt am Mayn, bey Macklot. 1797. 5 M.

Da der Verf. sich in der Vorrede über die Absicht und Bearbeitung seines historisch = dramatischen Stückes ohnehin erklärt: so müssen wir theils den Leser darauf verweisen, theils den Vorbericht erst näher beleuchten, ehe wir die Recension des Stückes selbst vornehmen.

Diese Vorrede zeigt uns, daß der Verf. im ersten Aufbrausen des Enthusiasmus über die einer Römerinn [der alten Zeit nämlich] würdige That der Charlotte Garday — [warum nicht, wie sie selbst der Moniteur nennt: Corday??] seine Ideen dramatisirte. — So wenig wir auch die fanatische Meuchelmörderinn vertheidigen möchten: so kann dennoch der Gegenstand dem Dichter einen hohen tragischen Stoff darbieten, wenn er ihn aus einem edlen Gesichtspunkte darzustellen sucht; zumal da er, wahrscheinlich im achtzehnten Jahrhunderte, der einzige in seiner Art ward und bleiben wird. — Warum hat aber der Dichter nicht die in der Vorrede, selbst bemerkten Winke seiner Freunde benutzt, mehr Interesse durch den Bougon beygefügt? — Diesen Bougon in dem Verhörsaale mit Wärme und Bescheidenheit erscheinen lassen? — Den Richtplatz *à l'angloise* selbst darzustellen, wäre ekelhaft gewesen; aber der Charakter der Heldinn litt durchaus nicht durch die Leidenschaft einer edlen Liebe. Mit einem feinen Colorit überzogen, und mit Schonung behandelt, würde sie ausnehmend gewirkt, und dem Dichter Gelegenheit zu den interessantesten Situationen an die Hand gegeben haben.

Einheit der Zeit und des Ortes fehlt gänzlich. Jede Scene ist ein Akt, und erfordert eine neue Dekoration. — In großen Stücken geht das; aber wir müssen die Wandlungen des Theaters sehr in Obacht nehmen, um die Täuschung der Wahrscheinlichkeit nicht zu unterbrechen. In einem Akt, wo ein so kurzer, unverrückter Zeitraum herrscht, muß die Illusion scheitern. Hieraus ist abzunehmen, daß der Verf.

Verf. sein Stück nicht im eigentlichen Sinne für die Bühne geschrieben; sondern lediglich eine historische Scene, nach der heut zu Tage so beliebten Form, dramatisirt hat, und so müssen wir ihn beurtheilen.

Bey dem Schlusse des ersten Auftrittes wünschten wir grade den Schluß der letzten Rede vor der ersten. — Cordays Fluch ist Rache — ist stark, und wäre beym Schlusse der Scene von großer Wirkung gewesen. Der dramatische Styl erfordert rasche Uebergänge — daß Charlotte in dieser Scene das Papier mit Füßen tritt — scheint etwas unwürdig zu seyn — es zerreißen und wegwerfen, wäre einer Heldinn, die man ins Licht setzen will, würdiger gewesen.

Der Charakter der Corday ist gut gehalten, und erregt oft Bewunderung; aber — nirgends Mitleid. — Etwas mehr Weiblichkeit würde das Rauhe mildern; denn das ganz heroische Mädchen gefällt weit weniger als das, welches mit dem Heroismus sein Eigenthum — weibliche Weichheit, verbindet.

Unwahrscheinlich ist es, wenn Charlotte mit ihrem Geheimniß so wenig geheim ist. S. 15. — Vorzüglich hätte der Dichter dem Leser Marat zuvor verhaßter machen sollen, um dem meuchelmörderischen Entschluß der Corday mehr Schminke zu leihen.

Daß wir mehr Schürzung des Knotens durch Bougon gewünscht hätten, ist schon gesagt. — Er konnte Charlotten nach Paris folgen. Dort konnte der Dichter Scenen hervorbringen, die den Leser oft in banger Erwartung gelassen hätten.

Die Sprache ist gut im Ganzen genommen. Nur spricht die Heldinn hier und da zu gelehrt: z. B. S. 17 — die Geister des Himmels und der Obriste der Hölle S. 2 hätten mit dem Namen Engel und Teufel ganz füglich richtiger benennt werden können.

Der Schluß des letzten Auftrittes ist sehr gut, so wie einige Ideen meisterhaft ausgeführt sind. — Charlotte erscheint bey ihrer Abführung zum Richtplatze in ganzer Stärke. Nur: komm! laß uns fortgehn scheint matt. — Fort! fort! ich bin bereit! oder etwas dergleichen, wäre rascher und Charlottens Charakter mehr angemessen gewesen. —

Der standhafteste Mensch geht nicht gleichgültig zum Tode, und das Schwanken zwischen Naturtrieb und Resignation giebt der letztern ihren wahren Werth.

Rec. glaubt dem Verf. des vorliegenden Stückes eine wahre Gefälligkeit durch seine Offenherzigkeit zu leisten. — Es ist eine heillose — nachtheilige Sache für Literatur und Künste, daß der, gegen Honorar erbetene Rec., so oft das Buch, dem er den Stab bricht, oder Gnade verleiht — kaum — oft kaum zum Drittentheil durchgelesen hat. — Dem Verf., mit unbefangener Kritik seine Fehler mit Bescheidenheit zeigen, ist Pflicht des Rec., und dadurch wird der Schriftsteller auf Verbesserung zurückgewiesen; aber wenn der, meistens nach heutiger Weise, in Dämmerung gehüllte Rec., seinen eigenen Witz auf Kosten des Schriftstellers auskramen will: so wird wenig Zweckmäßiges erzielt.

Es.

Scriptores Rerum Hungaricarum minores, hactenus inediti, synchroni, aut proxime coaevi, quos e Codicibus autographis, partim etiam apographis inter se rite collatis, desumtos et collectos, auspiciis Eminent. S. R. E. Presbyteri Cardinalis et S. R. I. Principis *Josephi Batthyán*, Archiep. Strigoniensis et Primatis, ex Grammatophylacio Széchényiano Instituti diplomatico-historici edidit *Martinus Georgius Kovachich*, Senquiciensis. *Tomus I.* ad Comitem *Franciscum de Paula Balassa de Balassa Gyarmath*. Praemittitur Epistola ad Comitem *Georgium Banffi*, Transylvaniae Gubernatorem, qua Diaria de variis rebus Hungaricis industria diversorum Auctorum conscripta, serie chronologica percensentur. Budae, typis Reg. Vniversitatis. 1798. 350 Seit. 8. ohne die Series chronolog.

Diario-

Diariorum, von 104 Seit. Nebst dem Kupferbilde des Grafen Balaßa. 1 Rg. 8 gr.

Ein rühmlicher Eifer, die Geschichte, Diplomatik und Verfassung ihres Vaterlandes aufzuklären, beseelt jetzt zu gleicher Zeit mehrere Ungarische Gelehrte; davon ist auch gegenwärtige Sammlung ein Beweis. Herr K. ist glücklich genug gewesen, wie er (Praef. 1. p. X.) bemerkt, vieles ganz Unbekannte, oder was vor verloren gehalten wurde, von dem gedachten Inhalte, zu entdecken; z. B. Artem Notarialem, welche die Praxin des Ungarischen Rechts unter Ludwig I. erklärt. Hier macht er den Anfang zu einer Sammlung von zwölf Bänden, worinne kleinere Schriften zur Ungarischen Geschichte gehörig, topographische, biographische, chronologische, urkundliche Nachrichten von einzelen Begebenheiten, Briefe, u. dergl. m. mitgetheilt werden sollen. Es sind in allem 41 Aufsätze. Alle hier zu verzeichnen, würde ohne Nutzen seyn; einige derselben aber müssen doch zu Beyspielen dienen. 1) Anonymi Series Regum Hungariae, a primo ingressu Hungarorum in Pannoniam A. C. 200. usque ad Matthiam I. Corvinum A. C. 1490. Im Eingange dieser kurzen Nachricht hätte die Kritik freylich genug zu thun, und auch bisweilen in der Folge; doch muß man auch auf die Zeit Rücksicht nehmen, da sie geschrieben ist. 4) de praelio ad Mochács nota Sambuci; enthält einige wenig bekannte Umstände. 8) Genealogia illustrium familiarum d'Albret, Foix et Candalles. Ein Frauenzimmer aus dem letzten dieser Häuser wurde im 15ten Jahrhunderte Königinn von Ungarn. Kollár erklärt diese Genealogie vor sehr genau. 13) Iohannis, Reg. Hungariae, decessus, Ioanni Statilio, qui tunc Oratorem agebat in Gallia, per Anton. Verantium a. 1540. perscriptus, p. 48—68. Nicht bloß die Erzählung von seinem Tode; sondern hauptsächlich die Anstalten, welche seine Räthe darauf getroffen haben, um dem Sohne die Regierung zu erhalten, ihm, nach dem Willen des Vaters, den türkischen Schutz, aber auch den französischen zu verschaffen, machen diesen Aufsatz merkwürdig. 26) Nic. Istvánffii vita Autoris Franc. Forgách, Episc. Varadiensis. Dieser Bischof um die Mitte des 16ten Jahrhunderts hat eine noch ungedruckte Ungarische Geschichte hinterlassen. 32) Diarium Conventus Regnicolarum Posonium

 a. 1608.

a. 1608. in mensem Ianuarium auctoritate Regia indicti, ac dein interrupti, p. 211—245. 33) Relatio *Antonii Nigroni* a S. Maiestate Constantinopolin missi a. 1615. p. 245—277. 35) Relatio Legationis Romanae, quam obiit Cardinalis Petrus Pazmány, iussu Suae Caes. Maiest. apud suam Sanctitatem, Vrbanum Papam VIII. a. 1632. Eine der lesenswürdigsten Nachrichten. Dieser berühmte Cardinal und Ketzerbekehrer in Ungarn, seinem Vaterlande, übernahm diese Gesandtschaft auf seine Kosten, wozu er gleich anfänglich gegen 24000 Thaler bestimmte. Er sollte den Papst bewegen, den Kaiser gegen die Schweden und Protestanten überhaupt in Deutschland; aber nicht mit langsam aufzubringenden Soldaten; sondern mit einer starken Geldsumme, beyzustehen: und erreichte seine Absicht nicht. Unter andern erzählt der Card. (p. 290) wie wenig dieser kluge Papst mit dem Restitutions-Edikte zufrieden gewesen sey. Vbi ad illud ventum, quod motus hos Saxo excitarit ob *Edictum ad restitutionem Ecclesiae* a Sua Sanct. laudatum, interlocutus magna cum vehementia Pontifex dixit, se illud Edictum non laudasse, quin potius in Consistorio (uti ex Articulis constare potest,) ita ambigue locutum esse, ut ostendat potius, Edictum illud sibi non placere; et licet pietatem ac zelum Imperatoris laudaverit, si tamen Secretarii ulterius progressi sint, non ex mente sua factum. Subiunxit: quod ex restitutis bonis Ecclesiarum nihil sit redditum iis, quibus reddi debebant; sed Principes pro se reservasse, et fortasse id nunc Deum vindicare. Auch der 41ste Aufsatz: Curae et nimiae sollicitudinis invictissimi Matthiae Regis Hungarorum etc. de successione Illustris Ducis Ioannis Corvini, filii naturalis, exemplar et imago, (p. 341 sq.) verdient besonders seinen Platz; obgleich die Sache an sich, nämlich die Absicht des Königs, diesem seinem unehelichen Sohne die Thronfolge zu verschaffen, bekannt genug ist. Uebrigens haben wir von dem so thätigen Herausgeber noch Scriptores rerum Hungaricarum ineditos maiores synchronos, und andere Sammlungen erheblicher Denkmäler für seine vaterländische Geschichte zu erwarten.

Bgh.

Die Franken in Egypten unter Buonaparte. Mit kurzen Nachrichten und einem Kärtchen von diesem Lande, dem Plan von Alexandrien und der Abbildung eines Mammelucken. Mannheim, 1798. 40 S. 8. 6 gr.

Eine von den vielen Ephemeren, die auf dem Boden der Druckerey entsprossen sind, seitdem die Franken sich Egyptens bemächtiget haben. Auch diese hat von Glück zu sagen, wenn sie nicht vor dem Untergange der Franken in Egypten untergehet. Für die ganz Unwissenden und Bücherlosen, die von den Ereignissen des Tages sich einige Kenntniß verschaffen wollen, mag eine solche Flugschrift nicht ganz ohne Nutzen seyn. Sie kann aber auf keine Existenz mehr Anspruch machen, wenn sie deren Wißbegierde befriediget hat. Hier stehen die ältesten und neuesten Nachrichten, geographische und historische, im bunten Gemische unter einander. Aber alles im kleinen — Dank sey dafür dem Compilator — wie das Kärtchen.

Er.

Historische Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, aus dem Dänischen übersetzt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen Anmerkungen herausgegeben von Valentin August Heinze, der Philosophie Doctor und ordentlichem Professor zu Kiel, der Kurmainzischen Gesellsch. der Wissensch. Mitglied. — Achter Band. Mit drey Kupfertafeln. — Altona, bey Hammerich. 1799. 334 S. gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

Der Zweck und Werth der Uebersetzung eines Werks, das sowohl im Original, als in unserer Sprache Liebhaber und Verehrer gefunden hat, ist zu oft von uns und andern angeführet worden, als daß wir nöthig fänden, hierhalb et-

was näheres anzuführen. Wir wollen daher unsere Leser mit denjenigen Abhandlungen bekannt machen, die hier vorkommen.

S. 1—118. Ein und dreyßigste Abhandl. Ueber die Chazaren, von Peter Friedrich von Suhm. (Diese Abhandl. steht im 1sten Bande der neuern Samml. der Urschriften S. 448—527, und ist zugleich auch abgedrückt in des ruhmwürdigen Verf. Samlede Skrifter; D. XII. p. 1—126.) Diese in aller Rücksicht merkwürdige, mit den trefflichsten Spuren des gelehrten Fleißes geschriebene Abhandl. verdient gelesen zu werden. Es ist zu bewundern, mit welcher unverdrossenen Mühe der Verf. alles, was dieß noch wenig beleuchtete Volk, die Chazaren betrifft, gesammelt, geprüft, verglichen, und mit der Fackel der Kritik in die nachahmungswürdigste Darstellung geschichtlicher Wahrheiten gebracht hat. — Die zwey und dreyßigste Abhandl S. 119—200. Von dem Ursprunge und den Veränderungen des Nordischen Wapens (Wappens), von A. G. Carstens, zeugt ebenfalls von der Gewandtheit ihres Verf., historische Gegenstände auf eine Art vorzutragen, die statt aller hypothetischen Machtsprüche, welche sonst Manchem in unsern Tagen geläufig, gleichsam zur andern Natur geworden sind, Data zusammenstellt, welche das Gepräge der Evidenz in der Geschichte führen.

Nicht weniger wichtig als diese beyden vorigen, ist S. 201—256 die drey und dreyßigste Abhandl., die den Titel führt: Tyge Rothe's Beweis, daß die Ostsee zur Zeit, da das Stammvolk Norwegens und Schwedens aus Asien kam, anders beschaffen gewesen sey, als jetzt. (Auch diese Abhandl. steht im 4ten Th. der neuern Samml. der Urschrift. S. 137—168.) Diese und die erste Abhandl., da sie nicht zunächst die nordischen Reiche von Europa allein; sondern die gesammte Geschichte und Erdkunde aller Handel und Wissenschaften treibenden Völker angeht, verdienten besonders abgedruckt, und letztere noch näher untersucht, und mit historischer Kritik beleuchtet zu werden. Denn in Anführung alter Schriftsteller geht es gemeiniglich dem Verf. wie den Franzosen, die die Klassiker, welche nicht in Kapitel und Unterabtheilungen zum Nachschlagen eingetheilt worden, nur schlechtweg nach Büchern citiren; wie z. B. S. 225. Not. 5) wo es heißt: *Strab. Geogr. l. I.*

ff. aber p. 63. A. ed. Casaub. ist übersehen worden, vieler ähnlichen Verstümlungen, die der Uebersetzer hätte verbessern können, nicht zu gedenken. Daß übrigens der Verf. den Pytheas gegen Strabo (s. Lib. IV. p. 201. B. ed. *Cas.*) und Polyb. beym Strabo (l. c. lib. II. p. 114 D.) in Schutz nimmt, und S. 239 die alten Nachrichten von Thule für eine glaubwürdige Aussage erklärt, ist ihm zu verzeihen, da sie ihm, wie ehemals dem Olaus Borrich, für das Alter des nordischen Urvolks sehr zu statten kommen. Vom Bernsteinhandel der Alten S. 242 sq. hätte Hasse neu aufgefundener Eridanus, oder Aufschlüsse über die Geschichte des Bernsteins (Riga. 1796. 200 S. gr. 8.) gebraucht werden können. Ueberhaupt verdient der Gegenstand eine eigene Untersuchung. **Vier und dreyßigste Abhandl.** S. 257 — 334. **Wilhelm Ernst Christiani's historische und chronolog. Untersuch. der Ehescheidungsstreitigkeit zwischen Philipp II., oder König Philipp August von Frankreich, und seiner Gemahlinn Ingeborg, gebornen Prinzessinn von Dänemark. Erster Abschnitt v. J. 1193 — 1196.** (Auch diese Abhandl. steht im 5ten Th. der neuen Samml. der Urschriften S. 28 — 70.) Hiebey liegen gedruckte und handschriftliche Belege zum Grunde. — Die mittelmäßig gestochenen Kupfertafeln sind auf feinem Schreibpapier abgedruckt worden.

Tz.

Staatswissenschaft.

Finanz-Gegenstände Nr. I. Staats-Kassen-Scheine vorzüglich auf die Chur-Pfalz-Bayrische Lande berechnet, zu Tilgung der Staats-Bedürfnisse, der Schulden, und zu Unterstützung der Unterthanen, von A. Riem. Auf Kosten des Verfassers. 1799. 43 S. 8. 3 gr.

Finanz-Gegenstände Nr. II. Staats-Kassen-Scheine, vorzüglich auf die Chur-Pfalz-Bayrische Lande

de berechnet, in Beziehung auf die Vereinigung des Interesse des Regenten, der Geistlichkeit und der Unterthanen von A. Riem. 1799. 96 S. 8. 3 R.

In der Einleitung zu Nr. 1. sagt der Verf.: es giebt eine sicher zu berechnende Staats-Finanz-Operation, wodurch man die Unterthanen innerhalb zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren von allen Abgaben befreyen kann — es giebt eine mit apodiktischer Gewißheit zu berechnende Operation, die stärksten Schulden eines Staats, ohne Nachtheil des Numerairs zu tilgen — es giebt eine sichere Finanz-Spekulation für Privat-Gesellschaften: innerhalb gewisser Jahre das stärkste Kapital um das Duplum seines Werths zu vermehren, und noch so manche Operationen, die darum unbekannt bleiben, weil die Finanzen gewöhnlich nur von mittelmäßigen Köpfen verwaltet werden, ꝛc.

Diese Ankündigung von einem Manne, dessen Scharfsinn aus der Zeitschrift Europa in seinen politischen Verhältnissen hinlänglich bekannt ist, erregt Aufmerksamkeit auf diese, und die noch weiter zu erwartende Abhandlungen, worin der Verf. Gegenstände von der wichtigsten Art berechnen will.

Daß Operationen der Art bloß deßwegen unbekannt blieben, weil die Finanzen gewöhnlich nur von mittelmäßigen Männern verwaltet werden, möchte Rec. nicht behaupten. Der Ursachen sind mancherley, und die Haupterforderniß, das Zusammentreffen eines Regenten von tiefer Einsicht, und unerschütterlicher Standhaftigkeit, mit einem Finanzminister, der sein volles Vertrauen verdient und genießt, ist selten anzutreffen.

Was die Vorschläge selbst anlangt: so gehen sie alle auf die Emission von Papiergeld, das in 20 bis 25 Jahren mittelst eines dazu bestimmten Fonds wieder eingelöst wird, so, daß das Kapital verschwindet, ohne eigentlich verzinset worden zu seyn.

Wer nur einigermaßen Kenner vom Finanzwesen ist, wird diese nur wenige Bogen füllende interessante Abhandlungen

gen selbst lesen, daher Rec. die Mittheilung eines Auszugs für überflüßig hält.

Die Berechnung der Kosten dieser Operationen, und die Mittel gegen mögliche Verfälschungen werden hier noch vermißt, und es ist zu wünschen, daß der Verf. in den folgenden Nummern darüber vollständig sich äußere. Dem Adel werden derbe Wahrheiten gesagt.

Em.

Ueber Hamburgs Armenwesen. Aus dem Englischen. Braunschweig und Hamburg, bey Herold. 1799. 56 S. 8. 4 ℛ.

Der Verf. (Herr Etatsrath Voght), dem auch diese Uebersetzung vom Herrn Hofrath Eschenburg gewidmet ist, schrieb diese kurze Nachricht von Hamburgs Armenanstalten während seines Aufenthalts in England, wo verschiedene seiner für einen gleichen Zweck arbeitenden Bekannten eine genauere Kenntniß jener fruchtbaren Einrichtungen wünschten. Vor vielen andern war Voght der Mann, der die Abfassung einer befriedigenden Darstellung unternehmen konnte, da er selbst an der Bildung und Ausführung des Plans der Hamburger Armenversorgung einen so vorzüglichen Antheil hatte, und, was man von ihm erwarten konnte, gewährt dieser Aufsatz wirklich — ein interessantes Gemählde dessen, was für jenen Zweck geschah, und was dadurch bewirkt wurde. Im Ganzen stimmen die hier aufgezeichneten Thatsachen mit dem Inhalte der von Günther und Voght herausgegebenen Nachrichten von der Einrichtung und dem Fortgange der Hamburgischen Armenanstalt zusammen, nur daß, statt daß in diesem eine bloß chronologische Aufzählung statt fand, dagegen in den vor uns liegenden Blättern die Uebersicht in einer pragmatischen und systematischen Ordnung geschieht. Von den Nachrichten bis zum Jahre 1791 gaben wir (A. D. B. Bd. 110. S. 584 fg.) einen umständlichen Auszug: wir bleiben daher gegenwärtig billig bey einigen Thatsachen, die wir dort nicht bemerkt finden, vorzüglich aus den spätern Jahren, stehen. — Der Unterricht im Spinnen der erwachsenen Armen und Kinder hatte nach Verlauf von drey Jah-

ren

ten 4000 Arme, die sonst nicht das Mindeste erwerben konnten, in den Stand gesetzt, wöchentlich 8 bis 10 Schillinge zu verdienen. — An Kranken wurden innerhalb dieser drey Jahre 12969 versorgt, wovon im Durchschnitte jeder 2 Mark 8 Schill. kostete. — Im Jahre 1791 bemerkte man an der verminderten Fabrikation des Garns, daß die Aufmerksamkeit der Armenpfleger in Bestimmung wahrer Bedürftigkeit etwas nachgelassen hatte; man schärfte daher die in jener Rücksicht ausgemittelten Vorschriften aufs neue ein, und setzte zur Revision des Ganzen eine eigne Deputation nieder, die den Mängeln und dem Verfalle der im Erwachen begriffenen Industrie abhalfen. Von 276 Armen, die aus Arbeitsmangel um Zuschuß anhielten, nahmen nur 40 die ihnen angebotene Arbeit an. Während dieses Jahrs wurden 3000 Bunde Garn mehr gesponnen, 300 Kinder mehr zur Schule geschickt, und die Anstalt ersparte 18750 Mark, die dem Müssiggange anheimgefallen wären. Dieß zeigt, wie nothwendig beständige Aufmerksamkeit auf den Grundsatz ist, die Unterstützung der Armen von ihrer Thätigkeit abhängig zu machen, und wie sehr ein Armenpfleger sich hüten muß, der Stimme des Mitleids und Gefühls zur Unzeit Gehör, und ihr vor der Stimme der Grundsätze den Vorzug zu geben. — Im J. 1793 war die Zahl der armen Familien, welche drey Jahre zuvor 4000 betrug, auf 3234 gesunken, die 22754 Mark weniger, als jene des ersten Jahres bedurften. Dagegen war zugleich die Sterblichkeit der Armen vermindert, und von 7 Procent auf 4½ Procent gefallen. — Eben so sehr nahm die Zahl der Landstreicher ab. — Die Fortschritte der Erziehung armer Kinder hielten gleichen Schritt mit Versorgung der Erwachsenen. Es waren bis ins Jahr 1794 dreyerley Schulen errichtet: die eine für Kinder, die keine andere Beschäfftigung hatten: diese erhielten im Spinnen, Stricken, Nähen und Weben Unterricht, und zugleich wurde bey ihrer Bildung auf Sittlichkeit und Religion Rücksicht genommen. Dadurch wurden in den Jahren 1792 und 1793, 260 Knaben und Mädchen in Diensten untergebracht, welche noch wenige Jahre zuvor kränklich und sittenlos, mit Lumpen und Ungeziefer bedeckt waren. Andre Knaben außer dieser Zahl, giengen zur See und auf Handwerke. Bis zum Jahre 1793 betrug die Zahl der in der Schule unterrichteten Kinder 2046. — Andre Klassen von Unterrichtsschulen waren für die Kinder, die des

Tags

Tage über bey Manufakturisten oder bey ihren Aeltern arbeiteten, in den Abendstunden eröffnet. — Die dritte Gattung waren Sonntagsschulen für Kinder, welche die ganze Woche beschäfftigt waren. — Wie viel Gutes wurde auf diese Weise in einer einzigen Stadt gestiftet, und wie belohnt müssen die edeln Einwohner derselben, die durch ihre reichen Beyträge dieses möglich machten, sich fühlen, wenn sie vor ihren Augen das Elend täglich vermindert; in gleichem Grade aber Menschenwohl mit Arbeitsamkeit und zweckmäßiger Thätigkeit täglich wachsen sehen! —

Pu.

Neuestes Magazin für Oekonomen und Canzellisten. Herausgegeben von Löwe und Brieger. Erster Band. Dritte Lieferung. Berlin, bey Pauli 1796. 247 S. 8. Mit dem Bildnisse des Hrn. Grafen Heinrich Leopold von Seher Thoß. Zweyter Band. Erste Lieferung. Ebend. 1798. 114 S. Zweyte Lieferung. Ebend. 1798. 119 S. 1 Rß. 8 gr.

Die dritte Lieferung, welche den ersten Band schließt, enthält zwar lauter Aufsätze, die mit der Oekonomie und ihren Zweigen in unmittelbarer Beziehung stehen; aber ihr innerer Gehalt würde keinesweges allen eine Stelle in einer Sammlung anweisen, wo man nur eine Auswahl von Abhandlungen zu finden erwartet, die entweder von Seiten der Neuheit ihrer Lehren, oder ihres Vortrags sich auszeichnen!

Von der Fortsetzung des Versuchs einer Darstellung der Landwirthschaft bey den Römern, S. 1 fg. und den fortgesetzten kurzen Geschichten der Wirthschafts-Verbesserungen auf den Güthern des Herrn Grafen von Seher Thoß in Schlesien S. 49 gilt das, was wir in den Anzeigen der vorhergehenden Lieferungen (Bd. 20. S. 386 und Bd. 28. S. 424) von den ersten Abtheilungen dieser Aufsätze gesagt haben. Die Regeln zur Ersparung in wirthschaftlichen Ausgaben, S. 88. sind zu oberfläch-lich

an 1000 Arme, die sonst nicht das Mindeste erwerben konnten, in den Stand gesetzt, wöchentlich 8 bis 10 Schillinge zu verdienen. — An Kranken wurden innerhalb dieser drey Jahre 12969 versorgt, wovon im Durchschnitte jeder 2 Mark 8 Schill. kostete. — Im Jahre 1791 bemerkte man an der verminderten Fabrikation des Garns, daß die Aufmerksamkeit der Armenpfleger in Bestimmung wahrer Bedürftigkeit etwas nachgelassen hatte; man schärfte daher die in jener Rücksicht ausgemittelten Vorschriften aufs neue ein, und setzte zur Revision des Ganzen eine eigne Deputation nieder, die den Mängeln und dem Verfalle der im Erwachen begriffenen Industrie abhalfen. Von 276 Armen, die aus Arbeitsmangel um Zuschuß anhielten, nahmen nur 40 die ihnen angebotene Arbeit an. Während dieses Jahrs wurden 3000 Bunde Garn mehr gesponnen, 300 Kinder mehr zur Schule geschickt, und die Anstalt ersparte 18750 Mark, die dem Müssiggange anheimgefallen wären. Dieß zeigt, wie nothwendig beständige Aufmerksamkeit auf den Grundsatz ist, die Unterstützung der Armen von ihrer Thätigkeit abhängig zu machen, und wie sehr ein Armenpfleger sich hüten muß, der Stimme des Mitleids und Gefühls zur Unzeit Gehör, und ihr vor der Stimme der Grundsätze den Vorzug zu geben. — Im J. 1793 war die Zahl der armen Familien, welche drey Jahre zuvor 4000 betrug, auf 3234 gesunken, die 22754 Mark weniger, als jene des ersten Jahres bedurften. Dagegen war zugleich die Sterblichkeit der Armen vermindert, und von 7 Procent auf 4½ Procent gefallen. — Eben so sehr nahm die Zahl der Landstreicher ab. — Die Fortschritte der Erziehung armer Kinder hielten gleichen Schritt mit Versorgung der Erwachsenen. Es waren bis ins Jahr 1794 dreyerley Schulen errichtet: die eine für Kinder, die keine andere Beschäfftigung hatten: diese erhielten im Spinnen, Stricken, Nähen und Weben Unterricht, und zugleich wurde bey ihrer Bildung auf Sittlichkeit und Religion Rücksicht genommen. Dadurch wurden in den Jahren 1792 und 1793, 260 Knaben und Mädchen in Diensten untergebracht, welche noch wenige Jahre zuvor kränklich und sittenlos, mit Lumpen und Ungeziefer bedeckt waren. Andre Knaben außer dieser Zahl, giengen zur See und auf Handwerke. Bis zum Jahre 1793 betrug die Zahl der in der Schule unterrichteten Kinder 2046. — Andre Klassen von Unterrichtsschulen waren für die Kinder, die des

Tags

Tage über bey Manufakturisten oder bey ihren Aeltern arbeiteten, in den Abendstunden eröffnet. — Die dritte Gattung waren Sonntagsschulen für Kinder, welche die ganze Woche beschäfftigt waren. — Wie viel Gutes wurde auf diese Weise in einer einzigen Stadt gestiftet, und wie belohnt müssen die edeln Einwohner derselben, die durch ihre reichen Beyträge dieses möglich machten, sich fühlen, wenn sie vor ihren Augen das Elend täglich vermindert; in gleichem Grade aber Menschenwohl mit Arbeitsamkeit und zweckmäßiger Thätigkeit täglich wachsen sehen! —

Pu.

Neuestes Magazin für Oekonomen und Canzellisten. Herausgegeben von Löwe und Brieger. Erster Band. Dritte Lieferung. Berlin, bey Pauli 1796. 247 S. 8. Mit dem Bildnisse des Hrn. Grafen Heinrich Leopold von Seher Thoß. Zweyter Band. Erste Lieferung. Ebend. 1798. 114 S. Zweyte Lieferung. Ebend. 1798. 119 S. 1 Rl. 8 gr.

Die dritte Lieferung, welche den ersten Band schließt, enthält zwar lauter Aufsätze, die mit der Oekonomie und ihren Zweigen in unmittelbarer Beziehung stehen; aber ihr innerer Gehalt würde keinesweges allen eine Stelle in einer Sammlung anweisen, wo man nur eine Auswahl von Abhandlungen zu finden erwartet, die entweder von Seiten der Neuheit ihrer Lehren, oder ihres Vortrags sich auszeichnen!

Von der Fortsetzung des Versuchs einer Darstellung der Landwirthschaft bey den Römern, S. 1 fg. und den fortgesetzten kurzen Geschichten der Wirthschafts-Verbesserungen auf den Güthern des Herrn Grafen von Seher Thoß in Schlesien S. 49 gilt das, was wir in den Anzeigen der vorhergehenden Lieferungen (Bd. 29. S. 386 und Bd. 28. S. 424) von den ersten Abtheilungen dieser Aufsätze gesagt haben. Die Regeln zur Ersparung in wirthschaftlichen Ausgaben, S. 88. sind zu oberfläch-

lich

lich, um viel zu nützen; wichtiger ist das, was über Holz-Ersparung bey der Köhlerey S. 102 gesagt wird. Es ist nur zu wahr, daß dieser Zweig der Forstwissenschaft noch aufs äußerste von Vernachläßigungen der Köhler, sowohl als ihrer Aufseher leidet. Auch in dem Vaterlande des Rec. (Thüringen) klagt man über die zu schnelle Betreibung der Meiler, die die Kohlen zwar in kürzerer Zeit liefern; ihnen aber auch um die Hälfte mehr von ihren brennbaren Theilen entziehen. Mehrere Metallarbeiter haben den Rec. versichert, daß sie jetzt zu denselben Arbeiten gewiß noch einmal soviel Kohlen, als vor zwanzig bis dreyßig Jahren verbrauchten, und dabey dennoch von manchen Nachtheilen litten, die eine unvollkommene Hitze mit sich führt. — Die Frage: **sollen die Geistlichen ihre Widmuthen selbst bestellen oder verpachten? und wenn das letztere, wie soll die Verpachtung geschehen?** ist ausführlich S. 108 fg. untersucht. Im Ganzen entscheidet der Verf. gegen Selbstbestellung; doch läßt er auch solche in einzelnen Fällen und mit Einschränkung gelten. Unter den Verpachtungsarten giebt er dem Erbpacht gegen einen Theil des Ertrags in Garben, den Vorzug, und stellt verschiedene Vorschläge und Bemerkungen in dieser Hinsicht auf, die der Erwägung vollkommen würdig sind. — In den **patriotischen Vorschlägen und kurzen Aufsätzen** finden wir nichts, was sich auszeichnet: die Literatur enthält die Anzeige von Acht Schriften.

In der ersten Lieferung des zweyten Bandes wird der **Versuch einer Darstellung der Landwirthschaft bey den Römern** S. 1 fg. beschlossen. — Der Verf. des Aufsatzes: **über Landgüther, Frohnen und Dismembration (der Güther nämlich)** S. 14 fg. schweift mit seinen Ideen von einem Gegenstande zum andern, ohne gewisse feste Gesichtspunkte zu fassen. Aber, neben diesem Mangel an Ordnung, fehlt es dem Aufsatze auch sehr an Vertrautheit mit der historischen sowohl, als rechtlichen und politischen Seite des Gegenstands, und er erschöpft das, was sich gegen die Aufhebung der Frohnen, und gegen die Zerlegung der größern Güther gewiß mit sehr vielem Grunde sagen läßt, eben so wenig, als er das widerlegt hat, was die Vertheidiger dieser Abänderungen vorzubringen pflegen. Mit einem Worte: der Gegenstand, der hier behandelt wird, hat nicht das Mindeste an Aufklärung gewonnen. — Ein wirklich

äußerst

äusserst dürftiger Grund, den der Verf. für die Beybehaltung grösserer Güther aufstellt, ist der, daß reichere Oekonomen das Mittel verlören, ihr Vermögen anzuwenden, was Besitz oder Pachtung solcher Güther gewährt: „wohin sollen nun die auf kleinen Güthern reich gewordnen Besitzer? sie, die es nur in der Wirthschaft anzulegen, Fähigkeit und Lust haben?“ — Wenn Fähigkeit oder Lust einzelner Staatsbürger entscheiden könnten, was würden wir nicht für vortreffliche Staatsverfassungen erhalten? —

Auch der Verf. der unter die patriotischen Vorschläge aufgenommenen Abhandlung: Ueber Sequestration und Subhastation der Landgüther, S. 34 verräth mehr guten Willen, als Scharfsichtigkeit. Er klagt darüber, daß bey den von Gläubigern erzwungenen Verwaltungen und Verkauf der Güther diese unter ihrem wahren Werth gewürdigt und verlassen würden; er will, daß die Gläubiger, die ihre Capitalien zurückfordern, nicht eher auf den Verkauf dringen sollten, bis durch eine dreyjährige Administration das etwa vernachläßigte Guth verbessert, und dessen wahrer Werth ausgemittelt wäre. So würde der Credit gewiß hergestellt werden, weil dann die Gläubiger nicht so leicht an ihren Capitalien und von der voreiligen Aufkündigung zurückgehalten werden würden. — Der Verf. bedachte aber nicht, daß, wenn dieß für Gläubiger gelten kann, die einmal bereits Capitalien dargeliehen haben, Andre desto gewisser zur Herleihung von Vorschüssen auf solche Güther sich nicht bequemen würden. Vollkommener Credit setzt voraus, daß jeder sein Geld nicht nur sicher; sondern auch, sobald er es nach dem Vertrag verlangen kann, also gewöhnlich, nach Viertel- oder Halbjähriger Aufkündigung, und so leicht als möglich wieder zurück erhalten. Und damit verträgt sich nichts weniger, als der Vorschlag des Verf. — Er will ferner, daß man zu Sequestern die besten und einsichtsvollsten Landwirthe wähle: das ist in thesi recht gut. Allein, wer da weiß, in was für unangenehmen und mißlichen Verhältnissen der Sequester gegen Richter, Gläubiger und Eigenthümer steht, der wird sich nicht wundern, daß die rechtlichsten Personen sich am meisten solchen Verwaltungen entziehen, ungerechnet, daß die vorzüglichern Landwirthe in der Regel auch am wenigsten Zeit für fremde Angelegenheiten haben, zumal für Geschäffte von solcher Ausdehnung, wie Sequestrationen. — Aus den

kur-

kurzen Aufsätzen bemerkt Rec. die Empfehlung der *Poa aquatica L.* zum Karpfenfutter, — Anzeige von Korbflechtarbeiten aus Wurzeln, insbesondere denen des Wachholderstrauchs, — die Anklage des Dispensatorii Brandenburgici wegen Verwechselung des Ebenholzes Eibenholzes (taxus baccata L.) mit dem Ebenholze in der Vorschrift zur Bereitung der Lattwerge gegen den tollen Hundsbiß, und, Gebrauch der Kienäpfel bey den Frischfeuern, wo sie mehr wirken sollen als Kohlen. — Zehn Schriften sind in der der Litteratur gewidmeten, Abtheilung angezeigt.

Zweyte Lieferung. Der an der Spitze derselben stehende Aufsatz: über den erhöheten Werth der Landgüther, S. 1. fg. sagt über die Gründe dieser Erscheinung sehr viel Wahres, und sucht zu zeigen, daß der Fall der jetzigen Güterpreise nicht zu erwarten sey. — Wirthschaftsverbesserungen, S. 20. auf den Güthern des Herrn Grafen von Geher Thoß, eine Darstellung, die als Fortsetzung der schon im ersten Bande befindlichen Nachrichten von den Güthern dieses Oekonomen angesehen werden kann, und gleiche Vorzüge mit jenen hat. — Die Rubriken: Hoffnung, daß der zeitige Geldmangel nicht dauern werde. S. 38 und Ein Beyspiel, welcher Art die Klagen der Bauern gegen ihre Dominien jetzt sind. S. 42. sind so wenig gehaltreich und belehrend, daß Rec. nicht einsieht, welche Gründe ihnen einen Platz in dieser Sammlung gegeben haben. — Was könnten Kreisphysiker seyn? wird S. 58 fg. unter den: patriotischen Gedanken, untersucht, und dahin beantwortet, daß sie sich dem Unterrichte der Hebammen, der Blatterneinimpfung und der Behandlung der Viehkrankheiten zu unterziehen hätten. In dem Vaterlande des Rec. sind den Physicis die beyden letztern Gegenstände zur wesentlichen Pflicht gemacht. — Unter der Rubrik: Kurze Aufsätze, wird als Zuckersurrogat, des Thmlichschen Vorschlags, einen Zuckersaft aus Zwetschen zu bereiten, gedacht, und hierbey die Zwetschen als eine kleine runde Pflaumenart beschrieben: offenbar eine Verwechselung, da der Charakter dieser Obstart unter andern auf der eyrunden Form derselben und auf dem länglichen plattgedrückten Kerne beruhet, welcher letztre bey andern Pflaumenarten rund ist. — Dieser Aufsatz von Zuckersurrogaten wiederholt vieles, was auch in des ersten Bandes dritter Lieferung S. 203 vorkam! —

ken! — Gegen die Bräune und das wilde Feuer der Schweine wird S. 81 empfohlen, daß man diese Thiere nie an Feuchtigkeit und hinlänglichem Getränke Mangel leiden lasse. — Die Rubrik Literatur giebt kurze Anzeigen von acht Schriften.

Lg.

Technologie.

Allgemeines Repertorium zur praktischen Beförderung der Künste und Manufakturen, aus den vorzüglichsten Schriften über diese Gegenstände gesammelt und herausgegeben von J. G. Geißler. Erster Theil mit 3 Kupfertafeln. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1797. Zweyter Theil mit 3 Kupfertafeln. 1798. 2 Rg. 8 ge.

Herr Geißler hat sich bereits seit geraumer Zeit das Verdienst erworben, gemeinnützige Kenntnisse, durch Uebersetzungen ausländischer, vorzüglich kostspieliger, Werke, unter einer größeren Volksklasse in Deutschland zu verbreiten, und die vor uns liegende Schrift trägt nicht wenig hierzu bey, da sie sich ausschließlich mit Erfindungen beschäfftiget, welche Künste und Manufakturen betreffen. Die Abhandlungen sind größtentheils aus dem Repertory of Arts and Manufactures entlehnt, welches seit 1794 regelmäßig Nummernweise erscheint. Diejenigen Abhandlungen, welche einerley Gegenstand betreffen, hat Herr G. zusammenzustellen gesucht. Wir müssen uns hier auf eine kurze Anzeige des Inhalts einschränken.

1ster Theil. 1) Aston's Verfahren zu gerben, wobey statt der Lohbrühe metallische Solutionen gebraucht werden. 2) Bellamy's Verfahren, alle Arten von Leder wasserdichte zu machen: es besteht aus einer Auflösung von Harz oder Pech in einem trocknenden fetten Oel, womit das Leder gebürstet und eingerieben wird. 3) De St. Real Verfahren, das Leder wasserdichte zu machen, aus den Mém. der Akad.

Akad. d. W. zu Turin. Die Abhandlung enthält mehr als ihr Titel verspricht, nämlich eine auf chemische Versuche gegründete Theorie der Gerbekunst, eine kurze Beschreibung des gewöhnlichen Verfahrens, Vorschläge zu dessen Verbesserung, und zuletzt einen Versuch, wodurch bewiesen wird, daß man das auf gewöhnliche Weise gegerbte Leder wasserdichter machen könne, wenn man ihm die noch beygemischte Gallerte durch Einweichen in fließendem Wasser entzieht, die dadurch aufgeschlossenen Poren mit 60° R. warmen Oel tränkt, und darauf das Leder zwischen einem Streckwerk zusammen presset. 4) Verbessertes Verfahren der Gerbung des Leders von David Maibride. Die Verbesserung besteht hauptsächlich darin, daß statt des gemeinen Wassers Kalchwasser zur Bereitung der Gerbebrühe genommen wird, weil dadurch der Gerbestoff besser ausgezogen wird. 5) Von der Anwendung der Eichenblätter zum Gerben. 6) Tacker's Verfahren. 7) Fay's Verbesserungen in der Gerbekunst. 8) Bemerkungen über den Salpeter von James Massey; enthält für den Chemiker in Hinsicht der Theorie nichts neues, der Verf. glaubt, daß die Salpetersäure bloß ein Produkt der Fäulniß sey. 9) Versuche über die Reinigung des Salpeters durch Holzkohlen von Gadolin. 10) Antks verbessertes Spinnrad, auch durch den Reichsanzeiger bekannt. 11) Bertholetis Verfahren mittelst der dephlogistisirten Salzsäure zu bleichen. 12) Bemerkungen über die dephlogist. Salzsäure von Chaptal, enthält die Anwendung der Säure, um Papier und andere Körper zu bleichen. 13) A. B. de Boneuil Apparat und Verfahren, jede vegetabilische Substanz zu bleichen. Das dephlogist. salzsaure Gas wird in hölzerne Kästen geleitet, in welchen die zu bleichende Waare aufgehängt ist. 14) Campbell's Verfahren, die Farben durch dephlogist. Salzsäure in der Papiermasse zu zerstören. 15) Canniphanis Verfahren, die Lumpen zum Papier zu bereiten, sie werden zuerst in einer kaustischen Lauge gekocht, und mit dephlogist. Salzsäure behandelt. 16) Mistr. Hempel Erfindung einer Composition zu thönernen Filtrirgeschirren. 17) Thomas Henry Bemerkungen über das Färben, enthält eine Beschreibung des türkischen Rothfärbens. 18) Bancrofts Anwendung gewisser Vegetabilien zum Färben, vorzüglich vom Gebrauche der Quercitronrinde. 19) Chaptal's Bemerkungen über die Zusammensetzung des Alauns aus seinen Bestandtheilen. 20) Dundonald's Verfahren, den Alaun zu gewinnen. 21)

A. D. de [illegible] Beschreibung eines Apparats zur Gewinnung des Mineralalkali. Die Verbesserung besteht darin, daß das Gemisch aus Glaubersalz (als in welches das Seesalz zuerst verwandelt wird,) Eisen und Kohle in verschlossenen Gefäßen der Wirkung des Feuers ausgesetzt wird, damit nicht durch den Zutritt der Luft der gebildete Schwefel aufs neue gesäuert werde, und mit dem Alkali in Verbindung trete. 22) Kings brittische Barilla. 23) Menisch's Verfahren Salmiak zu machen. 24) Hodsons Verfahren, das fossile Alkali zu bereiten. 25) Fordyce's Verfahren, das Alkali auszuziehen.

Zweyter Theil. 1) [illegible]ulani's Kompositionen zum Verzinnen. 2) Lukins verbesserte Bauart der Boote und kleinen Schiffe, damit solche nicht so leicht sinken können. 3) Walker's Erfindung, Gebäude aus einer Masse mit ungleich geringern Kosten in Rücksicht des Zimmerholzes, Kalchs und Arbeitslohns aufzuführen. Die Wände des Gebäudes werden aus Ziegelthon nach Art der Pisémauern aufgeführet, und hierauf das ganze Gebäude durch gehörig angebrachtes Feuer gleichsam zu einem Stein gebrannt, in welcher Absicht bey der Aufführung der Wände die nöthigen Kanäle zur Circulation des Feuers gelassen werden müssen. Rec. kann sich nicht überzeugen, daß bey dieser Bauart, wegen des großen Aufwandes von Brennmaterial, den sie erfordert, etwas gesparet werde. 4) Donaldsons Verfahren, thierische und vegetabilische Substanzen aufzubewahren. 5) Dundonald's Vorschrift, Theer, Pech, wesentliche Oele und Alkali aus Steinkohlen zu ziehen. 6) Bailey's Verfahren, Punzen zur Verfertigung der Matrizen zu machen, die nicht nachgeahmt werden können. 7) Robinson's Methode, die schädlichen Dünste aus einem Brunnen oder einer Grube, vermittelst eines mit einem Schlauch versehenen Blasebalg's, zu schaffen. 8) Eckhardt's Zubereitung der seidenen und baumwollenen Tücher vermittelst einer Paste, um darauf malen oder drucken zu können. 9) Desselben Verfahren, das Papier durch einen Ueberzug von Leim zum Gebrauch für Tapeten zuzubereiten. 10) Bailey's Maschine zum Färben und Drucken der Schnupftücher. 11) Ward's Verfahren, den Rauch oder Dampf durch eine schickliche Zersetzung desselben in nutzbare Materie zu verwandeln. 12) Gibbe's über die Verwandlung des animalischen Muskel in eine dem Wallrath ähnliche

Substanz. Diese Entdeckung, welche so viel Nutzen verspricht, scheint bisher nicht gehörig verfolgt worden zu seyn. 13) Fellerton's neue Verfahrungsart, das Eisen von den Eisensteinen abzusondern. 14) Hoyle's Verfahren, Treibhäuser, Kirchen oder Wohngebäude durch Dämpfe von kochendem Wasser zu erhitzen. 15) Blagden Bemerkungen über alte Tinten, nebst einem Vorschlag zur Wiederherstellung der Lesbarkeit verblaßter Schriften. Man überstreichet die verblaßte Schrift mit phlogistisirtem Alkali, und hierauf mit einer verdünnten Säure: so kommen die Buchstaben schön blau zum Vorschein. 16) Pearson's Untersuchung einer Art von Stahl, welcher zu Bombay unter dem Namen Wootz bekannt ist. Es ist härter als Stahl, nimmt eine noch feinere Politur an, kann kalt nicht gehämmert, und geglühet nur schwer geschmiedet werden, seine specifische Schwere ist geringer als diejenige des gehämmerten Eisens. Das Wootz schmelzt allein bey einer höhern Temperatur als rohes Eisen, es ist nicht so brüchig als roh Eisen und Stahl, bey der Auflösung in verdünnten Säuren giebt es weniger entzündbares Gas als Stahl. Aus diesen und andern Eigenschaften schließet Pearson, daß das Wootz das Mittel zwischen roh Eisen und Stahl halte, sich von dem Stahl durch die Beymischung von etwas Sauerstoff, von dem dehnbaren Eisen durch die Beymischung von Kohlenstoff unterscheide. 17) Braithwaite's Erfindung einer verbesserten Einrichtung der Rauchfänge. Die Verbesserung besteht in einem in dem Rauchfang angebrachten Windrad, mit horizontaler Welle, welches, durch den Luftzug in Umlauf gebracht, zur Bewegung eines oder mehrerer Bratenwender dienet. 18) Beschreibung eines Ofens oder Evaporators zum Trocknen von Salzen und andern Substanzen von Browne. Der Ofen ist so gebauet, daß die zur Unterhaltung des Feuers nöthige Luft, durch eine Oeffnung über dem Feuerheerd einströhmt, erhitzt über die Oberfläche der abzurauchenden Flüßigkeit wegstreichet, von da durch Seitenkanäle unter den Rost geleitet, und nachdem sie zur Unterhaltung des Feuers gedienet hat, mit Rauch und Dampf vermischet, nach mehreren Circulationen um den Ofen in den Rauchfang geleitet wird. Unstreitig eine sehr zweckmäßige Einrichtung; weil dadurch nicht bloß die Verdünstung befördert; sondern auch die Hitze der aufsteigenden Dämpfe selbst noch benutzt, und selbige endlich, unschädlich, für die Arbeiter in den Rauchfang geleitet werden. 19) Ueber die

Ver-

Vermehrung des Gewichtes der Metalle durch die Calcination von Fordyce. 20) Peatt's Erfindung einer Composition aus Kiesel, Thon und etwas Kalcherde, welche durchs Brennen so hart wird, daß sie zu Mühlsteinen gebraucht werden kann. 21) Versuche über die Mischung des Goldes mit Zinn von Stonesby Alchorne, welche beweisen, daß man, gegen die sonst angenommene Meinung, weniges Zinn mit Gold legiren könne, ohne daß letzteres dadurch von seiner Dehnbarkeit verliere. 22) Bemerkungen über die Platina von Lavoisier. 23) Nikolas Dubois's Erfindung einer Composition zur Verfertigung künstlicher Zähne. 24) William Roes Verfahren, den Schwefel aus armen Kupfer- oder Bleyerzen auszuziehen. 25) Samuel Pugh's Zubereitung der Oele zu Verfertigung der harten Seifen mit und ohne Talg; es wird dem Oele so lange frisch gebrannter durch Ablöschen in Wasser in Pulver zerfallener Kalch zugesetzt, bis es die Consistenz eines zähen Rahms erhält, welcher mit Oel zu gleichen Theilen in einem eisernen Pot unter stetem Umrühren sich in eine Wachs ähnliche Masse verwandelt, die nun statt des ordinairen Oeles zur Zubereitung der Seife verwendet wird. 26) John Atlee's verbessertes Verfahren, den Spiritus während der Destillation zu verdichten. 27) Charles Bower's Verfahren, das thierische Oel durch Vitriolsäure zu reinigen. 28) Versuch zu Verfertigung eines Thermometers um die höhere Grade der Hitze zu bestimmen, von Josiah Wedgwood. Ein sehr lehrreicher Aufsatz, worin man alle nach und nach von W. über diesen Gegenstand bekannt gemachte Untersuchungen beysammen findet; der aber nicht wohl eines Auszuges fähig ist. Nur folgendes wollen wir bemerken. Bisher war es eins der größten Hindernisse, welche sich dem so sehr zu wünschenden allgemeinern Gebrauch der Wedgwoodischen Pyrometer entgegensetzten, daß W. den dazu tauglichen Thon nur an einer Stelle in England gefunden haben wollte, nachfolgende chemische Untersuchungen des Thons belehrten ihn, daß er aus 2 Theilen Kiesel, und 3 Theilen reine Thonerde zusammengesetzet sey (, womit auch des Rec. Analyse eines aus England erhaltenen Stückchen des Thons übereinstimmt), und daß jeder von Kalch und Eisen freye Porcellainthon durch einen hinlänglichen Zusatz von Alaunerde zum Gebrauch des Thermometers geschickt gemacht werden könne. In dieser Abhandlung findet jeder Künstler die nöthige Anweisung ein Wedgwoodisches Pyrome-

ter, und die dazu nöthigen Thonstäbchen zu verfertigen. 29) Nachricht von einer freywilligen Entzündung zu Spalding in Lincolnshire. 30) Nachricht von einer ähnlichen Entzündung aus Indien, es war Rübsaamenöl auf rohe baumwollene Tücher gekommen, welches die Entzündung veranlaßte. 31) Bemerkungen über das Schießpulver von George Napier. 32) Ueber die verstärkte Wirkung des Schießpulvers durch etwas Luft, welche man zwischen dem Propfen und dem Pulver in dem Schießgewehr lässet. 33) Ueber die Mittel, den Salpeter aus den salpeterhaltigen Erden zu gewinnen, von Bullion. 34) Versuche und Beobachtungen über Gährungsmittel und Gährung von Thomas Henry. Der Vorschlag des Verf. geht dahin, sich statt der gewöhnlichen Gährungsmittel einer mit Luftsäure geschwängerten Flüssigkeit zu bedienen. 35) Long's Erfindung eines neuen Verfahrens, eine gute Malzflüssigkeit zu brauen. 36) Higgins Erfindung eines Wasserzementes. 37) William's Zubereitung eines Mörtels aus Sand, Kalch und Käse. 38) Rinmanns Untersuchungen über den Zement. Er erhielt einen guten in Wasser und Luft haltenden Zement von 2—3 Theil guten Bergkalch, und 3—4 Theilen Schiefermehl (vorher brannte pulverisirte Alaunschiefer), die Ingredienzen müssen fein pulverisiret mit einander gemischet werden. 39—40) Uffström's Zement zum Wasserbau. 41) Kerling's Erfindung, Bleyerze statt Bleyweis und Menninge zum Glassiren zu gebrauchen. 42) Hateley's Verfahren, aus vegetabilischen Körpern eine saure adstringirende Flüssigkeit zu ziehen. 43) W. Moorcroft's — verbessertes Verfahren, Hufeisen und andere Artikel von Metall zu machen. 44) Bipy's Verfahren, Papier mittelst der dephlogist. Salzsäure zu bleichen. 45) N. Donithorne, Robert Sherson, und Edward Smith's Erfindung einer Komposition aus Zink und Zinn, die man besonders zum Beschlagen der Schiffe vortheilhaft gefunden hat. 46) Green's Verfahren, Zimmer und Gebäude durch heiße Luft zu wärmen. 47) Emerson's Erfindung, Messing aus Kupfer und Zink zu verfertigen. 48) Blai Pies Erfindung eines Ingredienz, dessen man sich statt des Gummi bedienen kann; es ist Flachssaamen in einer hinreichenden Menge Wasser gekocht.

No.

Bey

Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, von Johann Beckmann, Hofr. und ordentl. Prof. der Oekonomie zu Göttingen. Leipzig, im Verlage bey Kummer. 1799. Vierten Bandes viertes Stück. von S. 473 bis 628. 8. 8 gr.

1. Indig. Dieser und der Handel damit ist schon von alten Zeiten bekannt. Was Dioskorides ἰνδικὸν und Vitruv und Plinius indicum nennen, hält Herr B. mit Ueberzeugung für unsern Indig. Nicht daß es immer der ächte, die indigofera tinctoria unsrer Botanik gewesen seyn müsse; aber wir bekommen auch diese nicht immer, zumal wenn der Verkauf durch mehrere Hände geht, wie das so lange der Fall war. Das eigentliche Vaterland dieser Waare ist Gudschurad und Kambaya. Auf die Nachrichten von der Zubereitung des Indigs kann man sich nicht verlassen, weil er aus zu weiter Ferne zu ihnen kam. Die Alten reden noch von einem purpurfarbnen (d. h. violetten) Indig, der vermuthlich aus dem angesetzten Schaum einer Färbebrühe gesammlet worden, auf welche Art auch unser jetziger blauer Karmin gemacht wird, und bisweilen ein falscher Indig aus Waid gemacht worden.

Das indicum nigrum (τὸ μέλαν ἰνδικόν) z. B. beym Plinius, wo er etlicherley schwarze Farben beschreibt, ist schwarze Tusche. Man hat sie, wie es scheint, in Stellen, wo kein Mißverstand zu besorgen war, bloß indicum genannt; auch sie ist seit undenklichen Zeiten in Indien einheimisch. Durch die schlechten Uebersetzungen griechischer und arabischer Schriftsteller ins Lateinische ist die Kenntniß mancher Waare sehr erschwert worden.

Im Mittelalter ist die Färberey überhaupt, und auch die Indigfärberey, durch den Betrieb der Juden, aus dem Orient, der noch jetzt den Vorzug im Färben, ohngeachtet unsrer so hoch gestiegenen chemischen Kenntnisse, behauptet, nach Italien verpflanzt worden.

Die Einfuhr des Indigs nach Holland, betrug im Jahre 1631 3,33,545 Pfund, wenigstens 500,000 Thlr. am Werth. Im Jahre 1633 brachten drey Schiffe 4092 Kartel (?) Indig, über 2 Millionen Thaler betragend. Die

 Theu-

Theurung des Indigs und die Entfernung seiner Heymath machte die Europäer auf den Umstand aufmerksam, daß die Amerikaner vor unsrer Entdeckung ihres Welttheils schon mit einer ähnlichen Pflanze sich und ihre Zeuge blau färbten. Endlich holte man auch den Indig aus Amerika, und zwar erst aus Guatimala, und dann aus Domingo. Raynal irret, wenn er glaubt, daß dieß Produkt aus Indien erst nach Amerika verpflanzt worden; ob es gleich wahrscheinlich ist, daß die Verpflanzung mehrerer Gattungen von Asien aus dahin Statt gehabt habe.

Die starke Einfuhr des Indigs in Europa verdrängete den Waid; besonders da man sah, daß die Versetzung des Letztern mit dem Erstern die Färbung noch wohlfeiler mache, als der Gebrauch des bloßen Waids. Da durch den überhandnehmenden Verbrauch des Indigs der Waidbau und Waidhandel litt: so ließ Herzog Ernst der Fromme von Sachsen auf das Verbot des Indigs durchs ganze deutsche Reich bey der Reichsversammlung antragen, das auch wirklich 1654 erfolgte. In dem Reichsschlusse ward dieses Färbematerial (damit es recht gebrandmarkt würde) unter die sogenannten fressenden Teufelsfarben geworfen, die schon seit 1577 im Reiche verboten waren; unter denen aber hauptsächlich die scharfe Gattung der Schwärze gemeint war, die die Zeuge durchätzt. In Nürnberg müssen noch jetzt die Färber den Gebrauch des Indigs verschwören, der ihnen doch unentbehrlich ist! So zwingen oft Obrigkeiten zum Meineid. Exempla sunt odiosa — Irrige Vorstellung, daß die schwarze Farbe, um dauerhaft zu seyn, auf Blau gegründet werden müsse. —

2. Windzeiger, Windfahnen. Namen der Winde. — Im Homer findet man nur die von vier Hauptwinden. Aristoteles nennt acht Winde, und die Namen von zwölfen waren unter Karl dem Großen bekannt. Die älteste Nachricht von einem Windzeiger fand der Verf. beym Vitruv 1, 6. Ein gewisser Andronikus Cyrrhestes hatte in Athen einen Thurm gebaut, woran eine Sonnenuhr und ein Windzeiger angebracht war, und der noch stehen soll, wie Spon, Wheler und Pococke melden. Beschreibung desselben. Auch Varro hatte auf seinem Landguthe einen Windzeiger. Stellen aus einigen Byzantinern führen auf die Vermuthung, daß in Konstantinopel schon vor den Zeiten des Theodosius eine winds

windzeigende Säule gestanden; auch war in Syrien im zwölften Jahrhunderte ein Thurm mit der kupfernen Statue eines sich nach dem Winde bewegenden Reuters. Erwähnung der Wetterhähne findet man in den Schriftstellern des neunten, eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, und sie hießen galli oder ventilogia. In Frankreich war im zwölften Jahrhundert nur den Adelichen Wetterfahnen auf ihre Häuser zu setzen erlaubt. Schiffsflaggen dienten bey den Alten nur zum Signalisiren. Einen unzweydeutigen Beweis von Windzeigern auf den Schiffen liefert erst eine Lebensbeschreibung aus dem eilften Jahrhundert, und eine den Thaten Wilhelms des Eroberers gleichzeitige Stickerey in der Domkirche zu Bayeux in Frankreich.

3. Vergoldung. (Zusatz zu Th. I. S. 55. und 56.)

Die Vergoldung des Holzes sowohl als des Metalles ist sehr alt, die Aegyptier kannten sie schon. Von ihnen lernten sie vermuthlich die Israeliten: in den Büchern Mosis und der Könige finden sich genug Spuren davon. Freylich scheinen die Goldbleche und Blätter nicht so dünne geschlagen worden zu seyn, wie heutiges Tages; zumal da Vergoldungen aus dem Alterthum übrig sind, die ohngeachtet der Feuchtigkeiten, die sie bedroht haben, noch trefflich erhalten sind. Indessen klagen Lucrez und Martial schon über die dünnen Vergoldungen in Rom zu ihrer Zeit, und vergleichen sie mit Spinnengeweben und Nebeln. Wie die ältesten Künstler die Goldblätter zugerichtet haben, findet man nicht; aber ein Mönch Theophilus aus dem neunten oder zwölften Jahrhunderte, den Lessing in seinen Beyträgen zur Geschichte und Literatur an's Licht gezogen hat, beschreibt das Goldschlagen zu seiner Zeit mit Pergament. Nachher lernte man es mit Hülfe der Haut von ungebornen Kälbern dünner schlagen. Endlich erfand man die Kunst, es mit gewissen Häutchen, die von dem Mastdarme des Rindviehes abgelöst werden, noch mehr zu verdünnen. Eine französische republikanische Vorschrift, die Herr B. in extenso anführt, enthält die Vorrichtung mit diesem Häutchen baudruche, und Holländ. Lieze genannt, deren Erfinder Deutsche seyn sollen. Ums Jahr 1621 schlug man in Paris schon zum Erstaunen aus einer Unze Gold 1600 Blätter, die zusammen eine Fläche von 105 Q. Fuß bedecken konnten. Nach der erfundenen neuen Methode schlägt man aus einer solchen 27 Q. Linien bedecken.

 den

ßen Auge soviel Blätter, daß sie einen Raum von mehr als 146 Q. Fuß einnehmen. Vermuthung wie die Alten kalt und warm vergoldet haben möchten. — Falsche Vergoldung. Belegung des Papiers in China mit Metall und Ueberziehung desselben mit Goldfirniß — Vergoldung des Leders. —

Mc.

Genaue Beschreibung und Vorschriften zur Manchester - Piquee - Mousselin - und Casimir - Druckerey; der dazu nöthigen Vorbereitung, Farben und Ausrüstung. Nebst der Gold - und Silberdruckerey und Malerey auf Zize (Zitze) und andere Baumwollen - Waaren. Von Jerem. Friedrich Gülich. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 1799. XIV und 319 S. 8. 1 Rf.

Herr Fabrikant G., der vormals zu Neuenbürg im Würtenbergischen, nunmehr aber in Augsburg wohnt, fährt fort, seine gemeinnützige Schriften, wovon das rühmlichst bekannte vollständ. Farbe- und Bleichbuch, das schon im XLI. Bd. 2tes St. der A. D. Bibl. S. 522 fg. ebd. XLIV. Bd. 2tes St. S. 484; ebd. XLV. Bd. 2tes St. S. 538 fg. ebd. LXX. Bd. 2tes St. S. 487 fg. ebd. LXXIV. Bd. 2tes St. S. 481 fg. und in der N. A. D. Bibl. gehörigen Orts von einem andern Rec. angezeigt worden, und wovon das gegenwärtige Buch den siebenten Bd. ausmacht, für den Fabrikzustand und dessen Aufnahme, dem Publiko mitzutheilen. Der Herr Verf. kann daher mit Recht S. VI. der Vorr. behaupten, daß die hier abgehandelten Materien vor ihm noch Keiner beschrieben habe. Denn das was Roland de la Platiere, Sprengel's Künste und Handwerk XII. Bd. und gelegentlich das Journ. für Fabr. Manuf. und Kaufleute davon liefert, ist zu unbedeutend, als daß selbiges mit den Erfahrungen unsers Verf. sich messen dürfte. Gegenwärtiges Buch zerfällt in drey Hauptstücke, jedes in vier Abschnitte. I. Hauptst. S. 1 — 212. Die Manchester- Piquee- und Mousselindruckerey. II. Hauptst. S. 213 — 289. Die Casemir- Druckerey. III. Hauptst.

Die

die Gold- und Silbermalerey und Druckerey auf Cattunwaaren, S. 290—319. Der Herr Verf. handelt hier überall praktisch, ohne Rücksicht auf Theorie der Farben und ihrer Mischung. Darin zeichnen sich zwar die ersten Bände dieses Werks sehr rühmlich aus; allein die Vorschriften, die man in dem vorliegenden 7ten Theile antrifft, entschädigen hinlänglich; wiewohl viele nicht neu sind, z. B. bey den Manchesterdruckereyen, die Rec. in Deutschland und England an mehreren Orten gesehen, und hin und wieder, mit einiger Abänderung, das Verfahren dabey, dem des Herrn G. gleich gefunden hat. Dieß gesteht auch der Verf. gern, und seine Entschuldigung verdient daher um so mehr Nachsicht, da man durch eine Menge anderer Entdeckungen, die Herr G. zu erfinden Gelegenheit hatte, hinlänglich entschädiget wird. Wir wünschen dem Verf., der, nach S. IV. schon über 60 Jahre alt ist, eine fortdauernde Gesundheit, damit er die, mit der Handlungswissenschaft so genau verbundene Fabrikwissenschaft, durch seine langen Erfahrungen bereichern, und dem Handel treibenden Publiko durch sein klassisch werdendes Werk fortan nützlich seyn könne. Um einen doppelten Titel, und die Reinigung seines Styls von einigen undeutschen Ausdrücken müssen wir den Verf. bitten.

Pm.

Vermischte Schriften.

Archytas, oder das Wichtigste für den Menschen. In Dialogen über Gegenstände aus der Naturlehre, Seelenkunde und Lebensweisheit von D. Gottfried Schmidt. Berlin, bey Maurer. 1799. Erster Theil. 283 S. und XX S. Vorr. und Inhaltsanzeige. 8. 20 gr.

Archytas von Tarent, so, wie er in Wielands Agathon geschildert wird, spielt in diesen Dialogen die Hauptrolle. Daher jener Titel! „Das ehrwürdige Alter dieses Mannes, sagt der Verf., seine häuslichen und politischen Verhältnisse als Vater eines guten Volks und einer glücklichen Familie, der Bonsens und die Popularität, die dort in allen seinen Reden

Ieben athmet, und seine Neigung zu philosophischen und naturwissenschaftlichen Beschäfftigungen, alles dieß schien ihn für diese Rolle vorzüglich passend zu machen." Eben daraus aber entstand nun auch die Unbequemlichkeit, nicht nur Kenntnisse in ein Zeitalter, in welchem noch keine Spur von ihnen zu finden war, hineintragen; sondern auch oft die alten Griechen von Dingen und Personen der neuern Zeit reden lassen zu müssen. Und diese Unbequemlichkeit hat der Verf. nur gefühlt; aber nicht mit zureichenden Gründen entschuldigt. Gern läßt man sich durch ästhetische Illusion in die Vorzeit, und besonders in die liebliche Periode der griechischen Kultur hinüberzaubern, um dort den Blick seines Geistes, der von der Gegenwart so oft zurückgeschreckt wird, an den schönsten Blüthen der Humanität zu weiden: aber sehr unangenehm ist es, durch oft unterbrochene Illusion aus einer Zeit in die andere hingezerrt zu werden. Wenigstens fand Rec. immer ein gewisses inneres Mißbehagen, wenn er sich z. B. unter Kallikles den Monddoktor Graham, unter Strymon den Magnetiseur Mesmer, unter Menon den Teufelsbeschwörer Gasner, unter Alcyon den ehrlichen Schildknappen Sancho Pansa denken sollte, oder wenn er den tarentinischen Archytas sagen hörte: „Ich bin überzeugt, die Vorstellung einer pfeifenden Somnambüle müßte ungemein rührend seyn; vorzüglich wenn noch die (Mozartsche) Musik vom Vogelfänger, die dir bekannt ist, dazu gegeben würde." (S. 194.) So etwas gränzt an Travestiren, und dieß ist hier gewiß nicht an rechter Stelle. Unstreitig würde es daher schicklicher gewesen seyn, wenn der Verf. seine Dialogen nicht in ein altgriechisches, sondern lieber in ein ganz deutsches Gewand gekleidet hätte. Dadurch würde er auch die Gefahr vermieden haben, sie mit Platonischen Dialogen in Parallele gestellt zu sehen; denn eine solche Vergleichung können sie doch nicht aushalten. Daß hin und wieder das Gespräch durch passende Fiktion eingeleitet wird, ist bey weitem nicht das Hauptmoment der Kunst. Es muß auch der Faden des Gesprächs durch das Ganze merklich fortlaufen, und dadurch alles gehörig zusammengeschlungen werden. Hier aber läßt der Verf. meist nur den einen Sprecher zu erzählen oder zu räsonniren anfangen, wo der andere aufhört, oder den einen oft ex abrupto eine Frage aufwerfen, die der andere ausführlich beantworten muß. Sieht man indeß von diesen Mängeln der Form hinweg, (die jedoch hier vorzüglich nur

dem

dem ersten Dialoge: Archytas und Glaukon oder von den Geheimnissen der Seele, ankleben) so ist nicht zu läugnen, daß das Werk eben so lehrreich, als unterhaltend sey, und ein treffliches Aggregat von Erfahrungen und Bemerkungen über Gegenstände aus den auf dem Titel genannten Fächern in sich fasse. Auf Neuheit der Untersuchung macht der bescheidene Verf. selbst keinen Anspruch, und Rec. kann sich daher um so eher einer Anzeige des Inhalts überheben, da sie schon aus mehrern Intelligenzblättern bekannt ist. Von dem zweyten Dialoge: Archytas und Kritolaus, oder über das Licht und die Farben, ist hier nur die erste Hälfte geliefert; die andere soll im nächsten Theile folgen.

Br.

Magische Belustigungen aus der Mathematik, Physik, Chemie, Technologie und, Oekonomie von Johann Conrad Gütle, Privatlehrer der Mathematik. Zweyter Theil mit 14 Kupfern. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1798. 2 Rk.

Herr Gütle gehöret unter die rüstigen Schriftsteller, die nicht leicht eine Messe leer ausgehen lassen. In der vor uns liegenden Schrift nehmen die elektrischen Belustigungen der 1sten Abtheil. den größten Raum ein: man findet hier eine Menge elektrischer Versuche nebst dem dazu nöthigen Apparat beschrieben. 2te Abtheil. Belustigungen aus der Rechenkunst. Unter den Rechenmaschinen wird der Gebrauch der Nepperischen Stäbchen umständlich erläutert, eine machina arithmetica portatilis von Prahll, die Grusonsche Rechenmaschine eine von des Verf. Erfindung beschrieben, 3te Abtheil. Belustigungen aus der Astronomie und Geographie. 1) Vorstellung und Beschreibung einer Mondmaschine von des Verf. Erfindung. 2) Einfaches Modell eines Erdsystems. 3) Beschreibung und Gebrauch einer einfachen sphaera Telluris. Es ist nicht zu läugnen, daß der erste Unterricht in der Astronomie durch solche sinnliche Darstellungen sehr erleichtert wird: und es ist löblich, daß der Verf. solche Maschinen, die vorzüglich

sich zum Unterricht auf Schulen bestimmt sind, einfach und wohlfeil einzurichten suchte.

Ko.

Schakal, der schöne Geist. Fragment einer Biographie aus dem vierzehnten Jahrhundert von dem Araber Albezor — — und mit schönen Anmerkungen geziert von Hanns Görg. Dintenstadt, 1799. zu finden bey Grünwald. (Leipzig, bey Fleischer.) XIV und 230 S. 8. Mit einem satyrischen Kupferstiche. 18 gr.

Noch giebt es auf dem Titelblatte zu lesen, das Original sey aus dem Arabischen in's Malayische, aus diesem in's Lateinische, dann in's Französische, und endlich in's Deutsche übergetragen worden. Dieser freylich auch nicht mehr neue Einfall giebt im Verfolge des Werkchens zu mancher spaßhaften Conjectur bey Reinigung des Textes Anlaß, die das Blatt glücklich ausfüllen helfen, und wobey der lateinische Uebersetzer, den unser Landsmann für einen Jesuiten hält, so wie der vorgeblich französische, am meisten herhalten müssen. Um schicklichen Uebergang, und Wiederherstellung gar zu kitzlicher Stellen, brauchte der deutsche Bearbeiter sich auch nicht die Stirn zu reiben; denn alsdann halfen beträchtliche Lücken, die seine Vorgänger gleichfalls unausgefüllt gelassen, und die Launen des Originals selbst, ihm sogleich aus aller Verlegenheit. Dagegen bot die Beschreibung des Titelkupfers, das einem vermuthlich vom Jesuiten erfundenen Holzschnitte nachgestochen worden, ihm die herrliche Gelegenheit dar, auf der Stelle zehn volle Seiten an Entzifferung des hieroglyphischen Quodlibets zu verwenden. Wie natürlich, läßt von dergleichen in unsern Blättern sich gar nichts nacherzählen; weil der mäßige Raum, worauf das Produkt Anspruch zu machen hat, sonst unzureichend wäre, Tendenz und Hauptinhalt auch nur obenhin zu berühren.

Das Ganze ist ein nicht übelgemeinter, nicht durchaus ohne satyrische Kraft geführter, und hier und da auf Thatsachen sich stützender Anfall gegen unsre neueste Literatur; haupt-

hauptsächlich in Feldern der schönen Redekunst; wo der Spaßvogel aber so unvorsichtig ist, Alle die gerade vor den Kopf zu stoßen, die zwar vom Grundsatze der Perfektibilität ausgehend, den letzten fünf oder sechs Dezennien das kleine Lob zugestehn, ganz artige Versuche gewagt zu haben, die reife Frucht hingegen nur von dem Zeitpunkt datieren, wo sie, die neuesten Aesthetiker, den Baum benetzten und säuberten; daß also wahrscheinlicher Weise von nun an nichts weiter uns bevorsteht als Ueberreife; wenn anders nicht gar schon Superfortation daraus geworden ist. Es sey mit dieser sonderbaren, sich selbst aufhebenden Perfektibilität, die nunmehr, wie man sieht, zu nichts weiter nuß ist, wie es will, bewandt; nicht nur über den jetzigen Flor der sogenannten schönen Wissenschaften im Allgemeinen, erleichtert der Anonym, wo es irgend sich thun läßt, sein Herz; sondern er macht auch einen unser gelesensten, obschon höchstselten verstandnen Schriftsteller zur Zielscheibe seines Witzes, seiner Kenntnisse, und alles dessen, was sein Zeughaus etwa vermag. Freund Shakal nämlich, (ein von Arabern abstammender Spanier, der auf dasigen Schulen, Akademien, in größrer Welt u. s. w. alles das versucht und treibt, womit unsre jungen Leute jetzt ihre Laufbahn anheben) ist Niemand anders als der berühmte Jean Paul; den er zwar nirgends nennt; in den parodierten Titeln Shakal'scher Werke jedoch und anderwärts so kenntlich bezeichnet, daß über die Identität kein Zweifel entstehen kann. Die Persönlichkeit und Sittlichkeit des Ehrenmanns bleibt von ihm unangefochten; mit so vieler Umständlichkeit er auch über die Lebensgeschichte desselben sich verbreitet. Sehr willig huldigt er den herzerhebenden, witzigen, tief gedachten, und durch Neuheit sich empfehlenden Ansichten seiner Panorame. Daß indeß dieser originale Kopf durch manchen Verstoß gegen Geschmack, Geradsinn, Natur und Convenienz sich gleichfalls auszeichnet, ist leider! eben so gewiß; und nur die Frage bleibt übrig: ob der eine Lanze mit ihm brechende verkappte Ritter seinem Gegner gewachsen sey? Gesetzt, er wäre das nicht, — und wenn nur Genialität beym Lesen fesseln kann, der wird die Frage freylich verneinen — immer bleibt es Verdienst, Manchen vielleicht zu entzaubern, der unbekümmert um klassischen Werth, in die Bewunderung eines excentrischen Kunststücks bloß deßhalb einstimmt, weil es von Andern angestaunt; von ihm selbst aber am allerwenigsten begriffen wird. Solchen Lesern hilft

ernste

ernsthafte, der Sache auf den Grund gehende, Kritik so viel als nichts; denn, wer diese zu benutzen versteht, hätte sich über lang oder kurz auch ohne fremden Anstoß ermannt; eher eine nicht weit hergeholte Parodie im Tone der vorliegenden, und damit mag ihr Autor sich trösten, wenn andre Beurtheiler etwas strenger mit ihm verfahren sollten! Sehr anstößig wird den Angaffern Jean Paul's z. B. das Verhör seyn, worin ein Dutzend der eifrigsten Leser des Mannes für ihren Geschmack Rede stehen sollen; sich aber dabey so schülerhaft benehmen, daß ihrem Schutzheiligen an solcher Verehrung unmöglich viel gelegen seyn kann. — Daß übrigens in dem Schriftchen an Nebensprüngen, verfehlter Ironie, inkorrekten Stellen und zweckloser Weitläuftigkeit kein Mangel seyn würde, ließ schon aus der Vorrede sich vermuthen. Zahlreiche Druckfehler vermehren das Uebel; weil man nunmehr oft nicht weiß, an wen sich zu halten: ob an den unwissenden Setzer, oder dem seiner Sache noch unsichern Autor?

Xy.

Meine Reise vom Städtchen H*** zum Dörfchen H***. Hannover, bey Helwing. 1799. IV u. 214 S. 8. 16 gl.

Vermuthlich weil Reisebeschreibungen im Geschmacke des Tages sind, hat der ungenannte Verf. dieses Schild ausgehenkt, um damit ein paar Leser mehr heran zu locken. Die Waare selbst besteht größtentheils aus erbaulichen Gedanken über menschliche Fehler, Irrthümer und Lächerlichkeiten. Kleine Histörchen, die meist längst bekannt sind; oder Ereignisse, wie das gesellschaftliche Leben sie täglich darbietet, dienen zur Unterlage. Auch durch Humor und Satyre sucht er hier und da das Ding aufzustutzen; zu beyden aber sind seine Anlagen nur sehr schwach, und der Kreis nöthiger Sachkenntnisse noch viel zu unbedeutend. Eher entwischen ihm dann und wann kleine Naivitäten, denen es nicht ganz an Gehalt fehlt; dergleichen aber wollen mit Behutsamkeit, sparsam also, und nur in solchen Verhältnissen angebracht seyn, wo man sich ihrer am wenigsten versah. Ueber einem Roman, voller Naivetäten würde man so geschwind einschlafen, wie

bey

bey einer Predigt voller Epigramme. Sein Buch hat dieser Autor sich selbst gewidmet; was im Grunde die meisten schlechten Schriftsteller, und das von je her gethan haben. So wenig der Einfall für neu gelten kann, wird doch in vielen Blättern darüber commentirt; und beynah gleiche Bewandniß hat es mit seinen übrigen Späßen, die nicht im geringsten origineller sind; ihm aber dennoch Stoff geben, dergestalt ins Blaue hinein zu humorisieren, daß man am Ende nicht weiß, worüber er eigentlich scherzen wollen.

Auch etliche Dutzend Gedichte bekommt man auf dieser angeblichen Reise zum Zehrpfennig. Der Leser verdankt sie einem hungrigen Stadtpoeten, den der Wanderer auf dem Kirchhofe in Begeisterung fand, und von letzter angesteckt wurde; woraus denn — amant alterna Camoenae — ein Umtausch der respektiven Brieftaschen entsteht, und endlich gar aus dem Stegreif gewetteifert wird. Schauerliche Gräbergesänge braucht indeß Niemand zu befürchten; denn ein paar etwas ernsthaftere ausgenommen, ist alles Uebrige leicht hingeworfne Reimerey, von äußerst geringem, oft gar keinem Gewicht, meist Sinngedichte; worunter wiederum kein einziges, das durch Schärfe, Neuheit und Wohlklang auf Aushub Anspruch zu machen hätte; Zeit und Papier aber mit Belegen solcher zu verderben, wozu der Autor die Spitze von Andern entlehnt, oder die ihm, wenn er sie selbst erfand, völlig verunglückten, wird hoffentlich der Kritik Niemand zumuthen. — Die zwölfte der XIV Portionen, woraus dieses Vademecum eines Reisenden, der nicht von der Stelle kommt, besteht, verschwendet ganze 55 Seiten an die Lebensbeschreibung eines sogenannten Freundes; enthält aber so viel läppisches, plattabentheuerliches, mit unter auch reiner Sittlichkeit nachtheiliges, daß, wenn sie aus eigner Fabrik des Ungenannten wäre, von Geschmack und Urtheilskraft dieses Humoristen schwerlich was empfehlenswerthes je sich erwarten ließe. Bey Entwickelung der Dedikation an sich selbst, wird dem Purismus deutschen Vortrags eine lange Lobrede gehalten. Wörter etwan ausgenommen, wie Broschüre, Concurs, Resultat, die der Purist doch wohl umgehen konnte, blieb solcher seiner patriotischen Pedanterey auch wirklich treu genug. Zu was in aller Welt aber hilft diese Reinigkeitssucht, wenn Sinn und Geist nichts dabey gewinnen? und wer wird in diesem Falle den mit Silber versetzten

Heller nicht sehr gern dem rein kupfernen vorziehn? Am Schlusse des XIV. Abschnitts, wo der Wandrer endlich das nächste Dorf erreicht, macht solcher zu neuen Reisen dieses Schlages Hoffnung. Glück auf den Weg! Ihn jedoch von neuem zu begleiten, ist wenigstens Rec. ganz und gar nicht willens.

36.

Theorie des Müßiggangs und der faulen Künste. Psychologisch und kritisch bearbeitet. Leipzig, bey Weygand. 1799. 340 S. 8. Mit einer Titelvignette. 1 Rh.

Ein anziehender Titel! leider aber auch das einzige, was an dieser Handvoll bedruckten Papiers zu loben ist. Wer zweifelt daran, daß eine satyrische Darstellung aller der Schleichwege subtilen Müßiggangs, die immer zahlreicher werden, je näher das Zeitalter an Ueberkultur rückt, und der hinter immer künstlichere Masken sich versteckt, je weiter die ächte Aufklärung vorschreitet; wer zweifelt, wie gesagt, daß eine solche mit Witz, Kenntniß und Laune durchgeführte Satyre gar wohl einige Bogen füllen, und noch sehr viel zu denken übrig lassen könne? Wollte man die Sache noch ernsthafter angreifen, und Alles mit Belegen versehn, wo der geschäfftige Müßiggänger sich auf Einschwärzung des leidigen Nichts ertappen läßt, könnte eine solche Diatribe wohl gar zum Alphabet anwachsen, ohne daß die Nachlesen deßhalb minder reichhaltig ausfallen würden. Was indeß vorliegende Theorie betrifft: so hat ihr Autor den Gegenstand weder im Ernst zu behandeln, noch durch das ridendo dicere verum sich selber zu helfen, und den Leser zu entlangweilen gewußt. Was er mit Censormine uns vorpredigt, sind längst abgedroschne Dinge, und seine Späße sehr oft pöbelhaft; Mißmuth hält er für Humor, Possen für Witz, und Pedanterey für Gelehrsamkeit. Seine Weltkenntniß anlangend, scheint irgend ein Landstädtchen der Standort gewesen zu seyn, und nirgend ergiebt sich, daß er sich selbst besser kennen gelernt als seine Nachbarn.

Schon

Schon die Einleitung in diese, gleich durch Praxis bewährte, Theorie des Müßiggangs umfaßt ganze 84 Seiten. Der Verf. stellt darin eine Legion von Aussprüchen auf, die aus alten und neuern Dialektikern und Psychologen, alten und neuen Philosophastern und Scholastikern, von Thales an bis auf Kant und Fichte gezogen sind; der Himmel mag wissen in welcher Absicht; denn die Anwendung, die er jedesmal, und das unmittelbar hinterdrein, auf seine eignen Träumereyen davon macht, ist so beschaffen, daß irgend ein denkbarer Zusammenhang höchstselten sich ausmitteln läßt; desto öfter der Anlaß zur Vermuthung, pars altera Petri fehle dem Herrn Autor selbst. Hier ein dergleichen Excerpt mit angehängter Nutzanwendung, wie das auffallende Buch darbieten wird. „Wenn Leibnitz sagt: die Körper sind mit allen ihren Beschaffenheiten, die sie als Körper haben, bloße Phänomene, bloß Erscheinungen: so hat er Recht. Dem Müßiggänger, der bloß graset und futtert auf den Weideplätzen, folgt wenig Ruhm nach; er sinkt im Laufe der Zeit wie jedes andre Thier, keine Thräne fließt an seinem Grabe, er macht keine Lücke im gesellschaftlichen Cirkel; denn er stand außer demselben, und schaute der Welt zu." — Wer noch weit unpassendere Vergleichungen zu lesen Lust hat, wird solche auf jedem Blatte dieser Einleitung antreffen.

Um nichts gescheiter sieht es im Verfolge der Theorie selber aus. Den Einfall nicht einmal gerechnet, daß der Begriff des Müßiggangs erst S. 223 erörtert, und so gut als der Autor es verstand von ihm entwickelt wird; auch in der Deduktion bleibt Alles verworren, schielend, und bunt, wie in den Prolegomenis. Zwar sollen im ersten Abschnitte die faulen Künste zergliedert, im zweyten Kritiken darüber versucht, im dritten der eigentliche Müßiggang beleuchtet, im vierten Vorschläge zur Aufnahme desselben gethan werden; unter allen diesen Rubriken aber ist wenig oder nichts an seiner Stelle; so viel geistleeres Geschwätz hingegen, und eine so unleidliche Wiederholung, daß, wer die Kapitelordnung umkehrte, auf keine Weise schlimmer fahren würde. — Höchstwahrscheinlich ist der Verf. in beurtheilenden Zeitschriften nicht so günstig behandelt worden, wie er verlangt oder erwartet gehabt; denn auch die armen Recensenten werden von ihm den Müßiggängern unordentlich beygezählt; und wie sehr sein betrogener Eigendünkel ihm noch das Herz nage, erhellt

aus dem Umstande schon, daß er nicht leicht irgend einen Abschnitt seines Quodlibets beginnt, ohne mit kritischen Tribunalen von neuem anzubinden. Hauptsächlich scheint die Jenaer Literatur-Zeitung sich an ihm versündigt zu haben; die es denn auch bey der Lesewelt verantworten mag, an Erscheinung eines so langweiligen und abgeschmackten Buches Schuld zu seyn! Wer übrigens von der groben Unwissenheit seines Verfassers in der Kürze sich überzeugen will, braucht nur die Invectiven desselben gegen Kritiker zu lesen, als worin Beschuldigungen vorkommen, die von der unglaublichen Einfalt des Denuncianten Beweise liefern. — Außer den übrigen Sprachfehlern, belegt ungebührlicher Gebrauch der Wörtchen eben und nimmer, daß ein Oberdeutscher es ist, der unserm Ohr hier weh thut. Um sein Werkchen zur Encyklopädie für Müßiggänger zu machen, hat er auch viele Seiten des Augsburger Kochbuchs abgeschrieben; mit welcher Nebenabsicht, muß in der Theorie selber nachgesehen werden. Statt Bessarion, figuriert S. 66 Passarion. Genug!

Xy.

Erholungen, herausgegeben von W. G. Becker. Leipzig, bey Koch und Weigel. Drittes und viertes Bändchen von 1798. Erstes bis viertes Bändchen von 1799. Jedes zwischen 20 — 22 Bog. 8. 4 Rt.

Einige kleine philosophische Aufsätze von Hrn. Prof. Eberhard, vorzüglich: Was ist ein Roman? und: Wie macht man eine äsopische Fabel? und mehrere Erzählungen von Mahlmann, Starke und Weiße, zeichnen sich in den vor uns liegenden Theilen vortheilhaft aus. Ueberhaupt erhält sich die Sammlung in ihrem längst schon anerkannten Werthe, und der Herausgeber darf mit Recht auf den Dank des Publikums, um dessen belehrende Unterhaltung er sich so vielfach verdient macht, rechnen.

Hwz.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 37. 1800.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Hr. Oberfinanzrath von Borgstede zu Berlin ist zum Vicepräsident und Finanzdirector bey dem Churmärkischen Departement ernannt worden.

Hr. Professor Goeß zu Anspach ist zum Oberbibliothekar an der dortigen königlichen Bibliothek, mit Vermehrung seines Gehalts und Beybehaltung der Professur der Geschichte und Philosophie ernannt worden.

Der Obriste bey dem Churfürstl. Sächs. Ingenieurcorps, Hr. Friedrich Ludwig Aster, ist zum Generalmajor der Infanterie ernannt worden.

Hr. J. G. D. Schmiedtgen, privatisirender Gelehrter zu Leipzig, ist zum Vorsteher der Versorgungsanstalt daselbst, die er 1799 errichtete, ernannt worden.

Der Candidat, Hr. Friedrich Christian Heinrich Küchelbecker, hat das Diakonat zu Frohburg im Sächsischen erhalten.

Auf der Gesammtakademie Jena ist Hr. Geheimer Justizrath und Professor Reichardt in die durch Walchs Tod erledigte zweyte Stelle der Juristenfacultät, und in die Professur des Codex und der Novellen eingerückt; Hr. Hofrath und Professor Schnaubert in die dritte Stelle dieser Facultät mit Beybehaltung der Professur des Staatsrechts;

Hr. Justizrath und Professor Hufeland in die vierte Stelle und in die Professur der Pandekten; Hr. Professor Mereau in die fünfte Stelle der Facultät und in die ordentliche Professur der Institutionen.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. Am 12ten Juni wurde die Bornische Gedächtnißrede im Auditorio Iuridico von Hrn. Karl Ludolph Hansen aus Leipzig, welcher studium status publici Saxoniae empfahl, gehalten. Das Programm des Hrn. Ordinarius D. Bauer enthält: Resp. Iur. CX. de vero legis vlt. C. de Fideicomm. intellectu.

Am 27sten d. M. erhielt Hr. M. Karl Friedrich Burdach, M. B. die medicinische Doctorwürde, nachdem er, unter Hrn. D. Birkholzens Vorsitze, seine Disputation: Scriptorum de Asclepiade index, vertheidigt hatte. Das Programm des dermaligen Procanzlers, Hrn. D. Haase, enthält: Part. II. de fractura colli ossis femoris, cum luxatione capitis eiusdem ossis coniuncta.

Am 30sten d. M. wurde das Andenken der durch ihre wohlthätigen Stiftungen um die Universität sehr verdienten Gräfinn von Bestuchef Rumin, geb. von Carlowitz, durch eine Rede: Quam ob caussam iure civili testamenta favorabilia sint? von Hrn. Christian Augustin Segnitz aus Merseburg, Iur. Stud. gefeyert. Die Einladungsschrift, welche der dermalige theologische Hr. Domh. D. Rosenmüller verfertigt, enthält: Partem XX de fatis interpretationis literarum sacrarum in ecclesia Christiana.

Am 24sten Juli erlangte Hr. Maximilian Karl August Petschke, I. V. B aus Bauzen, nachdem er seine Disputation: Nova disceptatio de immunitate praediorum in Saxonia a tributis per praescriptionem immemorialem adipiscenda, vertheidigt hatte, die juristische Doctorwürde. Das Programm des dermaligen Procanzlers, Hrn. Ordinarius D. Bauer, enthält: Respons. Iur. CXI. De testamenti iudicialis requisitis.

Am

Am 29sten August disputirte Hr. Friedr. August Müller M. B. aus Dresden, unter Hrn. D. Eschenbachs Praesidio, pro gradu Doctoris: De Hysterotomia. Hrn. D. Haaseus, als dermaligen Procanzlers, Einladungsschrift enthält: De iis, quae artem difficilem reddunt, Sect. V.

Erlangen. 1800. Am 29sten März wurde der neue Lektionskatalog bekannt gemacht, dem zu Folge die Vorlesungen auf das Sommerhalbejahr am 21sten April anfangen sollen. Die Zahl der ordentlichen Professoren war 23, und diejenige der außerordentlichen 8. Außerdem noch einige Privatdocenten.

Am 3ten April vertheidigte Hr. August Andreas Wilhelm Eccard aus Bayreuth seine Inauguraldisputation, de analypsi opii experimenta et cogitata, und empfieng darauf die medicinische Doctorwürde.

Das Osterprogramm vom 13ten April hat den Hrn. D. Hänlein zum Verfasser, und enthält: Examinis curarum criticarum atque exegeticarum Gilberti Wakefield in libror. N. T. *Particulam tertiam*, stricturas in epistolas catholicas continentem (2 Bogen in 4).

Das Pfingstprogramm vom 31sten May hat den Hrn. geheimen Kirchenrath Seiler zum Verfasser, und ist betitelt: Apostolum spes veniendi ad Christum in coelis versantem, an et ad nos et ad omnes pertineat homines, qui vitam aeternam consequuntur. Sect. I. (2 Bogen in 4).

Am 6ten Junius vertheidigte Hr. Heinrich Christian Theodor Schreger, aus Zeitz, ohne Vorsitz seine Inauguraldisputation unter dem Titel: Fluidorum corporis animalis Chemiae nosologicae specimen (8 Bogen in 8), und erhielt hernach die medicinische Doktorwürde.

Am 21sten Junius geschah dasselbe in Ansehung des Hrn. Gottfried Fleischmann, aus Erlangen, nachdem er seine Inauguraldisputation, betitelt: Historia pestis bovillae (6 Bogen in 8) ebenfalls ohne Vorsitz vertheidigt hatte.

Die jährliche Buirettische Stiftungsrede wurde diesmal am 26sten Julius vom Hrn. Gottlieb Philipp Christian

stian Kaiser, der Theol. und Philos. Beflissenen und Mitglide des königlichen Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, gehalten. Die Rede selbst, mit einem kurzen Vorbericht der beyden Vorsteher dieses Institutes, Hrn. geheimen Kirchenrath Seiler und Hrn. Hofrath Breyer, begleitet, erschien auf einem Octavbogen gedruckt, unter dem Titel: Es ist die laute Aufforderung der Humanität, das Andenken edler verdienstvoller Menschen zu ehren.

Wien. Als eine akademische Seltenheit verdient besonders bemerkt zu werden, daß Herr Joseph Horniker, jüdischer Abkunft aus Lemberg, am 18. August 1800 die juristische Doctorwürde durch Vertheidigung mehrerer aus den Rechts- und politischen Wissenschaften gewählter Streitsätze, erworben hat. Er ist der erste seines Glaubens, der das juristische Katheder betrat, und soll, nach dem Zeugniß der bey dieser Promotion anwesenden Personen, durch die abgelegten Beweise seiner Kenntnisse, und einer geschickten Mittheilung derselben, sich den allgemeinen Beyfall zu eigen gemacht haben.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 7. August hielt die Akademie der Wissenschaften zu Berlin wegen der Geburtsfeyer des Königs eine öffentliche Sitzung. Hr. Director Merian eröffnete sie durch Ablesung einer der Feyer dieses Festes angemessenen Rede, und zeigte an, daß über die im vorigen Jahre aufgegebene außerordentliche Preisfrage: welchen Einfluß Friedrich der Große auf die Fortschritte der Wissenschaften und auf den Geist seines Jahrhunderts hatte, mehrere Abhandlungen eingegangen, unter welchen diejenige mit der Devise: O lux Dardaniae, Spes o fidissima Teucris! der Preiß zuerkannt worden. Nach Eröffnung derselben fand man, daß Hr. Johann Georg Gebhardt, erster reformirter Prediger bey der Jerusalems- und neuen Kirche, der Verfasser sey. Ueber die von der philosophischen Klasse für dieses Jahr aufgegebene Preisfrage: „Ueber die Gothen und den Gothicismus, war

keine

keine Abhandlung eingegangen; daher gedachte Klasse den Preis für das Jahr 1802 noch einmal vorlegen will. Ueber die von dem Cotheniusschen Legat bekannt gemachte große Preisfrage: wie aus Leinsaamen, Mohn, Sonnenblumen, u. s. w. durch eine angemessene Kultur im Großen, ein gutes brauchbares und lange Zeit sich erhaltendes Oel gewonnen werden könne, ist keine Abhandlung eingelaufen, welcher man den Preis hätte zuerkennen können. Auf die von demselben Legat bekannt gemachte erste Preisfrage über die den Dünger ersetzende Materie beym Ackerbau, ist der Abhandlung mit der Devise: Legibus immobilis rerum ordo seritur, der Preis zuerkannt worden. Bey Eröffnung der Devise fand sich als Verfasser angegeben, Hr. J. S. B. Neumann, Inspector und Oberprediger zu Templin. Das Accessit erhielt die Abhandlung: Non ad erudiendum eruditum etc. Wenn der Verf. wünscht, daß sie gedruckt werde: so wird er gebeten, sich der Akademie namentlich bekannt zu machen.

Nach Bekanntmachung der neu aufgenommenen Mitglieder, las der Hr. Prof. Bode einen Aufsatz: über den jetzigen Bau auf der königlichen Sternwarte, und zeigte einen Auf- und Grundriß der künftigen neuen Beobachtungszimmer vor. Der Director Hr. Achard las zwey Abhandlungen vor: 1) Ueber die Erdmandel und das daraus zu gewinnende fette Oel. 2) Ueber die dießjährige auf allerhöchsten Befehl gemachte große Zuckerfabrikationsprobe aus Runkelrüben; wobey er die verbesserte Methode und neuentdeckten Handgriffe anzeigte, durch welche man den Runkelrüben-Rohzucker sehr rein und von Schleimtheilen befreyet erhalten kann; auch zeigte er verschiedene roh- und raffinirte Zuckerproben, wie auch das Modell einer Rohzucker-Fabrik vor, in welcher jährlich 25000 Zentner Rüben verarbeitet, oder, welches dasselbe ist, 100000 Pfund Rohzucker gemacht werden können. Der Hr. Director Bernoulli las eine Abhandlung vor: Uebersicht der neuesten Fortschritte der mathematischen Geographie, als Einleitung zu einer kurzen Geschichte dieser Wissenschaft in den königl. preuß. Staaten.

Preisaufgabe für Theologen.

Ueberzeugt, daß jede wohlthätige Landesverordnung durch das Organ des Predigers dem gemeinen Manne am besten einleuchtend gemacht wird, entschließt man sich aus gemeinnütziger Absicht, und um Predigern und Candidaten in diesem Fache eine sich belohnende Uebung zu verschaffen, folgenden Antrag zu machen.

Nach Belieben kann einer der folgenden drey Gegenstände gewählt, und im Geschmacke der Schlezischen Predigt über die Verhütung der Rindviehpest, Nürnberg 1799. bearbeitet werden:

1) Die Einführung einer Brand-Versicherungs-Casse;
2) Die Einführung einer Viehfalls-Versicherungs-Casse;
3) Die Einführung einer Wetterschadens-Versicherungs-Casse.

Diese Vorschläge gründen sich auf eine verhältnißmäßige Vertheilung des gehabten Schadens auf sämmtliche Einwohner und Eigenthümer eines Landes, nach dem Beyspiele der Churfürstl. Sächsischen Brand-Versicherungs-Anstalt.

Preise:

Die dem Zweck am besten entsprechende Predigt erhält für acht Reichsthaler theologische, philosophische oder pädagogische, im Buchhandel gangbare Schriften.

Die beste nach dieser erhält für vier Reichsthaler erwähnter Bücher.

Die Vertheilung der Preise geschieht zu Ende Decembr. d. J. mittelst Anzeige in diesen Blättern, und Zusendung der Bücher an die betreffenden Individuen.

Zubeobachtende Bedingungen.

1) Jede Predigt wird postfrey an die Expedition des kaiserl. privil. Reichsanzeigers nach Gotha, mit der Unterschrift des Verfassers, oder mit einem beliebigen Motto versehen, längstens bis den 15. November d. J. eingesandt.

2) Der Verfasser zeigt gleich die Bücher an, die er im Fall der Zuerkennung eines Preises zu haben wünscht.

3) Der Verf. begiebt sich des Rechts, seine Predigt im Druck erscheinen zu lassen, da solches zu seiner Zeit zum Be-

sten einigen Dorfschulen geschehen wird, wo er dann 6 Exemplare zugesandt erhält.

Daß der wahre und unverkennbare Vortheil erwähnter Anstalten, durch genaue Auseinandersetzung des Gegenstandes selbst, und durch Gründe und passende Citationen aus den Lehrbüchern der christlichen Religion bewiesen werden müsse, versteht sich von selbst.

Kleine Schriften.

Zeitz. Von dem dasigen verdienten Rector, Hrn. M. Chr. Gottfr. Müller, erschien noch im vorigen Jahre eine Einladungsschrift: Einige Ursachen, warum viele Jünglinge auf gelehrten Schulen, in dem letzten Jahre, ehe sie auf Universitäten gehen, gemeiniglich geringere Fortschritte in den Wissenschaften machen, als sie in den vorhergehenden Jahren gemacht haben. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1799. 24 S. 8. Rec., welcher in der Nähe einer der berühmtesten Schulanstalten des niedern Deutschlands lebt, hat die Lehrer derselben oft eben des Phänomens erwähnen hören, von welchem der Titel dieses Programms spricht, und nach seinen Beobachtungen hat der Verfasser die Ursachen desselben recht glücklich entwickelt, und die Mittel, dieser Erscheinung zu begegnen, nicht minder befriedigend angegeben. Jenes Zurückbleibens der vorher bessern Schüler halber, darf man keinesweges, wie doch oft geschieht, die Lehrer anklagen; obgleich zuweilen die Methode wohl einige Schuld tragen mag. Allein vorzüglich wirksam ist der Mangel an Nacheiferung, und ein zu gut genährtes Selbstgefühl, indem der gute Kopf, statt Gegenstände der Nacheiferung vor sich zu haben, nun alle oder die meisten seiner Mitschüler unter sich erblickt. Dazu kommt, daß die Eltern sich sehr oft auch nicht genug um die weitern Fortschritte ihrer Kinder bekümmern, oder sie zu beurtheilen nicht vermögend sind. Vorzüglich aber trägt das Seinige zu jener Erscheinung bey, der ganze sittliche Zustand unsers Zeitalters, und der Hang zu Zerstreuungen, der durch Ton und Grundsätze der Zeit geweckt und befördert wird.

Gera.

Gera. Wir haben die Fortsetzung der in vorhergehenden Stücken von uns angezeigten Abhandlung des Hrn. Professor Sturz allhier: De nominibus Graecorum, die er wiederum als Einladungsschrift (1800. 12 S. 4) hat erscheinen lassen, vor uns. Sie ist durch Reichthum und Genauigkeit der gesammelten Bemerkungen nicht minder empfehlungswürdig, als ihre Vorgängerinn, und beschäfftigt sich in der Hauptsache vorzüglich zuerst mit einer zweyten Klasse von Zunamen, wodurch man Personen desselben Namens zu unterscheiden suchte — den Beynamen nämlich, welche von dem Volke oder Lande, woher die bezeichnete Person stammte, entlehnt wurden. Oft machten freylich diese Bezeichnungen die Sache noch verwirrter, weil sich dieselbe Person, in verschiedenen Rücksichten, nach mehrern Gegenden oder Völkern zugleich Beynamen gab; oder mancher auch wohl sein eigentliches Vaterland oder Vaterstadt verleugnete, und von einer berühmten den Beynamen annahm. — Ein fernerer Gegenstand der Betrachtungen des Vf. ist die Form der Eigennamen. — Solche, die aus Patronymicis gebildet sind, deuten keinesweges immer die Abkunft von der Person an, die den Wurzelnamen führt. — Zuweilen weisen die Eigennamen auf Volk oder Land zurück: aber auch da ist es nicht immer der Fall, daß dieß auf die Abkunft Bezug habe. Diese und mehrere Eigenheiten griechischer Eigennamen, belegt der Vf. mit zweckmäßigen Beyspielen, und fügt eben so schätzbare Erläuterungen hinzu.

Vermischte Nachrichten.

Graf Friedrich Leopold von Stollberg hat seine Stelle als fürstl. Lübeckis. Regierungspräsident zu Eutin resignirt, und ist mit seiner ganzen Familie, eine einzige Tochter ausgenommen, die allen Zureden widerstanden hat, zur katholischen Religion übergetreten. Zu seinem Aufenthalte hat er sich Münster gewählt.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 38. 1800.

Todesfälle.

Am 7. August 1800 starb zu Dresden, Hr. Christian Ludwig Gustav. Freyherr von Wiese, Ritter des Danebrogsorden, Churfürstl. Sächsischer Geheimerath, ehemaliger Hofmeister des verstorbenen Prinzen Karl, Bruder des Churfürsten von Sachsen, 69 Jahre alt.

Am 9. September der Superintendent und Pastor primarius zu Münden, H. M. Paul Caspar Dürr, 50 Jahre alt.

Am 10. September zu Anspach, der Königl. Preußische geheime Hofrath und Präsident der Medicinalcollegien zu Anspach und Bayreuth, Hr. D. Johann David Schöpf, 48 Jahre alt.

Am 14. September zu München, Hr. Theobald Wilhelm Broxtermann aus Osnabrück, Herzogl. Bayerscher Hofrath, auch Secretair des St. Michaelsorden, 30 Jahre alt. (In Meusels gelehrtem Deutschlande ist sein Vorname Friedrich Wilhelm angegeben.)

Am 24. September zu Augsburg, der Exjesuit, Hr. P. G. Zeiler, Domprediger daselbst, 64 Jahre alt.

An eben demselben Tage zu Berlin, der berühmte Schulmann, Hr. Johann Heinrich Ludwig Meierotto, Königlicher Kirchen- und Oberschulrath, Rector des Joachims-

thalischen Gymnasium, auch Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, auch der Akademie der Künste, 59 Jahre alt.

Am 26. September der Rector des Gymnasium zu Stuttgardt, Hr. M. Johann Christian (nach Meusel gel. Deutschl. Christoph) Schmidlin, 56 Jahre alt.

Am 29. September der Kais. Königl. wirkliche Hofrath und erster Custos der Kaiserl. Bibliothek, Hr. Michael Denis, vormals Jesuit, 71 Jahre alt.

Am 30. September zu Stuttgardt, Hr. Johann Ludwig Huber, Herzogl. Wirtembergischer Regierungsrath, 77 Jahre alt.

In eben diesem Monathe starb der Königl. Dänische Etatsrath und Deputirter bey dem Commerzcollegium, Hr. Johann Daniel Läwätz, Bruder des bekannten Literators, und selbst Verf. verschiedener Schriften, 55 Jahre alt.

Am 4. October zu Hannover der dasige Pastor, Hr. Joachim Friedrich Lehzen, 66 Jahre alt.

* * *

Universitäts-Chronik.

Leipzig.

Bey Gelegenheit der neulich erwähnten Besetzung der Lehrstellen an der Thomasschule, erschienen: Duae orationes ad inaug. tres praeceptores super — habitae, una ab I. G. Rosenmüllero, altera a Fr. Gu. Ehr. Rostio, 35 S. 8.

Bey Gelegenheit des solennen Examens des Hrn. Matthias Alex. Grafen von Schulenburg, aus Dresden, erschien von Hrn. Ordin. D. Bauer ein Programm: Responsor. Iuris CVII. annui reditus detractionis oneri recte subjiciantur, an minus? (15 S.).

Am 1. Osterfeyertage, den 13. April, hielt Hr. Professor Eck die in der Universitätskirche gewöhnliche Rede: de insigni fidei immortalitatis praestantia.

Ge-

Gelehrte Gesellschaften.

Preisaufgabe der Märkisch-oekonomischen Gesellschaft zu Potsdam.

Es gehen jährlich ansehnliche Summen für Speise- und Brennöl aus dem Lande, welche füglich zurückgehalten werden könnten, da es uns an mancherley Saamen nicht fehlt, woraus Oel gepreßt werden kann. Eine jede ländliche Haushaltung könnte leicht jährlich so viele Oelpflanzen anbauen, und so viel Oelsaamen gewinnen, daß sie davon nicht nur den eigenen Bedarf an Speise- und Brennöl, sondern auch wohl etwas zum Verkaufe erziehen könnte. Dazu aber wird eine brauchbare Handpresse erfordert, woran es bisher wenigstens in hiesigen Gegenden, mangelt. Die Märkische ökonomische Gesellschaft wünscht diese für das Vaterland allerdings wichtige Sache zu befördern, und bestimmt daher demjenigen einen Preis von 20 Thalern, der die brauchbarste und nicht mit allzugroßen Kosten anzuschaffende Hand-Oelpresse angeben, verfertigen und bis zum 1. April 1801 an die Deputation der Gesellschaft zu Potsdam übersenden wird. Bey ihrer nächsten allgemeinen Frühjahrsversammlung wird die Gesellschaft nach vorhergegangener Prüfung und Beurtheilung der sachverständigen Mitglieder, derjenigen Oelpresse, welche ihrem Zweck am besten entspricht, den Preis zuerkennen.

Vermischte Nachrichten.

Auf die von dem Hrn. Verleger der Gespenster sowohl, als der Schule der Erfahrung, in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gel. Sachen, d. J. Nr. 106, und in andern Zeitungen geführte Beschwerde, daß man in der N. a. d. B. Bd. LII. S. 404 beyde Schriften als einerley, nur unter zweyen Titeln, angezeigt habe, kann der Rec. weiter nichts sagen, als daß es ein Irrthum sey, dessen Veranlassung er jetzt selbst kaum begreifen kann. Vermuthlich muß sich in dem ihm zur Recension zugeschickten Exemplare der Gespenster der Titelbogen der Schule der Erfahrung verirrt gehabt haben, da beyde Bücher einerley Verleger ha-

 ben



hen. Daß übrigens dieses Versehen keinen Einfluß auf die Flüchtigkeit der Recension gehabt habe, wird jeder einsehen, der sie gelesen hat.

Von folgenden Büchern sind in der O. M. 1800, theils würkliche neue Auflagen erschienen, theils mit neuen Titeln versehene zu neuen Ausgaben gemacht.

Adams, G., Anweisung zur Erhaltung des Gesichts und zur Kenntniß der Natur des Sehens, a. d. Engl. mit Zus. und Anmerk. von F. Kries, mit 1 Kpf. Zweyte verb. Aufl. 8 Gotha. 1800. Ettinger.

Bechstein, J. M., Naturgeschichte der Stubenthiere, oder Anleitung zur Kenntniß und Wartung derj. Thiere, welche man in der Stube halten kann, 1r Bd. die Stubenvögel, mit Kpf. Zweyte verm. und verbesserte Auflage. 8. Gotha. 1800. Ettinger.

Becker, W. G., das Seifersdorfer Thal, mit 40 Kpf., von J. A. Darmstedt, enthaltend Ansichten und Anlagen dieses Thals für Natur- und Gartenfreunde. Zweyte Auflage. gr. 4. Leipzig 1800. Voß und Comp.

Beicht- und Communionbuch, auserlesenes und vollständiges, für gläubige Christen, mit einer Vorrede und Unterricht vom rechten Gebrauche des heil. Abendmahls, von D. J. G. Rosenmüller rc. Fünfte verbesserte Auflage. 8. Nürnberg. 1800. Bieling.

Birckners, J. P., theoret. prakt. Unterricht über die bürgerliche Baukunst, für Steinmetzen, Zimmerleute, und jeden baulustigen Hausvater, mit 10 Kupfert. Neue Auflage. 8. Nürnberg. 1800. Zeh.

Bischoffs, M. J., praktische Abhandlung der Dioptrik, in welcher die Eigenschaften und der Gebrauch der sphärischen Gläser den Anfängern und Praktikern zur Erleichterung durch Zeichnung und Rechnung aus zweyen Grundgläsern hergeleitet wird, mit 10 Kupfert. Neue mit Zus. und Erläut. verm. Aufl. 8. Stuttg. 1800. Metzler.

Breigers, G. C., Trost und Lehre bey dem Grabe der Unsrigen, ein Versuch in Predigten. Zweyte verbesserte Auflage. 8. Hannover. 1800. Hahn.

Brief-

Bruegleb, J. C., Grundsätze der Psychologie, der natürlichen Theologie, der philosophischen Moral;

Auch unter dem Titel:

Philosophische Grundsätze von der menschlichen Seele, von Gott und unsern Pflichten. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Coburg. 1800. Ahl.

Burgheims, D. S. H., kurze theoret. prakt. Anweisung, wie man die sämmtlichen venerischen Krankheiten, wie auch alle Arten Nervenschwächen, Hypochondrie, schwere Geburt ꝛc., Ausschläge, Zahnschmerzen ꝛc. an sich selbst auf eine sichere und gründliche Art heilen kann. Fünfte verb. und verm. Aufl. 8. Leipz. 799. Böhme.

Christ, J. L., der Baumgärtner auf dem Dorfe ꝛc. Zweyte verm. und verb. Auflage. gr. 8. Frankf. 1800. Hermann.

Crehns, J. H., gründlich und selbstlehrendes Rechenbuch, sowohl in Absicht der Handlung, als der Haushaltung, verbessert von A. C. Fersen und F. Meinck. Eilfte verb. Aufl. 8. Schwerin. 1800. Bödner.

Czerdeslnczki, F. X., der vollständige Conditor, Schweizerbäcker und Destillateur, 2te, 3te Abth., mit Kpf. Zweyte vielvermehrte Auflage. 8. Leipzig. 1800. Böhme.

Daniels, D. C. F., Pathologie, oder vollständige Lehre von den Krankheiten, welche die Nosologie, Pathologie, Aetiologie und Symptomatologie enthält, a. d. Lat. mit Anmerk. und Zus. 2 Theile. Zweyte Aufl. gr. 8. Weißenf. 1800. Severin.

Danamar, Graf, Briefe, geschrieben zur Zeit des siebenjährigen Krieges in Deutschland, 3r und letzter Theil, neue umgearb. Orig. Auflage. 8. Götting. 1800. Dietrich.

Donat, oder erste Anweisung zur lateinischen Sprache, verbessert von F. A. Stroth. 8. Quedlinburg. Ernst.

Dya — Na — Sore, oder die Wanderer! 3 Theile. Neue Auflage. mit Kupf. 8. Wien. 1800. Schaumburg.

Eckartshausen, Hofr. von, entdeckte Geheimnisse der Zauberey, zur Aufklärung des Volks über Aberglauben und Irrwahn. Zweite Auflage, mit 2 Kpf. 8. München. 1800. Lentner.

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte, sechste verbesserte Auflage, mit 12 Kupfern. 8. Leipzig. 1800. Gräff.

hen. Daß übrigens dieses Versehen keinen Einfluß auf die Flüchtigkeit der Recension gehabt habe, wird jeder einsehen, der sie gelesen hat.

Von folgenden Büchern sind in der O. M. 1800, theils würkliche neue Auflagen erschienen, theils mit neuen Titeln versehene zu neuen Ausgaben gemacht.

Adams, G., Anweisung zur Erhaltung des Gesichts und zur Kenntniß der Natur des Sehens, a. d. Engl. mit Zus. und Anmerk. von F. Kries, mit 1 Kpf. Zweyte verb. Aufl. 8. Gotha. 1800. Ettinger.

Bechsteins, J. M., Naturgeschichte der Stubenthiere, oder Anleitung zur Kenntniß und Wartung derj. Thiere, welche man in der Stube halten kann, 1r Bd. die Stubenvögel, mit Kpf. Zweyte verm. und verbesserte Auflage. 8. Gotha. 1800. Ettinger.

Becker, W. G., das Seifersdorfer Thal, mit 40 Kpf., von J. A. Darmstedt, enthaltend Ansichten und Anlagen dieses Thals für Natur- und Gartenfreunde. Zweyte Auflage. gr. 4. Leipzig 1800. Voß und Comp.

Beicht- und Communionbuch, auserlesenes und vollständiges, für gläubige Christen, mit einer Vorrede und Unterricht vom rechten Gebrauche des heil. Abendmahls, von D. J. G. Rosenmüller ec. Fünfte verbesserte Auflage. 8. Nürnberg. 1800. Bieling.

Birckners, J. P., theoret. prakt. Unterricht über die bürgerliche Baukunst, für Steinmezen, Zimmerleute, und jeden baulustigen Hausvater, mit 10 Kupfert. Neue Auflage. 8. Nürnberg. 1800. Zeh.

Bischoffs, M. J., praktische Abhandlung der Dioptrik, in welcher die Eigenschaften und der Gebrauch der sphärischen Gläser den Anfängern und Praktikern zur Erleichterung durch Zeichnung und Rechnung aus zweyen Grundgläsern hergeleitet wird, mit 10 Kupfert. Neue mit Zus. und Erläut. verm. Aufl. 8. Stuttg. 1800. Metzler.

Breigers, G. C., Trost und Lehre bey dem Grabe der Unsrigen, ein Versuch in Predigten. Zweyte verbesserte Auflage. 8. Hannover. 1800. Hahn.

Brieg-

Briegleb, J. C., Grundsätze der Psychologie, der natürlichen Theologie, der philosophischen Moral;

Auch unter dem Titel:

Philosophische Grundsätze von der menschlichen Seele, von Gott und unsern Pflichten. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Coburg. 1800. Ahl.

Burgheims, D. S. H., kurze theoret. prakt. Anweisung, wie man die sämmtlichen venerischen Krankheiten, wie auch alle Arten Nervenschwächen, Hypochondrie, schwere Geburt 2c., Ausschläge, Zahnschmerzen 2c. an sich selbst auf eine sichere und gründliche Art heilen kann. Fünfte verb. und verm. Aufl. 8. Leipz. 799. Böhme.

Christ, J. L., der Baumgärtner auf dem Dorfe 2c. Zweyte verm. und verb. Auflage. gr. 8. Frankf. 1800. Hermann.

Crehns, J. H., gründlich und selbstlehrendes Rechenbuch, sowohl in Absicht der Handlung, als der Haushaltung, verbessert von A. C. Fersen und F. Meinck. Eilfte verb. Aufl. 8. Schwerin. 1800. Bödner.

Czerdeslnczki, F. X., der vollständige Conditor, Schweizerbäcker und Destillateur, 2te, 3te Abth., mit Kpf. Zweyte vielvermehrte Auflage. 8. Leipzig. 1800. Böhme.

Daniels, D. C. F., Pathologie, oder vollständige Lehre von den Krankheiten, welche die Nosologie, Pathologie, Aetiologie und Symptomatologie enthält, a. d. Lat. mit Anmerk. und Zus. 2 Theile. Zweyte Aufl. gr. 8. Weissenf. 1800. Severin.

Danamar, Graf, Briefe, geschrieben zur Zeit des siebenjährigen Krieges in Deutschland, 3r und letzter Theil, neue umgearb. Orig. Auflage. 8. Götting. 1800. Dietrich.

Donat, oder erste Anweisung zur lateinischen Sprache, verbessert von F. A. Stroth. 8. Quedlinburg. Ernst.

Dya — Na — Sore, oder die Wanderer! 3 Theile. Neue Auflage. mit Kupf. 8. Wien. 1800. Schaumburg.

Eckartshausen, Hofr. von, entdeckte Geheimnisse der Zauberey, zur Aufklärung des Volks über Aberglauben und Irrwahn. Zweite Auflage, mit 2 Kpf. 8. München. 1800. Lentner.

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte, sechste verbesserte Auflage, mit 12 Kupfern. 8. Leipzig. 1800. Gräff.

Müller, K. F., über den Geschäftsgang von der Versendung der Akten an Rechtskollegien an, bis zur Eröffnung des eingeholten Urtheils. Dritte Ausgabe. gr. 8. Stuttgart. 1800. Erhard.

Fabeln für Kinder aus den besten Dichtern. Dritte Auflage. 8. Lemgo. 1800. Meyer.

Fischers, C. A., Biographien unglücklicher Könige. Zweyte Auflage. 8. Königsberg. 1800. Nicolovius.

Frosch- und Mäusekrieg, der neue, ein Heldengedicht in drey Büchern. 1s Buch. Neue Auflage. gr. 8. Köln. 1800. Hammer.

Galletti, J. G. A., Lehrbuch für den Schulunterricht in der Geschichtskunde. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Gotha. 1800. Ettinger.

Handbuch, praktisches, für Hausväter und Hausmütter, in Städten und auf dem Lande. 3 Bände. Wohlfeilere Ausgabe. 8. Quedlinburg. 1800. Ernst.

Hartigs, G. L., Anweisung zur Holzzucht für Förster. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Marburg. 1800. Akademie.

Illings, C. C., kaufmännische Waarenberechnungen, enth. Holländische, Engliche, Französische, Spanische, Portugisische, Italienische, Russische, Schwedische, Dänische, Preußische, Polnische, Hamburger und Triester Einkaufsrechnungen, ingleichen Assecuranz- und Haverieberechnungen, nebst einer gründlichen Anweisung zu deren Berechnung. Dritte Auflage. 4. Leipzig. 1800. Fleischer.

Kästners, A. G., Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie und Perspektiv. der mathemat. Anfangsgr. 1r Th. 1ste Abth. Sechste verm. Auflage, mit 12 Kupfert. 8. Göttingen. 1800. Vandenhöck.

Kants, J., metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Dritte Auflage. gr. 8. Leipzig. 1800. Hartknoch.

Kinderfreund, neuer, von Engelhardt und Merkel. 11s, 12s Bändchen. Zweyte verbesserte Auflage. mit Kupfern und Noten. 8. Leipzig. 1800. Barth.

Klinsky geschmackvolle Darstellungen zur Verschönerung der Gärten und öffentlichen Plätze, enthaltend auf 35 Platten eine Sammlung in Kupfer gestochener Gebäude, Tempel, Denkmäler, Brücken, Wegweiser, Wasserfälle, Vogelhäuser

für and Gartenmeublen, ein Jäger-Winzer-Gewächs- und Kärnthner Bauernhaus rc., nebst Beschreibung. Zweyte verbesserte Auflage. 4. Leipzig. 1799. Voß und Comp.

Knigge, A. Frhn., über den Umgang mit Menschen. 3 Theile. Siebente verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Hannover. 1799. Ritscher.

Kochbuch, neues Hannöverisches, in zwey Theilen, verbessert und vermehrt von einem praktischen Koche. Neueste Ausgabe. 8. Hannover. 1800. Hahn.

Koch-Back- und Konfiturenlexikon, allgemeines vollständiges, nach alphabetischer Ordnung, worin die Zubereitungen der Speisen, des Backwerks, der Konfitüren rc. deutlich beschrieben sind rc. 2 Bände. Wohlfeilere Ausgabe. 8. Quedlinb. 1800. Ernst.

Kohlreife, G. A., Abhandlung von der Beschaffenheit und dem Einfluß der Luft, sowohl der freyen atmosphärischen, als auch der eingeschlossenen Stubenluft, auf Leben und Gesundheit der Menschen. Zweyte Auflage. gr. 8. Weißenfels. 1800. Severin.

Lafontaines Fabeln, französisch und deutsch, herausg. von S. H. Catel. Zweyte verbesserte Auflage. 2r Theil. 8. Berlin. 1799. Lagarde.

Lafontaine, A., Rudolph von Werdenberg, eine Rittergeschichte aus den Revolutionszeiten Helvetiens. Dritte verbesserte Auflage. mit Kupf. 8. Berlin. 1800. Vossische Buchh.

Loberhans, F. G. A., Gemählde der Südseeinseln u. deren Reize. Zweyte vermehrte Auflage. 8. Leipzig. 1800. Höfers Buchh.

Merkel, G., die Letten, vorzüglich in Liefland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts, ein Beytrag zur Völker- und Menschenkunde. Zweyte verbesserte Auflage. 8. Leipzig. 1800. Gräff.

Miscellaneen eines Landpredigers. Zweyte vermehrte Auflage. 8. Glogau. 1799. Günther.

Mönchs, C., Arzneymittellehre der einfachen und zusammengesetzten gebräuchlichen Mittel. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. Marburg. 1800. Akademie.

Müllers, E., Fragmente für Spatziergänger und Naturfreunde. Neue Ausgabe. 8. Leipzig. 1800. Beygang.

Müller, J. C. F., die wichtigsten Lehren des nützlichen Gartenbaues, für Freunde und Liebhaber desselben. Zweyte Auflage. 8. Leipzig 1800. G. Fleischer.

Mül-

Müllers, K., Sittengemählde aus der letztern Hälfte unsers Jahrhunderts. Neue Auflage. 8. Berlin. 1800. Akademie.

Nächte, die englischen, oder Erzählungen und Aufsätze zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. 4 Theile. 8. Frankfurt und Leipzig. 1800.

Niemeyers, D. A. H., Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. Vierte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. Halle. 1800. Waisenhaus.

Niemeyers, D. A. H., Handbuch für christliche Religionslehrer. 2r Theil. Homiletik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. Vierte verbesserte Auflage. gr. 8. Halle 1800. Waisenhaus.

Overbeck, A. W. und H. L., Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien. 5r Band. Neue verbesserte Auflage. 8. Hannover. 1800. Hahn.

Pfennigs, J. C., kurzer Entwurf der neuesten Geographie nach ihren 5 Welttheilen zum Unterricht für Anfänger. Zweyte veränderte Auflage. 8. Stettin. 1799. Effenbarts Erben.

Phaedri, A. L., Fabularum Aesopiarum libri 5. ad exemplar Burmannianum recensuit suasque adnotationes adjecit I. M. Heusinger. Editio prioribus accuratior et appendice fabularum Aesopiarum et Burm. aucta. 8. Ienaci. 1800. Wittekindt.

Raspo von Felseneck, oder der Gottesgerichtskampf aus dem eilften Jahrhunderte, vom Verf. des Konrads von Kaufungen. 2 Theile. 8. Berlin. 1800. Akademie.

Reinhardt, J. G., der Rathgeber in der Schreibestunde, oder Aufsätze für Schulmeister in Knaben- und Mädchenschulen zum Vor-, Schön-, Recht- und Briefschreiben. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Halle 1800. Gebauer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 39. 1800.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen, 1800. — St. 1.

Prorectorats-Anschläge. 1) Hr. Hofr. Wrisberg hat am 1. März das Prorectorat an Hrn. Prof. Tychsen übergeben, welchen Prorectoratswechsel eine von Hrn. Hofr. Heyne verfaßte Ankündigungsschrift anzeigte: Academiae G. A. Prorector — successorem in magistratu academico — civibus honoris et officii caussa commendat. — *Philostrati iunioris imaginum illustratio, partem priorem I — VIII tab. complexa.* Goett. Jo. Chr. Dieterich. fol. 2 Bog. Auf ähnliche Art, wie Hr. Hofr. Heyne die Gemäldebeschreibungen des ältern Philostratus behandelt hatte, geht er nun die Gemäldebeschreibungen des jüngern Philostratus, eines Schwester Sohns des älteren, durch; eo consilio, ut non tam criticam aut interpretationem nobis propositam haberemus, quam ipsum fundum libri, tabularum expositionem et illustrationem; cui, quippe rhetorico acumine et argutiis sophisticis oneratae, fucum et ornatum detraheremus, argumenta autem tabularum eorumque tractationem ab ipso artifice profectam, lenociniis sophistae detersis, oculis legentium exhiberemus; utque nostra narratione comprehenderentur tantum ea, quae, si assequi liceret, picturam eiusque artificium constituerint. — Beyläufig theilt er in der Note a) S. 111 einen Beytrag zur Geschichte der Hands

schrif-

schrifften und der älteren Ausgaben mit, welche der Aufmerksamkeit der Literatoren nicht entgehen wird. Die beschriebenen Gemälde sind folgende: I. Achilles in Scyro. II. Marsyas. III. Venatores. IV. Hercules vel Achelous. V. Hercules in cunis. VI. Orpheus. VII. Medea in Colchis. VIII. Ludibundi.

2) Catalogus praelectionum — per semestre aestivum inde a die XVIII Maii habendarum. Typis Jo. Chr. Dieterich. 4. 1 Bog. Die Anrede an die Studirenden enthält einige merkwürdige Maximen alter Lehrer. Arcesilaus rieth seinen Schülern, auch die Vorträge anderer Philosophen zu hören. Apollonius Alabandensis cum mercede doceret, tamen non patiebatur, eos, quos iudicabat non posse oratores euadere, operam apud se perdere, dimittebatque et ad quam quemque artem putabat esse aptum, ad eam impellere et hortari solebat. Noch das Epitaphium eines Lehrers zu Athen: Diis Manibus. Q. Turranio Maximo, Praeceptori et Amico bonorum consiliorum. Die Anwendung wird an Lehrende und Studirende gemacht. Tale elogium, quis non omni eruditionis et πολυμαθειας laude magnificentius existimet! Plurimum vero de iuuentute merebimur consulendo eorum utilitatibus in regendis studiis, et in designandis ac monstrandis lectionibus ac magistris; quorum opera iis maxime utendum sit. Indigemus enim adhuc instituto omnium utilissimo, quo in ingressu studii literarum partim explorentur ingenia et consilia uniuscuiusque, partim via et ratio regundorum studiorum monstretur ac delineetur; ut tumultuario huic vitae studiorumque eligendorum mori occurratur, quo multorum totius vitae rationes et consilia turbari videmus. Quo magis lectiones saltim propaedeuticas, encyclopaedicas et literarias frequentare consultum est. Verum intercedunt optimis consiliis duo saeculi vitia, quibus mature imbuimur, alterum ut sibi soli quisque omnia velit esse fructuosissima et lucrosissima, quid aliis expediat, quid reipublicae, immemor et ignarus; alterum, ut industriae quisque et meritorum praemia appetat, nec modo appetat, sed et invadat et tanquam soli sibi vindicet, industria autem et merito bene se carere posse existimet.

Festprogrammata. 1) Das Osterprogramma ist von Hrn. Consistorialr. Plank. *Anecdotorum ad historiam*

Con-

Concilii Tridentini pertinentium Num. IX. Goett. 4. 2 Bog. Friderici, Episc. Viennensis, super articulis de sacrificio missae et sacramento ordinis sententiae continuatio. Friderici Nauseae, Episc. Vienn., super articulis de sacramento ordinis sententia. 2) Das Pfingstprogramm. Praemittitur *de scriptis patrum, quos vocant, apostolicorum, veris et supposititiis, historiae disciplinae morum christianae antiquioris fontibus et documentis insignibus*, Comment. I. Der Verf. ist Hr. Doct. Stäudlin. Es wird nicht geläugnet, daß ein beträchtlicher Theil dieser Schriften unächt sind. Aber der V. behauptet, daß die Gründe, aus welchen man zu erweisen sucht, daß einige von diesen Schriften untergeschoben sind, vielmehr für ihre Aechtheit sprechen, und daß selbst die wirklich untergeschobenen Schriften ein so hohes Alter behaupten, um dessen willen sie als wichtige Urkunden für die Geschichte der Sitten und der Sittenlehre gebraucht werden dürfen. Der V. beschäfftiget sich nach diesen allgemeinen Vorerinnerungen insonderheit mit dem Briefe des Barnabas, den er für ächt hält, und mit dem Hirten des Hermas, dem er ein hohes Alter beylegt, und excerpirt aus beyden, was für Grundsätze zur Sittenlehre sie enthalten, und was für Data zur Geschichte der Sittenlehre aus ihnen geschöpft werden können.

Juristische Disputationen und Promotionen: 1) Theses inaugurales iuridicae partim ex jure criminali, partim ex vario iure desumtae, quas 26. Mart. — def. *Hieronymus Klugkist*, Bremanus. Adiecto conspectu dissertationis mox edendae, *sistentis doctrinam de poenis*. Goett. 8. 1 Bog. 2) Conspectus dissertationis inaug. jurid. *de mandato consilii siue de commendationibus inter mercatores usitatis*, iunctis thesibus varii argumenti, quas — 24. Apr. def. *Jo. Pavenstedt*, Bremanus. Goett. 4. 2 Bog. 3) *De iure civitatis, inprimis Bremensi*. Diss. quam — 25. Apr. def. *Simon Hermannus Nonnen*, Bremanus. Goett. 4. 12½ Bog. 4) Diss. inaug. sistens *principia iuris Colonarii reipublicae Bremensis*, quam — 26. Apr. def. *Phil. Isaac Heineken*, Brema-Saxo. Goett. 4. 15 Bog. 5) Theses selectae Dissertationis inaug. *de testamentifactione coniugum secundum statuta Bremensia*, quas — 12 Apr. def. *Alb. Herm. de Vost*, Bremanus. Goett. 4. 2 Bog. 6) Diss. inaug. jurid. *Analecta de fructibus ulti-*

sixti anni, et utrum veteri, utrum novo calendario sint adiudicandi (continens); quam — 30. Maii examini submisit *E. H. F. Disterichs*, Bremensis. Goett. 4. 4½ B. 7) Theses loco Dissertationis inaug. iurid. mox typis vulgandae, *de usu et vi iuris cambialis in iis Germaniae provinciis, ubi non receptum est*, quas — 10. Iun. def. *Io. Ge. Quentin*, Goettingensis. Goett. 4½ Bog. 8) Diss. inaug. iurid. *de legum Romanarum, quae politiam spectant, usu hodierno*, quam — 5. Iul. examini subm. *Eberh. Ludw. Frider. Arnold*, Schorndorfiensis, supremi appellationum tribunalis Wirtembergici Aduocatus. Goett. 4. 8 Bog. 9) Diss. inaug. *de contractu commissionis ad mercas coemendas datae*, (*Vom Commissions-Einkauf-Contracte*), quam — 29. Aug. def. *Herm. Breuls*, Bremanus. Goett. 4. 6 Bog.

Medicinische Disputationen und Promotionen.

1) Diss. inaug. med. *Pauca de morbo scrophuloso* complectens, — quam 27 Ian. def. *Phil. Maximil. Ritter*, Hersfelda-Hassus. Goett. 8. 2 Bog. 2) Diss. inaug. med. *de ulceribus fistulosis*, quam — 21. Febr. def. *Io. Fr. Conr. Toelle*, Luneburgensis. Goett. 4. ½ Bog. Nur Theses. Die Probeschrift soll nachfolgen. 3) Diss. inaug. med. *de rituum religionis iudaicae in sanctitatem influxu*, quam — 28. Mart. def. *If. Gumbrecht*, Goettingensis, 4. 1 Bog. Erst bloß der Entwurf der Dissertation, welche nachgeliefert werden soll. 4) Diss. inaug. medico-chirurgica, *Observationes quasdam continens medico-chirurgicas*, quam — 31. Mart. examini subm. *Ge. Anton. Markard*, Wirceburgensis. Goett. 8. 4 Bog. 5) Diss. inaug. med. *de oleis eorumque usu medico*, quam — 10. Maii examini subm. *Car. Wyttenbach*, Bernas, Societatis physicae Gott. sodalis. Goett. 8. 3 Bog. 6) Diss. inaug. med. *de ischuria*, quam — 7. Iun. examini subm. *Io. Otto Hering*, Goettingensis. Goett. 8. 2 Bog. 7) Diss. inaug. med. *de opii usu in inflammationibus*, quam — 21. Iun. def. *Henr. Ern. Lud. Meyer*, Wastenio-Hannoueranus. Goett. 4. 2½ Bog. 8) Diss. inaug. *de oryza sativa*, quam — 24. Iul. examini subm. *Phil. Tidyman*, Charlestono-Americanus, Soc. chirurg. Londinens. membrum et medicae Edinensis Sodalis ord. Cum duabus tabulis aeneis. Goett. 4. 4 Bog. 9) Diss. inaug. continens

[illegible] *Nonnulla de exostosibus in ossa capitis*, quam — 23. Aug. examini subm. *Ioh. Aug. Römhild*, Otterstedta-Bremensis, Soc. phys. Goett. sodalis. Cum tabula aenea. Goett. 8. 2 Bog.

Philosophische Disputationen und Promotionen. 1) De *Finibus inter studia literarum Gymnasiorum et Academiarum regendis ad mentem Quintiliani, subiecta ratione ea, quam studia nostrorum Gymnasiorum et Academiarum postulant.* Commentatio, quam ad summos in philosophia honores obtinendos — exhibuit *Henr. Lud. Iul. Billerbeck*, Rector Andreani Hildesiensis, soc. privatae Gotting. studiis humanioribus addictae sodalis. Goett. 4. 7 Bog. 2) Diss. *prima capita historiae Slavorum, praecipue eorum, qui Germaniam coluere*, sistens, quam — 28. Iun. examini subiecit *Fr. Christ. Ruhs*, Gryphia-Pomeranus. Goett. 8. Bloß die Ankündigung mit angehängten Sätzen zum Disputiren. Die Schrift selbst soll nach 3 Monaten nachfolgen.

Königl. Societät der Wissenschaften. Am 11. Jan. las Hr. Prof. Heeren ab: de fontibus et auctoritate Iustini, Pompeii Trogi epitomatoris, Commentat. prior. G. G. A. 1800. St. 40. Im März legte Hr. H. R. Blumenbach der Societät vor: Bemerkungen über ein äusserst sonderbares neu entdecktes Säugthier aus Botanybey, das Schnabelthier (ornithorhynchus paradoxus), als Nachtrag zu seiner Abhandl. de nisu formativo und zu seinem Specimen physiologiae comparatae inter animalia calidi sanguinis ovipera vivipara. G. A. 1800. St. 62. Apr. 5. Hr. Hofr. Gmelin Versuche mit dem Sibirischen Beryll und einer eigenen daraus abgeschiedenen Erde; auch Hr. Prof. Wildt zwey Abh. a) Vorschlag, das Euphon des Hrn. D. Chladni mit Tasten zu spielen. b) Zweyter Theil der physischen Principien der Bewegungslehre. G. A. 1800. St. 118. Jun. 28. Hr. Hofr. Heyne: Elogium Abr. Gotth. Kaestneri. Es ist auf einem Bogen besonders abgedruckt vertheilt worden, und wird nächstens in den Societäts-Schriften erscheinen. Aug. 2. Hr. Prof. Hoffmann: Asterum horti Gottingensis; Decas prima. G. A. 1800. St. 133.

Die für den Julius d. J. aufgegebene Preisfrage war: Unter welchen Umständen ist es rathsam, in einer Stadt die

Meister eines Handwerks, für immer oder auf eine gewisse Zeit, auf eine gewisse Anzahl einzuschränken? Welche Vortheile und Nachtheile sind davon zu erwarten? Wie sind letztere zu vermindern? Unter neun eingelaufenen Schriften ist der Preis der Schrift des Hrn. D. H. L. W. Völker, zu Erfurt, zuerkannt worden. Die Aufgaben für den Nov. d. J. und für Julius 1801 sind im Intelligenzblatte 1800. Nr. 6. angezeigt worden.

Die Vorlesungen der Societät von den nächstvorhergehenden beyden Jahren machen einen neuen Band der Societätsschriften aus: Commentationes Societatis regiae scientiarum Gottingensis ad an. CIↃIↃCCXCVIII—IX. *Volumen XIV*. Goett. ap. Dieterich. 4. 1800. S. J. 1800. S. 1049.

Von folgenden Büchern sind in der O. M. 1800. theils würkliche neue Auflagen erschienen, theils nur mit neuen Titeln versehene zu neuen Ausgaben gemacht. (Fortsetzung.)

Reisen, neue, in Deutschland. 1r. 2r Theil. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe, mit Charten und Kupfern. 8. Leipzig. 1800. Meißner.

Richters, K. R., Kommunionbuch für Freunde und Verehrer Jesu. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Berlin. 1800. Lange.

Salis, J. G., Gedichte, vierte vermehrte Auflage. 8. Zürich. 1800. Orell.

Sallustius von der Zusammenrottung des Catilina, übersetzt von T. Abbt. Zweyte Auflage. 8. Lemgo. 1800. Meyer.

Sammlung romantischer Briefe. 1r Theil. Zweyte Auflage. 8. B. [illegible] 1800.

Sander, H., von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur rc. Vierte verbesserte Auflage. 8. Leipzig. 1800. Lincke.

Schillers, F., Don Karlos, Infant von Spanien. 2 Theile. Neue Auflage. 8. Leipzig. 1799. Göschen.

Schmidts, J. N. vollkommener Pferdearzt, oder praktisches Pferdearzneybuch, worinnen die meisten innerlichen und äußerlichen Krankheiten deutlich beschrieben und erklärt werden rc. Zweyte verbesserte Aufl. 8. Altona. 1800. Kaven.

Schrö-

Schröters, F. A., terminneologietechnisches Wörterbuch, zur Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden Wörter und Redensarten. 2te Hälfte. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. Erfurt. 1800. Keyser.

Schubarts, C. F. D., Todesgesänge. Zweyte geringere Ausgabe. 8. Augsburg. Stage.

Schubert, G. S., der ökonomische Künstler, oder neuentdeckte Geheimnisse für Künstler, Professionisten, Jäger, Haus- und Landwirthe. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Koburg. 1800. Sinner.

Seilers, D. G. F., kurze Gesch. der geoffenbarten Religion. Neunte verbesserte Ausgabe. 8. Erlangen. 1800. Werther.

Sinnbildkunst, allgemein nützliche, zur leichten Entwerfung und Darstellung vieler im menschlichen Leben vorkommender Gegenstände aus allen wissenschaftlichen Fächern und der Kunst, in deutsch- lateinisch- und französischer Sprache beschrieben und durch 300 Umrisse erklärt, mit 25 Kupfert. Neue revidirte Auflage. 4. Nürnberg. 1800. Schneider.

Steins, G. W., theoretische und praktische Anleitung zur Geburtshülfe. 2 Theile. mit Kupfern. Sechste durchgesehene Auflage. gr. 8. Marb. 1800. Akademie.

Stillings, H., Scenen aus dem Geisterreiche. 1r Bd. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Frankfurt. 1800. Varrentrapp.

Stolz, D. J. J., Erläuterungen zum neuen Testamente. 1s, 2s Heft. Zweyte vermehrte Ausgabe. gr. 8. Hannover. 1800. Hahn.

Sulzers, J. G., vermischte philosophische Schriften. 1r Theil, dritte Auflage, und 2r Theil, zweyte Auflage. gr. 8. Leipzig. 1800. Weidmann.

Tagebuch, christliches, zur häuslichen Erbauung in den Morgen- und Abendstunden auf alle Tage im Jahre, herausgegeben von M. C. F. Lohdius, und M. J. F. H. Cramer. 2r Theil. Dritte verbesserte Auflage. gr. 8. Altan. 799. Schöps.

Taschenschmidt, der, oder Taschenroßarzt rc. a. d. Engl. Neunte umgearbeitete Auflage, von S. von Tennecker. 12. Leipz. Baumgärtner.

Tenners, D. J. G., Anleitung vermittelst der dephlogistisirten Salzsäure zu jeder Jahreszeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen rc. Mit 11 Kupfert.

fer. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. Leipzig. 1800. Voß und Comp.

Virgilii, C. M., opera in tironum gratiam perpetua annotatione novis curis illustrata a C. G. Heyne. 2 Tomi. Editio 3tia emendat. et locupl. 8. Lipsiae. 1800. Fritsch.

Voß, J. H., Luise, ein ländl. Gedicht in drey Idyllen. Dritte Auflage, mit neuen Kupfern. 8. Königsb. 1800. Nicolovius.

Voß, J. H., Gedichte. 1r Band. Zweyte Auflage. 8. Königsb. 1800. Nicolovius.

Welz, D. F. A., anatomisch-chirurgischer Catechismus für Lehrlinge in der Wundarzneykunst. 1s Bändchen. Dritte verbesserte Auflage. 8. Leipzig. 1800. Böhme.

Wohlers, J., praktische Katechisationen über die christliche Glaubenslehre, nach Anleitung des Hannöverischen Landeskatechismus 2c. 2r Theil. Zweyte Ausgabe. 8. Hannover. 1800. Hahn.

Wolfs., Chr. Frhn. von, Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften. 4 Theile. Eilfte verbessert und vermehrte Aufl. 8. Halle. 1800. Renger.

Chapusets, J. E., Sammlung deutscher Aufsätze von Fabeln, Begebenheiten, Briefen 2c., zur Uebersetzung ins Französische, verbessert und vermehrt von J. von Colom. Neue Auflage. 8. Nürnberg. 1800. Monath.

Catechisme de morale, specialement à l'usage de la jeunesse, contenant les devoirs de l'homme et du citoyen, de quelque religion et de quelque nation qu'il soit, par Mad. la Comt. de Genlis, nouv. edit. 8. Dresde. 1800. Walther.

Grammaire, nouvelle, françois et allemande à l'usage des ecoles, par I. Arnoris, sec. edit. 8. Berlin. 1800. Nauk.

Maitre, le, de la langue allemande, ou nouvelle grammaire allemande methodique et raisonnée, composée sur le modele des meilleurs auteurs de nos jours, et principalement sur celui de I. C. Gottsched, troisième edition. gr. 8. Strasburg. 1800. König.

Ebers, J., englische Sprachlehre für die Deutschen, nach Sheridans und Walkers Grundsätzen bearbeitet. Zweyte verbesserte Auflage. gr. 8. Berlin. 1800. Nauck.

Fick, J. C., praktische englische Sprachlehre für Deutsche beyderley Geschlechts. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. Erlangen, 1800. Walther.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 40. 1800.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der bisherige Herzogl. Sächs. Regierungsrath zu Gotha, Hr. Heinrich Erhard von Eychelberg, ein in seinem zeitherigen Wirkungskreise sehr geschätzter Geschäfftsmann, und Verfasser einiger anonymisch erschienenen Aufsätze und einer juristischen Dissertation, ist von dem Fürsten und Grafen zu Reuß, jüngerer Linie, zum Vicecanzler zu Gera berufen worden, und hat diese Stelle angenommen.

Hr. Professor D. Rudolphi zu Greifswalde, wurde zum Assessor beym Gesundheitscollegium daselbst ernannt.

Hr. August Friedrich Brakmann, Pastor primarius zu Eldagsen im Hannöverischen, ist als Pastor primarius nach Alfeld im Hildesheimischen versetzt worden.

Zu Göttingen wurde das durch Kästners Tod erledigte Directorium der mathematischen Klasse der Königl. Societät der Wissenschaften dem Hrn. Hofrath Mayer übertragen.

Hr. Amtsverwalter Heyder zu Milz im Römhildischen, welcher kürzlich eine kleine Schrift: Der Bauer, als Obstpflanzer, herausgegeben hat, ist vom Hrn. Grafen von Kalkreuth zum Oekonomiedirector der Herrschaft Kazmin in Südpreußen ernannt worden.

Bürger Zschokke, Verfasser der Wallfahrt nach Paris, des Abällino u. s. w., ist zum Regierungsstatthalter des Cantons von Basel ernannt worden.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen, 1800. — St. 1.

(G. Intell. Bl. Nr. 39. 1800. St. 1.)

Akademische Prämien für Studirende. Am 4ten Jun., als des Königs Geburtstage, sind die Censuren und entscheidenden Urtheile der Facultäten über die eingelaufenen Preisschriften der Studierenden bekannt gemacht worden. Die Rede des Hrn. Hofr. Heyne, welche diese Censuren enthält, ist bey Dieterich abgedruckt erschienen: Academiae G. A. Prorector — civium suorum, qui in certamine literario in a. d. IV. Junii anni CIↃIↃCCC, Regis nostri indulgentissimi solenne natalitium, indicto, constituta eius munificentia praemia reportarunt, nomina simulque commentationum, quae ad certamen in a. d. IV. Junii CIↃIↃCCCI admitti volent, argumenta promulgat. f. 2 Bog. Der Eingang drückt die dankbare Freude über die Rettung des Königs aus einer zwiefachen Lebensgefahr aus. Quod in mentis humanae natura insitum est, vt, si quos habemus caros ac dilectos, iis multo magis delectemur, de quibus metueramus, id nunc experti sumus sensu ac cogitatione, cum Regem nostrum optimum et indulgentissimum, salvum et incolumem esse laetabamur, qui ante paucos dies in summo vitae periculo versatus erat, quandoquidem atrocissimo scelere, insania abominanda ex insidiis vitam eius erat aggressa. Res audita incredibilis, regem placido mitique ingenio, affabilitate et comitate vitaeque simplicitate et integritate admirabilem, virtutibus iis, quae et regem decent et privatum ornant, amabilem, aequi iustique, religionum, legum, populi amore laudatissimum, adiisse tamen vitae discrimen bis vno die, primo ante ordines cohortium praetoriarum, postea in spectaculo scenico, in media spectantium turba, praesentibus videntibusque omnibus, telo cum fragore emisso eminus petitum. — Nobis, ad quos eventi fama pervenerat, nuntio atrocissimo stupentibus, nunciatum simul est, saluum et incolumem esse regem: vt ne momentum quidem metu suspensi consternatique essemus; quae res et ipsa in fortuna ponenda est; ita vt huius diei sollemnia sollemni cum celebritate peragenda caussas haberemus gravissimas et singulares, iisdemque adducti ad pietatem et virtutem maiore animorum ardore incendamur.

1. Die

1. Die Aufgabe der theologischen Facultät war: Disquisitio in doctrinae de reditu Messiae ad iudicium gentium originem, incrementum et nexum cum religione Christiana. Es ist nur eine Abhandlung eingelaufen, die auch den Preis erhalten hat. Der Verf. ist Hr. Joh. Christ. Koken, aus Alfeld im Hildesheimischen.

Das Thema zur Preispredigt war: Wie wenig uns der Ursprung und die Verbreitung des Bösen auf Erden an der Weisheit und Heiligkeit Gottes irre machen könne. Unter vier überreichten Predigten sind zwey für würdig befunden worden, öffentlich gehalten zu werden; von Hrn. Carl Christoph Petersohn, aus Baden, und von Hrn. Phil. Conr. Marheinecke, aus Hildesheim. Hr. Petersohn hat das Accessit, Hr. Marheinecke aber den Preis erhalten.

2. Von der juristischen Facultät war als Preisfrage aufgegeben worden: Quaenam sunt principia iuris ciuilis, publici et gentium, circa comprehensionem, punitionem vel remissionem peregrinorum qui in alieno territorio deliquerunt, praesertim ad requisitionem exterae gentis? Unter drey übergebenen Aufsätzen, hat die Schrift des Hrn. Edmund Büschleb, aus Birkungen, auf dem Eichsfelde, den Preis erhalten.

3. Die Aufgabe der medicinischen Facultät war: historia, indoles et curatio febris flauae Americanae, worüber drey Abhandlungen übergeben worden sind. Die Facultät hat der Schrift des Hrn. Constantius Didier, aus Belgien, den Preis, und der Schrift des Hrn. Carl Heinr. Parry, aus Großbritannien, das Accessit zuerkannt. Auch der Verfasser des dritten Aufsatzes hat sich genannt: Hr. Aug. Heinr. Ferd. Gutfeld, aus Holstein.

4. In der philosophischen Facultät waren zwey Themata aufgegeben worden: I. das ordentliche: De vsibus circuli et curuarum in artibus mechanicis et architectura, ante Cartesium animaduersis. Die Facultät hat zwey Arbeiten darüber erhalten; eine von Hrn. Joh. Heinr. Moriz Poppe, aus Göttingen, welcher sie den Preis zuerkannte, und eine von Hrn. Casp. Friedr. Renner, aus dem Bremischen, welcher sie das Accessit beylegte. II. Das außerordentliche: Declarandam esse Senatus Romani prudentiam in mittendis legatis Romanis ad exercitus, ad pacis leges dicendas et ad res prouinciarum regnorumque inspiciendas



aut constituendas. Die darüber eingelaufenen drey Abhandlungen haben bewiesen, daß der Sinn der Aufgabe nicht richtig gefaßt worden; ob man gleich die gründliche Kenntniß und Belesenheit der Verfasser schätzte. Die Vertheilung des Preises ist auf ein Jahr weiter hinaus gesetzt; aber bloß auf die Verfasser dieser drey Aufsätze eingeschränkt worden, — interea ex scriptis suis eliminent ea, quae a re aliena sunt, accuratius autem et subtilius ea exquirant, quae quaeruntur. Sie werden auch erinnert, nicht magna volumina, sondern Aufsätze von 6 bis 7 Bogen abzufassen.

Die neuen Aufgaben auf das folgende Jahr 1801 sind diese: 1. Die theologische: Quaenam fuerit eorum patrum, quorum auctoritas ante Augustinum in ecclesia plurimum valuit, de peccato originali sententia, habita praecipue eorum locorum ratione, in quibus patres Latini a Graecis aliquantum recessisse videntur?

Zur Preispredigt: Von der unfehlbaren Erhörung des Gebets im Geiste Jesu.

2. Die Juristische: Successione universali per pactum promissa, an et quatenus promittenti facultas de bonis inter vivos disponendi adempta sit?

3. Die Medicinische: Quae sit aeris vitalis, sive quam hodienum vulgo vocant, oxygenii, vis, tum in procreandis, tum in sanandis morbis, non ex ratiociniis hypothesi superstructis, sed ex genuinis medicorum et chemicorum observationibus atque experimentis.

4. Die Philosophischen: I. die ordentliche: Inquirant certaturi et ex ingenii humani divitiarumque ipsarum natura, atque ex historia tam antiqua, quam recentiore declarent, quam vim habuerit, quos effectus tam bonos quam nocivos, morales, politicos atque physicos, metallicarum divitiarum eminens, respectu ad alias gentes minus opulentes habito, affluentia; sive sit subito, sive pedetentim, quibusque de caussis, exorta. — II. Die außerordentliche: Quaeritur, quinam fuerint reditus, seu ordinarii seu extraordinarii, reipublicae Romanae, partim ante Macedonicum triumphum, partim post eum triumphum, usque ad rem publicam in imperium mutatam; instituaturque comparatio, quantum fieri potest, tum temporum diversorum reip. inter se, tum nostrorum temporum, in simili terrarum, rerum hominumque conditione ac statu, aestimatione probabili facta.

Die Abhandlungen müssen vor dem Ablaufe des März 1801 eingesandt werden; es wird gefordert, daß sie nicht über 7 gedruckte Bogen ausmachen.

Indessen sind die gekrönten Preisschriften abgedruckt unter folgenden Titeln erschienen:

Jo. Chr. Kolen, Alfelda-Hildesiensis, Sem. philol. et Soc. priuatae literis hum. addictae Sodalis, Commentatio de reditu Messiae ad iudicium gentium, in certamine literario — praemio ornata. Goett. typis Jo. Chr. Dieterich. 4. 9 Bog.

Wie wenig uns der Ursprung und die Verbreitung des Bösen auf Erden an der Heiligkeit und Weisheit Gottes irre machen dürfe. — Eine Predigt über Matth. 13, 24—30, von Phil. Conr. Marheinecke, aus Hildesheim, welche den ausgesetzten Königl. Preis am 4. Jul. 1800 erhalten hat. Ebdas. 8. 4 Bog.

Edmundi Büschleb, ex pago Eichsfeldiaco Birkungen, Commentatio de principiis iuris ciuilis, publici et gentium, circa comprehensionem, punitionem vel remissionem peregrinorum, qui in alieno territorio deliquerunt, praesertim ad requisitionem exterae gentis; in certamine literario caet. — praemio ornata. ib. 4. 5 Bog.

Constantii Didier, Gallo-Belgici, Commentatio medica de Febre Flaua Americana, in certamine literario caet. — praemio ornata. ib. 4. 4 Bog.

Jo Henr. Mauritii Poppe, Gottingensis, Commentatio de vsibus circuli et aliarum curuarum in artibus mechanicis et architectura, quos animaduerterunt graeci geometrae et illis posteriores ante Cartesium; in certamine literario caet. — praemio ornata. ib. 4. 7 Bog.

Philosophische Einladungsschriften: 1) Ad audiendam orationem pro loco in facultate philosophica rite obtinendo d. XXX. Augusti MDCC, habendam obseruanter inuitat *Chr. Guil. Mitscherlich.* Praemittitur *tentamen criticum in aliquot Tibulli loca.* Goett. ap. Henr. Dieterich. 4. 1½ Bog. 2) *De finibus artis diplomaticae practicae regundis* Prolusio, qua ad audiendam orationem professionis philosophiae extraordinariae in Acad. G. A. adeundae caussa in . . d. XXX. Aug. CIↃIↃCCC recitandam, obseruantissime inuitat *Carl Traug. Gottl. Schönemann*, J. V. D. et Philos. Prof. P. E. ib. 4. 1 Bog.



aut constituendas. Die darüber eingelaufenen drey Abhandlungen haben bewiesen, daß der Sinn der Aufgabe nicht richtig gefaßt worden; ob man gleich die gründliche Kenntniß und Belesenheit der Verfasser schätzte. Die Vertheilung des Preises ist auf ein Jahr weiter hinaus gesetzt; aber bloß auf die Verfasser dieser drey Aufsätze eingeschränkt worden, — interea ex scriptis suis eliminent ea, quae a re aliena sunt, accuratius autem et subtilius ea exquirant, quae quaeruntur. Sie werden auch erinnert, nicht magna volumina, sondern Aufsätze von 6 bis 7 Bogen abzufassen.

Die neuen Aufgaben auf das folgende Jahr 1801 sind diese: 1. Die theologische: Quaenam fuerit eorum patrum, quorum auctoritas ante Augustinum in ecclesiá plurimum valuit, de peccato originali sententia, habita praecipue eorum locorum ratione, in quibus patres Latini a Graecis aliquantum recessisse videntur?

Zur Preispredigt: Von der unfehlbaren Erhörung des Gebets im Geiste Jesu.

2. Die Juristische: Successione universali per pactum promissa, an et quatenus promittenti facultas de bonis inter vivos disponendi adempta sit?

3. Die Medicinische: Quae sit aeris vitalis, sive quam hodienum vulgo vocant, oxygenii, vis, tum in procreandis, tum in sanandis morbis, non ex ratiociniis hypothesi superstructis, sed ex genuinis medicorum et chemicorum observationibus atque experimentis.

4. Die Philosophischen: I. die ordentliche: Inquirant certaturi et ex ingenii humani divitiarumque ipsarum natura, atque ex historia tam antiqua, quam recentiore declarent, quam vim habuerit, quos effectus tam bonos quam nocivos, morales, politicos atque physicos, metallicarum divitiarum eminens, respectu ad alias gentes minus opulentes habito, affluentia; sive sit subito, sive pedetentim, quibusque de caussis, exorta. — II. Die außerordentliche: Quaeritur, quinam fuerint reditus, seu ordinarii seu extraordinarii, reipublicae Romanae, partim ante Macedonicum triumphum, partim post eum triumphum, usque ad rem publicam in imperium mutatam; instituaturque comparatio, quantum fieri potest, tum temporum diversorum reip. inter se, tum nostrorum temporum, iis simili terrarum, rerum hominumque conditione ac statu, aestimatione probabili facta.

Die

Die Abhandlungen müssen vor dem Ablaufe des März 1801 eingesandt werden; es wird gefordert, daß sie nicht über 7 gedruckte Bogen ausmachen.

Indessen sind die gekrönten Preisschriften abgedruckt unter folgenden Titeln erschienen:

Jo. Chr. Kohen, Alfelda-Hildesiensis, Sem. philol. et Soc. privatae literis hum. addictae Sodalis, Commentatio de reditu Messiae ad iudicium gentium, in certamine literario — praemio ornata. Goett. typis Jo. Chr. Dieterich. 4. 9 Bog.

Wie wenig uns der Ursprung und die Verbreitung des Bösen auf Erden an der Heiligkeit und Weisheit Gottes irre machen dürfe. — Eine Predigt über Matth. 13, 24—30, von Phil. Conr. Marheinecke, aus Hildesheim, welche den ausgesetzten Königl. Preis am 4. Jul. 1800 erhalten hat. Ebdas. 8. 4 Bog.

Edmundi Büschleb, ex pago Eichsfeldiaco Birkungen, Commentatio de principiis iuris civilis, publici et gentium, circa comprehensionem, punitionem vel remissionem peregrinorum, qui in alieno territorio deliquerunt, praesertim ad requisitionem exterae gentis; in certamine literario caet. — praemio ornata. ib. 4. 5 Bog.

Constantii Didier, Gallo-Belgici, Commentatio medica de Febre Flaua Americana, in certamine literario caet. — praemio ornata. ib. 4. 4 Bog.

Jo. Henr. Mauritii Poppe, Gottingensis, Commentatio de vsibus circuli et aliarum curuarum in artibus mechanicis et architectura, quos animaduerterunt graeci geometrae et illis posteriores ante Cartesium; in certamine literario caet. — praemio ornata. ib. 4. 7 Bog.

Philosophische Einladungsschriften: 1) Ad audiendam orationem pro loco in facultate philosophica rite obtinendo d. XXX. Augusti MDCC, habendam obseruanter inuitat *Chr. Guil. Mitscherlich*. Praemittitur *tentamen criticum in aliquot Tibulli loca*. Goett. ap. Henr. Dieterich. 4. 1½ Bog. 2) *De finibus artis diplomaticae practicae regundis* Prolusio, qua ad audiendam orationem professionis philosophiae extraordinariae in Acad. G. A. adeundae caussa in . . d. XXX. Aug. CIↄIↄCCC recitandam, obseruantissime inuitat *Carl Traug. Gottl. Schönemann*, I. V. D. et Philos. Prof. P. E. ib. 4. 1 Bog.

Akademische Beförderungen. Mit dem Anfange es Sommerhalben Jahres sind die bisherigen Privat-Docenten, Hr. D. Georg Wardenburg und Hr. Doct. Christoph Ludw. Wilh. Cappel, zu außerordentlichen Professoren in der Arzneygelehrsamkeit ernannt worden.

Todesfälle. Am 20. Jun. des Morgens verlor die Universität einen ihrer ältesten und berühmtesten Lehrer durch en Tod, Hrn. Abraham Gotthelf Kästner. Ob er gleich ehrere Monate durch Schmerzen in der rechten Seite und urch Lähmung der rechten Hand viel gelitten hatte, blieb doch in Geist munter und thätig. Er starb im 81. Jahre eines insten Todes.

Einige Tage vorher den 18. Jun. verließ der Buchhändler, Hr. Joh. Chr. Dieterich, diese Zeitlichkeit. Er starb m 78. Jahre bey dem Abendessen, ohne den Tod zu empfinden.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen im J. 1800. — Ostern.

Michaelis 1799 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen — — — —	675
Ostern 1800 bis zum 20. May war die Anzahl	
der Abgegangenen — — — —	173
der Alten, welche blieben — — —	502
der Neuangekommenen bis 20. May —	186
War demnach die ganze Anzahl von Ostern 1800 bis 20. May — — —	688

Das Verhältniß des vorigen Winterhalben Jahres von Michaelis 1799 zu dem gegenwärtigen Sommerhalben Jahre 1800, ist nach den verschiedenen Studien der Studirenden folgendes:

	Michaelis 1799.	Ostern 1800.
Theologen;	118.	125
Juristen;	353.	363
Mediciner;	104.	106
Philosophen, Philologen, Mathematiker, Oekonomen, freye Künste	100.	94
	675.	688

Da

Da nun mit dem Anfange des Sommersemesters
Abgegangen 173
Angekommen 186
so hat sich die Anzahl der Studirenden bis zum 20. May 1800, gegen die im Wintersemester, vermehrt um 13.

* * *

Bücheranzeigen.

Allgemeines deutsches Gesetzbuch, aus den unveränderten Materialien des gemeinen Rechts in Deutschland entworfen.

Unter diesem Titel erscheint in unserm Verlage ein von dem Legationsrath Reitemeier hieselbst ausgearbeitetes Werk, das in der Form eines Gesetzbuchs das ganze gemeine Recht vorstellen wird. Da die Absicht hierbey vorzüglich auf eine Revision des letztern gerichtet ist: so hat der Verf. die Grundsätze, die er dabey befolgt, nebst dem gewählten Plane in einer besondern Schrift (die Reduction eines deutschen Gesetzbuches. Frankf. 1800), auf die hier der Kürze wegen verwiesen wird, dem Publikum vorgelegt. Im Allgemeinen ist von der Beschaffenheit dieses Werks nur folgendes anzuzeichnen:

1) Der deutsche Text wird nach dem Muster des allgemeinen Preuß. Landrechts; aber lediglich aus den bloß gültigen Sätzen des Römischen und heutigen gemeinen Rechts in Deutschland gebildet, und dabey nach der größten Vollständigkeit der Fälle gestrebt.

2) Wo ein Rechtssatz streitig ist, wird die von dem allgemeinen Preuß. Landrecht angenommene Meynung in den Text aufgenommen; die abweichenden Meynungen aber werden in Beylagen am Schlusse eines jeden Bandes ausgeführt und widerlegt.

3) Unter dem Texte stehen die Beweisstellen aus den Gesetzen, und so viel möglich wörtlich abgedruckt, mit den juristischen Autoritäten, insbesondere aus einer möglichst vollständigen Nachweisung praktischer Fälle aus den gedruckten Sammlungen derselben.

4) Von dem Ganzen werden zwey Abtheilungen gemacht:

1) Die

a) Das Bürgerrecht, oder Rechte und Pflichten des Unterthans als Bürgers gegen die Landesobrigkeit, gegen das Land und gegen die Mitbürger und Fremden, aus Gesetzen, die Materialien des Cammeral- Criminal- Polizeyprozeß und anderer Rechte.

b) Das Privatrecht, oder Rechte und Verbindlichkeiten des Unterthans, als einer Privatperson gegen Andere; aus Verträgen und sonstigen Willensäusserungen und aus Handlungen.

Die Rechte der gesellschaftlichen Verbindungen werden besonders vorgetragen. Eine Probe von diesem Werke hat der Verf. in einer Schrift (Ueber das allgemeine Abschoßrecht in Deutschland, und über das Preuß. Abschoßrecht. Frankf. 1800) geliefert. Auf eine jede Abtheilung wird Pränumeration, und zwar Ein Reichsthaler Sächsisch Conventionsgeld, in allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen. Die Gelder mit der Namensliste der Pränumeranten müssen uns gegen Anfang December a. c. postfrey eingesendet werden. Wer zehn Exemplare nimmt, erhält das auf ein Freyexemplar.

Der erste zum Theil schon abgedruckte Band, deren drey auf die erste Abtheilung gehen werden, erscheint gegen Anfang dieses Jahres. Frankfurt, den 24. Sept. 1800.

Akademische Buchhandlung hieselbst.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 41. 1800.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der geheime Justizrath und Director der Universität Halle, Hr. Ernst Friedrich Klein, wird wiederum als geheimer Ober-Tribunalsrath nach Berlin versetzt; außer ihm werden bey dem Tribunale noch angestellt: der Regierungsdirector, Hr. von Klevenow, zu Magdeburg, und der Regierungsrath, Hr. von Winterfeld, zu Bromberg.

Hr. Ober-Consistorialrath Zöllner ist an des verstorbenen Meierotto Stelle zum Mitgliede des Ober-Schulcollegiums ernannt worden.

Hr. D. Schelle zu Leipzig, als Schriftsteller durch verschiedene philologische und philosophische Schriften bekannt, wurde als Lehrer des Pädagogiums zu Halle angestellt.

Der Königl. Obristlieutenant und Quartiermeister, Hr August Ludwig von Massenbach, Verfasser verschiedener Schriften, ist zum Obristen ernannt worden.

Der supernumeräre Oberconsistorialrath zu Dresden, Hr. D. K. Ch. Kohlschütter, ist zum wirklichen Hof- und Justizrath daselbst befördert worden.

Hr. Schrader, bisheriger Nachmittagsprediger zu Leipzig, zum Pfarrsubstitut zu Brandis, Grimmaischer Inspection.

Hr. M. Fischer, bisheriger Diakonus zu Tsaitsch im Stifte Wurzen, zum Diakonus zu Wurzen.

Schulschriften.

Schleusingen. Von dem dasigen Hrn. Prof. und Rector Walch haben wir seit einem Jahre vier Programme vor uns, die sich durch Ausdruck und Inhalt auszeichnen:

1) *Quam vim habitura sit transformatio Gallica in rem literariam.* 1 Bog. Gegen die Einführung des neuen franz. Maaßes in der Astronomie erklärt er sich mit dem sel. Kästner.

2) *Alxingerum iterum cum Virgilio comparat.* 12 S. 4. Schon vor einiger Zeit hatte der Verf. Alxingers Nachahmung des Virgil in Ansehung der von beyden Dichtern beschriebenen Spiele gezeigt. Im gegenwärtigen Programm führt er aus, wie A. die schöne Episode vom Nisus und Euryalus zur Nachahmung genutzt habe.

3) Ueber den religiösen Gesang der Christen. Es werden im Allgemeinen die Fehler der alten Gesangbücher entwickelt, vermuthlich in Rücksicht auf das elende Schleusinger Gesangbuch, und dessen Verdrängung durch das neue Dresdner. Es ist diese Schrift in dem Fränkischen Merkur nachgedruckt worden.

4) *De auspicato theologi e cathedra in suggestum transitu.* 12 S. Zur Einführung des neuen Ephorus, Cons. Assess. und Sup. Näke, durch den S. Meiningischen Oberhofprediger Vierling. Die Antrittsrede des neuen Ephorus handelte: de vi, quam habet philologiae studium in mentem atque animum hominis formandum. Er selbst war Anfangs Conrector zu Sorau, dann Rector in Guben, und zuletzt Tertius an der Fürstenschule zu Meißen.

Bücheranzeigen.

Archiv für die Geschichte, Erdbeschreibung, Staatskunde und Alterthümer der deutschen Niederrheinlande.

Angelegt von Dr. Aug. Chr. Borheck. (2tes Stück ist so eben fertig geworden, und der erste Band nun vollständig;

dig; er ist im Verlage des Comtoir für Literatur in Elberfeld erschienen, und für 1 Rthlr. 40 Stbr. in allen Buchhandlungen zu haben.) Er enthält:

I. Ueber Zweck und Einrichtung dieses Archivs. II. Renoldi Kerkhoerdi, Presbyteri Tremon. Rhytmi. III. Königs Ruperti, Pfalzgravens bey Rhein ꝛc. geschehener letzter Willensdeclaration ꝛc. de Anno 1410. IV. Manufakturen in Kettwig. V. Gillhausens Nachricht von der Stadt Hattingen in der Grafschaft Mark. VI. Zwey Urkunden, die Stadt Duisburg betreffend. VII. Zwey Churfürstl. Brandenb. Patente von 1682 und 1699, welche allen drey christlichen Confessionen gleiche Rechte an Waisen- Gast- und Armenhäusern zusichern. VIII. Inquisition wegen der Kirchenstürmerey in Duisburg im Jahr 1613. IX. Vorschlag, welchergestalt die Rittersitze und adel. Güter an der Ostseite Rheins im Herzogthum Cleve zu quotisiren, prael. 2. Dec. 1642. X. Historisch-geographisch-statistische Beschreibung des Ruhrdepartements. XI. Grimms Nachricht von dem Leben und den Schriften des Andreas Masius. XII. Fortsetzung der Beschreibung des Ruhrdepartements. XIII. Was würde Deutschland verlieren und Frankreich gewinnen, je nachdem das Schicksal dieses sogenannten Ruhrdepartements durch den Frieden entschieden werden wird? XIV. Eine geographische Beschreibung der Stadt Holten im Herzogthum Cleve ostseits Rheins, nach den eingesandten vierzehn Punkten oder Fragen eingerichtet. XV. Schreiben der Prinzessinn Marie Eleonore von Cleve, an die Gräfinn zu dem Berge, Maria, geborne Gräfinn von Nassau; vom 4ten August 1572 mit Anmerkungen. XVI. Von dem St. Elisabethenkloster, Ordens der dritten Regel des heiligen Franciscus, in der Stadt Duisburg. XVII. Nachweise der Gewerbe und Professionen in der Stadt Duisburg nach der speciellen Personalaufnahme für 1797, nebst Balance gegen das Jahr 1795. XVIII. Bemerkungen über einige Rhein- und Ruhrgegenden. In Briefen an Herrn M. Weddigen in Kleinbremen. XIX. Stiftungsbriefe des Minoritenklosters in Duisburg.

Frankreich im Jahr 1800. 9s Stück.

Inhalt. I. Ueber die jüngst verstorbene Wittwe des Philosophen Helvetius. Eine biographische Anzeige von Röderer. II. Ueber die Commission der Emigrirten. Von

Henri Lasalle. (Im Auszuge). III. Versuch eines Taubstummen. IV. Mercier (Mitglied des National-Instituts!) an die verstockten Anhänger des Copernicanischen und Newtonschen Systems. V. Ein schöner Zug aus den Zeiten der bürgerlichen Unruhen in der Vendee. (Von Andrieux). VI. Kurze Beschreibung der vornehmsten Monumente Ober-Egyptens. (Fortsetzung). VII. Nachricht von dem Manuscript, das Rousseau hinterlassen hat, und das im Jahr 1800 herauskommen sollte. Von Lablée. VIII. Einiges über meine Gefangenschaft in den Jahren 1793 und 1794. Von L. A. Champagneur. IX. Chaumette und der Dichter Delisle. X. Ueber die neulich herausgekommenen Briefe von und an Louis-Philippe-Joseph d'Orleans. XI. Historische Auseinandersetzung der Schriften von Sieyes. (Fortsetzung.) XII. Das achte Jahr der Republik. Von Gallais. XIII. Romance de Marcelin. Zur Beylage die Musik dazu fürs Clavier.

Sendschreiben an Westphälische Gelehrte und Schriftsteller.

Hochzuverehrende Herren!

Der erste Jahrgang des Westphälischen National-Kalenders hat, wie Ihnen bekannt ist, die Presse verlassen.

Durch dieses Werk, welches fortgesetzet wird, den Patriotism zu beleben, Nacheiferung zu großen und edlen Thaten durch Beyspiele anzufeuern, gegenseitiges Zutrauen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen zu wecken, ausführliche Beschreibungen der einzelnen Westphälischen Kreislande zu liefern, das Gebiet der Literatur zu erweitern, ist, wie bekannt, das Ziel, nach welchem ich, in Verbindung einer zahlreichen Gesellschaft achtungswürdiger Männer, strebe.

Ich will mich auf den Inhalt des ersten Jahrgangs, der Ihnen bereits aus öffentlichen Blättern bekannt ist, nicht einlassen, und es Ihrer Beurtheilung überlassen, ob die schon versuchten Mittel Ihres Beyfalls würdig sind oder nicht?

Nur

Nur darin werden Sie gewiß mit mir einig seyn, daß die Geschichte der Literatur der Westphälischen Provinzen keinen geringen Zuwachs erhalten dürfte, wenn die achtungswürdigen Schriftsteller, Gelehrten und Künstler unsers Vaterlandes den National-Kalender mit Autobiographien bereichern wollten, welche in gedrängter Kürze alles dasjenige enthielten, was dem Freunde der Literatur Nutzen und Interesse gewähren könnte.

Daher bitte ich Sie dringend, dieses Sendschreiben Ihren Freunden gütigst mitzutheilen, Sich an die Reihe derjenigen achtungswürdigen Männer anzuschließen, welchen ich meinen Plan vorgelegt, und die, denselben zu billigen, kein Bedenken gehabt haben.

Ihre Beyträge bitte ich entweder an mich, oder an das Comptoir für Literatur in Elberfeld, welches den National-Kalender verlegt, einzusenden.

Mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Kleinbremen, bey Minden, den 4. Octbr. 1800. Weddigen.

Gelehrte Anzeige.

Von diesem Westphälischen historisch-geographischen National-Kalender zum Nutzen und Vergnügen ist auf das Jahr 1800, der erste Jahrgang, mit einer wohlgetroffenen Zeichnung des Hrn. Staatsministers von Fürstenberg erschienen.

Wir erlauben uns die Freyheit, den Plan dieses Werks, welches zuverläßig fortgesetzt wird, dem Publikum vor Augen zu legen, und zweifeln keinen Augenblick, daß derselbe, da die Westphälischen Provinzen größtentheils terra incognita sind, willkommen seyn werde.

Jeder Jahrgang dieses National-Kalenders zerfällt in folgende Abschnitte:

1. Der Kalender liefert nicht Bruchstücke, sondern, mit Anzeige der Quellen, ausführliche Beschreibungen Westphälischer Provinzen, von welchen alle engere Schulgeographie, alle pedantische System- und Sprachform möglichst entfernt bleiben soll. — Gegenstände, welche der Geograph einer allgemeinen Erdbeschreibung nur kurz berühren, oder auf welche er nur durch

Winke hinweisen kann, z. B. reizende Naturscenen, merkwürdige Naturbegebenheiten, denkwürdige Anlagen der Kunst u. s. w. wird der National-Kalender, so weit die Quellen dazu leiten, ausführlich behandeln. — Eine ausführliche Geschichte der Provinz, wodurch das Werk zu gedehnt werden dürfte, gehört nicht in seinen Plan; jedoch werden die Hauptepochen, mit Hinweisung zu den Quellen, kurz angezeigt.

2. Giebt er kurze Notizen von neuen in dem Westphälischen Kreise gemachten nützlichen Erfindungen, Entdeckungen, lobenswerthen Einrichtungen, und Lebensbeschreibungen berühmter Westphälischer Gelehrten und Staatsmänner.

Der 3te Abschnitt steht allein den Kaufleuten angesehener Westphälischer Handlungshäuser offen, deren Sortiments- und Fabrikartikel hier kurz angezeigt werden, wenn die Einsendungen vor dem Monat September jedes Jahrs erfolgen.

(Ueber den Nutzen dieser Anzeige brauchen wir kein Wort zu verlieren.)

Der National-Kalender wird in klein 8. gedruckt, 20 Bogen stark, broschirt, und soll nach Beschaffenheit der Umstände, mit kleinen Karten der Westphälischen Provinzen oder mit andern zweckmäßigen sauber gestochenen Kupfern geziert werden, durch gutes Papier, saubern Druck sich auszeichnen und überhaupt so eingerichtet werden, daß es auch der erwachsenen Jugend zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung in die Hände gegeben werden kann.

Der Inhalt des ersten erschienenen Jahrgangs ist folgender:

Die Tage der Monate sind mit denkwürdigen verstorbenen Westphälischen Gelehrten und Staatsmännern bezeichnet. — Hierauf folgt eine ausführliche Einleitung in die Beschreibung der Westphäl. Provinzen, wobey der Nationalcharakter des Volks umständlich entworfen ist. — Eine ausführliche historisch-geographisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Minden, nach den neuesten Hülfsquellen bearbeitet, nebst den Lebensbeschreibungen Hermann Hamelmanns, Otto Wilhelm von Königsmark's, und andern nützlichen Notizen machen den Beschluß.

Um

Um nun diesem Kalender durch schöne Zeichnungen noch mehr Interesse zu geben: so ersuchen wir alle patriotisch denkende Freunde unsers Vaterlandes, denselben auf das thätigste zu unterstützen. Die Herren Subscribenten erhalten dafür die ersten und besten Abdrücke, und wir ersuchen Sie, ihre Namen, die künftig beym zweyten und folgenden Jahrgängen vorgedruckt werden, mit der Zahl der verlangten Exemplare auf diesem Blatte zu bemerken, und uns selbiges dann gütigst zurückzuschicken. Der Preis eines Jahrgangs ist 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. oder 1 Rthlr. 26 Stbr.

Man kann sich an jede solide Buchhandlung Deutschlands, wie auch an alle löbliche Postämter wenden, welche gegen den gewöhnlichen Rabbat, die bestellten Exemplare von uns beziehen können. Wer sich sonst der Mühe unterziehen will, Unterzeichnungen anzunehmen, erhält auf 10 Exemplare das eilfte frey.

Elberfeld, den 4. Octbr. 1800.

Comptoir für Literatur.

Im Comtoir für Literatur zu Elberfeld sind kürzlich folgende Bücher erschienen, und in hiesiger Zeitungsexpedition um beygesetzte Preise zu haben:

Akten in Sachen der wieder aufgehobenen geistlichen Immediat-Examinations-Kommission wider den Prediger Hermanni in Soest, betreffend die von letzterm in einer Visitationspredigt über Röm. 13, v. 1. 2. aufgestellten Sätze: 1) Daß gemeinnützige Tugend die Hauptsache der Religion; und 2) daß eine ganze Nation berechtigt sey, den bürgerlichen Vertrag aufzuheben, wenn der Regent die ihm verliehene Gewalt zur Bedrückung und Tyranney anwendet; nebst einem gutachtlichen Schreiben des Herrn Oberkonsistorialrath und Probst Teller in Berlin. 8. 1800. 20 Stbr.

Borheck (Dr. Aug. Christ.) Archiv für die Geschichte, Erdbeschreibung, Staatskunde und Alterthümer der deutschen Niederrheinlande, 1. Band, 1. u. 2. St. m. 1 Kpf. gr. 8. 1800. 1 Rthlr. 40 Stbr.

Gries

Griechen (edle) in den Revolutionszeiten des alten Syrakus, 2 Bde. m. K. vom Verfasser der Edlen der Vorwelt, 8. 1800. 2 Rthlr.

Hermanni (J. W.) zwey Abhandlungen: 1) Ueber den gegenwärtigen Zustand unserer deutschen Literatur und Sprache, und die Zulänglichkeit derselben zur Bildung brauchbarer Geschäfftsmänner unter den Gelehrten. 2) Ueber den Einfluß eines durch Philosophie gebildeten Wahrheitsinnes auf das Wohl der Menschheit überhaupt, und auf einzelne Wissenschaften insbesondere. 8. 1800. 8 Stbr.

Hermanni (J. W.) vollständiges katechetisches Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauch in den Bürger- und Landschulen, und in den niedern Klassen der Gymnasien, den Bedürfnissen sowohl der ältern und fähigern, als auch der jüngern und minderfähigen Kinder gemäß, mit beständiger Rücksicht auf den Geist unsers Zeitalters, 8. 1800. 20 Stbr.

Rose (C.) über die muhamedanische Religion, deren Sekten und Gebräuche, deren Feste und geistliche Orden, u. s. w. wie auch über die politischen Gesetze der Muhamedaner, nebst einer kurzen Geschichte der Philosophie der Sarazenen. Ein Beytrag zur Religionsgeschichte, wie auch zur Länder- und Völkerkunde. 8. 1800. 52 Stbr.

Rose (C.) Kritik der äußerlichen Beredsamkeit für angehende Prediger und Kandidaten des Predigeramts, wie auch für angehende Theologen, 8. 1800. 28 Stbr.

Westphälischer historischer geographischer Nationalkalender zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1800, herausgegeben von Weddigen, Dokt. der Philosophie und Prediger in Kleinbremen, m. 1 K. 8. 1800. 1 Rthlr. 20 Stbr.

Weissensteins (J.) Lehrers des Handlungsinstituts zu Elberfeld, methodischer Unterricht in der französischen Sprache für die deutsche Jugend, nach dem Plane des Herrn de la Veaux, zum Gebrauch der Handlungsschule in Elberfeld. 30 Stbr.

Ueber Mode und Luxus, oder über die Armuth und ihre Quellen. 15 Stbr.

Z . . . nn (des Herrn) unentbehrliche Hausmittel, oder medicinisches Noth- und Hülfsbüchlein für Jedermann, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von seinem Freunde M . . . d. 1 Rthlr.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 42. 1800.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Auf der Akademie Wittenberg wurden Hr. D. Fr. A. August Vogt, Prosector bey dem anatomischen Theater, und Hr. D. Ernst Christian Ludwig Charitius, zu außerordentlichen Professoren der Arzneykunde, und ersterer zugleich zum Adjunct des Hrn. D. Böhmer, als Kreisphysikus cum spe succedendi angestellt.

Der jetzt an die Regierung gekommene Herzog von Sachsen-Saalfeld-Coburg hat den Rath und Doctor medicinae, Hrn. Gottlob August Freytag zu Gera, zum Hofrath ernannt.

Der Hofadvokat Hr. Johann Georg Burkardt zu Gotha, Verf. eines poetischen Lexicon und einer Sammlung Gedichte, ist als Regierungsfiscal angestellt worden.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

In der Sitzung der Churfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt am 3. August 1800, machte die Akademie ihr Urtheil über die Beantwortungen der am Ende Decembers 1797 aufgestellten pomologischen Preisfragen öffentlich bekannt, deren Lösungstermin Anfangs

Jul. 1799 aus Mangel an genugthuenden Antworten um ein Jahr verlängert worden war. Man hatte nämlich einen Preis von vierzig Dukaten auf die beste Beantwortung folgender Fragen gesetzt:

1) Sind alle in den Obstverzeichnissen stehende, so zahlreiche und verschiedene Fruchtbäume, welche man gewöhnlich das französische Obst nennt, lauter Spielarten der Natur, die nur durch die Kunst, d. i. durch das Pfropfen und Inoculiren, und nicht durch den Saamen fortgepflanzt werden können?

2) Giebt es außer dem Pirus communis und Pirus malus Linn. (dem gemeinen wilden Birn- und Aepfelbaum) keine Stamm- oder Mutterbäume mehr, die sich ohne die künstlichen Methoden des Einäugelns und Pfropfens, ꝛc. aus dem Saamen erziehen lassen? Wie heißen die Stammbäume, wenn solche bestehen, und wo sind sie zu Hause?

3) Hat man in Deutschland oder anderswo Versuche gemacht, und ist es ganz erwiesen worden, daß, wenn man z. B. von La Calville blanche, la Reinette d'or, oder von den guten Birngattungen, die Kerne einsammelt, sie ausstreuet, Stämme und Früchte erziehet, diese letztern an Güte abnehmen, und ihre Formen ändern; und wenn man von diesen letzten abermals Kerne säet, und so stufenweise fortfährt, man in der absteigenden Linie am Ende wieder den wilden Apfel erhalte?

4) Wie lange ist es schon, daß man das Pfropfen und Inoculiren im Pflanzenreiche anwendet? Welches sind die ältesten Schriftsteller, die hievon mit einiger Bestimmtheit Meldung thun?

5) Kannte man schon, vor der Anwendung des Inoculirens und des Pfropfens diese bessern Obstfrüchte, und hat man vielleicht diese künstlichen Methoden nur deswegen angewendet, um dadurch diese delicaten Obstarten, weil sie nicht durch den Saamen fortzupflanzen waren, auf diese Weise zu vervielfältigen?

6) Wie lange kennt man schon diese sogenannten französischen Obstarten? Welcher Schriftsteller erwähnt ihrer zuerst?

7) Wenn diese Früchte nicht von jeher gewesen wären, sondern auch durch Menschenfleiß entstanden, wie und auf welche Art ist dieses geschehen?

8) Wie kannten diese künstlichen Methoden, das Zweigen

gen und Inoculiren, auf die Hervorbringung so vieler der bessern Obstarten von unsern Vätern angewendet worden seyn?

9) Hatte uns vielleicht die Natur durch ihre geheime Wege, und schon ehe der Mensch Hand anlegte, noch außer ihren Stamm- und Mutterbäumen, die sich unverändert durch den Saamen erhalten und fortpflanzen lassen, mit einigen solcher Varietäten von schmackhaften Früchten beschenket, von welchen dann unsere Urväter den Saamen ausgestreuet, und noch mehrere und bessere Früchte erhalten haben?

10) Duhamel physique des arbres, part. I. L. 3. p. 295 ist der Meinung, daß die so verschiedenen Obstvarietäten, durch wechselseitige Befruchtung und Mischung des Saamenstaubes entstanden sind. Hat man diese Meinung allgemein angenommen, und welche ältere und neuere gute Schriftsteller erwähnen dieses Umstandes?

11) Sind aber wirklich diese vortrefflichen Früchte durch Menschenfleiß hervorgebracht worden, und ist diese Kunst nicht verloren gegangen: so muß ja auch dieser Theil der Cultur, worauf man so viel verwendet, in unserm Jahrhunderte gewonnen haben. Welche Früchte sind daher in demselben als neu und zuvor nicht existirend bekannt geworden?"

Diese Fragen wurden hauptsächlich dadurch veranlaßt, weil man bemerkte, daß das so schöne, edle und nützliche Geschlecht der Obstbäume so arm an Mutterstämmen und Arten seyn solle, und nur allein den wilden Apfel- und Birnbaum als ächte Species in den Schriften über die Pflanzenlehre angeführt fand; da man hingegen andre weit weniger ansehnliche und nützliche Geschlechter so reichlich mit verschiedenen Arten von der Natur beschenkt sahe. Zwar ist es sattsam bekannt, daß weder auf Größe der Frucht, ohne Vergleichung mit andern Theilen, noch auf Farbe, Geruch und Geschmack bey Bestimmung einer neuen Species in der Kräuterlehre Rücksicht genommen werden dürfe; aber wenn man Vergleichungen unter den Blättern der veredelten Obstbäume anstellt: so scheint es doch bey manchen hinlängliche Unterscheidungsmerkmale zu geben, die wenigstens verschiedene zu ächten Species berechtigen könnten. Mit Mühe kann man glauben, daß alle unsere so zahlreichen köstlichen Obstfrüchte, mit so auffallender Verschiedenheit an Blättern, Bau der Aeste, Gestalt der Früchte, vorzüglicher Güte, verschiedener Reifzeit, Abweichen der Dauer bis zum Wiederwerden ihres Gleichen

ken. Seine gemachten Versuche, deren Wahrheit er förmlich zu beweisen sich erbietet, sind merkwürdig.

Nr. 3. Mit der Devise: poma degenerant, stützt sich theils auf gute Grundsätze, theils aber weniger auf Erfahrungen. Der Hr. Verf. nähert sich im Ganzen dem unter Nr. 1 angeführten. Uebrigens hat er die Fragen nicht genugthuend beantwortet.

Nr. 4. Mit dem Denkspruch: Non utilitas me solum, sed etiam cultura et ipsa natura delectat. Bey dem mancherley Lehrreichen und Nützlichen, das dieser Aufsatz enthält, fehlt es ihm doch an hinlänglicher Erfahrung und zweckdienlichen Versuchen. Der Styl ist etwas pretiös.

Nr. 5. Mit dem Verse:

Naturkenntniß, Bibel und Verstand,
Hab' ich zur Beantwortung der Preisfrage angewandt.

Der Verf. dieses Aufsatzes hat es gut gemeint, und hin und wieder einen richtigen Blick gezeigt; aber sein Aufsatz, als ein Ganzes betrachtet, stand wegen mehrerer Sonderbarkeiten den gedachten Mitbewerbungsschriften doch sehr nach.

Nr. 6. Mit der Sentenz: fructiferas plantas mortalibus dedit alma natura, verräth einen Verf. von vielem Scharfsinn, von tiefer Einsicht in die Wege, welche die Natur in Erzeugung der mannichfaltigen Varietäten ihrer Producte zu geben pflegt. Der Hr. Verf. befolgt zwar in der Beantwortung der Preisfragen nicht gerade den Gang der vorgelegten Preisfragen; er erörtert aber in seinem, in 6 Abschnitte abgetheilten Aufsatze die meisten Fragen so, wie sie bey den sparsamen Erfahrungen, die man bis jetzt über den Hauptpunkt der gedachten Fragen gemacht hat, erörtert werden zu können scheinen.

Aus allen Preisbewerbungsschriften ergab sich, daß die Fragen aus Mangel an hinlänglich bewährten Versuchen nicht ganz beantwortet worden; da aber doch die unter Nr. 2 angeführte Abhandlung mit der Devise: „Davus sum," durch bereits gemachte glückliche Versuche zu mehrern andern am meisten aufmuntern dürfte, und die unter Nr. 6 mit dem Motto: „Fructiferas plantas mortalibus dedit alma natura," einen großen Aufschluß über die Entstehung der Spielarten im Pflanzenreiche giebt: so beschloß die Akademie den Preis von 40 Dukaten unter die beyden Verf. dieser beyden Abhandlungen Nr. 6 und 2 zu gleichen Theilen zu theilen.

Nach

Nach Eröffnung der beyden versiegelten Zettel entdeckte man als Verf. der Schrift mit dem Motto: Fructiferas plantas mortalibus dedit alma natura, Dr. Karl Ludewig Wildenow, Professor der Naturgeschichte am Collegium medico-chirurgicum zu Berlin, mehrerer Societäten Mitglied; und von jener mit der Devise: Davus sum, Hrn. A. H. Homeyer, kön. Großbritan. u. kurf. Braunschweig-Lüneburgischen Oberkommissarius zu Elminer, bey Alfeld.

Als Merkmal der vorzüglichsten Hochschätzung hat die Akademie beyden, außer dem Betrage des Preises, zugleich das Diplom als Mitglieder der Akadem. ausgefertigt und zugesandt.

Beyde gekrönte Preisschriften werden nächstens im Drucke erscheinen, und denselben zugleich eine kurze Anzeige der übrigen Preisbewerbungsschriften angehängt werden.

Die vier andern Verf., welchen die Akademie für die Mühe der Erörterung jener Fragen und für die gefällige Einsendung ihrer Aufsätze, ebenfalls verbindlichen Dank hiermit abstattet, können ihre Aufsätze und unentsiegelten Devisen, gegen vorgängige Bescheinigung, von dem beständigen Sekretär der Akademie, dem Hrn. Prof. und Direktor Bellermann, in Erfurt, wieder abholen lassen.

In der nämlichen Sitzung der Akademie wurden folgende drey durch Schriften rühmlichst bekannte Gelehrte zu Mitgliedern aufgenommen: Hr. Ge. Sam. Fr. Trott, Kurmainzischer Hofkammerrath in Erfurt; Hr. Anselm Spitz, Doktor der Rechtsgelahrheit und Rathskämmerer in Erfurt, und Hr. G. Friedr. Henning, Doktor der Arzneywissenschaft, des Königl. Gesundheitskollegium Assessor und praktischer Arzt zu Barth, in Schwedischpommern.

❧ ❧ ❧

Bücheranzeigen.

Seit mehreren Jahren her war ich Willens, ein Apothekerbuch in besonderer Hinsicht für Sachsen auszuarbeiten, welches bis zur einstigen Erscheinung einer Landespharmacopoe, die Stelle derselben vertreten könnte. Die im vorigen Jahre herausgekommene Pharmacopoea Borussica, welche mit Recht den vollen Beyfall aller Sachkenner erhielt, brachte meinen Entschluß hierüber zur Reife. Ich nahm mir vor, dieses Werk ins Deutsche zu übersetzen, und meiner Arbeit zum Grunde zu legen. Da mehrere rühmlichst bekannte Gelehrte, mit denen ich deshalb zu Rathe gieng, mein Unternehmen billigten: so unterzog ich mich derselben nun wirklich,

und



und es wird dieses Apothekerbuch, wovon schon ein großer Theil abgedruckt ist, nächste Ostermesse, beym Herrn Buchhändler Crusius zu Leipzig, welcher dessen Verlag übernommen, und für das Aeußere desselben, durch die Wahl eines festen weißen Papiers und der didotschen lateinischen Lettern rühmlichst besorgt ist, unter dem Titel:

> Preußisches Apothekerbuch, nach der neuesten Ausgabe der lateinischen Urschrift übersetzt, und durchaus mit Zusätzen und erläuternden Anmerkungen begleitet

von mir Unterschriebenen herauskommen. Da ich mich bey Abfassung dieser Schrift, keinesweges bloß auf die Pharmacopoea Borussica beschränkt, sondern, indem ich sie zum Leitfaden wählte, in den Zusätzen und Anmerkungen, außer den in neuern Zeiten herausgekommenen vorzüglichsten Apothekerbüchern, die besten in die Pharmacie einschlagenden Schriften, sorgfältig, und, wie man finden wird, mit strenger Auswahl benutzt, auch mehrere wirksame Mittel, welche die Herren Verfasser meiner Urschrift übersehen, oder die erst nach ihrer Herausgabe bekannt wurden, eingeschaltet habe: so wird man in derselben alles vereinigt finden, was wir den Bemühungen der Naturforscher und Aerzte des sich schließenden Jahrhunderts verdanken. Der Vorwurf, den einige Rekensenten der Pharmacopoea Borussica, wegen der neuern chemischen Sprache, worin die Beschreibungen der einfachen und die Vorschriften zur Bereitung der zusammengesetzten und chemischen Heilmittel abgefasset sind, machten, wird selbige ferner nicht mehr treffen, da nun jeder Arzt und Apotheker, dem diese Sprache nicht verständlich genug ist, sich in meiner Uebersetzung Raths erholen, und gründliche Belehrung finden wird. Es werden also die Preußischen Aerzte und Apotheker diese Schrift als einen pharmaceutischen Kommentar über ihr Landesdispensatorium; die auswärtigen und insonderheit die Sächsischen aber, als ein vollständiges Handbuch, die Aerzte und Physiker bey Beurtheilung der Güte und Verfälschung auch beym Verordnen der Arzneyen, und die Apotheker als Anleitung zur richtigen Kenntniß der rohen und zeitgemäßen Bereitung, vornämlich der chemischen Heilmittel, gebrauchen können.

Aug. Ferd. Ludw. Dörffurt,
Senator und Apotheker zu Wittenberg.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 43. 1800.

Todesfälle.

1800.

Am 1. August starb zu Homburg vor der Höhe Hr. Christian Zwilling, fürstl. Hessen-Homburgischer Oberhofprediger, Consistorialrath und Pfarrer der deutschen reformirten Gemeinde daselbst.

Am 26. August zu Berlin, Hr. Hirschel Lewin Oberlandrabbiner, 77 Jahre alt. Er hatte Antheil an der von Mendelssohn entworfenen Schrift: Ritualgesetze der Juden, betreffend Erbschaften, Vormundschaftssachen, Testamente und Ehesachen, in soweit sie das Mein und Dein angehen.

Am 6. Septemb. zu Petersburg, der Kaiserlich Russische Etatsrath, auch Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und deren Sekretär, Hr. Johann Albrecht Euler, 66 Jahre alt.

Am 9. Septemb. zu Homburg vor der Höhe, Hr. Philipp Jacob Leutwein, evangelisch lutherischer zweyter Stadtpfarrer und Director des Waisenhauses daselbst, 57 Jahre alt.

Am 18. September zu Koppenhagen Hr. Johann Hieronymus Gemnitz, Pastor an der dasigen deutschen Garn-

nisons-Gemeinde, 70 Jahre alt, [illegible] durch seine Fortsetzung des Martinischen Conchylienkabinets bekannt.

Am 18. Octob. zu Giessen, der Domherr zu Lübeck und vormaliger Hessendarmstädtischer Regierungsrath, Hr. Renatus Leopold Christian Freyherr von Senkenberg, 50 Jahre alt, welcher in den letztern Jahren privatisirte.

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg. 1798. fg.

Zur Forts. v. Intell. Bl. 1799. Nr. 4. S. [illegible]

Am 17. Okt. hielt der damalige Dekanus der philos. Fakultät, Hr. Adjunkt M. August Friedrich Wilhelm Rudolph, die gewöhnliche Magisterpromotion, wobey er nach gehaltener Rede de martyrio philosophico, acht Candidaten zu Doktoren der Philosophie und Magistern der freyen Künste ernannte. Er gieng gleich darauf als Director des Gymnasiums nach Zittau ab.

Am 31. Okt. als am Reformationsfeste, wurde die jährliche Weyhrauchsche Stiftungsrede von Hr. M. Ferdinand Adolph Dietrich, aus Bitterfeld, de nonnullis, quas sacrorum a Luthero aliisque emendatorum historia iis, quibus civium suorum salutem institutis publicis emendandis augere curae est, suppeditat, agendi regulis, gehalten. Hr. Prof. Henrici hat dazu, als Prof. Eloq. im Namen der Universität durch die Comment. III. de pacis a Romanis impetrandae solennibus, auf 1 Bog. in 4. eingeladen.

Am 24. Nov. hielt Hr. Ludwig Ferd. Genke, aus Lauche in Thüringen die jährliche Stiftungsrede des Marschallischen Freytisches: de fine, quem stipendiorum conditores propositum habent, recte obtinendo; wozu Hr. Prof. Henrici durch ein Progr. de pacis a Romanis impetrandae solennibus, auf 1 Bog. eingeladen hat.

Am 26. Nov. disputirte, ohne Präses, zur Erlangung der juristischen Doktorwürde, Hr. Karl Klien, aus Königstein, de pretio rerum furto ablatarum rite constituendo, auf

auf 4 Bog. Das Einladungsprogramm des Hrn. Prof. D. Stübel: de opinione vulgari, sententias absolutorias in processu inquisitorio, simul ac cum reo communicatae sint, in rem iudicatam transire, e iurisprudentia criminali eliminanda, betrug 1½ Bog. 4.

Am 15. Dec. hielt Hr. Friedr. Wilh. Nicolai aus Wittenberg die Sigismundische Stiftungsrede: de officiis eorum, qui in Academiis, publicis fruuntur beneficiis. Zur Einladung diente des Hrn. Prof. Henrici Comment. V. de pacis a Romanis imperat. solennibus auf 1 Bog.

Am 17. Dec. vertheidigte Hr. Karl August Flemming aus Dresden, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. D. Titius, seine Inauguraldisputation, de inoculatione variolarum epidemico contagico varioloso longe praeferenda, auf 3 Bog. Das Einlad. Progr. des Hrn. Präses handelte: de vitiis renum Comment. II. Aneurysmatis arteriae renalis sinistrae exemplum, auf 1 Bog.

Am 21. Dec. vertheidigte Hr. Joh. Traugott Richter, aus Hartkau im Meißnischen, seine Disputation zur Erlangung der Licentiatenwürde: de virtutibus Mercurii cinerei Saunderi medicis, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. D. Kreysig. Das Einl. Progr. des Hrn. Prof. D. Titius enthielt: de vitiis renum Comment. III. Aneurysmatis arteriae renalis sinistrae exemplum, auf 1 Bog.

Das Weyhnachtsprogramm fertigte Hr. D. Schleusner, Rect. Magn. als theolog. Dekanus, aus: Observationum nonnullarum de Patrum Graecorum auctoritate et usu in constituenda versionum graecarum V. Test. lectione genuina, P. IV. 2½ Bog. 4. Das Festgedicht des Hrn. Prof. Meerheim ist überschrieben: Psalmus CXXXII. carmine, ½ Bog. 4.

Aus den frühern Monathen dieses Jahrs ist noch die Marpergersche Stiftungsrede nachzuholen, welche am 20. May von Hr. Joh. Friedr. Erdmann aus Wittenberg: de antris Hercyniae admiratione dignissimis gehalten wurde; wozu der damalige theol. Dekanus, Hr. Gen. Sup. D. Nitzsch das Einlad. Progr., de iudicandis morum praeceptis in N. T. a communi omnium hominum ac temporum usu alienis, Comment. VI. Pars post. auf 1½ Bog. 4. geschrieben hat.

Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der churfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, am 2. September d. J. wurde eine von Hrn Joh. Ge. Lorenz Pansner, ordentl. Mitgl. der mineralog. Gesellschaft zu Jena, ꝛc. eingeschickte Abhandlung „über die einfachen Grunderden" vorgelesen. Die Grunderden sind bis jetzt für die Chemie noch unzerlegbare Körper, und werden daher als Elemente betrachtet. Der Hr. Verf. glaubt indessen, daß es erlaubt sey, aus den allgemeinen Eigenschaften der Grunderden selbst die Folgerung abzuleiten, daß die Grunderden zu den zusammengesetzten Körpern gehören. Er untersucht daher die Feuerbeständigkeit, die Unauflösbarkeit der reinen Erden im Wasser, u. s. w. und schließt daraus, daß in allen Erden ein einfacher erdiger Stoff, mit noch einem andern Stoffe verbunden sey. Der erdige Stoff sey in allen Erden ein und derselbe; der zweyte Stoff aber in jeder Erde verschieden. So bestehe z. B. die Kalkerde aus Kalkstoff und erdigem Stoff, die Schwererde aus Schwerstoff und erdigem Stoff, die Talkerde aus Talkstoff und erdigem Stoff, u. s. w. Der erdige Stoff soll der Grund der allgemeinen Eigenschaften der Erden seyn, der andre damit verbundene Stoff soll die speciellen Eigenschaften der einzelnen Erden bestimmen. Der Hr. Verf. nimmt ferner an, daß die reinen Erden für sich im Wasser völlig unauflöslich sind, und daß der Kalk, der Baryt und der Strontian nur in sofern sich im Wasser lösen, als sie mit Feuer verbunden sind. Er leitet von dieser Verbindung auch ihre Aetzbarkeit ab. Der Hr. Verf. hatte übrigens bis jetzt seine Hypothese nicht mit neuen Versuchen unterstützt, und keine Rücksicht auf die neuern Versuche der Hrn. Humbold, Girtanner und Guyton genommen. Letzterm ist es gelungen, sowohl die Kalk- als Talkerde zu zerlegen, und dabey hat er keinen erdigen Stoff als Bestandtheil aufgefunden.

❖ ❖ ❖

Schulschriften.

Berlin. Tableau des leçons du collège royal français pour l'examen public fixé au 6 et 7 Oct. 1800. Dieß ist



ist die Ueberschrift der Einladungsschrift des Herrn Oberkonsistorialraths Erman, als Direktors des französischen Collegii oder Gymnasiums. Hierin ist besonders von der Vertheilung der Zinsen des Legats von 4000 Rthlr. die Rede, welches der verstorbene Geheime Legationsrath Oelrichs dieser Schule vermachte. Das Kapital ist zu 5 Procent belegt. Die Hälfte der Zinsen erhalten 2 Studirende auf der Universität zwey Jahre hindurch; oder es werden, wenn keine Gymnasiasten zur Universität gehen, dafür Bücher gekauft, und dieselben an die würdigsten vertheilt. Die andere Hälfte wird, der Disposition des Verstorbenen zufolge, dem Studirenden zwey Jahre nach einander zu Theil, welcher die beste lateinische Rede ausarbeiten wird.

Druckfehler.

Im LII. Bande S. 132. Z. 4 von unten anstatt De l. Da.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 55sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

A.

Ackermann in Soran, VII. 428.

Akademische Buchhandl. in Jena, V. 287.

Anonymische Verleger, I. 3. 63. II. 93. 108. 114. 127. 126. 12. III. 158. IV. 238. VI. 315. 356. VII. 411. 425. 429. 435. 440. VIII. 441. 450. 460. 463. 465. (2).

B.

Bachmann und Gundermann in Hamburg, II. 80.

Barth in Prag, II. 107. III. 157.

Baumgärtner in Leipzig, V. 300.

Belitz und Braun in Berlin, II. 83.

Beyer und Maring in Erfurt, IV. 248. VI. 360.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

Hertz

Rich-

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Register.

I. Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Döm-

Mayer,

Mayer,

II. Todesfälle.

Dörfler,

III. Chronik deutscher Universitäten.

IV. Verhandlungen der Akademien und Societäten.

V. Oeffentliche Anstalten und Verordnungen.

VI. Anzeigen von Büchern.

Schat-

VII. Antikritiken.

VIII. Vermischte Nachrichten.